P. Ge. 95 1/1

<36603389670017

<36603389670017

Bayer. Staatsbibliothek

Des heiligen

Johannes Chrysostomus

Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel

Reden

über das

Evangelium

des

heiligen Johannes,

aus dem Griechischen übersetzt,

und

mit einigen Anmerkungen versehen

von

Eulogius Schneider,

Herzoglich Wirtembergischen Hofprediger.

Erster Theil.

Augsburg, 1788.

Bei Eberhard Kletts sel. Wittwe und Francks.

Hb 69/1130

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zueignungsschrift

An den

Durchlauchtigsten Herzog und Herrn

Herrn

Karl

Herzogen zu Wirtemberg und Teck,

Gefürsteten Grafen zu Mömpelgard,

Grafen zu Limpurg-Gaildorf, Herr zu Heidenheim und Justingen,

Rittern des goldenen Vlieses,

und des löblichen Schwäbischen Kreises

Generalfeldmarschall ꝛc. ꝛc.

Meinem gnädigsten

Herzog und Herrn

Durchlauchtigster Herzog,

Gnädigster Herzog und Herr ꝛc.

Die Reden, deren Uebersetzung ich hier Euer Herzoglichen Durchlaucht unterthänigst zu Füßen lege, sind das Werk eines Mannes, der um die geistliche Beredsamkeit, um die Kenntnis der heiligen Schrift, und folglich um das Beste der Menschheit entschiedene Verdienste hat. Sie floßen aus einem Munde, den seine Zeitgenossen golden zu nennen Ursache hatten. Sie behandeln einen Gegenstand, welcher dem Verehrer Jesu und seiner Religion nicht gleichgültig sein kann.

Die Welt würde mir im hohen Grade Unrecht thun, wenn sie diese Zueignungsschrift unter die schändlichen Produkte der

kriechenden Schmeichelei und Hofkunst se-
tzen wollte. —

Ich widme meine Arbeit **Karln**, dem Stifter solcher Anstalten, welche bereits den fernsten Ländern Beweise geben, wie nahe **Ihm** wahre Aufklärung, und wissenschaftliche Bildung der aufblühenden Menschheit am Herzen liegen.

Ich widme sie einem **Fürsten**, der durch die große, und in ihrer Art einzige Bibelsammlung, mit welcher **Er** seinen Büchersaal bereichert hat, durch seine unverrückte Aufmerksamkeit auf Alles, was zur Religion gehört, und durch seine zweckmäßigen und bescheidenen Bemühungen,

die Liturgie immer gemeinnüziger und erbaulicher zu machen, unwidersprechlich beweiset, daß man zugleich ein vortreflicher Regent, und wahrer Christ sein könne.

Ich widme sie einem Fürsten, der mich aus einem armen Kloster, in dem ich unbekannt zu sterben mich entschlossen hatte, an seinen Hof berief, meinen Seelenkräften einen weitern Wirkungskreis anwies, mich durch Oeffnung seiner reichhaltigen Bibliothek, und durch eine stattliche Versorgung in den Stand seßte, nicht unthätig dahin zu welken.

Mein Herz fließt von Dank und Liebe über, gnädigster Herr! indem ich dies

schrei-

schreibe. Ach! daß ich es doch der ganzen Welt sagen könnte, wie tief ich die Wohlthaten empfinde, mit denen mich **Euer Herzogliche Durchlaucht** überströmt haben! Möchte doch das Monument der Dankbarkeit, das ich hier errichte, den überleben, der mit der tiefsten Ehrfurcht und Unterwerfung erstirbt

Euer Herzogl. Durchlaucht

Stuttgart, den 1. des Julius. 1787.

unterthänigst = treu = gehorsamster

Hofprediger Schneider.

Sanctus Joannes Patriarcha Conſtantinopolitanus ob aureum Eloquentiæ flumen Chryſoſtomus nuncupatus, quem Theodoretus Lib. 5. Hiſt. Eccleſ. *doctorem orbis terrarum* appellat, & cujus auctoritatem S. Auguſtinus in Lib. adverſus Pelagianos non ſine honorifica commendatione adducit, præter plurima alia de variis argumentis opera lucubravit Homilias in Joannem, in quibus contemptis, & prætermiſſis opinionibus & profunditate textus eruendis ſibi perpetuo auditorum utilitatem tanquam ſcopum præfixit. Has igitur Homilias, non abs maximo labore in Idioma teutonicum translatas, typo publico, ut ad plurimorum, præcipue Sacerdotum, manus perveniant, digniſſimas cenſeo. Auguſtæ Vindelicorum, die 5. Julii, Anno 1787.

Jos. Anton Steiner,
SS. Theol. Doctor, Eminentiſs. ac Ser. Elect. & Archiep. Trev. Epiſc. Auguſt. Conſiliarius Eccleſiaſticus, major Pœnitentiarius, Conſiſtorii Aſſeſſor, Viſitator generalis, ad inſign. Colleg. S. Mauritii Canonicus, & librorum Cenſor.

Imprimatur.

Datum ex Rever. Vicariatu, Aug. Vind. die 5. *Julii.* 1787.

Th. Jos. de Haiden, J.U.D.
Eminentiſſimi ac Sereniſſimi D.D. Electoris & Archiepiſc. Trevir. Epiſc. Auguſtani &c. Conſil. Intimus, Provic. general. Vice-Offic. & Canonicus Eccl. Colleg. St. Gert.

Inhalt
des
ersten Theils.

Erste Rede.

Einleitung.

Zweite Rede.

Exegese. Kap. I, 1.

Nutzanwendung. Ermunterung zur fleißigen Anhörung des Religionsunterrichtes.

Dritte Rede.

Exegese. Kap. I, 1.

Nutzanwendung. Von der Ehrsucht.

Vierte Rede.

Exegese. Kap. I, 1 - 3.

Nutzanwendung. Von der Leidenschaft des Zorns.

Fünfte Rede.

Exegese. Kap. I, 3 - 5.

Nutzanwendung. Von den Folgen der Sünde.

Sechste

Inhalt des ersten Theils.

Sechste Rede.

Exegese. Kap. I, 6 - 9.
Nutzanwendung. Von der Nothwendigkeit, Rechtgläubigkeit und Tugend mit einander zu verbinden.

Siebente Rede.

Exegese. Kap. I, 9.
Nutzanwendung. Vom schädlichen Nachgrübeln über Religionsgeheimnisse.

Achte Rede.

Exegese. Kap. I, 9.
Nutzanwendung. Abmahnung von allzugroßer Sorge fürs Zeitliche.

Neunte Rede.

Exegese. Kap. I, 10.
Nutzanwendung. Gründe, den Hochmuth zu meiden.

Zehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 10 - 13.
Nutzanwendung. Von der Unzulänglichkeit der Orthodoxie zur Seligkeit.

Eilfte Rede.

Exegese. Kap. I, 14.
Nutzanwendung. Ermahnung zur thätigen Dankbarkeit gegen Gott.

Zwölf-

Inhalt

Zwölfte Rede.

Exegese. Kap. I, 14.

Nutzanwend. Von dem Bestreben, selig zu werden.

Dreizehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 15.

Nutzanwendung. Mildthätigkeit ist der beste Gottesdienst.

Vierzehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 16, 17.

Nutzanwendung. Aufforderung zu einem christlichen Lebenswandel.

Fünfzehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 18.

Nutzanwendung. Von der Pflicht, Niemand, weß Standes er auch sei, zu verachten.

Sechszehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 19 - 27.

Nutzanwendung. Abmahnung vom Hochmuth. Unterricht, wozu man seine zeitlichen Güter anwenden solle.

Siebenzehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 28 - 34.

Nutzanwendung. Von der Pflicht, seine Religion zu studieren.

Achtzehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 35 - 40.

Nutzanwendung. Ermahnung zum Bibellesen.

Neun-

des ersten Theils.

Neunzehnte Rede.

Exegese. Kap. I, 41, 42.

Nutzanwendung. Von den Mitteln, wahren Reichthum zu sammeln.

Zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. I, 43 - 48.

Nutzanwendung. Wie wir Gott für die Gnade, Jesum zu kennen, danken sollen.

Ein und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. I, 49 - 52. Kap. II, 1 - 3.

Nutzanwendung. Vom falschen Vertrauen auf fremde Verdienste.

Zwei und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. II, 4 - 10.

Nutzanwendung. Von den Folgen des überspannten Genusses sinnlicher Wollüste.

Drei und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. II, 11 - 22.

Nutzanwendung. Von der Mildthätigkeit.

Vier und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. II, 23 - 25. Kap. III, 1 - 4.

Nutzanwendung. Von dem Unvermögen des menschlichen Verstandes, die Geheimnisse der Religion zu ergründen. — Auch von der Gefährlichkeit des Reichthums.

Fünf

Inhalt des ersten Theils.

Fünf und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. III, 5.

Nutzanwendung. Wie wir uns Reichthum für die Ewigkeit sammeln sollen.

Sechs und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. III, 6 - 11.

Nutzanwendung. Ermahnung, und Mittel, den Zorn zu besiegen.

Sieben und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. III, 12 - 16.

Nutzanwendung. Wir beweisen unsere Liebe gegen Gott am besten durch die Werke der Menschenliebe.

Acht und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. III, 17 - 21.

Nutzanwendung. Von der Pflicht, die eitle Ehre zu meiden.

Neun und zwanzigste Rede.

Exegese. Kap. III, 22.

Nutzanwendung. Von den verderblichen Wirkungen der Ehrsucht.

Des heiligen

Johannes Chrysostomus

Reden

über das

Evangelium des heil. Johannes.

Erste Abtheilung

enthält 29 Reden.

Vorrede.

Der Beyfall mit welchem das Publikum die von Herrn Professor Feder und mir gemeinschaftlich übersetzten Reden des heil. Chrysostomus über das Evangelium Matthäi aufgenommen, und die Billigkeit, mit der verschiedene Recensenten unsere Arbeit beurtheilt haben, ermunterten uns, auch die übrigen Schriften dieses vortreflichen Kirchenlehrers über das Neue Testament zu übersetzen. Hier liefern wir in drei Theilen seine Homilien über das Evangelium Johannis. Von Herrn Feder sind die Reden XXX - LXVI, von mir die übrigen übersetzt. Die Absicht, warum wir die kostbaren Zeittheilchen, welche uns von unsern Amtsgeschäften übrig bleiben, dieser Arbeit widmen wollten, war einzig, die Kenntnis der heiligen Schrift, die Lektüre der alten Kirchenschriftsteller, und den guten Geschmack im Kanzelvortrage zu befördern.

Daß Chrysostomus unter allen Kirchenvätern der richtigste Schrifterklärer, der tiefste Menschenkenner, der vortrefflichste Sittenlehrer, und bey weitem der

stärkste

stärkste Redner sei, hat mein Freund in der Vorrede zu der Ausgabe der deutschen Homilien über den Matthäus gesagt, und die Stimmen der Gelehrten sind hierinn ziemlich einig. Nur zweifelt einer von den Recensenten, welche ihre Meinung über unsere Arbeit gesagt haben, ob Chrysostomus jene Lobsprüche, die ihm überhaupt beigelegt werden, auch in Ansehung seiner exegetischen Reden verdiene, ob er auch in diesen der große, bewundernswürdige Redner bleibe, und ob es nothwendig oder doch sehr nützlich gewesen sei, sie unsern deutschen Zeitgenossen im deutschen Gewande vorzulegen. Besonders nimmt er die Uebersetzung der Mauriner in Schutz, und hält sie wenigst für so gut, daß man eine deutsche wohl entbehren könnte.

Jeder Recensent hat den Beruf, das Recht, und die Pflicht, sein Urtheil über schriftstellerische Versuche und Produkte, sie seien nun Original oder Uebersetzung, freymüthig zu äussern. Dagegen ist es aber auch dem Schriftsteller erlaubt, ja es ist bisweilen Pflicht für ihn, den Wehrt und die Nutzbarkeit seines Originals oder seiner Uebersetzung darzuthun, und von der Gemeinnützigkeit seiner Bemühungen Rechenschaft abzulegen. Dies zu thun, ist hier meine Absicht. Um die gute Sache nicht durch ärmliche Deklamationen verdächtig zu machen, will ich

1) den innern Wehrt der exegetischen Schriften Chrysostoms, besonders über

über das Neue Testament, zu bestimmen suchen:

2) die Gründe warum sie eine deutsche Uebersetzung verdienen, vorlegen, und

3) den Predigern und Landgeistlichen, für welche sie hauptsächlich bestimmt sind, eine praktische Anleitung geben, wie, und wozu sie unsere Uebersetzung benutzen sollen, und können.

Man hat also hier keine Gemeinsätze, keine fremde Zeugnisse keine oberflächliche Lobsprüche zu erwarten. Ich werde meine Gründe aus der Sache selbst heraus hohlen, und ich hoffe, sie werden hinlänglich sein, den größern Theil des dabei interessirten Publikums von der Brauchbarkeit unserer Arbeit zu überzeugen.

I.

So lange das Neue Testament die vorzüglichste Erkenntnisquelle unserer Religion, das Fundamentalgesetzbuch des Christenthums bleiben wird, so lange ist die fleissige Erklärung desselben die wesentlichste Pflicht des christlichen Volkslehrers. Niemand war von dieser Pflicht mehr durchdrungen, als Chrysostomus. Seine zahlreichen exegetischen Schriften sind

ein unwidersprechlicher Beweis davon. Ob er aber mit eben so viel Geschicklichkeit als Fleiß, die Schriften des N. T. erklärt habe, dies ist eben die Frage, welche ich itzt beantworten will.

Sprachkunde, Kritik, Geschichte, Menschenkenntnis, und eine gewisse Gewandtheit des Geistes, eine Leichtigkeit, sich in die Scenen, die beschrieben werden, und in die Lage der handelnden oder redenden Personen zuversetzen, sind die Haupteigenschaften eines guten Schriftauslegers. Chrysostomus besaß die zwei letzten in einem so hohen Grade, daß man nur die nächste die beste Stelle in diesem Buche aufschlagen darf, um davon überzeugt zu werden. Eben so wenig fehlte es ihm an Geschichtkunde, ob ich gleich zugebe, daß er dieselbe nicht systematisch und methodisch genug studirt hatte. Die Kritik war zu seiner Zeit noch in ihrer Kindheit: ihr Vater Origenes war längst gestorben, und keine mitleidige Seele, etwa den Kirchenlehrer Hieronymus ausgenommen, bekümmerte sich um die Erziehung dieser Waisen. Chrysostomus warf hier und dort einen Blick auf sie; aber im Ganzen scheint ihm ihr Schicksal nicht sehr am Herzen gelegen zu sein. Nur selten führt er Varianten an, läßt sich aber auf keine förmliche Untersuchung ein, und zieht gemeiniglich die Lesart, die er in seinem Exemplar findet, oder die zu seinen Absichten am besten taugt, allen übrigen vor. Aeusserst selten beruft er sich auf Handschriften, und wenn ers thut, so nimmt er sich nicht Zeit, ihr Alter, ihren

Wehrt, ihre Unterschiede anzugeben. *) — Es läßt sich jedoch zu seiner Vertheidigung sagen, daß er sich vielleicht vorsetzlich von kritischen Untersuchungen enthalten habe, weil diese sich nicht so wohl auf die Kanzel, als auf den theologischen Katheder schicken, und für das gemeine Volk, dem doch der eifrige Mann vorzüglich nützen wollte, ermüdend, unverständlich, und überflüßig gewesen wären.

Dem sei nun, wie ihm wolle, so läßt sich doch nicht läugnen, daß er ein weit stärkerer **Sprachkenner**, als **Kritiker** gewesen sei. Daß er seine Muttersprache gründlich verstand, und ganz in seiner Gewalt hatte, ist eben nicht zu verwundern, wenn man sich erinnert, daß er ein sehr glücklicher Kopf, und dazu ein Zögling des Schöngeistes **Libanius** war. Daß er aber, ohne Hebräisch zu verstehen, sich so ganz,

in

(*) Hr. Matthäi beschuldigt unsern Kirchenvater, er habe mehr Verfälschungen in die Handschriften des N. T. gebracht, als Marcion und alle Kätzer zusammen, doch sei es nicht Bosheit, sondern nur Nachläßigkeit, wenn er die Stellen des N. T. nicht genau und richtig anführt. S. dessen Vorrede zu seiner Ausgabe der Epist. ad Thessal. & Tim. græce & latine. Hr. Matthäi begeht hier eine offenbare Ungerechtigkeit. Chrysostomus hatte ja nicht die Absicht, eine kritische Ausgabe des N. T. zu veranstalten, oder nur Materialien dazu zu liefern. Nicht Er, sondern diejenigen, welche seine Lesarten ohne kritische Prüfung für Lesarten alter Handschriften gelten ließen, verfälschten das N. T.

in die hebräisch-griechische Sprache des N. T. hinein zu denken wußte, und blos durch aufmerksames Gegeneinanderhalten der Parallelstellen, und durch die Analogie der LXX den Sinn meistentheils traf, dies beweist, wie weit er würde gekommen sein, wenn er nebst seiner Muttersprache auch die Hebräische und Chaldäische verstanden hätte. Es ist ein angenehmes Schauspiel für den beobachtenden Leser, wenn er sieht, wie der menschliche Verstand auf so mancherlei Wegen der Wahrheit nachspäht. Chrysostom fand keine gebahnte Strasse vor sich: er mußte sich über manchen rauhen Felsen selbst hinauf arbeiten; und dennoch gelang es ihm meistens, seinen Zweck zu erreichen. Was für ein Mann würde Chrysostom, mit unsern Hilfsmitteln, geworden sein!

Man wird mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß ich kein schwärmerischer Lobredner meines Kirchenvaters sei. Es fehlte ihm noch Manches zu einem vollkommenen Schriftausleger: Geschicht- und Alterthumskunde, Kritik und Erdbeschreibung waren zu seiner Zeit noch weit von jenem Grade der Vollkommenheit entfernt, die sie in den neuern Zeiten erstiegen haben.

Dessen ungeachtet bleiben die auslegenden Reden Chrysostoms immer ein wichtiger Beitrag zur Schrifterklärung, besonders des Neuen Testaments; denn was er über das Alte schrieb, konnte ihm nicht so gut gerathen, weil er sich einzig an die Uebersetzung

ung der LXX halten mußte, und den Grundtext nicht nachschlagen konnte: im Neuen hingegen hatte er wenigst den Vortheil für sich, daß er nicht eine Uebersetzung, sondern das Original *) selbst, und zwar in seiner Muttersprache vor sich hatte. Wenn er aber auch in diesem nicht allemal den Sinn erräth, so ist er doch ein nachahmungswürdiges Muster für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine populäre, faßliche, angenehme, und gemeinnützige Weise auf der Kanzel erklären will. Er hat tausenderlei edle Kunstgriffe, die Aufmerksamkeit und Neugierde seiner Zuhörer zu reitzen, weiß Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden, macht zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäßige Digressionen, lenkt wieder unvermerkt ein, läßt die Bedürfnisse seiner Gemeine nie aus den Augen, findet überall Gelegenheit: nützliche Wahrheiten einzuschalten, und selbst die unfruchtbarsten Stellen werden in seiner schöpferischen Hand zu Quellen irgend einer guten Sittenlehre. Man sehe nur, um sich davon zu überzeugen, gleich das Ende der zweiten, und den Anfang der dritten Rede über das Evangelium Johannis. So wenig ich geneigt bin, Chrysostomo den ersten Platz unter allen christlichen Rednern anzuweisen, und seinen

(*) Hievon muß jedoch, meines Dafürhaltens, das Evangelium Matthäi ausgenommen werden; denn ich glaube, daß es in hebräisch-chaldäischer Sprache ursprünglich verfaßt worden sei. S. Michaelis Einleitung ins N. T. S. 808. nach der zweiten Ausgabe.

seinen Kredit auf Unkosten seiner jüngern Amtsgenossen zu erhöhen; so glaube ich doch behaupten zu dürfen, in der Kunst, eine fortlaufende Exegese auf der Kanzel vorzutragen, hab' es keiner so weit gebracht, als Er.

Die auslegenden Reden Chrysostoms über das N. T., vorzüglich über das Evangelium Johannis sind nicht blos für den Exegeten, und Prediger wichtig: sie thun auch dem Dogmatiker, besonders dem katholischen, gute Dienste. Sie wurden vor der ganzen Gemeine einer volkreichen Stadt gehalten, zeugen also am zuverläßigsten von den damaligen Lehrmeinungen und Glaubenssätzen der katholischen Kirche. Sie enthalten zugleich ein getreues Gemälde der damaligen Polemik, und geben dem philosophischen Forscher Anlaß zu mancher wichtigen Bemerkung. Man sieht, wie sich der menschliche Verstand damals, wie itzt, wider gewisse orthodoxe Lehrsätze sträubte, mit welchen Waffen er kämpfte, und mit welchen die rechtgläubigen Theologen ihn zu besiegen suchten. Die heutigen Bestreiter der Gottheit Jesu werden wenig, oder gar nichts aufzubringen wissen, das man nicht in den Homilien über den Johannes fände. Dagegen wird auch schwerlich ein Theolog mehr für die Gottheit Jesu sagen können, als Chrysostomus in denselben gesagt hat. Eine mit Prüfung und Auswahl gemachte Zusammenstellung der in diesen Reden zerstreuten Beweise könnte viel Licht über die bekannte und höchst interessante Preisaufgabe

Er.

Sr. Majestät des Königs von Grosbritannien verbreiten.

Man sieht schon aus dem Gesagten, daß auch der Forscher der Kirchengeschichte hier manche interessante Nachricht finden müsse. Man lernt daraus die Lieblingsthorheiten der damaligen Antiochener, ihren Luxus, den Zustand der Klerisei, den Verfall des Heidenthums, einige Gebräuche bei der Liturgie, die Entstehung verschiedener Misbräuche und abergläubischer Begriffe, die große Hochachtung gegen das Mönchsleben, den Einfluß dieser Hochachtung auf die christliche Moral, u. d. g. m. kennen. Herr Schröckh hat sich in seiner Kirchengeschichte manche Stelle der chrysostomischen Werke zu nutzen gemacht. Doch dies gilt nicht allein von den exegetischen Schriften unsers heiligen Vaters: der Geschichtforscher wird seine übrigen eben so wenig, als diese, ja noch weniger entbehren können; ich will mich also nicht länger bei dem historischen Wehrte derselben aufhalten.

Was die Erklärungsreden Chrysostoms am meisten empfiehlt, ist unstreitig die gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darinn vorträgt. Selbst durchdrungen von der großen Bestimmung und erhabnen Würde des Menschen sucht und findet er auch bey den trockensten Materien Gelegenheit, seinen Zuhörern edle, tugendhafte Gefühle und Gesinnungen einzuflößen. So unbegreiflich es Einem vorkommen mag, daß ein Mann, der die Hälfte seines Lebens in der Einsam-

keit

keit zugebracht hatte, die tiefste Welt- und Menschenkenntnis besitzen sollte; so kann man ihm doch diese ohne offenbare Ungerechtigkeit nicht absprechen. Weit entfernt von jenen allgemeinen Ermahnungen zur Tugend, und Abmahnungen vom Laster, welche in unsern heutigen Predigten so häufig vorkommen, sucht er vielmehr, wo es sich immer schickt, ins Detail zu gehen, einzelne Laster und Thorheiten zu bestreiten, einzelne Tugenden anzuempfehlen. Um für jede Klasse seiner Zuhörer zu sorgen, handelt er bald von diesem, bald von jenem Zweige der Sittenlehre. Seine Gründe nimmt er bald aus der Offenbarung, bald aus der Natur her: itzt schreckt er mit zeitlichen, itzt mit ewigen Uebeln: hier zeigt er den Einfluß der Tugend auf Ehre, Gesundheit, Herzensruhe, dort schildert er ihre seligen Folgen jenseit des Grabes. So stellt er immer Sichtbares und Unsichtbares, Gegenwärtiges und Zukünftiges, Wohl des Leibes und Wohl der Seele, Naturreligion und Jesusreligion, Menschensinn und Philosophie, Philosophie und Schrift nebeneinander: so wird er nach dem Beispiele seines großen Lehrers Paulus Allen Alles, um das Reich der Tugend zu erweitern. Niemand wird von mir fodern, das, was ich hier sage, mit eigenen Stellen zu belegen. Man muß Chrysostomum selbst lesen, um den moralischen Wehrt, seiner exegetischen Schriften zu empfinden.

Die Aussprüche der heiligen Väter sind dem Katholicken immer ehrwürdig, aber nur alsdenn werden sie

ihm zur Glaubensregel, wenn sie mit einander übereinstimmen. Ist es dem Theologen erlaubt, in dogmatischen Sachen von ihnen abzuweichen so bald diese Uebereinstimmung mangelt; so ist es auch kein Verbrechen für den Moralisten, wenn er nicht alle Grundsätze, die der fromme Chrysostomus aufstellt, als untrüglich und unverbesserlich verehrt. Auch Chrysostomus war Mensch, wie wir: auch bei seinen besten Werken muß die Ermahnung Pauli; **Alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten**, nicht aus dem Gesichte gelassen werden. Herr Schröckh beschuldigt ihn (christl. Kirchengeschichte Th. X, S. 492) er setze zuweilen den Wehrt des gegenwärtigen Lebens, und des frohen Genusses desselben zu sehr herab, übertreibe hier und dort seine Foderungen an seine Zuhörer, oder ergieße sich allzusehr in Lobsprüche auf den Einsiedler: und Mönchsstand. Ob, und in wie ferne Chrysostomus diese Vorwürfe verdiene, kann der denkende Leser, ohne mein Zuthun beurtheilen. So gerne man aber solche kleine Flecken, die aus der damals herrschenden essenisch: christlichen Moral, aus der Lebensart, welcher sich unser Kirchenlehrer von Jugend auf gewidmet hatte, und aus seiner feurigen Einbildungskraft sich leicht erklären lassen, ihm zu Gute haben wird; so wird man sie doch nicht für Schönheiten ansehen, nicht kopiren wollen, wird nicht Alles, was ein Chrysostomus sagt, blos weil ers sagt, aus blinder Ehrfurcht unterschreiben.

II.

Ich glaube den Wehrt meines Originals unparteiisch bestimmt, und den Leser überzeugt zu haben, daß ich nicht lauter Licht, sondern auch Schatten daran erblicke. Allein diese Schatten hindern nicht, daß das Resultat nicht günstig für unsern Kirchenlehrer ausfallen sollte. Seine exegetischen Reden über die Schriften des Neuen Bundes bleiben immer wichtig für den Schriftforscher, Prediger, Dogmatiker, Historiker, und Sittenlehrer: sie bleiben immer eine Quelle, aus der sich gesünderer Religionsunterricht schöpfen läßt, als aus den künstlich gebauten Cisternen vieler französischen Prediger, welche nur deswegen so fleißig übersetzt, und den Religionslehrern in die Hände geliefert zu werden scheinen, damit ja nicht der alte Schlendrian von der Kanzel verbannt, die Schriftkunde unter das gemeine Volk gebracht, und der Prediger gezwungen werde, nicht nur abzuschreiben und auswendig zu lernen, sondern auch zu denken.

Zu wünschen wäre nun freilich, daß alle Religionslehrer den Vater Chrysostomus in der Grundsprache lesen könnten: aber so lange dies nicht geschehen wird, nicht geschehen kann, wird dann doch eine Uebersetzung desselben keine unnütze, undankbare Arbeit sein. — Mancher rechtschaffene Geistliche wird sich freuen, ein Model, nach dem er seine Volksreden bilden könne, in die Hand zu bekommen. Es fehlt nicht an guten Menschen unter der Klerisei, welche

die

die Mängel des Unterrichtes, der ihnen in ihren Studierjahren ertheilt wurde, fühlen, und sich nach wirksamen Mitteln sehnen, denselben abzuhelfen. Sie sehen, daß gründlicher Religionsunterricht ohne Schriftauslegungskunde schlechterdings nicht bestehen könne. Sie empfinden, daß mehr, als man sonst gewöhnlich glaubte, dazu erfodert werde die Pflichten des christlichen Lehramtes nach den Bedürfnissen und gerechten Foderungen unserer Zeit zu erfüllen. Ich habe selbst, da ich ehedem häufige Gelegenheit hatte, mit Landgeistlichen umzugehen, oft solche Seufzer gehört, welche den Herzen, aus denen sie hervorkamen, Ehre machten.

Wie soll sich nun der Mann, der einer zahlreichen Gemeine das Wort Gottes erklären soll, helfen, wenn er in seinen Studierjahren keine, oder doch unzulängliche Anleitung zum Schriftstudium erhalten hat?

Diesem liefern wir hier ein Buch in seiner Muttersprache, aus dem er lernen kann, wie er beim Schrifterklären zu Werke gehen solle. Ihn auf Institutiones hermeneuticas verweisen, wäre lächerlich. Elementarwissenschaften lernt kein Mann mehr. — Und seine Pfarrei aufzugeben, oder seine Predigerstelle niederzulegen, weil er kein gebildeter Schriftausleger ist, hat selten Jemand Lust. Er bleibe also immer Pfarrer, und Prediger; nur suche er sich durch Lektüre selbst zu vervollkommnen, aus dem öftern Umgange mit guten Exegeten sich allmählig einige Regeln der Hermenevtik zu abstrahiren, und seinen Ge-

schmack

schmack im Vortrage nach ihnen zu bilden. Gesetzt aber, der Religionslehrer verstehe Griechisch, und könne also Chrysostomum im Original lesen; so wird ihm doch mit unserer Uebersetzung gedient sein, weil er sie wohlfeil haben kann. Die Werke unsers Kirchenvaters sind zu zahlreich und kostbar, als daß sie der arme Kaplan, oder der neuangestellte Pfarrer zusammen anschaffen könnte. Nur wenige Geistliche, besonders auf dem Lande, haben Gelegenheit, sie aus großen Bibliotheken zu entlehnen. Einzeln sind, meines Wissens, die Erklärungsreden Chrysostoms über das N. T. auch nicht gedruckt. Herr D. Morus hat uns zwar vor einigen Jahren Hofnung gemacht, sie unter seiner Aufsicht herauszugeben; aber so lange sein Versprechen nicht erfüllt ist, müssen Chrysostoms Werke entweder ganz angeschaft werden — und dies wird äusserst selten geschehen — oder ungelesen bleiben, wenn man sich nicht mit der Uebersetzung einzelner Theile begnügen will.

Was ich hier vom Original sage, gilt auch von den lateinischen Uebersetzungen; denn auch sie sind nicht einzeln abgedruckt, können also nicht mit geringen Kosten angeschaft, und benutzt werden. Dies allein wäre hinlänglich, unserer deutschen Uebersetzung einen Vorzug vor den lateinischen zu geben. Doch wer sich die Mühe geben mag, diese mit jener zu vergleichen, wird noch andere Gründe finden, unser Unternehmen zu rechtfertigen. Wo ist doch eine einzige durchaus getreue, und nur mittelmäßig schöne lateis

teinische Uebersetzung unsers Originals? — „Die Mauriner!“ — Ja, die Mauriner übersetzten zwar unter der Aufsicht Montfaukons, aber nicht alle Uebesetzer waren Montfaukons. Läßt sichs aber von einem Manne erwarten, daß er jedem Subalternen das Pensum korrigire? Daß Montfaukon dies nicht gethan habe, beweisen die vielen Unrichtigkeiten, welche in seiner lateinischen Uebersetzung stehen blieben.

Wir haben in dem ersten Bande der Reden über das Evangelium Matthäi nur einige davon angezeigt, nicht um die Ehre Montfaukons zu kränken, sondern um die Vertheidiger seiner Uebersetzung zu überzeugen, daß sie noch bei weitem nicht jenen Grad von Vollkommenheit erreicht habe, der alle fernere Uebersetzung entbehrlich machte.

Es wäre mir ein Leichtes, ein langes Verzeichnis solcher Stellen, welche die Mauriner entweder falsch, oder äusserst schleppend und fad übersetzten, zu liefern: aber anstatt dessen will ich nur die erste die beste Stelle unsers Originals aufschlagen, und sie nebst der Uebersetzung Montfaukons, und der unsrigen hier abdrucken lassen. Ich habe den Beschluß der siebzehnten Rede über Johannem vor mir. Man lese nun, vergleiche, und urtheile. Chrysostomus empfiehlt seinen Zuhörern die Pflicht, ihre Religion zu studiren.

Τυτο ὲκ ἀφισι τους Ελληνας της ὀικειας ταχεως καταγελασαι πλανης. Οταν γαρ αὐτοι μεν τῳ ψευδει συνισταμενοι, παντα πραττυσιν ὡστε συσκιασαι

των

των δογματων την αἰσχυνην, ἡμεις δε ὰ της ἀληθειας θεραπευται μηδε διαραι το στομα δυνωμεθα, πως ὰ πολλην τ& δογματος καταγνωσονται την ἀσθενειαν; πως οὐκ ἀπατην και μωριαν τα ἡμετερα ὑποπτευσουσι; πως ὰ βλασφημησουσι τον χριστον ὡς εἰρωνα και ἀπατεωνα, και τη των πολλων ἀνοιᾳ προς την ἀπατην ἀποχρησαμενον; ταυτης δε ἡμεις αἰτιοι της βλασφημιας, οὐκ ἐθελοντες ἀγρυπνειν ἐν τοις ὑπερ εὐσεβειας λογοις, ἀλλα παρεργα τιθεμενοι ταυτα καιτα της γης μεριμνωντες. Και ὀρχηστ& μεν τις ἐρων και ἡνιοχου και του τοις θηριοις πυκτευοντος, παντα κινει και πραγματευεται, ὡστε ἐν τοις ἀγωσι τοις ὑπερ αὐτου μη ἐλαττων ἐχων ἀπελθειν. Και μαχρους συνειρουσιν ἐπαινους προς τους κατηγορουντας αὐτων ἀπολογιαν συντιθεντες, και μυριοις βαλλοντες σκωμμασι τους ἐναντιουμενους ὑπερ δε χριστιανισμου προκειμενων λογων, παντες κατω νευουσι, και κνωνται, και χασμωνται, και καταγελασθεντος ἀναχωρ&σι. Και πως οὐκ ἀξια ταυτα μυριας ὀργης, ὁταν ὁ χριστος ἀτιμοτερος ὀρχηστου Φαινεται παρ ὑμιν; εἰγε ὑπερ μεν των ἐκεινοις πεπραγμενων μυριας ἀπολογιας μεμελετηκατε, καιτοιγε παντων αἰσχρωτερον ὀντων ὑπερ δε των του χριστου θαυματων, καιτοιγε την οἰκουμενην επισπασαμενων, ουδε ἐννοησαι τι και μεριμνησαι ἀνεχεσθε:

Πιστευομεν εἰς πατερα και ὑιον και ἁγιον πνευμα, εἰς ἀναστασιν σωματων, εἰς ζωην αἰωνιον ἀν. τοινυν ἐρηται τις Ελληνων τις ποτε ἐστιν ὁτος ὁ πατηρ; τις δε υἱος; τις δε το πνευμα το ἁγιον; ἡ πως και ὑμεις τρεις λεγοντες, ημιν ἐγκαλειτε πολυθειαν; τι ἐρειτε; τι δε ἀποκρινεισθε; πως ἀποκρ&σεσθε την προσβολην των λογων τ&των;

τετων; τι δε αν σιγωντων ὑμων παλιν επενεγκοι το ετερον ζητημα, τι δε εστιν ὁλως ανασασις, ερωτων; αρα γαρ εν τετῳ τῳ σωματι παλιν αναστησομεθα; αρα εν ετερῳ παρα τετο; και ει εν τετῳ, τις χρεια αὐτο καταλυθηναι; τι προς ταυτα ερειτε; τι δε αν λεγῃ διατι νυν και μη εν τοις εμπροσθεν παρεγενετο χρονοις ὁ χριστος; νυν γαρ εδοξεν αὐτῳ προνοησαι των ανθρωπων, τον δε αλλον απαντα χρονον ἡμων καταφρονει; ἡ και αλλα ετι αν προς τετοις τετων πλειονα εξεταζῃ; ὡδε γαρ αναγκαιον πολλα εφεξης ζητηματα τιθεντας, τας λυσεις αποσιγαν, ὡστε μη τους ωφελεστερους ταυτῃ παραβλαψαι. αρκει γαρ και τα ειρημενα προς το αποτιναξαι ὑμων τον ὑπνον.

Τι ουν αν ταυτα εξεταζωσιν, ὑμεις δε μηδε των ρηματων ὑπακουειν δυνησθε απλως τετων; αρα μικραν ὑποστησομεθα δικην, ειπε μοι, τοσαυτης πλανης αιτιοι γινομενοι τοις εν τῳ σκοτῳ καθημενοις; εβουλομην, ειγε σχολης απελαυετε πολλης, εις μεσον απαντων ὑμων μιαρε τινος Ελληνος φιλοσοφου βιβλιον καθ' ἡμων ειρημενον αγαγειν, και ετερου παλιν πρεσβυτερου τετου, ιν' ὅτω γουν ὑμας διανεστησα, και της πολλης νωθειας απηγαγον. κ. τ. λ.

Montfaukon.

Id vero ſinit gentiles errorem ſuum ita facile irridere. Cum enim ipſi mendacio nixi nihil non agant, vt dogmatum ſuorum turpitudinem obtegant;

Ich.

Dies hindert die Heiden, ihre eigne Thorheit zu erkennen. Wenn ſie, die Anhänger der Lüge, Alles thun, um die Schändlichkeit ihrer Lehrſätze zu bemänteln; wir hinge-

gen,

nos autem veritatis cultores ne os quidem aperire valeamus, quomodo non inde dogmatis imbecillitatem arguant et damnent? quomodo non fallaciam ſtultitiamque noſtra eſſe ſuſpicentur? quomodo non blasphemabunt Chriſtum vt planum & deceptorem, qui multorum ſtultitia ad fraudem vſus ſit? Hujusmodi vero blasphemiæ nos in cauſſa ſumus, qui nolueri-mus ediſcendis pro tuenda religione argumentis advigilare; ſed his contemtis velut ſuperfluis, terrena ſolum curemus.

Et quidem ſaltatoris, aut aurigæ aut cum feris pugnantis amore captus quispiam, nihil non mouet, nihil non agit, *vt in certaminibus non inferiores euadant; illos admodum laudant, & aduerſus vituperantes defenſionem parant, aduerſariosque mille con-*

gen, die wir Schüler der Wahrheit ſind, nicht im Stande ſind, ein Wort für ſie zu ſprechen: können ſie da umhin, unſere Religionslehren für ſchwach, für Betrug und Thorheit zu halten? Wie ſollten ſie nicht Chriſtum läſtern, als einen Verführer, als einen Betrüger, der die Dummheit des großen Haufens zu ſeinem Vortheile zu benutzen wußte? – Dieſe Läſterung haben wir zu verantworten, wenn wir unſere Religion nicht ſtudieren, wenn wir ſie als eine unnütze Sache betrachten, und blos fürs Irdiſche ſorgen.

Wenn Jemand für einen Tänzer, Wettrenner, oder Thierfechter eingenommen iſt, ſo giebt er ſich alle erſinnliche Mühe, ihn bey jeder Gelegenheit hartnäckig zu vertheidigen. Er hält lange Lobreden auf ihn, widerlegt die Ausſtellungen, die man an ihm macht, und ſchimpft wohl gar gegen Alle, die nicht einerlei Meinung

nung

uitiis onerant. Cum vero de Chriſtianismo propugnando agitur, omnes caput inclinant, torpescunt, oscitant, ac cum riſu recedunt. Quanta haec indignatione non digna fuerint, cum Chriſtus a vobis ſaltatore inferior habetur? Quandoquidem de illorum geſtis mille paratis defenſiones, licet ipſi omnium turpiſſimi ſint; vbi autem de Chriſti miraculis, quae totum attraxerunt orbem, agitur, ne cogitare quidem autem curare quidpiam videmini?

Credimus in Patrem, & Filium & Spiritum ſanctum, in reſurrectionem mortuorum, in vitam aetermam. Siquis ergo *Graecus* interrogauerit; quis eſt hic Pater? quis Filius? quis Spiritus ſanctus? Et quomodo vos, qui tres dicitis Deos, nos accuſatis, quod Deorum multiplicitatem admittamus?

nung mit ihm ſind. Aber wenn vom Chriſtenthume die Rede iſt, da ſchaut Jedermann auf den Boden, ſtarrt und gähnt, und geht, wenn man ihn genug ausgelacht hat, davon. Verdient dies nicht die ſchrecklichſte Strafe, wenn Chriſtus uns nicht mehr intereſſirt, als ein Tänzer? Wenn wir Alles, was dieſer thut, mit dem lebhafteſten Eifer vertheidigen, ungeachtet er zur verworfenſten Menſchenklaſſe gehört; aber über die Wunder Jeſu, welche den ganzen Erdkreis bekehrten, nicht eine Minute lang nachdenken, nicht die geringſte Mühe uns geben, die Wahrheit und Wirklichkeit derſelben zu behaupten?

Wir glauben an den Vater, Sohn, und heiligen Geiſt. Wir glauben die Auferſtehung der Leiber, und ein ewiges Leben. Wenn nun ein Heide fragt? „Wer iſt dieſer Vater? Wer der Sohn? Wer der heilige Geiſt?“ oder:

Quid dicetis? quid respondebitis? quomodo hanc objectionem depelletis? — Quid vero si vobis tacentibus aliam moueant quaestionem: Quaenam est illa resurrectio? Num in hoc corpore resurgemus? num in alio? Si in hoc, quae necessitas vt dissoluatur? Quid ad haec respondebitis? Quid vero si hoc objiciat: cur non superiori tempore aduenit Christus? An nunc humano generi prouidere visum illi est, & in praeterito omni tempore id neglexit? Quid si alia plura examinet? Neque enim expedit, vt multas alias quaestiones adjicientes, solutionem illarum taceamus, ne haec simplicioribus noceant. Nam quae diximus, sunt ad excutiendum somnum vestrum satis. Quid ergo, si haec percontentur, vos autem ne audire quidem haec

„Wie mögt ihr uns die Vielgötterei zum Vorwurfe machen, da ihr doch selbst drei Götter habt?“ Was wollt ihr einem solchen antworten? Wie wollet ihr seine Einwürfe widerlegen? — Wie, wenn er auf euer Verstummen noch ferner fragte: „Was ist doch die Auferstehung? Werden wir wohl in diesem Leibe, oder in einem andern auferstehen? Stehen wir in diesem auf, warum muß er vorher verwesen?“ Was werdet ihr auf all dieses antworten? Wie —? wenn er sagte: „Warum kam Christus erst so spät, und nicht eher auf die Welt? Die Menschheit muß ihm erst itzt seiner Aufmerksamkeit würdig vorgekommen sein: die ganze vorige Zeit hindurch war sie ihm gleichgültig.“ — Wie, wenn sie noch mehr dergleichen Fragen aufwerfen? (das könnten sie gewiß; aber) es ist nicht rathsam, ihrer mehrere anzuführen; weil ich sie itzt

nicht

verba poſſitis? An, quaeſo, exiguum nos manet ſupplicium, qui ſedentibus in tenebris tanta erroris cauſſa ſimus? Vellem ſi per otium veſtrum liceret, exſecrandi cujusdam Graeci philoſophi librum contra nos ſcriptum huc afferre, nec non alterius longe antiquioris; vt ſic vos excitarem, & tantam veſtram ſegnitiem excuterem. rel.

nicht lösen kann, und die Einfältigen ſich daran ſtoßen könnten. — Das Geſagte iſt ſchon hinreichend, uns aus unſerm Schlummer zu wecken. — Wie nun, wenn ſie euch derlei Fragen ſtellen, und ihr ſie nicht einmal verſteht? Werden wir wohl eine geringe Strafe zu gewarten haben, wenn wir denen die in der Finſternis ſitzen, Anlaß zu ſolchen Irrthümern geben? Wenn es die Zeit erlaubt hätte, ſo würde ich euch ein gegen unſere Religion geſchriebenes Buch eines unſeligen heidniſchen Philoſophen, und ein anderes, deſſen Verfaſſer noch älter iſt, vorgelegt haben, um euch vielleicht dadurch aus einer großen Lauigkeit und Schlafſucht zu bringen, u. ſ. w.

So viel zur Probe für diejenigen, welche das griechiſche Original, und die Mauriner Ueberſetzung nicht ſelbſt beſitzen, und folglich mit der unſrigen nicht vergleichen können.

III.

Und nun ein Wort an meine theuren Amtsbrüder, welche dieses Werk lesen, und auf der Kanzel benutzen wollen.

Zuvörderst muß ich Ihnen, meine verehrungswürdigen Brüder, einen Wunsch eröffnen, der mir schon lange auf dem Herzen liegt. Sie sind so gut, als ich, überzeugt, daß die heilige Schrift nicht blos für den Priester, sondern auch für den Laien, nicht blos für den Gelehrten, sondern auch für den gemeinen Mann geschrieben sei. Die Zeiten, welche es nothwendig zu machen schienen, die Bibel nicht Jedermann anzuvertrauen, sind, wenigst in unserem Vaterlande, vorbei: aufgeklärte Fürsten und Bischöfe, bestreben sich durch ihre Verordnungen und Hirtenbriefe das Lesen derselben zu befördern, und durch zweckmäßige Anstalten auch den Bauern wohlfeile Abdrücke davon in die Hand zu liefern.

Sie sind ferner mit mir einstimmig, daß die heilige Schrift, besonders Neuen Testaments, die erste Erkenntnißquelle, das Grundgesetzbuch unserer Religion, und daß es folglich die wesentlichste Pflicht des christlichen Volkslehrers sei, dieselbe richtig und praktisch zu erklären.

Ich stelle noch einen dritten Satz auf, dem Sie gewiß auch beipflichten werden, nämlich, daß es unmöglich sei, dem Zuhörer eine gute Schrifterklärung zu geben, wenn man sich an keinen Zusammenhang

bindet,

bindet, bald dieſe, bald jene Stelle einzeln heraus-nimmt, itzt ein Stück aus Matthäo, itzt eins aus Johanne auslegt, und einen großen Theil des Neuen Teſtaments, die Apoſtelgeſchichten, und die vortreff-lichen Briefe Pauli, Petri und Johannis nicht ein-mal berührt!

Nun iſt dies gerade der Fall in unſern Predigten, ſo lange wir uns an die Sonn- und Feſttagsevange-lien halten, und nur über dieſe predigen. Geſetzt auch, die Eintheilung derſelben wäre ſo zweckmäßig, als ſie es nicht iſt; geſetzt, ſie paßte genau auf alle Zeiten; ſo iſt ſie doch immer mit der Unbequemlichkeit verbun-den, daß ſie den Zuſammenhang unterbricht, und die Gegenſtände des öffentlichen Religionsunterrichtes zu ſehr einſchränkt. Ein gelehrter und einſichtsvoller Leh-rer auf einer katholiſchen Univerſität hat ſchon vor mir laut darüber geklagt (*).

Ich wünſchte alſo, daß anſtatt der gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien eine fortlaufende Exe-

geſe

(*) Die Einführung der Sonntagsevangelien, ſchreibt Hr. D. Onymus in ſeinem Entwurf zu einer Geſchichte des Bibelleſens S. 36. u. 37., führt mich auf einen traurigen Text. Wir wiſſen den eigentlichen Urſprung derſelben nicht anzugeben, denn Karl (der Große) brachte ſie blos in die römiſche Form; ſo viel iſt aber gewiß, daß ſie ſehr alt ſind, und daß damals ſchon die fortlaufenden Bibelvorleſungen, an deren Stelle ſie traten, aufgehört haben müſſen. Es blieb alſo von nun an dem gemeinen Manne von der Bibelkenntnis

gese eingeführt würde. Höchstens sollten jene noch bei der heiligen Messe beybehalten, diese aber einzig auf der Kanzel vorgetragen werden. Und wird die Erfüllung dieses Wunsches noch weit von unsern Zeiten entfernt sein? Werden die großen Kirchenvorsteher Deutschlands nach so vielen preiswürdigen Verbesserungen der Kirchenzucht, mit denen sie ihre Regierung ausgezeichnet haben, nicht auch den Hauptzweig des öffentlichen Religionsunterrichtes, die Erklärung der heiligen Schrift, zweckmäßiger, natürlicher, gemeinnützliger, das ist, fortlaufend machen?

Doch vielleicht kömmt mein Wunsch noch zu frühe: vielleicht liegen ihm Hindernisse im Wege, die ich nicht einsehe. Was Raths also, wenn er entweder gar nicht, oder doch nicht so bald, als wir hoffen, erfüllt werden sollte? — Soll der subalterne Religionslehrer für sich selbst, ohne den Befehl seiner Obern abzuwarten, die Sonntagsevangelien weglassen, und dafür eine fortlaufende Exegese einführen?

Dies

nichts übrig, als die wenigen Bruchstücke des Neuen Testaments, die ihm am Sonntage von der Kanzel vorgelesen wurden. Man denke sich die wenigen Brosamen von Schrift, und das allegorische Homiliarium, worinn jetzt sein ganzer Unterricht bestand, und dazu noch den matten, untheilnehmenden Vorlesenten: und stelle sich auf der andern Seite die fortlaufenden Homilien eines Chrysostomus über die Briefe Pauli, und zugleich das Feuer und die Innigkeit vor, womit sie der heilige Mann vortrug. — Welcher Kontrast! —“

Dies zu thun, wollte ich keinem rathen. Es wäre zu viel gewagt: er würde Gefahr laufen, der guten Sache mehr zu schaden, als zu nützen. Er lasse es demnach beim Alten, und lese die im Meßbuche vorgeschriebenen Evangelien vor seiner Predigt, ohne gerade darüber zu predigen. Niemand wird ihn dann hindern, nach einer kurzen Vorrede, die Schrifterklärung dort wieder anzufangen, wo er in der letzten Predigt aufgehört hat, den Faden seines Textes in die Hand zu nehmen, und ordentlich zu verfolgen. Dies wäre so ein Mittelweg, und Mittelwege sind immer die sichersten, wenn man Gutes thun will, ohne von allen Seiten unterstützt zu sein.

In der katholischen Hofkirche unsers Durchlauchtigsten, um die Religion so sehr verdienten Herzogs ist vor einigen Jahren eine Einrichtung getroffen worden, welche hier angerühmt zu werden verdient. Da der vormittägige Gottesdienst daselbst von mehreren aufgeklärten und denkenden Kopfen verschiedner Religionen besucht wird; so wird darinn meistens über einen moralischen Gegenstand, oder auch über allgemeine (*) Lehrsätze des Christenthums gepredigt; des Nachmittags hingegen wird statt der ehemaligen lateinischen

(*) Die Unterscheidungslehren unserer Kirche werden so abgehandelt, daß sie einerseits dem katholischen Zuhörer verständlich werden, und andererseits nicht in unangenehme Kontroversen ausarten. Die nämliche Vorsicht wurde auch in unserm deutschen Gesang- und Gebethbuche gebraucht.

nischen Vesper die heilige Schrift von Stelle zu Stelle ganz populär ausgelegt, und jedesmal eine moralische Nutzanwendung, nebst einem darauf passenden Gesange und Gebethe beigefügt. — Sollte diese Einrichtung nicht von manchen gutdenkenden Volkslehrern mit Beifall aufgenommen, sollte sie nicht nachgeahmt werden.

Ich zweifle nicht, daß die meisten meiner Amtsbrüder sich nach und nach entschließen werden, in ihren gewöhnlichen Predigten die Schrift zusammenhängend auszulegen, und diesen wird unser deutscher Chrysostomus gewiß willkommen sein. Sollten aber einige aus ihnen nicht wissen, wie sie ihn benutzen sollen; so bitte ich sie, folgende Regeln zu beobachten.

Erste Regel: Chrysostoms Homilien über die heil. Schrift müssen studirt, nicht auswendig gelernt, nicht abgeschrieben werden. Sie haben so viel Lokales, daß sich derjenige, der sie von Wort zu Wort abschreiben wollte, unverständlich, oft lächerlich machen müßte. Man sehe nur gleich die erste in diesem Bande. Was würde der gemeine Mann, der Bauer für ein Gesicht machen, wenn der Pfarrer seine Einleitung zur Erklärung des Evangeliums Johannis mit Beispielen von Wettgefechten, Rednern, Tonkünstlern anfienge? Wenn er aber diese mit andern, dem Landvolke bekannten Gegenständen verwechselt, und die Sprache nach seiner Fassungskraft herabstimmt; so wird Alles Ohr für ihn sein. Ich würde etwa zu meinen Zuhörern auf dem Lande sagen:

„Wenn

„Wenn jezuweilen ein Mann mit fremden Thieren, ein Gauckler, oder Marktschreier in unser Dorf, oder in die Nachbarschaft desselben kommt, so läuft ihm gleich Alles zu. Ihr vergesset darüber Haus, Feld, und Arbeit, und opfert die kostbare Zeit einem geringen, oft für Leib und Seele nachtheiligen Vergnügen auf. Wenn ihr aber so unbedeutende Gegenstände eurer Aufmerksamkeit würdigt; wie vielmehr solltet ihr nicht itzt aufmerken, da ich euch keinen verächtlichen Menschen, der euch belustigen soll, sondern einen Abgesandten Gottes, der euch belehren soll, vorzeigen werde? — Und wer ist dieser Abgesandte Gottes? Der heilige Evangelist Johannes ist es, meine lieben Pfarrkinder. Dieser will heute mit lauter Stimme zu euch reden: er will auch euch jene gewaltige Stimme hören lassen, mit welcher er einst die ganze Welt erfüllt und erschüttert hat, eine starke, heftige, und doch recht angenehme Stimme.

„Sie ist aber nicht nur eine starke und angenehme sondern auch eine von dem heiligen Geiste belebte und regierte Stimme. Wer sie mit gutem Herzen aufnimmt, für den ist sie die Quelle des nützlichsten Unterrichtes, und der größten Glückseligkeit. Wer das thut, was uns der heilige Johannes lehrt, der bleibt so zu sagen kein Mensch mehr, er lebt schon im Himmel, ob er gleich noch auf der Erde wandelt. Der Mann, den Jesus so sehr liebte, daß er ihn beim letzten Abendmale an seinem Busen ruhen ließ, der Apostel, der die Schlüssel des Himmelreiches empfieng,

der

der Pfeiler der Kirche Gottes tritt heute vor uns auf, u. s. w." Auf solche Art ließe sich leicht die ganze Einleitungsrede umschmelzen.

Zweite Regel: In den Homilien Chrysostoms muß das Lokale vom Allgemeinen, der Religionslehrer zu Antiochien um das Jahr 392 vom Religionslehrer überhaupt unterschieden werden. Der Grund dieser Regel liegt in der ersten.

Dritte Regel, welche ebenfalls schon in der ersten enthalten ist: Was in den Reden Chrysostoms sich auf unsere Zeiten, Sitten, Bedürfnisse nicht anwenden läßt, muß entweder ausgelassen oder umgeschaffen, und unsern Zeiten, Sitten, Bedürfnissen angepaßt werden.

Vierte Regel: Prüfe sorgfältig, was du aus Chrysostomo entlehnen willst. Wie ich schon oben sagte, er war Mensch, konnte fehlen: vergleiche ihn also mit dem Grundtexte, mit andern bewährten Schriftauslegern, mit den Grundsätzen der christlichen und philosophischen Moral. Selbst in Rücksicht auf Kanzelberedtsamkeit ist nicht Alles, was er spricht, nachahmungswürdig: er predigte schnell fort, hatte nicht immer Zeit, war nicht allemal aufgelegt zum Denken; manchmal sind seine Begriffe unbestimmt, die Ausdrücke schwankend, der Styl lästig und mit allzuvielen Tavtologien überladen. So ist es auch gar nicht nothwendig, oder rathsam, sich sklavisch an seine Ordnung zu binden. Er bricht zuweilen ab,

wo

wo er fortfahren sollte, und fährt ein andermal fort, wo er abbrechen sollte. Beides soll und kann vermieden werden, besonders wenn der Prediger an keine bestimmte Zeitlänge gebunden ist.

Die Beobachtung dieser vier Hauptregeln wird hinlänglich sein, den Religionslehrer vor allem Missbrauche, den er von diesem Buche machen könnte, zu bewahren.

Wie aber, wenn ein Prediger keine fortlaufende Exegese vortragen will, wird er alsdann unsern Chrysostom nicht benutzen können? — Allerdings wird er's können; denn wer das Ganze erklärt, erklärt ja auch einzelne Theile. Willst du dich nicht in die offene See der heiligen Schrift hinein wagen, so wird dir Chrysostom bei deinem ängstlichen Laviren am Ufer doch zu statten kommen. Zum praktischen Beispiele, wie man ihn bei Erklärung der Sonntagsevangelien, deren sehr viele aus Johanne genommen sind, benutzen solle, will ich das Evangelium auf den dritten Adventssonntag nehmen. Dieses geht von Joh. I, 19. — 28. Nun schlage man die sechszehnte Rede über Johannem auf, und sehe, ob es mehr als einiger geringen Abänderungen bedarf, um sie ganz zu brauchen. Der Eingang könnte ganz entlehnt werden. Dann folgte die Exegese, wieder von Wort zu Wort brauchbar. In der Nutzanwendung dürfte nur der Ausfall auf die Anomäer weggelassen werden, so wä-

re

re die Predigt fertig. Solls doch abgeschrieben sein, so schreibe man lieber den gründlichen, populären, lehrreichen Schrifterklärer Chrysostomus, als einen schlechten, mit der Schrift tändelnden, und Alles, was er will, aus ihr erkünstelnden Sprecher ab.

Ich glaube nun schließen zu dürfen. Nur noch ein paar Worte über die Anmerkungen, die wir hier und dort angebracht haben. Wer den Wehrt derselben beurtheilen will, muß sich in die Lage des Uebersetzers, und seiner **meisten** Leser versetzen. Daraus, daß **jener** nicht **Alles** berichtigt, was vielleicht berichtigt zu werden verdiente, folget gar nicht, daß er damit zufrieden sei: und **diesen** kann eine Anmerkung neu, nützlich, nothwendig sein, wenn sie gleich von einem Neunzigtheile des lesenden Publikums leicht entbehrt werden könnte.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, glauben wir keine Vorwürfe zu verdienen, wenn wir nicht alle Stellen, in denen ein Recensente Mönchsmoral findet, freimüthig rügen, oder wenn wir zuweilen Erläuterungen und Berichtigungen anbringen, welche für Gelehrte und Recensenten kein besonderes Interesse haben.

So viel zur Rechtfertigung unserer, gewiß sauren Arbeit. Niemand, als wer es selbst versucht hat, kann von den Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung urthei-

urtheilen. Was für eine Geschmeidigkeit der Sprache gehört dazu, eine ineinander geflochtene Exegese getreu, deutlich, und wo möglich — denn es ist wahrhaftig nicht allzeit möglich — schön zu übersetzen! Und wenn mein Original Tautologien auf Tautologien häuft, biblische Wörter und mystische Redensarten führt, mit denen offenbar kein bestimmter Begriff verbunden sein kann, in die höhern Sphären der platonischen Theologie auffliegt, mit den Kunstwörtern der Orthodoxie und Heterodoxie durchsäet ist; kostet es da wenig Mühe, es auf deutschen Grund und Boden zu bringen? Kostet es wenig Mühe, ihm getreu zu bleiben, ohne seine Schönheit zu zernichten? Seine Fehler zu übersetzen, ohne dem Leser lästig zu werden? Muß nicht der gewissenhafte Uebersetzer oft Tage lang auf Mittel sinnen, eine griechische Schönheit, die er nicht erhalten kann, durch eine deutsche zu ersetzen? Zerbricht er sich nicht oft den Kopf über ein Bindewort, über das der Leser, wie über eine Brücke, flüchtig hinüber eilt, ohne darauf zu denken, wie viel an dieser Brücke gelegen sei, und was für einen Umweg er ohne sie nehmen müßte? —

Doch wie leicht vergesse ich die Mühe, die ich auf dieses Werk verwendet habe, wenn ich den trostvollen Gedanken denke, auch etwas zum Besten der Religion, zum Besten meiner Amtsbrüder, und zum Besten des unmündigen, unsers Unterrichtes so sehr bedürftigen Theils der Menschheit gethan zu haben! Dieser

ser Gedanke soll meinem Freunde und mir Beruhigung geben, soll uns mit Kraft und Muth zu ferneren gemeinnützigen Unternehmungen beseelen! Gott wird wenigstens unsere Absicht belohnen, und das unpartheiische Publikum wird sie, wie wir hoffen, nicht verkennen.

Geschrieben zu Stuttgart
den 1. Julius, 1787.

Der Herausgeber.

Erster

Staatsbibliothek München

Erste Rede.

Einleitung.

I.

Wenn die Liebhaber der Wettkämpfe erfahren, daß irgend ein tapferer und schon gekrönter Kämpfer angekommen sei, laufen sie alle herbei, um seine Geschicklichkeit, Kunst, und Stärke mit Augen zu sehen. Da wimmelt Alles von Zuschauern, kein Auge wird verrückt, man hört und denkt auf nichts anders, damit ja nicht das Geringste, was da geschieht, der Aufmerksamkeit entwische. Das Nämliche geschieht, wenn sich ein vornehmer fremder Tonkünstler will hören lassen. Da läuft wieder Alles dem Theater zu, man läßt Alles stehen, und liegen, wenn's gleich noch so dringend und nothwendig ist, man setzt sich hin, horcht mit der größten Aufmerksamkeit auf die Gesänge und Instrumente, und kritisirt über ihren Einklang. So macht's der große Haufe. Die Kenner der Rhetrik hingegen laufen zusammen, wenn Sophisten (*) auftreten wollen. Denn auch diese haben ihre Thea-

*) Redner, Deklamateurs.

ter und Zuhörer, auch ihnen wird geklatscht, oder gezischt, auch ihre Reden werden auf's strengste geprüft. Wenn nun Redner, Musikanten, und Kämpfer mit so vieler Aufmerksamkeit von ihren Zuschauern, und Zuhörern beehrt werden; wie groß muß nicht die unsrige sein, da uns nicht etwa ein Musikant, oder Redner seine Kunst will hören lassen, sondern ein Mann, vom Himmel gesandt, zu uns spricht, läuter spricht, als der Donner. Denn er hat mit seiner Stimme die ganze Welt erfüllt, und erschüttert; nicht weil er laut schrie, sondern weil Gottes Gnade seine Zunge lenkte. Und — was das wnnderlichste dabei ist, so ist diese Stimme nicht widerwärtig, nicht unangenehm: vielmehr tönt sie süßer, lieblicher und rührender, als die schönste Musik.

Ueber das ist sie eine heilige, eine verehrungswürdige, eine geheimnisvolle Stimme, welche so viel Gutes hervorbringt, daß diejenigen, welche sie recht aufmerksam anhören, und befolgen, keine Menschen mehr bleiben, nicht mehr auf der Erde wohnen, sonder, weit über alles Irdische erhaben, und zu Engeln umgeschaffen, auf der Erde ein himmlisches Leben führen. Denn der Sohn des Donners (*), der Liebling Jesu, der Pfeiler aller Kirchen Gottes, der Mann, der die Schlüssel zum Himmel führt, der den Kelch Christi trank, und seine Taufe empfieng, der an dem Busen des Herrn so verträulich ruhte, dieser tritt heute auf. Aber kein Theaterstück wird er uns vorspielen, wird nicht

(*) Eigentlich: der Donnerer, Boanerges. Mark. III, 17.

nicht in einer fremden Maske erscheinen. Nein, nichts dergleichen; er steigt nicht auf den Katheder, stampft nich auf das Orchester (*), trägt kein goldenes Kleid: er hat ein anderes, über alle Beschreibung schönes Gewand an. Christus ist sein Gewand, seine zierliche Füße sind gerüstet zur Verbreitung des Evangeliums des Friedens (Eph. VI, 26. Röm. X, 15.) Um seine Lenden, nicht um seine Brust, glänzt ein Gürtel, nicht von purpurfärbigem Leder verfertigt, nicht oben mit Gold beschlagen, sondern aus der Wahrheit selbst gewebt, und durch die Wahrheit zusammen geschnallt.

2. So erscheint er vor uns, unvermummt. Seine Sache ist nicht Maske, Erdichtung, oder Fabel: sondern mit naktem Gesichte verkündigt er die nakte Wahrheit. Er selbst ist es, keine angenommene Person, die das Volk durch Kleidung, Gesicht, und Stimme täuschen soll; er braucht keine Instrumente, keine Zitter oder Leier, oder dergleichen zu seinem Vortrage. Seine Zunge thut Alles, diese tönt lieblicher, und süsser, als alle Zittern und Musiken. Er hat auch seine Bühne (**), sein Theater. Seine Bühne ist der ganze Himmel, sein Theater die Erde. Zuschauer und Zuhörer sind alle Engel, und jene Menschen, welche zu Engeln geworden, oder doch begierig sind, es zu werden. Denn nur diese können jene Harmonie hören,

(*) Um Stillschweigen zu verlangen, eh' er zu spielen anfängt.

(**) Eigentlich: Vorbühne, Proscenium.

hören, und durch ihre Werke zeigen, daß sie würdige Zuhörer sind. Alle andere gleichen den kleinen Kindern, welche zwar zuhören, aber nichts davon verstehen, und lieber nach Kuchen und kindischen Tändeleien haschen. Sie lachen, lassen sich wohl sein, leben ganz für den Reichthum, für die zeitliche Macht, und für ihren Bauch. Hier und dort hören sie wohl etwas, aber sie beweisen nichts Großes, nichts Erhabenes durch ihre Werke, weil sie sich einmal selbst zur Ziegel und Kotharbeit verdammet haben.

Diesen Apostel betrachten die himmlischen Geister mit Ehrfurcht, und staunen über die Schönheit seiner Seele, über seinen Verstand, über den Glanz seiner Tugend, womit er auch Jesum zum Freunde gewann, und die Gnade des heiligen Geistes empfieng Wie eine harmonischgestimmte, mit kostbaren Steinen geschmückte, mit güldenen Saiten versehene Leier, hat er seine Seele gestimmt, hat sie fähig gemacht, große, erhabne Dinge der Welt anzukündigen.

3. Wirklich ertönt diese Leier. Lasset uns horchen; denn nicht der Sohn des Zebädäus, sondern der Kenner der Tiefen der Gottheit, ich will sagen, der heilige Geist schlägt sie. Nichts menschliches werden wir hören sondern aus den Abgründen des Geistes herausgehohlte, unbegreifliche Dinge, von welchen selbst die Engel nichts wußten, ehe sie geschahen. Denn auch diese lernten mit uns durch die Stimme Johannis, ja durch uns lernten sie, was wir wissen. Dies giebt ein anderer Apostel zu verstehen, wenn er sagt: Damit

mit den Fürstenthümern und Mächten (den höchsten Geistern) die mannigfaltige Weisheit Gottes bekannt werde. (Eph. III, 10) Wenn also die Fürsten und Mächte, die Cherubine, und Seraphine dies von der Kirche lernen mußten, so erhellt deutlich, daß sie auch den Lehren Johannis mit vieler Aufmerksamkeit zugehorcht haben. Welch eine Ehre ist es nicht für uns, daß die Engel mit uns lernen, was sie vorher nicht wußten. Daß sie aber auch durch uns lernen, davon ist noch nicht Zeit zu reden. Lasset uns also recht stille, und ruhig sein, nicht allein heute, oder an dem Tage, wo wir ihn hören, sondern unser ganzes Leben lang. Denn immer soll man ihn hören. Wenn wir so neugierig sind, zu erfahren, was an den Höfen vorgehe, was der Kaiser gesagt, oder gethan habe, was er für Projekte in Betreff seiner Unterthanen im Kopf habe, ob uns gleich dies oft gar nicht angeht; so ist es ja weit erwünschlicher zu hören, was Gott gesagt hat, besonders, wenn Alles, was er gesagt hat, uns interessirt. Dies Alles aber wird uns Johannes mittheilen, denn er ist der Vertraute des Kaisers selbst, oder besser zu sagen, der Kaiser redet aus ihm, er hört von diesem alles, was er vom Vater gehört hat. Ich nenne euch meine Freunde, spricht Christus, denn ich hab' euch Alles, was ich von meinem Vater gehört habe, mitgetheilt. (Joh. XV, 15.

Wenn Einer plözlich aus dem Himmel heraus schaute, und verspräche, aufrichtig und genau zu erzählen, wie es dort aussähe, würden wir gewiß

alle hinzulaufen, und horchen. Dies wollen wir also auch izt thun; denn Johannes redet wirklich vom Himmel herab zu uns. Er ist nicht von dieser Welt; wie Christus selbst bezeugt: Ihr seid nicht von dieser Welt (Joh. XV, 19.) Der göttliche Geist redet aus ihm, jener Geist, der das Innere der Gottheit so genau kennt, als die menschliche Seele sich selbst kennt, der Geist der Heiligkeit, der richtige Geist, der uns regiert, der uns zum Himmel leitet, der ganz neue Augen schaft, der das Zukünftige, wie das Gegenwärtige, aufdeckt, der Kraft giebt, noch im sterblichen Fleische den Himmel anzuschauen. Lasset uns dann unser ganzes Leben lang ihm mit genauer Aufmerksamkeit zu hören. Kein Träger, kein Schläfriger, kein Beflekter bleibe in seinem alten Zustande, so bald er diese Schwelle betrit, sondern alle wollen wir uns in den Himmel versetzen; denn dort redet Johannes zu denen, welche den Himmel bewohnen. Bleiben wir auf der Erde, so werden wir wenig dabei gewinnen. Was sollten die Reden eines Johannes für jene, welche ihrem viehischen Leben nicht entsagen wollen? Ihn bekümmern ja auch irdische Dinge nicht.

(4. Johannes wird der Donnerer genannt) Der Donner erschreckt uns zwar durch sein unangenehmes Brüllen; aber Johannis Stimme verwirrt keinen Gäugbelin, sie bringt ihn vielmehr aus der Verwirrung. Nur die Teufel und ihre Diener erschrekt sie. Damit wir nun sehen, wie sie diese erschrecke, wollen wir alle äusserliche und innere Aufmerksamkeit gebrau-

brauchen, vorzüglich aber die innere, denn was nützt es, wenn der Mund zwar ruhig bleibt, aber die Seele zerstreut, und stürmisch ist? Die Stille des Geistes, die Ruhe der Seele, fordre ich; denn diese muß mich auch anhören. Weg also mit der Habsucht, weg mit dem Ehrgeize, weg mit der Tyrannei des Zorns, weg mit allen Leidenschaften. Ein unreines Ohr kann nicht zuhören, wie sich's gebührt, kann nicht erkennen das Ehrwürdige, das Unaussprechliche solcher Geheimnisse, und die Kraft solcher göttlichen Aussprüche. Wenn es nicht möglich ist, ohne die stärkste Anspannung des Geistes, das Flöten und Zitterspielen zu lernen; wie sollte der Leichtsinnige sich erkühnen, jene geheimnisreiche Sprüche anzuhören?

Daher mahnte schon Christus, man sollte das Heilige nicht den Hunden geben, und die Perlen nicht den Schweinen vorwerfen. (Matth. VII, 6.) Unter den Perlen verstand er jene geheiligten Lehren, ob gleich dieselbe weit kostbarer sind, als Perlen. Er gebrauchte nur diesen Ausdruck, weil wir nichts kostbarers kennen, als Perlen. Aus eben dem Grunde sagt er oft, sie seien so süß, wie Honig, nicht als wären sie nicht süßer, sondern weil wir nichts süsseres kennen, als Honig. Denn daß sie unendlich kostbarer sind, als Edelgesteine, unendlich süsser, als Honig, giebt uns der Prophet deutlich genug zu verstehen, da er ausruft: Erwünschlicher sind (deine Offenbarungen) als Gold und Edelgestein: süsser, als Honig, und Honigfladen. (Ps. XVIII, 11, 12.) Versteht

sich, für die Gesunde. Daher heißt es gleich darauf: Denn dein Knecht beobachtet sie. So beschließt er auch an einem andern Orte den Ausruf: Wie süsse sind deine Aussprüche! mit dem Zusatze: Meinem Gaumen. Gleiche Stärke des Ausdrucks liegt in den darauf folgenden Worten: besser, als Honig und Honigseim, schmecken sie meinem Munde (*). Weil er nämlich recht gesund war. So lange wir nun krank sind, wollen wirs nicht wagen, uns denselben zu nähern. Wir wollen vorher unsere Seelen heilen, ehe wir diese Speise genießen. Mit Fleiß hab' ich meine Erklärung dieser heiligen Worte noch nicht angefangen, damit Jeder aus euch sich vorher von allen Krankheiten heilen lasse, und so, befreit von Zorn, von zeitlichen Sorgen, und Geschäften, und allen Leidenschaften, hereintrete, nicht anders als wenn er den Himmel selbst zu betreten hätte. Wer dies nicht thut, nicht vorher seine Seele reinigt, der wird hier

(*) Daran mag wohl David nicht gedacht haben, daß man in seinen tropischen Redensarten, welche im Grunde nichts anders sagen sollten, als daß er das Gesetz, die Offenbarung Gottes hochschätze, dergleichen mikrologische Beweise finden sollte. Chrysostomus verfällt oft in diesen Fehler, aus dem Grundsatze, daß in jedem Punkte, und jeder Sylbe der h. Schrift etwas Lehrreiches und bedeutendes stecke; da es doch in derselben poetische, hyperpolische, uneigentliche, ungrammatikalische Redensarten giebt, welche müssen erklärt werden, wie in jedem andern Buche. Gott hat ja mit Menschen menschlich geredt?

hier wenig gewinnen. Man sage mir nicht, die Zeit sei zu kurz bis zum nächsten Versammlungstage (*). Man kann sich wohl in einem Augenblick bessern, man braucht keine fünf Tage dazu. Was gleicht einem Räuber und Mörder an Bosheit? Treibt nicht ein solcher die Sünde aufs höchste? Und dennoch schwang ein Mörder sich plötzlich auf den höchsten Gipfel der Tugend, und ward ein Burger des Paradieses. Dazu brauchte er nicht mehrere Tage, nicht einen halben Tag, sondern nur einen Augenblick. Es ist also möglich, sich augenblicklich umzuändern, und Gold aus Koth zu machen. Da Tugend und Bosheit nicht nothwendige Wirkungen der Natur sind, da sie ganz von unserer Willkühr abhängen, so ist der Uebergang von der einen zu der andern äusserst leicht (**). Wenn ihr wollt, und mich anhöret, heißt es, werdet ihr das Fett der Erde genießen. (Jes. I, 10.) Sehet ihr's —? Nur wollen muß man; aber recht wollen, nicht so gemein und alltäglich wollen. Ich weiß wohl, Jeder aus uns will in den Himmel kommen: aber das ist nicht genug, man muß seinen Willen durch die Werke beweisen.

5. Da

(*) Zum Gottesdienste. Aus der folgenden Zeile erhellt, daß dieser alle 5 Tage gehalten wurde.

(**) Wohl nicht so leicht, als man gemeiniglich glaubt; Alles wird stuffenweise gewirkt: es giebt in der sittlichen Welt so wenig einen Sprung, als in der physischen. Indessen darf der Prediger die Sache zuweilen einwenig leicht machen, um die Zuhörer zu ermuntern.

5. Der Kaufmann will reich werden. Läßt er's wohl beim blossen Wollen bewenden? Nein, er rüstet sich ein Schiff aus, dingt Matrosen, bestellt einen Steuermann, versieht sein Schiff mit allem Nöthigen, nimmt Geld auf, durchsegelt das Meer, besucht ferne Länder, unterzieht sich unzähligen Gefahren, und Beschwernissen, welche die Seefahrer am besten wissen. So sollen auch wir unsern Willen thätig beweisen. Auch wir schiffen, nicht von einem Lande ins andere, sondern, von der Erde in den Himmel. Lasset uns also unsern Verstand fähig machen das Steuerruder auf dieser Himmelfahrt zu führen; wir wollen uns gute Ruderknechte dingen, wollen ein starkes Schiff ausrüsten; damit es weder durch zeitliche Sorgen und Unfälle in den Grund versenkt, noch durch den Wind des Stolzes in die Höhe geschleudert werde, sondern wohl beschlagen, uud leicht daher segle. Richten wir unsern Steuermann und die Schiffsknechte gut ab; so werden wir guten Wind haben, und den Sohn Gottes, den wahren Steuermann, zu uns herbei ziehen. Dieser wird unser Schiff gewiß nicht sinken lassen. Wenn tausend Winde sich gegen uns empören, so wird er ihnen und dem Meere gebiethen, und statt des Sturmes die größte Stille bewirken.

6. Bereitet euch also vor, und erscheint fleißig in der nächsten Predigt, wenn euch doch daran gelegen ist, etwas Gutes zu hören, und in euren Herzen zu bewahren. Keiner gleiche dem Weg (*), keiner dem

(*) Auf welchen der Saame fiel, Matth. XIII, 4. folg.

dem Felsen, keiner den Dörnern. Wir wollen uns selbst umackern. Dann soll mich auch das Säen freuen, wenn ich gutes Erdreich vor mir sehe. Ist es aber steinigt, und hart; o! so vergebt mir, daß ich mich nicht vergebens plagen mag. In diesem Fall muß ich das Säen sein lassen, und die Dörner vorher ausrotten; denn es wäre ja die äusserste Thorheit, wenn ich eine Wildnis besäen wollte. Wer hier zuhören will, darf kein Tischgenosse der Teufel sein. Welche Gemeinschaft hat wohl die Seligkeit mit der Sünde? Da höreſt du den Johannes sprechen, vernimmst durch seinen Mund die Lehren des heiligen Geistes, und dann — eilst du fort, das unzüchtige Geschwätz der Huren zu hören, ihre noch unzüchtigere Geberden zu sehen, und den lüderlicheu Buben beizuwohnen, wenn sie einander Ohrfeigen geben? Wie solltest du rein werden können, wenn du dich in diesem abscheulichen Koth herumwälzest? Ich mag gar nicht davon reden, wie es dort zugeht. Zotten, Possen, Abscheulichkeiten, Lästern, Schmähen, und Spotten, Muthwillen, und Verderbnis — sehet da die Früchte der Schauspiele. —

Sehet, ich sag' es euch vor, ich mein' es gewiß gut. Niemand, der an diesem Tische Theil hat, beflecke sich mit jenen verdammlichen Schauspielen. Was dort gesagt, und gethan wird, ist Teufelswerk. Wisset ihr noch, ihr Eingeweihte (*), was ihr für einen Bund mit uns, oder vielmehr mit Christo errichtet habt, da er euch in seine Geheim-

(*) Getaufte.

Geheimnisse einließ? Was habt ihr ihm versprochen? Was habt ihr vom Teufelswerke gesagt? Habt ihr nicht dem Teufel, seinen Engeln, und allen seinen Werken entsagt? Habt ihr nicht gelobt, nicht einmal mehr auf sie zu blicken? Es ist also Pflicht, schwere Pflicht, für euch dieses Versprechen zu erfüllen, wenn ihr euch nicht undankbar bezeigen, und jener anbetungswürdigen Geheimnisse unwürdig machen wollet. Sehet ihr nicht, wie an den Höfen nicht die Staatsverbrecher, sondern die Angesehenen zu Räthen, und Vertrauten des Regenten gewählt werden?

7. Es kömmt ein Gesandter vom Himmel zu uns, von Gott selbst geschickt: er will uns höchstwichtige Nachrichten mittheilen. Ihr aber, anstatt zu hören, was er für Aufträge an uns habe, setzt euch hin, und hört den Gauklern zu. Welche Donnerkeile der göttlichen Rache verdient nicht ein solches Betragen! So wenig es erlaubt ist, am Tische der Teufel Theil zu nehmen, so wenig ist es erlaubt, ihnen zu zuhören. Hier, an diesem köstlichen, mit so vielen, von Gott selbst geschenkten Gütern prangenden Tische darf Niemand in schmutziger Kleidung erscheinen. Dieser Tisch hat die Kraft, uns plötzlich in den Himmel hinauf zu heben, wenn wir nur mit reinem Herzen hinzugehen. Wer immer von göttlichen Dingen hört, kann nicht hienieden liegen bleiben. Bald muß er sich in die Höhe schwingen, und jene unaussprechliche Schätze himmlischer Güter erreichen. Möchten wir sie doch alle erreichen durch die Gnade und Menschenliebe unsers

fers Herrn Jesus Christus, dem, mit dem Vater und heiligen Geiste, Lob und Ehre gebührt von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Zweite Rede.

Im Anfang war das Wort. Kap. I, 1.

I.

Hätte Johannes die Absicht gehabt, uns seine eigne Geschichte zu liefern, so hätte er uns mit seinem Geschlechte, seinem Vaterlande, und seiner Erziehung bekannt machen müssen. Weil aber nicht Er, sondern Gott durch ihn mit den Sterblichen redet, so dünkt mich's überflüßig darnach zu fragen. Oder nein— es ist nicht überflüßig, es ist höchstnothwendig. Denn wenn man weiß, wer, woher, und was für ein Mensch er war, und dann seine erhabne Philosophie aus seinen Lippen hört; dann muß man erst recht einsehen, daß diese nicht sein Werk, sondern das Werk der Kraft Gottes sei, welche seine Seele begeisterte. Welches war denn nun seine Vaterstadt? Vaterstadt hatte er keine: er war aus einem kleinen Dörfchen, und einer schlechten, elenden Gegend gebürtig. Denn die Schriftgelehrten reden ganz verächtlich von Galiläen. Frage nach, sprechen sie, und siehe ob je ein Prophet aus Galiläen gekommen sei. (Joh. VII, 52.) Selbst

der ächte Israelit führt die nemliche Sprache: **Kann auch etwas Gutes aus Nazareth sein?** (Joh. I, 46.) Sein Vaterland war also Galiläa und auch in diesem war sein Geburtsort nicht ansehnlich. Seinen Namen kannte man gar nicht. Sein Vater war ein armer Fischer, so arm, daß er auch seine Söhne zu der nämlichen Handthierung anhalten mußte. Ihr wisset aber alle, daß kein Handwerker seinen Sohn sein Handwerk lernen läßt, wenn ihn nicht die äusserste Noth dazu treibt, besonders, wenn das Handwerk wenig einträgt. Nun läßt sich nichts elenderes, und verächtlicheres, und obendrein nichts dummers denken, als ein Fischer. Doch giebt's auch unter diesen Leuten wieder verschiedene Grade. Einige sind größere, andere kleinere Fischer. Der Apostel war auch in dieser Rücksicht von den Letztern; denn er fischte nicht in dem Meere, sondern in einem kleinen See. Da war es, wo ihn Jesus zu sich berief, als er eben mit seinem Vater, und seinem Bruder Jakobus, am Ufer saß, und sein zerrissenes Netz flickte, welches ein neuer Beweis seiner Armuth ist. Daß er übrigens kein Gelehrter war, zeigen seine Schriften selbst. Nebstdem bezeugt Lukas ausdrücklich, daß er nicht allein ungelehrt, sondern selbst des Lesens unkundig gewesen sei. Wie war's auch anderst möglich? Er war arm, kam unter keine gebildete Leute, von denen er etwas hätte lernen können, besuchte nicht einmal die öffentlichen Plätze, blieb beständig bei seiner Fischerei, und wenn er je zu Leuten kam, so waren es Fischhändler,

und

und Köche. Mußte er da nicht dümmer, als das Vieh, werden? Mußte er nicht selbst so stumm werden, wie die Fische, mit denen er umgieng?

2. Nun lasset uns hören, was dieser Fischer, der nichts, als Nachen, Netz, und Fische kannte, gebürtig aus Bethsaida in Galiläen, eines armen, äusserst armen Fischers Sohn, dieser Idiot, dieser so große Idiot, daß er weder vor, noch nach seinem Berufe lesen konnte — lasset uns hören, was dieser spricht, und von welchen Dingen er handelt. Vielleicht vom Feldbau? Von Flüssen? Vom Fischwesen? Denn so was läßt sich von einem Fischer erwarten. Nein, meine Zuhörer, nichts dergleichen werden wir hören, sondern himmlische Dinge, von denen noch Niemand vor diesem etwas wußte. Er trägt uns so erhabne Lehren, so eine vortreffliche Moral, und ächte Philosophie vor, wie man's von dem erwarten kann, der aus den Schätzen des Geistes schöpft, der vom Himmel selbst herabkömmt. Ja, wie ich schon oben sagte, nicht einmal alle Himmelsbürger wissen, was er weiß. Ist dies das Werk eines Fischers? — Oder doch eines Redners? Eines Sophisten, oder Philosophen? Eines noch so großen Gelehrten? Gewiß nicht. Es ist gar keiner blos menschlichen Seele gegeben, so von jenem unsterblichen und seligsten Wesen, von den höhern erschaffenen Geistern, von der Unsterblichkeit, und dem ewigen Leben, von den zu erst sterblichen, dann unsterblichen Leibern, von der künftigen Strafe, vom Gerichte, von der dort zu gebenden Rechenschaft

unserer

unserer Worte, Handlungen und Gedanken zu philosophiren, zu wissen, was eigentlich der Mensch; was die Welt, was der wahre, was der scheinbare, aber nicht wirkliche Mensch, was die Bosheit, und was die Tugend sei.

2. Ueber derlei Fragen disputirten einst Plato und Pythagoras; denn der übrigen Philosophen mag ich nicht einmal gedenken, so lächerlich haben sie sich alle gemacht. Die beiden, welche ich nannte, werden gemeiniglich als die größten Männer in der Weltweisheit, bewundert, weil sie etwas über Statistick und Gesetzgebung geschrieben haben. Indeß machten auch diese sich im höchsten Grade lächerlich, da sie die Gemeinschaft der Weiber einführen wollten, die Sitten verderbten, die Ehre des Ehebettes befleckten, und mit dergleichen albernen Vorschriften ihr ganzes Leben zubrachten. Was aber die Lehre von der Seele anbetrift, so haben sie Alles entschöpft, was nur thörichtes darüber kann gesagt werden. Sie haben behauptet, die menschlichen Seelen würden zu Mücken, Schnacken, und Gesträuchen, Gott wäre selbst die Seele (*), und dergleichen ungereimtes Zeug. Das ist noch nicht einmal Alles, was man ihnen zur Last legen kann. Dazu kömmt noch, daß ihre Reden einem ewigen Wasserwirbel, gleichen. Sie drehen sich immer in einem Wirbel herum, und stehen nie feste, weil sie schwätzen, ohne deutliche und bestimmte Begriffe zu haben.

3. So

(*) Des Universums, sollte dabei sein.

3. So macht es unser Fischer nicht. Was er sagt, hat Grund: felsenfest, und unwandelbar steht er da. Da er selbst in das Heiligthum eingelassen worden, da der Herr selbst aus ihm redete, konnte ihn nichts menschliches befallen. Die Weltweisen hingegen gleichen denjenigen, welche den Hof des Regenten nicht einmal im Traume je gesehen haben, sondern auf dem Markte unter dem großen Haufen herumtaumeln, und demnach aus ihrem Kopfe errathen wollen, wie es dort zugehe. So gewaltig irrten auch jene, wenn sie von unsichtbaren Gegenständen reden wollten. Wie Blinde und Berauschte, kamen sie selbst im Irrthume einander in die Haare. Ja nicht nur einander, sondern sich selbst widersprachen sie oft.

4. Aber dieser Ungelehrte, dieser Idiot, dieser von Bethsaida Gebürtige, dieser Sohn des Zebädäus — Lasset die Heiden sich immer über diese auswärtige, barbarische Name lustig machen; ich spreche sie darum nicht mit geringerer Einmüthigkeit aus. Je barbarischer, und roher ihnen das (jüdische) Volk vorkömmt, desto glänzender werden unsere Lehren erscheinen. Wenn ein Barbar nnd Ungelehrter Dinge redet, an welche noch kein Sterblicher je gedacht hat, wenn er sie nicht allein redet, sondern auch glaubwürdig macht; (Schon das wäre Wunders genug, wenn auch sonst nichts mehr wäre). Wenn noch zu diesem allen kömmt, daß seine Worte Aussprüche der Gottheit sind, wenn er alle seine Zuhörer zu allen Zeiten überzeugt; wer wird da nicht erstaunen über die Kraft die

in ihm wohnt? Denn auch dies gehört vorzüglich zum Wunder, daß er nichts aus seinem eignen Kopfe sagt— Nun dieser Barbar verbreitete sich durch seine Schriften in die ganze Welt, und mit seinen Armen umfaßte er ganz Asien, wo ehedem der Wohnsitz der griechischen Philosophie war. Da ist es, wo er sich den Teufeln furchtbar macht, mitten unter seinen Feinden glänzt, ihre Finsternis zerstreut, und die Hauptfestung der Teufel umreißt. Mit der Seele aber begab er sich an jenen Ort, der für seine Verrichtungen am schicklichsten war. Der Heiden Schriften und Lehren sind verschwunden: aber dieses Barbaren seine werden von Tage zu Tage bekannter. Seitdem er, und die übrigen Fischer als Lehrer auftraten, hört man nicht mehr von Plato und Pythagoras, so sehr sie auch vorher in Ansehn stunden: kaum kennt man ihre Namen mehr.

5. Man erzählt vom Plato, daß er von Königen sei berufen worden, viele Freunde gehabt habe, und in Sicilien übergeschifft sei. Pythagoras aber schlug seinen Wohnsitz in Großgriechenland auf, und trieb dort seine Zaubereien. Denn mit Ochsen reden, (wie er soll gethan haben) ist offenbare Zauberei. Dieser Pythagoras nun, der mit dem Vieh so artig reden konnte, brachte dem Menschengeschlechte nicht den geringsten Nutzen, sondern vielmehr den größten Schaden. Freilich hätte sich die menschliche Natur besser zur Philosophie geschickt; allein er unterhielt sich dafür, wie man sagt, lieber mit Adlern und Ochsen. Natürlich konnte so was nicht zugehen; denn ein unvernünftiges Geschöpf vernünftig

zu

zu machen, übersteigt alle menschliche Kräfte. Seine Sache war also nichts als Zauberei, womit er den guten Leuten ein Blaues vor die Augen machte.

6. Anstatt den Menschen etwas Nützliches zu lehren, bewieß er ihnen, sie müßten Bohnen, und die Köpfe ihrer Eltern essen, und machte seinen Zuhörern weiß, seine Seele sei ehedem ein Gesträuche, bald ein Mädchen, bald ein Fisch gewesen. Sind diese Träumereien nicht alle verschwunden? Sie verdienten's auch nicht besser. Aber nicht so die Lehren dieses Ungelehrten und Idioten. Vielmehr haben sie die Syrer, Egyptier, Indianer, Perser, Aethiopier, und unzählige andere Nationen in ihre Sprache übersetzt, um die ächte Weisheit daraus zu schöpfen.

7. Hab' ich also nicht recht gesagt, die ganze Welt sei sein Schauplaz gewesen? Er hat nicht seine Brüder, die Menschen, stehen lassen, und sich mit den unvernünftigen Thieren umsonst abgegeben, welches der höchste Grad von Eitelkeit und Thorheit gewesen wäre. Nein, ferne von Eitelkeit, ferne von selbstsüchtigen Leidenschaften, trachtete er nur einzig, der Menschheit etwas Gutes zu sagen, etwas, das fähig wäre, sie von der Erde in den Himmel zu versetzen. Daher hüllte er auch seine Lehre nicht in Nebel und Finsternis ein, wie jene thaten, denn ihnen mußte die Dunkelheit der Sprache gleichsam zum Deckmantel des in ihren Grundsätzen verborgenen Bösen dienen. Unsers Apostels Lehren sind klärer, als die Sonne. Deswegen wurden sie auch der ganzen Welt vorgelegt. Er ge-

bot nicht, wie jener Weltweise, seinen Schülern ein fünfjähriges Stillschweigen, zwang sie nicht, hinzusitzen, als wenn lauter gefühllose Steine um sie wären, fabelte ihnen nicht vor, Alles bestehe in blossen Nummern; weit entfernt von solchem elenden, verderblichen, teuflischen Geschwätze, brachte er so viel Leichtigkeit in seinen Vortrag, daß ihn nicht allein Männer, und Gelehrte, sondern auch Weiber und Kinder durchaus verstanden. Er war selbst überzeugt, daß seine Lehren wahr, und der Menschheit nützlich wären, und die ganze Folgzeit hat's bestätigt. Er zog die ganze Welt an sich, und alles Unheil verschwand, sobald man ihn gehört hatte. Wir selbst, die wir ihn hier anhören, würden lieber das Leben lassen, als seine Lehren aufgeben.

8. Es ist also auch aus diesem Grunde so, wie aus tausend andern, erwiesen, daß es nicht Menschenerfindungen sondern himmlische, göttliche Wahrheiten sind, welche dieser theure Gottesmann uns mittheilet. Wir dürfen hier keine Wortmacherei, keinen Rednerprunk, keine unnöthige Ziereréien erwarten; all dies taugt nicht zur wahren Weisheitslehre. Dafür werden wir unüberwindliche Gotteskraft, gesunde unwidersprechliche Grundsätze, und unsägliche Güter finden. Ueberflüßiger Wortkram taugt nur für Sophisten, ja nicht einmal für Sophisten, sondern für unverständige Kinder. So läßt ja selbst ihr Hauptphilosoph (*) seinen Lehrer (**) reden, als schämte er sich

(*) Plato. (**) Den Sokrates.

sich dieser Kunst. Er läßt ihn zu den Richtern sagen, sie würden von ihm nichts Gesuchtes, sondern die gerade Herzenssprache hören, er würde sich gar keiner Zierlichkeit in seinem Vortrage befleißen, für einen Mann in seinen Jahren schicke sich's nicht, eine Rede, die er vor gesetzten Männern zu halten hätte, wie ein Schulknabe vorher zu studieren. Aber wie lächerlich! Was er seinen Lehrer, als erniedrigend, unphilosophisch, und kindisch verwerfen läßt, das treibt er selbst im höchsten Grade. So wahr ist es, daß ihr ganzes Wesen Eitelkeit war. Darinn besteht das ganze Verdienst des Plato.

9. Die Lehrsätze der Philosophen gleichen übertünchten Gräbern. Oeffnet man diese; so sieht man nichts als Eiter, Fäulnis, und morsche Knochen. Nimmt man jenen ihre Hülle, aus Worten gewebt; so findet man sie voll des Unraths. Dies gilt am meisten, wenn von der Seele die Rede ist. Da wird kein Maas beobachtet: bald erhebt man sie zu hoch, bald erniedrigt man sie zu tief. Dies ist der Fallstrick des Teufels, daß er einen nie die Mittelstrasse gehen läßt, sondern durch Uebertreibung von der einen, und von der andern Seite, irre führt. Bald macht er die Seele zu einem Theile der Gottheit, bald schleudert er sie wieder hinab in Schweine, Esel, und andere noch verächtlichere Thiere. Doch genug hievon, ja mehr, als genug. Wenn etwas Gutes daraus zu lernen wäre, so hielte ich mich länger dabei auf. Da es aber nur darauf angesehen ist, ihre Thorheit und Albernheit kennen zu

lernen; so hab' ich schon mehr gesagt, als nöthig war.

10. Wir wollen also ihre Träumereien bei Seite legen, und die heiligen Lehren, welche uns der Himmel durch den Mund dieses Fischers geoffenbart hat, diese übermenschlichen Lehren vor uns nehmen. Erlaubet mir also, mit dem Texte selbst den Anfang zu machen; ich bitte euch aber noch einmal, recht aufzumerken. Wie beginnt nun der Evangelist?

11. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott. Wie frei! wie zuversichtlich! Er redet nicht im ängstlichen Tone des Zweifels, oder der Muthmassungen; sondern bestimmt heraus. So muß es ein Lehrer machen: er darf nicht in seinem Unterrichte hin und her wanken. Wer andern Unterricht ertheilen will, darf nicht selbst erst zu einem dritten seine Zuflucht nehmen, um Beweise von ihm zu entlehnen; sonst hält man ihn für einen Schüler, und nicht für einen Lehrer.

Es könnte Jemand fragen: Warum spricht Johannes nichts von der ersten Ursache, sondern fängt gleich bei der zweiten an? Allein wir wollen gar nichts von einer ersten und zweiten Ursache wissen. Zahlen, und Zeitfolge lassen sich nicht auf die Gottheit anwenden. Also weg mit diesen. Wir sagen nur, der Vater sei von Niemand, und der Sohn sei vom Vater erzeugt.

12. Nun ja, wird man einwenden, sei's dann! Warum hat er also den Vater übergangen, und redet

gleich

gleich vom Sohne? Weil jener Allen bekannt war, wo nicht als Vater, doch als Gott. Aber vom Eingebornen wußte man noch nichts. Daher wollte er ihn gleich anfangs denen bekannt machen, die ihn nicht kannten. Doch — er hat ja nicht einmal den Vater dabei übergangen. Betrachtet die himmlische Weisheit! Er wußte, daß die Menschen gemeiniglich das erste, das Urwesen hochachten, und Gott heißen: deswegen spricht er zuerst vom Anfange, dann erst von der Gottheit. Er macht es nicht, wie Plato, der den göttlichen Verstand (*) zum Urwesen, die Weltseele aber zur Gottheit machte. So was läßt sich von jener göttlichen, höchsten Natur nicht sagen, diese hat nichts mit der unsrigen gemein, sie ist weit über alles Erschaffene erhaben, versteht sich, der Wesenheit nach, nicht aber in dem Verstande, als hätte sie gar kein Verhältnis dazu.

So nennet er ihn auch das Wort, um allem Misverstande vorzubeugen. Er will in der Folge lehren, daß dieses Wort der einzeborne Sohn Gottes sei. Damit man aber dabei nicht an eine Geburt, bei welcher sich Gott leidend verhielte, dächte, bedient er sich des Namens, Wort, womit er zugleich andeutet, daß er von Gott sei, und daß er's ohne eine solche Geburt sei, bei welcher sich Gott leidend verhielte.

Auf

(*) Man erinnere sich an den νους, und den λογος der Griechen.

Auf solche Art hebt er allen Misverstand, indem er zu gleicher Zeit beweist, daß er Gottes Sohn sei, und daß er's auf keine Gott unanständige Art sei. Sehet ihr nun, daß ich recht gesagt habe, er habe auch den Vater nicht ganz übergangen, da er vom Sohne handelte? Wenn aber diese, und dergleichen Redensarten nicht Alles ausdrücken, so ist eben nicht zu wundern. Denn es ist hier die Rede von Gott, den man weder sehen, noch denken kann, wie er wirklich ist. Deswegen bedient sich auch Johannes nirgends des Wortes: Wesenheit (*), indem es schlechterdings unmöglich ist, zu bestimmen worinnen eigentlich die Wesenheit Gottes bestehe. Er zeigt uns Gott überall, durch seine Wirkungen. Darum nennt er ihn hier das Wort. Bald hernach nennt er ihn das Licht, und das Leben. Doch dies ist nicht der einzige Grund, warum er ihn das Wort heißt. Der erste ist es zwar, aber der zweite ist, daß er uns verkündigen sollte, was ihm der Vater aufgegeben hatte. Alles, spricht er, was ich von meinem Vater gehört habe, verkündigte ich euch. Er nennt ihn auch das Licht, und das Leben. Denn ihm haben wir das Licht der Erkenntnis, und das daraus entspringende Leben zu verdanken. Es sind aber weder zwei, noch drei, noch unzählige Namen fähig, Gottes Natur zu erklären. Genug, wenn wir durch Vervielfältigung desselben doch einige schwache Züge von ihm entwerfen können. Er heißt nicht glatthin Wort, sondern mit Vorsetzung des Artikels: das

(*) ουσια

das Wort, um ihn auch dadurch von den übrigen (*) zu unterscheiden.

13. Habe ich nun nicht mit Grunde behauptet, unser Evangelist rede vom Himmel herab zu uns? Wie hoch erhebt er nicht gleich im Anfange die Herzen seiner Zuhörer! Weit über alles Irdische, weit über die Engel selbst, weit über die Cherubine und Seraphine, über die Thronen, Fürstenthümer nnd Mächte, über alle himmlische Geschöpfe reißt er sie mit sich empor! Und läßt er uns wohl auf dieser Höhe ruhen? Noch nicht; vielmehr überfleugt er mit ihnen die ganze endliche Schöpfung, und öffnet vor ihren Augen einen unendlichen, unübersehbaren Schauplaz. So nimmt der Schiffer den Wanderer, der am Ufer steht, Städte, und Küsten, und Häfen betrachtet, mit sich in die offene See, wo er nun Städte, und Küste, Häfen aus dem Gesichte verliert, dagegen im unermessenen Ocean eine gränzenlose Aussicht erlangt. Die Vernunft arbeitet sich bis zum Anfange (des Worts) empor; dann fragt sie, was für ein Anfang dies sei? Und wenn sie dann liest: Es war; steht sie stille, und staunt. Mit unverrücktem Blicke sieht sie hinein in den Ocean der Gottheit, verliert sich im Unendlichen, und kehrt, ermüdet, wieder zurücke auf die Erde. Im Anfang war das Wort. Was heißt dies anders; als: Es war immer, es ist ewig, es ist unendlich! Die

(*) Das ist: von den übrigen, welche auch in einem gewissen Verstande, Gottes Wort könnten genannt werden, z. B. die Propheten.

Dies ist wahre Philosophie, dies ist ächte Theologie: keine heidnische, welche ihre Götter in verschiedene Zeiten eintheilt, und einige älter, andere jünger macht. So lehren wir nicht. Wenn es einen Gott giebt, (und den giebt es gewiß) so kann nichts vor ihm gewesen sein. Wenn er der Schöpfer von Allem ist, so existirte er auch vor Allem. Wenn er der Allherrscher ist, so ist die ganze Schöpfung, so sind die die Aeonen (*) erst entstanden.

14. Ich möchte mich bei dieser Gelegenheit gerne in andere Streitfragen einlassen; allein meine Zuhörer sind vielleicht schon müde. Daher will ich ihnen nur noch einige Ermahnungen mit geben, welche so wohl auf das bisher Erklärte, als auf das Folgende passen. Was für Ermahnungen, glaubet ihr wohl? Ich sehe, daß vielen die Zeit lang wird. So geht's, wenn die Seele mit einer Menge zeitlicher Sorgen belastet ist. Es ist mit der Seele, wie mit den Augen. So lange diese hell und rein sind, sehen sie scharf, und werden nicht einmal durch die kleinsten Gegenstände ermüdet. Wenn aber böse Feuchtigkeiten, oder entstehender Rauch vor den Augapfel einen dichten Nebel erzeugen, dann sind sie nicht einmal im Stande die gröbern Gegenstände deutlich zu sehen. Dieselbe Beschaffenheit hat es mit der Seele. So lange sie rein ist, so lange keine böse Leidenschaft sie trübt, sieht sie genau, was sie sehen soll. Sobald sie aber durch Leidens-

(*) Die Zeiten, welche in der gnostischen und platonischen Philosophie personificirt waren!

Leidenschaften getrübt, und ihrer Kraft beraubt wird, dann vermag sie nicht mehr in die Höhe zu schauen. Augenblicklich ermüdet, sinkt sie hin, schlummert, bekümmert sich nicht um die Tugend, und um das aus der Tugend quellende Leben, und welkt unthätig dahin.

Damit nun euch nicht das nämliche Unglück betreffe; — denn ich werde nicht aufhören, Euch davon zu predigen — so rüstet eure Herzen mit männlicher Stärke, damit ihr nicht hören müsset, was einst Paulus zu den unbekehrten Juden sagte, nämlich seine Predigt sei ihnen zu lange und unverständlich geworden, nicht als wäre, die Predigt wirklich so gewesen sondern weil sie (dies sind seine eigene Worte) unfähig waren dieselbe zu fassen. (Heb. V, 11.) Ein schwacher Kopf wird durch wenige Worte eben so sehr, als durch eine lange Rede ermüdet, und was noch so deutlich und erklärbar ist, kömmt ihm räthselhaft vor. Doch Keiner aus uns wird so beschaffen sein. Jeder werfe nur alle zeitliche Sorgen weg, und höre diese göttlichen Lehren an. Wenn Geldbegierde die Seele beherrscht, so kann die Begierde des Unterrichts keinen Eingang finden. Eine, und die nämliche Seele vermag nicht mehrere Begierden zu gleicher Zeit zu fassen: eine schwächt die andere. Trennt mann sie aber, so verliert die eine ihre Stärke, indem die andere sich des ganzen Herzens bemeistert. Ein Beispiel hievon haben wir an der Kinderliebe. Wenn Jemand nur ein einziges Kind hat, liebt er's unendlich: bekömmt er aber mehrere, so vertheilt, und

schwächt

schwächt sich dadurch seine Zärtlichkeit. Wenn nun dies geschieht, wo der unwiderstehliche Naturtrieb wirkt, und die Gegenstände der Liebe Fleisch und Blut des Liebenden sind; wie wird es erst mit den freiwilligen, selbstgeschaffnen Begierden aussehen, um so mehr, wenn diese einander entgegen stehen? Denn Geldbegierde steht offenbar der Begierde, hier etwas zu lernen, entgegen.

15. Wir gehen hier in den Himmel ein, zwar nicht mit dem Leibe, aber doch mit dem Geiste. Es ist möglich, auf Erden zu bleiben, und doch im Himmel zu sein, und im Geiste zu sehen, und zu hören, was dort vorgeht. Niemand bringe also etwas Irdisches mit in den Himmel. Niemand, der hier sich befindet, denke auf seine Hausgeschäfte. Auf dem Markte und zu Hause sollte man wohl die Früchte eures Hierseins sehen; aber eure Aufmerksamkeit sollet ihr nicht durch Markt- und Hausorgen unterbrechen lassen. Darum besuchen wir ja den geheiligten Lehrstul, damit wir allen weltlichen Unrath von uns hinweg werfen. Wollen wir aber auch diese kurze Zeit mit weltlichen Gesprächen und Geschäften verschwenden, so wäre es besser, wir blieben gar aus der Kirche. Niemand denke also in der Kirche auf sein Haus: sondern vielmehr zu Hause denke er auf das, was er in der Kirche gehört hat. Dies muß uns theurer sein, als Alles; denn dies betrift die Seele, jenes nur den Körper; ja, was hier vorgeht, betrift beide, Körper und Seele zugleich. Nur dies ist also unser wesentlichstes

lichstes Geschäft: alles andere ist Nebensache. Dies hat Einfluß auf das gegenwärtige und zukünftige Leben, jenes aber nicht einmal auf das gegenwärtige, wenn es nicht nach den hier gegebenen Vorschriften verrichtet wird. Denn hier lernnet man nicht allein, was wir in der Zukunft werden, und wie wir jenseits des Grabes leben werden; auch für das gegenwärtige Leben erhalten wir nützlichen Unterricht.

16. Dieses Haus ist ein geistliches Krankenhaus um die Wunden, die wir ausser demselben bekommen, darinn heilen zu lassen, nicht um neue Wunden daraus wegzutragen. Dies wäre aber der Fall wenn wir den Zusprüchen des heiligen Geistes kein Gehör geben wollten. Dann würden wir nicht allein von unsern alten Uebeln nicht gereinigt, sondern noch mit neuen behaftet werden. Lasset uns also mit allem Fleiß auf den Inhalt dieses göttlichen Buches horchen. Wenn wir nur auf die Anfangsgründe und Einleitung desselben recht genau acht geben, so wird es uns in der Folge nicht viel Mühe machen. Lassen wir's uns nur anfänglich etwas sauer werden, so werden wir bald, nach Paulus Ausdrucke, auch andere zu unterrichten im Stande sein. Unser Apostel ist sehr erhaben, und trägt viele dogmatische Lehren vor, bei denen er sich auch mehr aufhält, als bei andern. Lasset uns dann nicht vergebens zuhören. Aus dieser Absicht werden wir auch ganz langsam erklären, damit euch Alles faßlich werde und nicht so leicht aus dem Gedächtnis entwische. Lasset uns fürchten, einst jene schreckvolle Worte zu hören:

ren: Wäre ich nicht gekommen, und hätte ich ihnen nicht gepredigt, so wären sie schuldlos. (Joh. XV, 22.) Was haben wir vor den Nichtgegenwärtigen zum voraus, wenn wir ohne Nutzen aus der Predigt nach Hause kommen, und nur das hier Gesagte bewundern? Gebet mir also gut Erdreich zu besäen, o! thut mir doch diesen Gefallen, um meine Liebe noch mehr zu gewinnen. Hat irgend einer Dörner auf dem seinigen, so brenne er sie weg mit dem Feuer des Geistes. Hat einer ein hartes, unbildbares Herz, so erweiche er es durch die Kraft des nämlichen Feuers. Wenn Einer am Wege liegt, und von jedem vorübergehenden Gedanken getreten wird, so zieh' er sich zurücke, und setze sich nicht selbst den Räubern aus; damit ich das Vergnügen habe eure Aernten reichlich empor wachsen zu sehen. Wenn wir dies thun, und diesen geistlichen Unterricht fleißig anhören, so werden wir, zwar nicht auf einmal, aber doch nach und nach, uns ganz von allem Zeitlichen losmachen. Wir wollen also recht aufmerken, damit nicht von uns könne gesagt werden: Ihre Ohren gleichen den Ohren einer tauben Schlange. (Ps. LVII, 5.) Worinn ist ein solcher Zuhörer auch von einem unvernünftigen Thiere verschieden? Ja, ist nicht ein solcher der nicht acht geben will, wenn Gott spricht, nicht unvernünftiger, als alle unvernünftige Thiere? Wenn Gott gefallen, heißt, ein Mensch sein? so ist ja derjenige, der nicht einmal wissen will, wie er Gott gefallen könne, nichts anders, als ein wildes Thier. Nun

bedens

bedenket, was, dies für ein schreckliches Uebel sei. Christus will uns aus Menschen zu Engel machen, und wir wollen aus Menschen wilde Thiere werden. Denn dem Bauche dienen, nach Geld geizen, zürnen, beissen, und ausschlagen, kömmt nicht Menschen, sondern unvernünftigen Thiere zu.

Ueberdies hat jedes Thier, so zu sagen, nur eine Leidenschaft, und zwar von Natur aus. Aber der Mensch, der die Quelle der Vernunft verläßt, und die Sittenlehre Gottes verachtet, macht sich zum Spiel aller Leidenschaften. Er wird nicht sowohl ein Thier, als ein aus tausend Gestalten zusammen gesetztes Ungeheuer, und hat nicht einmal die Entschuldigung für sich, daß er's von Natur aus ist; denn die Bosheit ist nicht Wirkung der Natur, sondern des freien Willens. Doch dies wolle Gott verhüten; daß wir je etwas solches von der Kirche Jesu nur argwöhnen sollten. Wir denken das Beste von euch, und eurem Heil. Aber je mehr wir von eurer Rechtschaffenheit überzeugt sind, desto angelegener ist es uns, euch durch unaufhörlichen Zuspruch für die Zukunft zu bewahren; damit wir mit einander den höchsten Gipfel der Tugend ersteigen, und zum Besitze der versprochenen Güter gelangen. O! daß wir alle dazu gelangen möchten durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, dem sei ewig Ehre mit dem Vater, und heiligen Geiste. Amen.

Dritte Rede.

Im Anfang war das Wort. Kap. I, 1.

I.

Es wäre überflüßig, meine Brüder, euch zu fernerer Aufmerksamkeit zu ermuntern; denn ihr habt schon werkthätig gezeigt, was meine vorherige Ermahnung gefruchtet hat. Der große Zusammenlauf, die unverrückte Aufmerksamkeit, das Gedränge, und Bestreben, einen bessern Ort zu bekommen, um deutlicher hören zu können, die Geduld, womit ihr, selbst im stärksten Gedränge, bis ans Ende dieses geistlichen Schauspiels aushaltet, das Händeklatschen, der heftige Lerm, kurz euer ganzes Betragen sind auffallende Beweise, daß ihr mir gut seid, und gerne zuhört. Darüber hätte ich euch nun nichts weiter zu sagen; nur muß ich euch bitten, den nämlichen Eifer auch in Zukunft zu bezeigen, ihn nicht blos hier in der Kirche, sondern auch zu Hause zu bezeigen. Dort soll der Mann mit dem Weibe, der Vater mit den Kindern über diese Gegenstände sprechen. Was einer nicht weiß, läßt er sich vom andern sagen, und so tragen Alle ihren gemeinschaftlichen Schatz zusammen. Man sage ja nicht, die Kinder sollen ihre Zeit nicht damit zubringen. Dies sollte nicht nur ihr Geschäft, sondern auch ihr einziges Geschäft sein. Doch

wegen

wegen eurer Schwachheit fodere ich das nicht: sie mögen sich immer mit weltlichen Dingen abgeben; wie ich denn auch euch an euren bürgerlichen Geschäften nicht hindern will. Nur bitte ich, von den sieben Tagen der Woche doch einen unserm allherrschenden Gott zu widmen. Ist es nicht unanständig, daß wir, die wir uns von unsern Knechten immerfort bedienen lassen, nicht die geringste Zeit unserm Gott schenken wollen, um so mehr, da dieser Dienst nicht Gott — denn der bedarf desselben nicht — sondern uns selbst Vortheil bringt?

2. Wenn ihr eure Kinder in die Komödie führet, sagt ihr kein Wort vom Lernen, und Arbeiten: so bald es aber auf etwas geistliches angesehen ist, da heißt ihr's Zeitverlust. Ist es nicht eine offenbare Beleidigung Gottes, wenn ihr euren Kindern für alles Andere eine Zeit bestimmet, aber jede Verrichtung, welche sich auf seinen Dienst bezieht, für beschwehrlich und ungelegen ansehet? Nicht so meine Brüder, nicht so! Dieses Alter bedarf eben am meisten des Religionsunterrichtes. Noch ist es weich, und aller Eindrücke fähig, faßt Alles leicht auf, wie ein Siegel im Wachs, so drückt sich jede Lehre in jugendlichen Seelen aus. Nebstdem ist dies eben der Zeitpunkt, wo sich ihr sittlicher Charakter entweder zum Guten oder zum Bösen zu entwickeln anfängt. Wenn sie nun gleich anfangs vom Laster entfernt, und auf den Weg der Tugend geleitet werden, so wird ihnen diese zur Fertigkeit, und gleichsam zur Natur. Es

würde ihnen hernach schwehr fallen, lasterhaft zu werden, wenn sie auch wollten: sie würden aus Gewohnheit, Gutes thun müssen. Uns würden sie verehrungswürdiger, als die Greise, vorkommen: sie würden zu bürgerlichen Geschäften besser taugen, wenn sie sich schon in der Jugend, als Greise betrügen. Es ist nicht möglich, wie ich schon gesagt habe, daß Jemand er sei nun Mann oder Weib, oder Knabe, aus dieser Versammlung, von dem großen Apostel hinweg gehe, ohne etwas Großes, und Vortreffliches mit sich zu nehmen. Wenn wir im Stande sind, unvernünftige Thiere mit Worten zahm zu machen; um wie viel leichter wird es uns sein, durch diesen Unterricht eben das über Menschen zu erhalten; besonders, da so wohl die Arznei, als der Patient in beiden Fällen sehr verschieden sind? Unsere Wildheit ist nicht, wie die Wildheit der Thiere. Diese entsteht aus der Natur, jene aus freiem Willen. So haben auch die Worte nicht einerlei Kraft. Jene womit wir die Thiere bezähmen, sind Menschenworte: diese sind Worte des heiligen Geistes, und haben ihre Kraft von der göttlichen Gnade. Wer also an seiner Bekehrung verzweifelt, der betrachte nur die zahmgemachten Thiere, und er wird Muth fassen. Er besuche diesen Gesundort beständig, höre die Lehren des Geistes ohne Unterlaß an, und grabe, wenn er nach Hause kommt, das Gehörte tief in seine Seele. So wird er, unter seligen Hofnungen, und mit vieler Sicherheit fortschreiten, und sein sittliches Wachsthum mit Wollust empfinden,

pfinden. Sobald der Teufel sieht, daß das Gesetz des Herrn in die Seele geschrieben, daß das Herz zur Tafel desselben geworden ist; so getraut er sich nicht mehr, anzugreifen. Wenn er die Handschrift des Allherrschers, nicht etwa auf einer ehernen Säule, sondern in einer gottesfürchtigen Seele, mit dem Finger des heiligen Geistes gezeichnet, und mit vielem Glanze umgeben, erblickt; so wagt er sich nicht einmal, empor zu sehn, sondern flieht schon von weitem davon. Nichts ist ihm so fürchterlich, nichts verscheucht seine bösen Eingebungen leichter, als eine Seele, die sich mit Gott beschäftigt, und immer an dieser Heilsquelle liegt. Denn eine solche vermag nichts Zeitliches zu betrüben, so widerwärtig es auch sei: nichts ist im Stande, sie aufzublasen, und dreist zu machen, so angenehm es auch sei. Sie genießt, mitten im heftigsten Sturme, die vollkommenste Ruhe. Denn nicht die Vorfälle selbst bringen uns um unsere Ruhe, sondern blos unsere eigene Schwachheit. Wäre jenes, so müßten alle Menschen unruhig werden; weil wir alle auf der nämlichen See fahren, und ohne Wellen und Wetter nicht segeln können. Wenn es aber doch Einige giebt, welche bei allem Toben des Meeres doch keinen Sturm gelitten haben; so ist klar, daß nicht die Vorfälle selbst, sondern der innere Zustand der Seele den Sturm hervorbringt. Sobald wir uns also in den Stand setzen, Alles leicht zu ertragen; haben wir keinen Sturm mehr zu befürchten: sanfte Stille wird immer um uns herrschen.

3. Doch ich weiß nicht, wie mir geschieht, daß ich mich so lange bei dieser Ermahnung aufhalte, da es doch gar meine Absicht nicht war, davon zu sprechen. Verzeihet mir also meine Weitschweifigkeit. Ich fürchte gar so sehr, ihr möchtet einmal in eurem Eifer nachlassen. Wenn ich mich ganz auf eure Beharrlichkeit in demselben verlassen dürfte, so würde ich izt nichts dergleichen gesprochen haben. Wenn ihr nur fleißig seid, so wird euch Alles leicht werden.

Nun ist es aber Zeit unsern heutigen Gegenstand vorzunehmen, damit ich euch nicht eher ermüde, als ihr den Kampf beginnet. Denn wir haben zu kämpfen gegen die Feinde der Wahrheit, gegen diejenige, welche Alles versuchen, um die Ehre des Sohnes Gottes, oder besser zu sagen, ihre eigene zu schänden. Denn jene bleibt ewig unversehrt, gotteslästerische Zungen vermögen sie nicht zu kränken. Aber jene, welche den zu stürzen suchen, den sie vorgeben anzubeten, beladen ihre Häupter mit Schande, und ihre Seele mit Strafe. Was sagen nun jene indem wir dieses behaupten? „Der Text: Im Anfang war das „Wort, beweise nicht schlechtweg die Ewigkeit des „Sohnes, indem der nämliche Ausdruck auch von „Erschaffung der Erde, und des Himmels gebraucht „werde".

O der entsetzlichen Unverschämtheit und Gottlosigkeit! Ich rede von Gott: und du kommst mit der Erde, und den aus der Erde gestalteten Menschen daher. Wirst du etwa, weil Christus in der h. Schrift

Gottes

Gottes Sohn, und Gott genannt, und dieselben Ehrentittel auch blossen Menschen beigelegt werden; denn es heißt irgendwo: Ich spreche: ihr seid eben so viele Götter, und Söhne des Allerhöchsten. (Ps. LXXXI, 6.) wirst du, sag' ich, darum behaupten, du seiest dem Eingebohrnen in der Sohnschaft gleich, und er habe hierinn nichts vor dir zum voraus? Nicht doch, wirst du antworten. Allein dies sagst du doch in der That, wenn du es gleich nicht mit dürren Worten sagst. Wie so? Weil auch du durch die Gnade an der Sohnschaft so gut, wie er, Theil zu haben behaupteſt. Denn sagen, er sei nicht seiner Natur nach Gottes Sohn, ist eben so viel, als behaupten, er sei es nur durch die Gnade.

4. Doch lasset uns auch die Stellen vernehmen, auf welche sie sich berufen. Im Anfange, heißt es schuf Gott Himmel und Erde: und die Erde war ungestaltet, und roh (1. B. Mos. I, 1). Ferner: Es war ein Mensch aus Ramathaim Sopha. (1. Kön. I, 1.) Diese Texte halten sie für höchst kräftig. Sie sind es auch, aber nur zum Beweise unserer orthodoxen Lehren, nicht ihrer Gotteslästerungen Dazu sind sie die allerschwächsten. Denn was hat doch das Wort: Er schuf, mit dem Worte: Es war, gemein? Was für ein Vergleich hat zwischen Gott und dem Menschen statt? Warum vermischest du unvermischbare Dinge? Wirfst untereinander, was nicht zusammen gehört? Kehrst das Obere unterwärts, und das Untere aufwärts? Der Beweis der Ewig-

keit Jesu liegt ja nicht blos in dem Wörtchen: Es war; sondern darinn, daß Er im Anfange war, und, daß das Wort im Anfange war. Das Zeitwort, ist, wenn es von einem Menschen gebraucht wird, bedeutet freilich nur die gegenwärtige Zeit. Wird es aber von Gott gebraucht, so bedeutet es sein ewiges Dasein. Eben so bedeutet das Wörtchen: war, wenn es von unserer Natur gesagt wird, eine verflossene, und zwar endliche Zeit: wird es aber von Gott gesagt, so drückt es die Ewigkeit aus. Sobald von der Erde und von den Menschen die Rede war, konnte man nichts weiter dabei denken, als was der Begriff eines erschaffenen Wesens mit sich bringt. Denn was einmal wird, sei es auch, was es wolle, wird in der Zeit: aber der Sohn Gottes ist über alle Zeit und Vorzeit. Er ist es ja selbst, der die Aeonen schuf: nun existirt aber der Schöpfer allzeit vor dem Geschöpfe. Weil jedoch Einige thöricht genug sind, sich dessen ungeachtet große Begriffe von ihrer Würde zu machen; setzt die Schrift deutlich: Er schuf, und, Es war ein Mensch, wodurch sie denn allen eiteln und albernen Auslegungen vorbeugt. Denn Himmel und Erde, und alles Erschaffene ist in der Zeit erschaffen worden, hat einen zeitlichen Anfang seines Daseins. Nichts Erschaffenes kann ohne Anfang sein, eben deswegen, weil es erschaffen ist.

Wenn du also dich auf die Worte: Er schuf die Erde, und: Es war ein Mensch, berufst (*), so

(*) Um dadurch zu beweisen, daß das Wort nicht von Ewigkeit her sei.

so redest du albernes Zeug, und machst dich nur lächerlich. Doch ich will die Sache noch weiter treiben. Gesetzt, es hieße sogar von der Erde: Im Anfang war die Erde, und vom Menschen: Im Anfang war ein Mensch; auch dann dürften wir nichts Grösseres dabei denken, als wir wirklich wissen. Sobald mir von der Erde und vom Menschen die Rede ist, läßt sich schon nichts höheres mehr gedenken, als wir sehen; der blosse Name schlägt alle große Einbildungen nieder. Aber wenn vom Worte die Rede ist, da braucht's eben keine große Ausdrücke; wenn auch etwas Kleinfügiges von ihm gesagt wird, so läßt sich noch nichts Erniedrigendes dabei denken. Von der Erde heißt es ferner: Sie war ungestaltet, und roh. (1. B. Mos. I, 1.) Nachdem er gesagt, Gott habe sie erschaffen, und also ihre Endlichkeit fest gesetzt hat; fährt er ohne Bedenken fort von ihr zu sprechen; denn es kam ihm unglaublich vor, daß Jemand so unvernünftig sein sollte, sich einzubilden, sie sei von Ewigkeit, und unerschaffen (*). Der Name der Erde selbst, und das Zeitwort, Erschaffen, sind auch für den Hartgläubigsten Beweises genug, daß sie nicht ewig, oder unerschaffen, sondern in der Zeit erschaffen sei. Ueber-

(*) Dies glaubten auch die Anomäer nicht; sie wollten nur durch die Identität des Ausdrucks in beiden Schriftstellen (Joh. I, 1. und 1. B. Mos. I, 1.) beweisen, daß er entweder an beiden Stellen, oder an keiner das Dasein von Ewigkeit bedeute.

Ueberdies bedeutet das Wörtchen, War; wenn es von der Erde, und dem Menschen gebraucht wird, nicht blos, daß sie waren; sondern auch, wenn es vom Menschen gesagt wird, daß er von diesem oder jenem Ort her war, und wenn es von der Erde gesagt wird, wie sie war. Denn er sagte nicht schlechtweg: Die Erde war; dabei ließ er's nicht bewenden, sondern beschreibt auch, wie sie nach ihrer Erschaffung war, nämlich, daß sie ungestaltet und roh noch mit Wasser bedeckt, und vermischt war. Vom Elkana heißt es auch nicht glatthin, er sei ein Mensch gewesen, sondern es steht auch dabei, woher er gewesen, nämlich aus Aramathaim Sopha. Aber wo vom Worte die Rede ist, da steht nichts dergleichen.

5. Doch ich schäme mich, diese Gegeneinanderstellung fortzusetzen. Wir leiden es nicht einmal, daß man Menschen, welche an sittlichem Werth weit von einander verschieden sind, mit einander vergleicht, ungeachtet sie einerlei Natur haben. Wie sollt es also nicht die größte Thorheit sein, dort eine Vergleichung anzustellen, wo der Abstand der Natur, und alle andere Eigenschaften so unermeßlich sind? Doch Jesus, den jene lästern, wird es uns verzeihen! Nicht wir haben es nothwendig gemacht, obiges zu sagen; sondern jene, welche gegen ihr eigenes Heil streiten.

Was hab' ich nun gesagt? Das Wort, War, wenn es vom Worte gebraucht werde, bedeute, daß es von Ewigkeit war. Im Anfange war das Wort. Das zweite, War, hingegen zeigt bei wem es war.

Die

Die erste Grundeigenschaft der Gottheit ist das Dasein von Ewigkeit: dies setzte er also zu erst. Damit man aber nicht bei dem Ausdrucke, Im Anfange war, dächte, das Wort sei auch ungezeugt, kam er zuvor, und sagte, eh' er noch gesagt hatte, was es war, daß es bei Gott war. Und damit man nicht wähnte, es sei blos ein Wort, das man vorträgt, oder im Sinne hat (*), so bedient er sich oben des Artikels (das Wort) und hier giebt er einen neuen Beweis (der Persönlichkeit des Worts) da er sagt, daß es bei Gott war. Er sagte nicht: Es war in Gott, sondern es war bei Gott; wodurch er denn die Ewigkeit seiner Persönlichkeit zeigte. In der Folge aber sagt er deutlich daß das Wort, Gott selbst war.

6. Ja, ein Gott — wenden die Gegner ein, aber ein erschaffener Gott —" Was hinderte doch den Evangelisten, zu schreiben: „Im Anfang schuf Gott das Wort?" Moses, wenn er die Entstehungsgeschichte der Erde beschreibt, sagt nicht: Im Anfange war die Erde, sondern, Im Anfange schuf (Gott) die Erde, und dann erst folgt: sie war. Was hielt nun den Johannes ab, zu schreiben: Im Anfang schuf Gott das Wort? Wenn Moses, von der Erde sich des Wortes (Schuf) bediente, aus Furcht, man möchte sie für unerschaffen halten; so hätte Johannes dies noch mehr vom Sohne befürchten sollen, wenn er doch erschaf-

fen

(*) Das ist: das Wort sei keine vom Vater verschiedene Person.

sen war. Die Welt indem sie sichtbar ist, verkündet selbst ihren Schöpfer. (Das Firmament preiset die Herrlichkeit Gottes (Ps. XVIII, 1.) Aber der Sohn ist unsichtbar, unendlich über die ganze Schöpfung erhaben. Wenn nun der Prophet vor allem andern deutlich sagt, die Welt sei erschaffen, ob wir gleich keinen Lehrmeister vonnöthen gehabt hätten, um dies zu wissen; wie vielmehr hätte dies Johannes vom Sohn sagen müssen, falls dieser doch erschaffen war?

7. „Nun ja, antworten sie, hat es doch Petrus deutlich genug gesagt —". Wo? Wann hat er's gesagt? Da er zu den Juden sprach: Gott habe ihn zum Herrn, und Gesalbten gemacht (Apostelgesch. II, 36.) Warum führest du aber nicht auch das darauf folgende an; nämlich diesen Jesus den ihr gekreuziget habt? Oder weißt du etwa nicht, daß die Schrift bald von der göttlichen, bald von der menschlichen Natur rede? Wäre dem nicht so, und wolltest du Alles von der Gottheit verstehen; so würdest du die göttliche Natur des Leidens fähig machen. Ist sie aber nicht des Leidens fähig, so ist sie auch nicht erschaffen. Wäre aus seiner göttlichen, unbegriflichen Natur Blut geflossen, wäre diese, und nicht das Fleisch, mit Nägeln ans Kreuz geschlagen worden, dann möchte dein Trugschluß etwa noch einigen Schein der Wahrheit haben. Wenn aber nicht einmal der Teufel so eine Lästerung sich erlaubt; warum heuchelst du eine so grobe Unwissenheit, welche nicht einmal die bösen Geister je heuchelten? Nebstdem beziehen sich

die

die Benennungen: Herr, und Gesalbter, nicht auf die Natur, sondern auf die Würde. Das erste bedeutet die Vollmacht, das andere die Salbung. Was willst du also vom Sohne Gottes sagen? Wenn er auch, nach eurer Lehre, erschaffen ist, so hat doch dein Einwurf nicht Statt. Denn er war nicht vorher da, und wurde erst hernach von Gott bevollmächtigt, auch ist seine Herrschaft nicht von der Art, daß er sie niederlegen könnte, sie ist ihm von Natur aus eigen, und innig mit seiner Wesenheit verwebt. Als man ihn fragte, ob er ein König sei, antwortete er: Dazu bin ich gebohren. (Joh. XVIII, 36.) Petrus aber sagte Obiges von ihm, als von einem Abgesandten (der Gottheit) denn bei ihm war die Rede nur von der Menschheit (Jesu).

8. Wie mag man sich aber hier auf Petrum berufen? Paulus nannte ja Jesum in seiner Anrede an die Athenienser nur einen Mann. Den Mann, den Gott dazu verordnet, und dem er dadurch Glaubwürdigkeit ertheilt hat, daß er ihn vom Tode erwekte. (Apostelg. XVII, 31.) Er spricht da kein Wort von der Gottheit (Jesu): er sagt nicht, daß er Gott gleich, daß er der Abglanz seiner Herrlichkeit sei. Und er that recht; denn dazu war es nicht Zeit. Es war einsweilen genug; wenn er sie überzeugte, daß er ein Mensch, und vom Tode auferstanden sei. So machte es Christus selbst, und Paulus lernte es von ihm. Jesus offenbarte uns nicht gleich seine Gottheit, anfänglich ließ er sich nur für einen Propheten,

pheten, für den Meßias, der jedoch nur bloßer Mensch wäre, halten. Erst in der Folge zeigte er durch Thaten, und durch Worte, wer er war. Daher bediente sich auch Petrus der nämlichen Methode in seiner ersten Anrede an die Juden. Weil sie noch nichts von seiner Gottheit verstehen konnten, hielt er sich blos bei der Menschheit auf, um sie auf solche Weise zum fernern Unterrichte einzuleiten. Man darf nur, um sich von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen, die ganze Anrede selbst durch gehen. Auch er nennet ihn einen **Mann**, und redet von seinem Leiden, seiner Auferstehung, und Geburt nach der **menschlichen Natur**. Und wenn Paulus schreibt: **Der seiner menschlichen Natur nach aus dem Geschlechte Davids entsprossen ist.** (Röm. I, 3.) so will er dadurch nicht mehr sagen, als daß obige Stelle (wo es heißt, Gott habe Jesum zum Herrn und Gesalbten gemacht, (*) von der **Menschheit** zu verstehen sei; und darinnen sind auch wir mit ihm einig (*). Aber der Sohn des Donners (Johannes) redet hier von dem, unaussprechlichen, ewigen Dasein Jesu. Deswegen heißt es bei ihm nicht: **Er wurde gemacht**; sondern: er **war**. Wäre er aber erschaffen, so hätte der Evangelist dies ausdrücklich sagen müssen. Paulus befürchtete, einer oder der andere Schwachsichtige möchte wähnen, Jesus sei größer, als der Vater, und werde dem Vater zu gebiethen haben. Aus diesem Grunde schrieb er an die Korinthier: **Wenn es aber heißt, Alles sei ihm** (dem

(*) Apostelgeschichte II, 36.

(dem Sohne) unterworfen; so versteht sich's von selbst, daß Alles, ausser dem, der es unterworfen hat, ihm unterworfen sei. (1. Korinth. XV, 27.) Wem sollt' es doch einfallen können, daß der Vater je dem Sohne, und so, wie alles übrige unterworfen werden sollte? Wenn aber dessen ungeachtet Paulus besorgte, man möchte auf solche Ungereimtheiten verfallen, und daher schrieb: ausser dem, der ihm Alles unterworfen hat; wie vielmehr mußte nicht Johannes befürchten, man möchte den Sohn für unerschaffen halten; und diesem Irrthum vorbeugen? Weil er aber (nicht erschaffen, sondern) gezeugt war, so sagte billig weder er, noch sonst ein Apostel, oder Prophete, er sei erschaffen. Wäre er das gewesen, so hätte es Christus selbst nicht verschwiegen. Er sprach oft, aus Herablassung, so gering von sich: wie vielmehr würde er es hierinfalls gethan haben? Hat Christus von Vorzügen, die er wirklich hatte, geschwiegen; so stund es ihm noch besser an, von solchen, die er nicht hatte, nicht zu schweigen, sondern zu sagen, daß er sie nicht habe. Zu jenem hatte er doch eine vernünftige Ursache, nämlich, die Absicht, die Menschen die Demuth zu lehren, und deswegen von seinen großen Eigenschaften zu schweigen. Hiezu aber hatte er keine gegründete Ursache. Warum hätt' er auch, wenn er erschaffen war, dies verschweigen sollen, Er, der manchen Vorzug, den er hatte, von sich ablehnte? Wenn er um die Demuth zu lehren, manches Niedrige, das er nicht hatte, von sich sagte;

so

so hätt' er's gewiß auch frei herausgesagt, wenn er erschaffen gewesen wäre.

9. Oder siehest du nicht, wie er sich bemühet nicht für ungezeugt angesehen zu werden, und in dieser Absicht so manches spricht, das seiner Würde und erhabenen Natur nachtheilig sein könnte, und ihn bis zum Charakter eines Propheten herabsetzt? Denn folgende Ausdrücke: **Wie ich's höre, so urtheile ich; er hat mir gesagt, wie ich sprechen soll, u. s. w.** stehen nur einem Propheten zu.

Wenn er aber, um diesem Irrthume vorzubeugen, kein Bedenken trug, so viel Demüthigendes von sich selbst zu sagen; wie vielmehr würd' er es gethan haben: um nicht für unerschaffen angesehen zu werden? Würde er nicht gesagt haben: „Glaubet nicht, ich sei vom Vater gezeugt. Ich bin erschaffen, nicht gezeugt, bin auch nicht gleiches Wesens mit ihm." So spricht er aber nicht, sondern gerathe das Gegentheil. Er bedient sich solcher Ausdrücke, welche den Zuhörer mit Gewalt auf die entgegengesetzte Meinung bringen müssen. **Ich bin in dem Vater, spricht er, und der Vater ist in mir.** (Kap. XIV, 10. **Und:** So lange bin ich schon bei euch, und du kennest mich noch nicht, Philippus? Wer mich sieht, der sieht auch den Vater (ebend. v. 9.) Anderswo: Damit Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Gleichwie der Vater die Todten erweckt, und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, wen er will. Bis izt wirkt

mein

mein Vater: aber auch ich wirke. Wie mich der Vater kennt, so kenne auch ich den Vater. Ich und der Vater sind Eins. (Joh. V, 17 - 23.) Ueberall bedient er sich der Vergleichungspartikeln, Gleichwie, Also; und beweißt eben dadurch, und durch die Redensart: Ich bin Eins, daß er vom Vater (der Natur nach) gar nicht verschieden sei. Seine Unabhängigkeit beweiset er so wohl in der nämlichen Stelle, als in manchen andern, z. B. wenn er spricht: Schweige! Verstumme! Ich will, du sollest gesund werden. Ich befehle dir (tauber und stummer Teufel) weiche von ihm. Ferner: Ihr habt gehört, das man ehemals nur lehrte: du sollst nicht tödten; ich aber sage euch: Wer nur mit mit seinem Bruder unrechtmäßig zürnt, der ist strafbar. (Mark. IV, 39. Matth. VIII, 3. Mark. IX, 24. Matth. V, 21.) Und so giebt es noch mehrere Stellen, wo er Gesetze giebt, und Wunder wirkt, welche eben so viele Proben seiner Macht sind. Auch nur der hundertste Theil davon wäre hinlänglich, jeden nicht ganz Gefühllosen davon zu überzeugen.

10. Aber so ein schreckliches Uebel ist es um den Ehrgeiz. Er verblendet die Augen derjenigen, welche er einmal beherrscht, und verleitet sie selbst den einleuchtendsten Wahrheiten zu widersprechen. Andere, die ganz überzeugt sind, und die Wahrheit wohl einsehen, macht er zu Heuchler und Widersprecher. So gieng es auch bei den Juden. Nicht aus Unwissenheit verläugneten sie den Sohn Gottes, sondern,

um die Hochachtung des großen Haufens zu erwerben. Denn sie glaubten wohl an ihn, befürchteten aber, aus der Synagoge verstossen zu werden. (Joh. XII, 24.) So opferten sie, den Menschen zu gefallen, ihr eigenes Heil auf. Es ist schlechterdings nicht möglich, die Hochschätzung Gottes zu erlangen, wenn man der Hochschätzung der Menschen so sklavisch dient. Daher machte auch Jesus den Juden den Vorwurf: **Wie könnet ihr glauben, ihr, die ihr den Menschen zu gefallen sucht, um Gottes Wohlgefallen euch nicht bekümmert?** (Joh. V, 44.) Der Ehrgeiz ist ein großer Rausch: wer einmal von dieser Leidenschaft befallen ist, wird schwerlich mehr davon befreiet werden. Er reisset die Seelen, die er beherrscht vom Himmel weg, und heftet sie an die Erde: er läßt sie nicht aufsehen zum wahren Lichte. Immer müssen sie sich im Koth herum wälzen, und er setzt ihnen so despotische Gebieter auf den Nacken, daß sie, auch ohne Befehl, gehorchen. Denn wer mit dieser Krankheit behaftet ist, der thut, ohne auf Befehle zu warten, von selbst Alles, wodurch er seinem Herrn zu gefallen glaubt. Ihnen zu Liebe kleidet er sich prächtig, und schmückt sein Gesicht, nicht für sich, sondern für andere Leute. Auf dem Markte läßt er sich von einem glänzenden Gefolge begleiten, um bewundert zu werden. Alles was er thut, thut er, um Andern zu gefallen.

II. Läßt sich wohl eine schrecklichere Leidenschaft gedenken, als diese? Um bewundert zu werden, ren-

net

net der Unglückliche immer gegen den Abgrund. Wenn die Worte Christi nicht schon zu Gnüge zeigten, was für ein Tyrann der Ehrgeiz sei, so sollte man ihn doch daraus erkennen. Man frage Einen, der in der grossen Welt und auf einem hohen Fuß lebt, warum er so viel Geld verschwende, und was er doch mit so großen Kosten suche: er wird keine andere Triebfeder angeben können, als die Begierde, dem großen Haufen zu gefallen. Wenn man aber ferner fragt, was doch der große Haufe sei, so wird er dir antworten, es sei ein unruhiges, verwirrtes Ding darum, er bestehe größtentheils aus Dummköpfen, gleiche dem ungestümmen Meere, das blindlings hin und her wallet, sei aus unendlichen Widersprüchen zusammengesetzt. So einem Herren dienen, ist dies nicht der elendste Zustand?

Doch daß Weltleute nach so etwas trachten, ist kein so großes Uebel, ob es gleich immer ein Uebel ist: daß aber auch solche, welche der Welt entsagt zu haben vorgeben, mit der nämlichen Krankheit, und zwar noch gefährlicher als jene, behaftet sind, dies ist das schrecklichste, was man sich denken kann. Jene verlieren nur ihr Geld dabei: diese aber setzen ihre Seele aufs Spiel. Wenn sie aus Eitelkeit den wahren Glauben verlassen, und um selbst geehrt zu werden, Gott entehren; ist dies dann nicht der höchste Grad von Leichtsinn und Thorheit? Andere Leidenschaften, so schädlich sie übrigens sind, gewähren doch eine, wiewohl geringe und flüchtig vorübergehende Wollust. Der Geizhalz, der

Trunkenbold, der Weibernarr haben doch einiges, obgleich kurzes Vergnügen bei ihren Ausschweifungen. Aber jene, die dieser Leidenschaft frohnen, führen beständig ein unlustiges, elendes Leben. Denn sie erlangen nie, was sie so sehnlich wünschen, nämlich die Ehre des großen Haufens. Sie scheinen, sie zu genießen, und genießen sie doch nicht; weil es auch wirklich keine wahre Ehre ist. Daher wird auch die Leidenschaft selbst, nicht Ehre, sondern Ehrgeiz genannt (*). Die Griechen heißen sie mit Recht κενοδοξια, (Leerheit an Ehre) denn sie ist in der That leer an innerm Wehrt. Sie gleicht den Masken, die von aussen schön, und reizend, inwendig aber leer sind, weswegen sich auch Niemand darein verliebt, ob sie gleich schöner sind, als natürliche Gesichter. Eben so vermummt sich diese tyrannische, unbezähmbare Leidenschaft. Nichts ist schön an ihr, als das Gesicht; alles Inwendige ist nicht allein leer, sondern voller Unehre, und grausamer Tyrannei.

Woher entsteht doch diese, so unvernünftige, nicht die geringste Wollust verschaffende Leidenschaft? Einzig aus der Niederträchtigkeit und Schwäche des menschlichen Herzens. Denn wer einmal nach Ehre geizt, dem

(*) Chrysostomus spielt hier mit der Etymologie des Wortes: κενοδοξια, welches Wortspiel sich freilich nicht in die Uebersetzung bringen läßt. Er sagt: die Leidenschaft (der Ehrgeiz) heißt im Griechischen nicht Ehre, sondern leere, eitle Leere, κενον δοξης πραγμα, ein Ding das keine Ehre hat.

dem ist es nicht möglich, auf etwas Erhabenes und Edles zu denken. Ein solcher muß eine verworfene, niederträchtige, verächtliche, kleine Seele haben. Wer nichts aus Tugendliebe, sondern Alles in der Absicht, nichtswürdigen Menschen zu gefallen, thut, wer den betrüglichen, einseitigen Beifall des Pöbels zum Zweck aller seiner Handlungen macht, wie sollte der noch irgend einen Wehrt haben? Man bedenke, was ich sagen will. Sollte man einen solchen fragen, was der große Haufe in seinen Augen sei; so würde er antworten, es sei ein Haufe von Leichtsinnigen, und Sorglosen. Nun, frage man weiter, würdest du wohl diesen gleich werden wollen? Das wird er hoffentlich nicht. Wie thöricht ist es also nicht, nach der Hochschätzung derjenigen zu trachten, denen man nie gleich zu werden verlangt?

Will man aber einwenden, es seien doch ihrer viele, so behaupte ich, eben deswegen solle man sie am meisten verachten. Wenn Jeder, einzeln genommen, Verachtung verdient, so verdienen sie, insgesammt genommen, dieselbe um so mehr. Wenn der Unverstand jedes Einzelnen zusammen addirt wird, so kömmt eine desto größere Summe heraus. Daher ist es noch möglich, einen davon zurechte zu bringen, wenn man ihn allein vor sich nimmt: aber wenn sie beisammen sind, hat dies kaum mehr Statt; denn die Masse ihres Unsinns ist größer, sie laufen einander nach, wie die Schafe, und Jeder folgt der Meinung des Andern. Und nach dieser Ehre, nach der Ehre des

großen Haufens soller ihr streben? Nicht doch, meine Brüder! ich beschwöre euch darum. Dieser Ehrgeiz richtet Alles zu Grunde, er erzeugt Habsucht, Neid, Verläumdung, Nachstellung. Er ist es, der den Nichtbeleidigten gegen den Nichtbeleidiger aufbringt, und erbittert. Wer an diesem Uebel krank liegt, der kennt die Rechte der Freundschaft nicht, vergißt alle Bekanntschaft, hat für Niemand mehr Empfindung. Jede Tugend verbannt er aus seinem Herzen: unbeständig, ohne Gefühl, macht er sich die ganze Welt zum Feinde.

12. Der Zorn ist auch eine tyrannische, unerträgliche Leidenschaft, doch wüthet er nicht immer, sondern nur, wenn er durch Beleidigungen gereizt wird. Allein der Ehrgeiz läßt, so zu sagen, keine Minute nach, kein Vernunftgrund ist im Stande, ihn zu dämpfen, oder einzuschränken: er ist der beständige Gebieter. Nicht nur verleitet er uns zu Sünden: sondern auch das Gute, das wir etwa thun, reisset er uns aus den Händen, ja zu weilen läßt er's uns nicht einmal thun. Wenn Paulus (Eph. 5, 5.) die Habsucht einen Götzendienst nennt, was für einen Namen soll man dem Vater, der Wurzel, und Quelle der Habsucht, ich meine, dem Ehrgeize, geben? Kein Name läßt sich ersinnen, der seine Bosheit auszudrücken vermöchte. Lasset uns also klüger werden, meine Geliebte, lasset uns dieses schädliche Kleid niederlegen, es zerreissen, und zerschneiden: lasset uns frei werden, nach der wahren Freiheit, und unsern Adel, den Gott uns gegeben hat,

nicht länger miskennen! Lasset uns den Beifall des großen Haufens verachten. Nichts ist lächerlicher, und schändlicher, als diese Leidenschaft. Nichts beschimpft einen Menschen so sehr, als der Ehrgeiz.

Dies erhellet aus vielen Gründen, daß, nach Ehre geizen, Unehre; sie hingegen verachten, sich nicht um sie bekümmern, sondern in allen seinen Reden und Handlungen nur auf den Beifall Gottes sehen, wirkliche Ehre sei. Alsdenn werden wir von Gott, der alle unsere Schritte genau sieht, Belohnung zu hoffen haben, wenn wir ihn allein zum Zuschauer haben wollen. Wozu brauchen wir andere Zuschauer, wenn derjenige, der uns lohnen will, Alles sieht, was wir thun? Ein Knecht thut Alles was er thut, in der Absicht, seinem Herrn zu gefallen. Nur dieser soll ihn sehen: mehr verlangt er nicht. Er sucht nicht, fremde Augen auf seine Handlungen aufmerksam zu machen: nur daran ist ihm gelegen, daß sie der Herr bemerke. Dies thut ein Knecht; und sollt' es nicht unanständig sein, wenn wir, die wir einen so großen Herrn haben, um den Beifall anderer Zuschauer buhlen wollten, welche uns nicht allein nichts nützen, sondern durch ihr Zuschauen noch schaden, und all unser Bemühen fruchtlos machen können? O! nur das nicht, meine Brüder! Nur den, der uns belohnen wird, wollen wir zum Bewunderer, nur ihn zum Zuschauer haben. Ferne sei es von uns, nach dem Beifalle menschlicher Augen zu geizen! Wenn wir doch menschliche Ehre suchen, so lasset uns bedenken,

daß wir sie alsdenn nur erhalten werden, wenn wir die Ehre bei Gott alleine suchen. Wer mich verherrlichet, heißt es, den will ich auch verherrlichen. (1. König. II, 32.)

Gleichwie wir dann am reichsten sind, wenn wir das Zeitliche verachten, und nur den himmlischen Reichthum suchen — denn es steht geschrieben: Suchet zu erst das Reich Gottes, und dies Alles wird euch zu gelegt werden. (Matth. VI, 31.) — eben so verhält sich's mit der Ehre. Sobald Reichthum und Ehre aufhören, gefährliche Geschenke für uns zu sein; dann wird sie uns der Schöpfer in reichem Maase mittheilen. Sie hören aber auf, gefährlich für uns zu sein, wenn sie uns nicht mehr beherrschen, wenn sie uns nicht mehr, als Sklaven gebieten, sondern, als Herren, und Freien gehorchen. Er verbietet uns, sie zu lieben, damit wir nicht von ihnen beherrscht werden. Geschieht dies nicht, so giebt er sie uns reichlich. Wer stund jemals in größerm Glanze, als Paulus, der sagen konnte: Ich verlange keine Ehre von Menschen, weder von euch, noch von andern. (1. Thess. II, 6.) Wer war reicher, als er, der nichts besaß, und doch alles hatte? Wie gesagt, wenn sie, (Ehre und Reichthum) nicht über uns herrschen, dann herrschen wir über sie, dann erhalten wir sie. Wollen wir also Ehre erlangen, so müssen wir die Ehre verachten. So werden wir die Gebote Gottes erfüllen, werden die irrdischen, und zukünftigen Güter erlangen, durch die Gnade unsers Herrn Chris-

stus

stus, der mit dem Vater und heiligen Geiste in alle Ewigkeit soll gepriesen werden. Amen.

Vierte Rede.

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott. Kap. I, 1.

1.

Vernünftige Lehrer geben ihren angehenden Schülern nur leichte, und kurze Lektionen zu lernen auf, und lassen sie dieselben oft wiederhohlen, um sie ihnen recht einzuprägen. Wollte man ihr Gedächtnis zu sehr überladen, so würden sie bald keine Freude mehr am Studieren haben, und in eine Art von Unthätigkeit verfallen. So will auch ich es machen, will, um euch die Arbeit zu erleichtern, nach und nach vorlegen, und euren Seelen mittheilen, was wir auf diesem geheiligten Tische finden. Deswegen werde ich heute bei den nämlichen Worten (des Evangeliums) stehen bleiben, nicht um das schon Gesagte wieder zu sagen, sondern um das Rückständige hinzuzusetzen. Erlaubet mir also, die Anfangsworte nochmals vorzunehmen.

2. Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott. Alle andere Evangelisten fangen von der Menschwerdung an. Beim Matthäus heißt es:

es: Das Stammbuch Jesu, des Sohnes Davids. Lukas erzählt uns die Geschichte der Maria zu erst: und Markus fängt mit der Geschichte des Täufers an. Johannes aber berührt die Menschwerdung erst in der Folge, und nur mit diesen wenigen Worten: Das Wort ist Fleisch geworden. Von der Empfängnis, von der Geburt, von der Erziehung, von dem Wachsthum Jesu, und allem Andern schweigt er gänzlich, und spricht nur von seiner ewigen Geburt. Warum aber dies, meine Freunde? Weil die übrigen Evangelisten sich meistens bei der Menschheit aufgehalten hatten, so stund zu befürchten, kriechende Seelen möchten einzig bei diesem Unterrichte stehen bleiben, wie es den Paulus von Samosata nach der Hand gethan hat. Um also die Menschen vor dieser kriechenden Meinung zu bewahren, um sie zum Himmel hinauf zu ziehen, fängt Jahannes mit Recht seine Erzählung mit dem ewigen Dasein des Wortes an. Matthäus beginnt mit dem Herodes, Lukas mit dem Kaiser Tiberius, Markus mit der Taufe Johannes. Allein unser Apostel fliegt über all dies hinweg, schwingt sich über alle Zeiten, und Aeonen hinauf, und reißt den Verstand seiner Zuhörer durch die Worte: Im Anfang war das Wort, in die Gefilde der Unendlichkeit mit sich fort. Nirgends läßt er ihn stehen bleiben, er stellt keine Gränzen auf, wie jene den Herodes, den Tiberius, und den Johannes aufstellten. Was aber am meisten bewundert zu werden verdient, ist, daß weder dieser, so hoch übrigens sein Flug war,

die Menschheit ganz vergaß, noch jene, welche von dieser hauptsächlich handelten vom ewigen Dasein (des Sohnes) schwiegen. Es war auch nicht anders zu erwarten, denn ein und der nämliche Geist regierte ihre Federn. Daher kommen sie in ihren Nachrichten so sehr überein.

3. Meine Geliebte, wenn ihr höret: **das Wort**; so müsset ihr es nicht leiden, wenn man behaupten will, der Sohn sei ein Geschöpf, oder, er sei schlechtweg ein gemeines Wort. Denn es giebt mehrere Worte Gottes, welche von Engeln befolgt werden. Aber keines davon ist Gott: es sind nur Weissagungen und Befehle. Die Schrift pflegt damit die Gesetze, Befehle, und Weissagungen auszudrücken (*). So heißt es von den Engeln: **Sie sind mächtig und stark, und vollstrecken sein Wort.** (Ps. CII, 21.) Aber dieses Wort ist eine für sich selbstständige Person, welche vom Vater, ohne Leiden, ausgegangen ist. Dies wird durch die Benennung, **Wort**, wie ich schon oben sagte, ausgedrückt. Gleichwie die Worte: **Im Anfang war das Wort**, die Ewigkeit desselben bedeuten, so bedeuten die folgenden: **Dieses war im Anfang bei Gott**, die Ewigkeit zugleich mit dem Vater. Damit man nicht etwa durch die Worte: **Im Anfang war das Wort**, auf den Gedanken verfallen möchte, der Sohn sei zwar ewig, doch

(*) In einer armen Sprache muß ein Wort allerlei bedeuten: so gieng es mit dem Hebräischen: דבר

doch habe der Vater, wenigstens einige Zeit, vor ihm gelebt, und so dem Sohne einen Anfang seines Daseins beilegte; sagt er gleich darauf: Es war im Anfange bei Gott, das ist, der Sohn ist ewig, wie der Vater selbst. Gott war nie ohne das Wort, sondern immer war das Wort bei Gott, und zwar in selbstständiger Person.

„Wie konnte aber der Evangelist sagen, das Wort sei in der Welt gewesen, wenn es bei Gott war?" Es war bei Gott, und in der Welt zugleich, denn weder der Vater noch der Sohn, sind in irgend einem Raume eingeschlossen. Wenn seiner Größe kein Ende, und seiner Weisheit kein Maas ist, (Ps. CXXXXVI, 5.) so versteht sich's, daß auch sein Wesen keinen zeitlichen Anfang haben kann. Wenn du höreſt: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde; was verstehest du da unter dem Worte: Anfang? Dies, daß Himmel und Erde vor allen sichtbaren Dingen sind erschaffen worden. Wenn du also von dem Eingebornen höreſt, er sei im Anfange gewesen, so mußt du denken, er sei vor allen denkbaren Dingen, und vor allen Zeiten gewesen.

4. Wenn aber Jemand einwenden wollte, wie er Sohn, und doch nicht jünger, als der Vater sein könne, indem das, was aus etwas ist, später existiren muß, als das, woraus es ist; so antworten wir, dies seien nur menschliche Vernunftschlüsse. Wer so etwas fragt, der wird noch mehr dergleichen unschickliche Fragen thun, und ein solcher verdiente nicht ein-

mal angehört zu werden. Wir reden hier von Gott, nicht von der menschlichen Natur, von welcher freilich derlei Vernunftschlüsse gelten. Doch um der Schwachen willen, soll auch dieser Einwurf beantwortet werden.

Sage mir einmal: entsteht der Abglanz der Sonne aus der Natur der Sonne selbst, oder sonst woher? Offenbar aus der Sonne selbst. Nur ein Unsinniger könnte dies läugnen. Obschon nun der Abglanz aus der Sonne selbst entsteht; so wird doch Niemand sagen, er existiret später, als die Natur, der Sonne; denn die Sonne scheint nie ohne Abglanz. Wenn wir also unter den sichtbaren und fühlbaren Dingen ein Beispiel haben, daß etwas, aus etwas sei, und doch nicht später existire, als das, woraus es ist; warum willst du das Nämliche nicht von jener unsichtbaren, und unbegreiflichen Natur glauben? So ist es auch wirklich, und so steht es dem höchsten Wesen zu. Deswegen nannte Paulus den Sohn den Abglanz seiner Wesenheit, (Heb. I, 3.) wodurch er zugleich sagen wollte, daß er vom Vater, und ewig, der Vater, sei.

Und sind denn nicht die Zeiten, und der Raum durch ihn geschaffen worden? Nur ein Wahnsinniger wird das Gegentheil behaupten. Also ist kein Unterschied unter dem Vater, und dem Sohne. Ist aber kein Unterschied unter beiden, so ist auch dieser nicht später, als der Vater, sondern gleich ewig mit ihm. Die Wörter: er, und Nach, beziehen sich auf die Zeit.

Wo aber keine Zeit ist, da lassen sie sich nicht anwenden. Nun ist Gott über alle Zeiten erhaben. Wer also dem Sohn durchaus einen Anfang des Daseins beilegen will, der wird zu thun haben, wenn er nicht aus dem nämlichen Grunde, auch dem Vater einen Anfang geben will. Zwar wird er diesen weiter hinaus rücken, aber Anfang wär' es doch. Denn nicht wahr? Wenn du dem Sohne einen Anfang giebst, und seinem Dasein Gränzen setzest, so behauptest du eben dadurch, der Vater sei vor ihm gewesen? Nun sag' mir einmal, wie lange war der Vater vor dem Sohne? Du magst nun einen kurzen, oder langen Zeitraum zu gestehen, so unterwirfst du den Vater einem Anfange seines Daseins. Natürlicher Weise wirst du den Abstand ihres beiderseitigen Daseins messen, und dann sagen, er sei groß, oder klein. Messen kann man aber nichts, das nicht auf beiden Seiten einen Anfang hat. Mithin hat nach deiner Lehre, auch der Vater seinen Anfang. Siehest du nun, wie viel Wahrheit und Beweiskraft für die Macht des Heilandes in jenen Worten liegt, welche er anderswo gesagt hat? Und wie lauten diese? **Wer den Sohn nicht ehret, der ehrt auch den Vater nicht.**

5. Ich weiß, das Manche das Gesagte nicht werden verstanden haben. Deswegen enthalte ich mich auch, so viel möglich, die Einwürfe, welche unsere Gegner aus der blossen Vernunft machen, anzuführen, und zu widerlegen, weil mir das Volk nicht nachdenken kann, und wenn es auch nachdenkt, doch nicht

festen Fuß hat. Denn des Menschen Schlüsse sind furchtsam, und seine Gedanken betrüglich (B. d. Weisheit IX, 14)

Lieber möchte ich unsere Widersacher fragen, was doch jener Spruch beim Propheten (Jesaias XXXXIII, 10.) bedeute: Vor mir war kein anderer Gott, und nach mir wird auch kein anderer sein? Werdet ihr nun die Wesenheit des Sohnes ganz läugnen? Dies müßt ihr aber, oder ihr müßt zugeben, daß Vater und Sohn, jeder in eigener Person, ein, und der nämliche Gott seien. Und wie ist (falls ihr Recht habt) noch wahr, daß Alles durch ihn ist gemacht worden? Denn woferne eine Zeit vor ihm war, wie kann sie durch ihn gemacht worden sein? Sehet ihr, wie weit sie die Vernunft irre führt, nachdem sie einmal von der Wahrheit abgewichen sind?

Warum sagte doch der Evangelist nicht, der Sohn sei aus dem, was nicht war, entstanden, gleichwie Paulus vom Weltall schreibt: Der das, was nicht ist, zum Dasein hervor ruft. (Röm. IV, 17) sondern: Im Anfang war das Wort? Weil dies das Gegentheil von jenem ist. Natürlich; denn Gott wird nicht, nichts existirt vor ihm. Nur Heiden mögen so was sagen.

6. Noch eins. Ist der Schöpfer nicht ohne Vergleich weit über die Geschöpfe erhaben? Wenn nun der Sohn (nach eurer Meinung) aus dem entstanden ist, was nicht war, und wenn dies so viel ist,

als

als geschaffen werden; wo bleibt dann die Erhabenheit ohne Vergleich? Und was bedeutet doch jenes: Ich bin zuerst und bin zuletzt, und vor mir war kein anderer Gott (Jes. 41, 4. 43, 10.) Wenn der Sohn nicht gleiches Wesens mit ihm ist, so ist er ja ein anderer Gott. Wenn er nicht gleich ewig ist, wie er, so ist er nach ihm. Wenn er nicht aus seiner Wesenheit erzeugt ward, so mußte er erschaffen sein. Wollten sie aber einwenden, die angeführte Stelle sei eigentlich gegen die Götzen gerichtet, so werden sie doch zugeben, er werde, zum Unterschiede von den Götzen, der einzige wahre Gott genannt? Doch gesetzt, dieser Text sei gegen die Götzen gerichtet, wie wollen sie ihn doch ganz erklären? Nach mir, heißt es ja, wird kein anderer Gott sein. Damit wollte der Prophet nicht den Sohn ausschließen, sondern nur sagen, daß nach ihm kein Götze, nicht aber daß der Sohn nicht nach ihm sei. Ist diese Auslegung recht? Ja, sagt der Gegner. Nun aber, willst du die Worte: Vor mir war kein anderer Gott, eben so verstehen, daß nämlich vor Gott kein Götze, wohl aber der Sohn gewesen sei? Welcher Satan ist unverschämt genug, so was zu behaupten? Nein, der Teufel selbst kann dies nicht.

7. Ferner: wenn der Sohn nicht gleich ewig mit dem Vater ist, wie kann man sagen, sein Leben sei unendlich? Wenn es einen Anfang hat, — es habe gleichwohl kein Ende — so ist es schon nicht mehr unendlich. Was unendlich ist, muß auf beiden Seiten unendlich sein, wie denn auch Paulus spricht: Er

hat weder einen Anfang noch ein Ende seines Lebens. (Hebr. 7, 3.) wodurch er ausdrückt, daß daß der Sohn (*) ohne Anfang, und ohne Ende sei. Eines und das andere ist unendlich. Hier ist kein Ende, dort kein Anfang.

8. Wenn aber der Sohn das Leben war wie konnte er jemals nicht sein? Das Leben, wenn es ein wahres Leben ist, was er denn wirklich ist, muß offenbar ohne Ende sein. Ist es aber zu irgend einer Zeit nicht wirklich da, wie kann es das Leben eines Andern sein, da es selbst nicht da ist? Warum aber wird man einwenden, legte ihm Johannes einen Anfang bei? Im Anfange, schreibt er, war. Auf die Worte: Im Anfang, und, War, merkest du; aber darauf merkest du nicht, daß es heißt: war das Wort. Und wie willst du den Propheten erklären, wenn er spricht: Von Ewigkeit zu Ewigkeit bist du? Wollte er auch dem Vater dadurch Schranken setzen? Gewiß nicht; vielmehr drückte er seine Ewigkeit dadurch aus. So muß also auch die vorliegende Stelle verstanden werden: Johannes dachte nicht davon, dem Worte Gränzen (seines Daseins) zu setzen. Er schrieb deswegen auch nicht: „Das Wort hatte einen Anfang" sondern: Im Anfang war das Wort. Das Zeitwort War, sollte dir zu verstehen geben, daß es keinen Anfang habe.

9. Eine

(*) Dessen Vorbild Melchisedeck war, nach Pauli Erklärung.

9. Eine neue Schwierigkeit. Der Vater wird hier im Grundtexte mit dem Artickel Gott genannt (ὁ Θεος,) der Sohn aber ohne Artickel (Θεος). (*)Wie nun, wenn der Apostel spricht: unsers großen Gottes, und Heilandes Jesus Christus? (Tit. 2, 13.) Und anderwärts: Der ein über Alles erhabener Gott ist. (**) Hier läßt er den Artickel weg. Das Nämlich that er auch in Ansehung des Vaters. An die Philipper schreibt er: Der Gott an Herrlichkeit gleich war, und doch nicht damit wie ein Eroberer mit seiner Beute prangte, daß er Gott gleich war. (Philipp. 2, 6.) Und an die Römer: Gott unser Vater, und unser Herr Jesus Christus verleihe euch Gnade und Friede. (Röm. 1, 17.) Uebrigens war es ja gar nicht nöthig, den Artickel hierbeizusetzen; da er ihn oben dem Worte immer beigesetzt hatte. Niemand wird deswegen, weil (Joh. 4, 24.) vom Vater gesagt wird: Gott ist ein Geist und nicht: Gott ist der Geist; sich einfallen lassen, Gottes Unkörplichkeit zu bezweifeln. So ist's auch hier. Wenn gleich kein Artickel vorsteht, so ist der Sohn

(*) Der Text heißt im Griechischen: του μεγαλου Θεου και σωτηρος ἡμων Ιησου χριστου. Die Stärke liegt, nach Chrysostomi Absicht, in dem Artickel του, der hier in der Uebersetzung verschwindet, wenn man nicht (gewiß nicht so vortheilhaft für den Beweis des h. Kirchenlehrers) setzen wollte: Des großen Gottes, und unsers Heilandes Jesus Christus.

(**) ὁ Θεος ων επι παντων.

Sohn darum kein geringerer Gott. Vielmehr läßt uns der Evangelist an keinen Unterschied in der Gottheit denken, da er den einen, wie den andern Gott nennet, Ja, er zeigt vielmehr das Gegentheil. Nachdem er gesagt hat: **Gott war das Wort**; führt er gleich die Beweise seiner ächten Gottheit an, um dem Wahne, als wäre das Wort nicht wahrer Gott, vorzubeugen. Erstens erwähnt er seine Ewigkeit. **Das Wort war im Anfange bei Gott.** Dann seine Schöpferwürde: **Alles ist durch es gemacht worden, und ohne es ist nicht ein einziges Geschöpf gemacht worden.** (v. 3.) Nun ist aber die Schöpfung der größte Beweis der Gottheit, weswegen sie auch häufig bei den Propheten als Beweis für die Gottheit des Vaters gebraucht wird. Die Propheten hatten diese immer im Munde, vorzüglich, wenn sie gegen die Heiden stritten. So heißt es (Jerem. 10, 11.) **Verflucht seien die Götter, welche nicht den Himmel und die Erde geschaffen haben.** Beim (Jesaias 44, 24.) **Ich habe mit meiner Hand Himmel und Erde ausgedehnt.** So ward die Schöpfung allenthalben als ein unleugbarer Beweis der Gottheit aufgestellt.

10. Doch damit war unser Evangelist noch nicht zufrieden, sondern er nannte ihn auch das Leben, und das Licht. Wenn Er also immer bei dem Vater war, wenn Er Alles hervorgebracht hat, Alles erhält — denn dies wird durch den Ausdruck, Er ist das Leben, angedeutet — wenn Er Alles erleuchtet,

wie mag noch Jemand dreist und albern genug sein, eben aus jenen Stellen, welche die stärksten Beweise seiner vollkommenen Gleichheit mit dem Vater enthalten, Einwürfe dagegen zu machen?

Lasset uns also nicht den Schöpfer mit dem Geschöpfe vermischen, damit wir nicht jenes hören müssen: Sie haben das Geschöpf, anstatt des Schöpfers verehrt. (Röm. 1, 25.) Wenn gleich Paulus hier nur von dem Himmel redet; so macht er doch den allgemeinen Ausspruch, daß es unerlaubt, und heidnisch sei, irgend einem Geschöpfe göttliche Ehre zu bezeigen.

Lasset uns also diesen Fluch uns nicht selbst zuziehen. Der Sohn Gottes kam ja aus der Absicht, uns vom heidnischen Gottesdienste abzuwenden. Er nahm die Gestalt eines Knechts an, um uns von dieser Knechtschaft zu befreien. Darum ward er verspien, darum gegeisselt, darum unterwarf er sich dem schimpflichsten Tode. Ferne sei es also von uns, dergleichen Thorheiten aufs neue zu begehen, und in die ehemalige Gottlosigkeit zurück zu sinken. Ja, die unsrige würde noch größer sein, als jene war. Es ist nicht einerlei, das Geschöpf anbethen, und den Schöpfer zum Geschöpfe herabwürdigen, in so ferne es nämlich bei uns steht; denn er bleibt immer, wer er ist. Du bist immer der Nämliche, singt der Psalmist, und deiner Jahre wird kein Ende sein. (Ps. 101, 28.) Wir wollen ihn also verherrlichen, durch den Glauben, und durch die Werke.

11. Die reinste Lehre wird uns nichts nützen zur Seligkeit, wenn unser Lebenswandel verdorben ist. Lasset uns also diesen nach dem Willen Gottes einrichten, lasset uns von aller Unzucht, Ungerechtigkeit, Habsucht entfernt bleiben, und leer, und ohne zeitliche Sorgen, wie Fremdlinge hienieden wandern. Hat einer großen Reichthum, so gebrauche er ihn, als ein Fremdling, der ihn gerne oder ungerne bald wieder verlassen muß. Ist einer von dem andern beleidigt worden, so zürne er nicht immer, ja nicht einmal eine kurze Zeit. Der Apostel erlaubt uns nicht länger, als höchstens einen Tag, zu zürnen. Die Sonne soll über euren Zorn nicht untergehen (Ephes. 4, 26.) Billig; denn es ist schon ein großes Glück, wenn in so kurzer Zeit kein Unheil entsteht. Läßt man aber den Zorn auch über Nacht dauern, so wird das Uebel immer ärger; indem die Leidenschaft durch anhaltendes Nachdenken immer verstärckt, und das Feuer durch einsames Nachgrübeln vermehrt wird. Man muß also zuvorkommen, und die Flammen löschen, ehe man Zeit gewinnt zu solchem verderblichen Nachgrübeln. Der Zorn ist eine heftige Leidenschaft, ein wüthendes Feuer. Daher muß man eilends dazu thun, wenn man die Flamme dämpfen will, und nicht warten, bis sie hellauf brennt. Kömmt es einmal so weit, so stiftet diese unselige Leidenschaft unendlich viel Böses. In einem kleinen Zeitraume zerstört sie ganze Familien, trennet die ältesten Freundschaften, und erzeugt unheilbares Elend. Denn, wie die Schrift sagt, so wird

ein augenblicklicher Zorn dem Menschen zum Falle. (Ekkles. 1, 19.)

Lasset uns also dem wüthigen Thiere nicht freien Zügel lassen, lasset uns ihm den starken Zaum der Furcht vor dem zukünftigen Gerichte anlegen. Wenn dich einer deiner Freunde, oder Hausgenossen beleidigt, so erinnere dich dessen, was du wider Gott verbrochen hast, und denke, daß jenes Gericht für dich um so gnädiger ausfallen werde, je nachsichtiger du hier gegen deine Beleidiger bist. Denn es heißt: **Vergebet, und es wird euch auch vergeben werden.** (Luk. 6, 37.) Auf solche Art wird die Leidenschaft sich bald zur Ruhe legen.

Ich rathe dir auch, dein Gewissen zu erforschen, ob, und wie oft du bei einer Aufwallung des Zorns Herr über ihn geworden, oder ihm unterlegen bist. Beides mußt du ganz gegen einander vergleichen; und dies wird dir sehr viel zu deiner Besserung beitragen. Denn sage mir, wann hast du dir selbst gefallen, wenn du gesiegt hast, oder unterlegen bist? Machen wir uns nicht, im letztern Falle, die größten Vorwürfe, und schämen uns, wenn uns gleich Niemand tadelt? Reuen uns nicht so manche Worte und Handlungen? Wenn wir aber Herr über die Leidenschaft geworden sind, dann freuen wir uns, und jauchzen, wie im Triumphe. Denn in Ansehung des Zorns ist nicht derjenige Sieger, welcher Böses mit Bösen vergilt; dies ist die größte Niederlage — sondern der ist Sieger, der Beleidigungen, mit Worten und mit Tha-

ten, — zu erdulden weiß. Nicht Böses thun, sondern Böses leiden, ist Gewinnst. Sage also nicht, wenn du erzürnt bist: „Ich will mir durchaus Gerechtigkeit verschaffen; den will ichs empfinden lassen". Sprich auch nicht zu denen, die dir abwehren: „Nie werde ich zugeben, daß dieser oder jener ungerächt davon komme, und mich auslache". Er wird dich gewiß nicht auslachen, wenn du verzeihest; wohl aber wenn du dich rächest. Sollt er aber auch jenes thun so wäre dies die entsetzlichste Thorheit. Nun wirst du hoffentlich nicht den Beifall der Thoren suchen, sondern mit jenem, den dir verständige Leute geben, zufrieden sein.

12. Doch warum gebe ich dir einen so kleinen nur mit Menschen angefüllten Schauplatz zu deinem Triumphe? Schaue gleich zu Gott hinauf: er wird dich loben. Wen aber dieser lobt, der braucht sich nicht mehr um der Menschen Achtung zu bewerben. Menschen loben oft etwas aus Parteilichkeit, oder, einem andern zum Trotze, und nie gewinnt man etwas dabei. Aber Gottes Beifall ist nicht so schwankend und unstät; sondern bringt demjenigen, der ihn erhält, allmal den grösten Vortheil. Nach diesem Lobe wollen wir also trachten.

Willst du sehen, was für ein großes Uebel der Zorn sei? Betrachte andere Leute, wenn sie auf dem Markte miteinander zanken; denn an sich selbst merkt man nicht, wie unanständig dies sei, weil die Vernunft durch die Leidenschaft umnebelt ist. Wenn du aber frei davon bist, dann betrachte dich selbst in Andern mit unparteiischen Augen. Sieh da den zulau-

fenden Haufen, und die Erzürnte. Wie Rasende, führen sie sich öffentlich auf. Wenn der Zorn einmal im Busen wüthet, und aufbraußt; dann speiet der Mund Feuer aus. Die Augen sprühen Flammen, das ganze Gesicht schwillt auf, die Hände strecken sich unordentlich aus, die Füße stampfen auf eine lächerliche Weise, und schlagen gegen diejenigen aus, welche Friede machen wollen. Solche Menschen sind also um nichts besser, als Rasende, ja sie gleichen den wilden Eseln, indem sie, gleich diesen, ausschlagen, und beissen. So wahr ist es, daß Zorn und Anstand mit einander unvereinbarlich sind.

Wann der lächerliche Auftritt vorbei ist, und die Zänker zu Hause wieder zu sich selbst kommen, dann wird's ihnen erst recht bange ums Herz, wenn sie nachdenken, wer ihre Raserei mit angesehen hat. So lange sie in der Wuth sind, kennen sie, gleich den Wahnsinnigen, Niemand. Sobald sie aber wieder ihrer mächtig werden, dann denken sie nach, ob nicht ihre Freunde, oder Feinde Zeugen ihrer Händel gewesen sind. Sie fürchten sich vor jenen, wie vor diesen. Von jenen glauben sie Vorwürfe und Schande erwarten zu müssen, diesen hingegen eine Freude gemacht zu haben. Hat es gar Schläge gegeben, so fürchten sie sich noch mehr. Sie besorgen, ob sie nicht ihrem Gegner einen höchstgefährlichen Streich versetzt haben, ob nicht eine tödliche Krankheit, oder eine unheilbare Geschwulst daraus entstehen möge. „Was hat mich „doch gezwungen, sagen sie zu sich selbst, Streit und Hän-

„del anzufangen? Ich wollte, daß . . . ." Dann verwünschen sie alle diese nichtswerthe Dinge, welche ihnen Anlaß dazu gegeben haben. Die Dümmern gehen gar so weit, daß sie dem Teufel, und der bösen Stunde Schuld geben. Aber weder die böse Stunde — die ohnehin ein Hirngespinnst ist — noch der Teufel können dafür: nur die Bosheit der Menschen ist an allem Ursache. Sie sind es, die den Teufel und alles Uebel sich selbst zuziehen.

13. Allein es ist so eine schmerzliche Sache um eine Beleidigung. Das Herz möchte einem darüber zerspringen. Das weiß ich wohl meine Brüder! Deswegen bewundere ich auch den, der stark genug ist, (den Zorn) dieses wüthige Thier zu bezähmen. Doch können wir es bezähmen, wenn wir nur wollen. Warum erzürnen wir uns nicht wenn uns Fürsten beleidigen? (*) Nicht wahr, weil die Furcht den Zorn aufwiegt, und ihn gleich im Anfange erstickt? Warum schweigen unsere Knechte, und ertragen Alles gelassen, wir mögen sie noch so sehr mishandeln? Nicht aus eben demselben Grunde? Du darfst also nur auf die Furcht Gottes denken, darfst dir nur vorstellen, Gott sei es, der dich beleidigt, und dir zu schweigen gebeut; so wirst du Alles mit Gelassenheit erdulden. Sprich zu dem, der dich auffordert: „Was soll ich dir zu Leid thun? Ein Anderer hält mir Hand und Zunge ein. „Damit wirst du

(*) Dieses mag nur in Asien. und wo asiatischer Despotismus herrscht, wahr sein.

du dich und ihn auf bessere Gedanken bringen. Nun aber lassen wir uns oft von den Menschen alles Mögliche gefallen, sagen oft zu denen, die uns beleidigt haben: „Dieser, oder jener hat mich beleidigt, nicht du. (*)“ Und sollten wir nicht eben so viel Ehrfurcht vor Gott haben? Wie unverzeihlich wäre dies! Lasset uns also auch zu unserm Herzen sagen: Gott beleidigt dich izt, und hält dir zugleich die Hände. Widersetze dich nicht! Gott wird doch in deinen Augen nicht geringer sein, als ein Mensch.

Ihr zittert, da ich dieses sage? Möchtet ihr doch nicht blos über die Worte, möchtet ihr vielmehr über die That selbst zittern! Gott hat uns ja befohlen, wenn wir geschlagen würden, nicht nur geduldig auszuhalten, sondern uns bereitwillig zu zeigen, auch noch mehr zu ertragen. Wir aber widersetzen uns mit aller Macht unsern Beleidigern. Anstatt uns zu mehreren und grösern Beleidigungen bereit zu zeigen, suchen wir uns zu rächen. Oft heben wir nur erst die Hand auf, und glauben, zu kurz zu kommen, wenn wir nicht Gleiches mit Gleichen vergelten. Dies ist das schrecklichste dabei, daß wir glauben, zu siegen, da wir überwunden werden; und eben da wir zu Boden liegen, und vom Teufel unzählige Wunden empfangen, uns einbilden, ihn überwältigt zu haben.

Ich bitte euch also, zu lernen, wie man hier siegen könne, und solle. Böses leiden, heißt hier

trium-

(*) Das heißt: wir thun oft, als wenn wir nicht wüßten, ob, und von wem wir sind beleidigt worden.

triumphiren. Wollen wir also von Gott als Sieger gekrönt werden, so müssen wir nicht die Gesetze des weltlichen Kampfes, sondern diejenigen beobachten, welche Gott für dergleichen Gefechte festgesetzt hat, das ist, wir müssen Alles geduldig ertragen. So werden wir unsere Gegner besiegen, und sowohl der gegenwärtigen, als zukünftigen Güter theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, dem sei mit dem Vater und heiligen Geiste Ehre, Macht, und Herrlichkeit von nun an bis in alle Ewigkeit. Amen.

Fünfte Rede.

Alles ist durch ihn entstanden, und nicht ein einziges Geschöpf ist, das ohne ihn gemacht worden wäre. Kap. 1, 3.

1.

Moses fängt seine Geschichte mit umständlicher Erzählung sinnlicher Begebenheiten an, und verbreitet sich weitläufig über die einzelnen Theile der Schöpfung. Im Anfange, schreibt er, schuf Gott den Himmel und die Erde: dann erzählt er, wie das Licht, das Firmament, das Sternensystem, die verschiedenen Thiergattungen, und alles Uebrige,

das ich der Kürze halber übergehe, entstanden sei. Aber unser Evangelist faßt mit einem Worte alle diese, und noch erhabenere Gegenstände zusammen. Und das mit Grund; denn alles obige war seinen Lesern schon bekannt, und er hatte einen wichtigeren Stoff vor sich und eilte, die größten Dinge nicht von den Geschöpfen, sondern vom Schöpfer selbst zu sagen. Daher kömmt's, daß jener bei der Schöpfung (von der er jedoch nur den kleinsten Theil anführt, denn von den unsichtbaren Geistern schweigt er) stehen bleibt; dieser hingegen, weil er zum Schöpfer selbst empor strebt, alles, was Moses gesagt, und nicht gesagt hat, im Vorbeigehen, und nur mit einem Worte bemerkt, da er schreibt: **Alles ist durch ihn entstanden.**

2. Damit man aber nicht denken könne, er wolle nicht mehr, als Moses, sagen, setzt er hinzu: **Nicht ein einziges Geschöpf ist, das ohne ihn gemacht worden wäre;** das ist: Kein Wesen, sichtbar, oder unsichtbar, hat ohne die wirksame Kraft des Sohnes sein Dasein erhalten. Denn wir setzen keinen Schlußpunkt hinter den Worten: **kein einziges Geschöpf ist** (οὐδὲ ἕν) wie es die Ketzer thun, welche, um den Geist zum Geschöpfe zu machen, lesen: „Was gemacht ist, darinn war das Leben (*)." Allein

(*) Mann muß hier den Grundtext aufschlagen, um die Stelle recht zu verstehen. Das Griechische heißt nach der natürlichen, hier vertheidigten Interpunktion: χωρὶς αὐτοῦ ἐγένετο οὐδὲ ἕν, ὁ γέγονεν. Die Pneumatomacher hingegen machten hinter dem οὐδὲ ἕν einen Schlußpunkt

Allein wer will da einen Sinn herausbringen? Erstens war hier gar nicht der Ort, des heiligen Geistes zu erwähnen; und wenn der Evangelist das wollte, warum that er's mit so unverständlichen Worten? Denn woher läßt sich beweisen, daß hier die Rede vom Geiste sei? Zweitens finden wir, nach ihrer Lesart, hier nicht den Geist, sondern vielmehr einen Beweis, daß der Sohn durch sich selbst gemacht worden sei. Doch Gebet Acht, damit uns dieser Gedanke nicht entwische. Wir wollen also nach ihrer Interpunktion lesen, um das Lächerliche davon desto auffallender zu zeigen. Was gemacht ist worden, darinn war das Leben. Unter dem Leben sagen sie, werde der Geist verstanden. Allein dieses Leben wird auch das Licht genannt: Das Leben war das Licht der Menschen. Nach ihrer Auslegung wird also hier der heilige Geist das Licht der Menschen genannt. Wie nun, wenn es darauf heißt, es sei ein Mann von Gott gesandt wor-

punkt, und zogen das darauf folgende: ὁ γεγονεν zur nächsten Konstruktion. Sie lasen also: χ. α. ε. ϰδε ἐν.— Ο' γεγονεν, εν αυτῳ ζωη εν. Diese Lesart befindet sich auch in mehrern alten Handschriften, und Vätern. Unter den Handschriften haben sie der Codex Regius Parisinus olim 1905, nunc 9. Cod. Cantabrig. Cod. Reg. Paris. olim 2861, nunc 62. Cod. Reg. Paris. olim 2867 nunc 84. Die lateinischen Codd. Vercellensis. Corbeiensis. Unter den Vätern. Clem. Alex. Ptolemæus apud Iren. Heraclion ap. Orig. Theodotus Orig. Athan. Cyrill. Alex. Ambrpf. Augustinus. Leo, und einige andere bei Griesbach.

worden, in der Absicht, Zeugnis von dem Lichte abzulegen? Nothwendiger Weise müssen sie auch dies auf den h. Geist ausdeuten; denn der Nämliche der oben das Wort genannt wurde, wird in der Folge Gott, das Leben, und das Licht genannt. Dieses Wort, heißt es, war das Leben, und dieses Leben war das Licht. Wenn nun das Wort das Leben war, und dieses Wort, und das Leben Fleisch geworden ist, so ist das Leben, das ist, das Wort Fleisch geworden, und wir haben seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters gesehen. Wenn sie also darauf bestehen, der h. Geist werde hier unter dem Leben verstanden; so sehe man nur, welch ein Schwall von Ungereimtheiten daraus folge. Alsdenn ist der Geist, nicht der Sohn, Mensch geworden: alsdenn ist der Geist der Eingebohrne des Vaters. Wollen sie aber dies nicht zugeben, so fallen sie nach ihrer Lesart auf der andern Seite in eine eben so große Ungereimtheit. Denn woferne sie eingestehen wollten, dies (*) sei vom Sohne gesagt, nähmen aber dennoch unsere Interpunktion und Lesart nicht an; so würden sie eben dadurch behaupten, der Sohn sei von sich selbst gemacht worden. Wenn das Leben das Wort war, und wenn in dem, was gemacht ist worden, das Leben war, so ist der Sohn in und von sich selbst gemacht worden, falls ihre Lesart gilt.

3. Nach einigen Zwischenzeilen folgt: Wir sahen seine Herrlichkeit, die Herrlichkeit des Eingebohrnen

(*) Daß er Fleisch geworden sei.

gebohrnen des Vaters (v. 14.) Nach ihrer Lesart ist also der heilige Geist der eingebohrne Sohn des Vaters, denn auf ihn bezieht sich (nach ihrer Erklärung) der ganze Zusammenhang. Sehet ihr wie weit die Vernunft ausschweift, auf welchen Unsinn sie verfällt, so bald sie vom Wege der Wahrheit abgegleitet ist?

Alleine sie werden einwenden: Ist denn der Geist nicht ein Licht? Freilich ist er ein Licht, aber hier ist die Rede nicht von ihm. So wird auch Gott ein Geist, das ist ein unkörperliches Wesen genannt. Darum versteht man aber doch nicht allemal Gott darunter, wenn das Wort Geist vorkömmt. Und was wunderst du dich, daß ich dieß vom Vater sage? Nicht einmal vom Lehrer (d. i. von h. Geiste) läßt sich behaupten, daß er allemal verstanden werde, so oft das Wort Geist vorkömmt, obgleich dies seine bekannteste Benennung ist. Oft kömmt es vor, ohne daß es den Lehrer bedeute. So wird auch Christus die Kraft und Weisheit Gottes genannt: indessen ist nicht allemal an Christus zu denken, so oft die Kraft und Weisheit Gottes vorkommen. Eben so verhält sich's hier. Der Geist erleuchtet zwar, allein hier sagt dies der Evangelist nicht.

So sehr wir uns auch bemühen, sie von ihren Ungereimtheiten abzubringen; so beharren sie doch auf ihrer Lesart, und streiten hartnäckig wieder die offenbare Wahrheit. „Was gemacht ist worden, sagen sie, darinn war das Leben." So recht! Sollen wir dies

auch

auch von den Unfällen Sodoms, von der Sündflut, von der Hölle, u. s. w. gelten lassen? Nein, sagen sie, wir reden ja von der Schöpfung. Gehören aber die eben genannten Dinge nicht auch zur Schöpfung? Doch um den Ungrund ihrer Behauptungen ganz und gar darzustellen, wollen wir sie fragen: Ist das Holz das Leben? Ist der Stein das Leben? Diese unbeweg liche, leblose Dinge, sind sie das Leben? Ist so gar der Mensch das Leben? Wer mag doch so was nur sagen! Denn der Mensch hat nicht sein Leben von sich selbst, sondern empfängt es von andern.

Sehet aber hier eine neue Ungereimtheit; denn ich will fortfahren, Folgerungen aus ihrer Lesart zu ziehen, um die Unvernünftigkeit derselben auffallend darzulegen. Nichts von Allem, was sie sagen, paßt auf den h. Geist. Und wenn sie in die Enge getrieben werden, so suchen sie das auf Menschen anzuwenden, was nach ihrer Exegese vom heiligen Geiste mit Wahrheit gesagt wird. Wir wollen doch ihre Lesart untersuchen.

4. Nach dieser wird die Schöpfung das Leben genannt. Also ist sie auch das Licht. Also kam auch Johannes in der Absicht, von ihr Zeugnis abzulegen. Warum ist aber Johannes nicht auch das Licht? Denn es heißt: Er war das Licht nicht; und doch war er ein Theil der Schöpfung. Wie war er also nicht das Licht? Wie war er in der Welt, und die Welt ist durch ihn erschaffen? Das Geschöpf war im Geschöpfe, und das Geschöpf ward durch das

Geschöpf

Geschöpf erschaffen? Denen, die ihn annahmen, gab er das Recht, Kinder, Gottes zu werden.— Doch es ist des Gelächters genug. Euch überlasse ich's, diese abentheuerlichen Einfälle zu verfolgen; damit es nicht scheine, als wolle ich euch blos zu lachen geben, und damit wir die Zeit nicht verschwenden; Ist dies alles (was ich eben anführte) nicht vom Geiste zu verstehen, wie es denn gewiß nicht von ihm zu verstehen ist, wenn anderst obige Beweisgründe richtig sind; so ist es auch nicht von der Schöpfnng zu verstehen.

Wollten sie aber noch immer auf ihrer Lesart bestehen, so würde die größte aus allen Ungereimtheiten, von der ich oben schon gesprochen habe, daraus folgen, nämlich, daß der Sohn durch sich selbst sei erschaffen worden. Wenn der Sohn das wahre Licht ist, wenn eben dieses Licht das Leben war, und das Leben in dem Lichte ist gemacht worden; so folgt nothwendiger Weise, was ich eben behauptete. Daher wollen wir, mit Hintansetzung der ihrigen, der richtigen, und hergebrachten Lesart und Erklärung beitreten.

5. Welches ist nun die richtigste Lesart? Nach den Worten: **das gemacht ist worden** (ὁ γεγονεν) muß ein Schlußpunkt gesetzt, und das darauf folgende: **In ihm war das Leben** (εν αυτῳ ξωη ην) als eine neu angefangene Konstruktion betrachtet werden. Der Evangelist will sagen: „Ohne ihn ist nichts „gemacht worden, was immer ist gemacht worden. „Alles, was da ist, wenn es geschaffen ist, so ist's

durch

„durch ihn geschaffen worden.“ Siehest du, wie er hier allen möglichen Ungereimtheiten mit wenigen Worten zuvorkömmt? Da er sagt, ohne ihn sei gar nichts gemacht worden, und hinzusetzt: was gemacht ist worden, so begreift er auf der einen Seite alle (erschaffene) geistige Wesen, und nimmt auf der andern doch den heiligen Geist aus. Dieser Zusatz (was gemacht ist worden) war deswegen nöthig, damit man nicht bei den Worten: Alles ist durch ihn gemacht worden, und ohne ihn ist gar nichts gemacht worden, auf den Gedanken verfiele, auch der heilige Geist sei durch ihn gemacht worden. „Was erschaffen „ist, spricht Johannes, dies nur, und all dies ist durch „ihn erschaffen worden, es sei nun ein unsichtbares, „unkörperliches, oder himmlisches Wesen. Darum hab' ich nicht schlechtweg gesagt: Alles; sondern, Was geschaffen ist. Nun ist aber der Geist nicht erschaffen.

Siehst du, wie genau und bestimmt seine Lehre ist? Die Erschaffung der in die Sinnenfallenden Dinge berührte er nur, weil sie Moses schon ausführlich erzählt hatte; dann führte er seine schon vollkommnere Schüler in höhere Sphären, zu unsichtbaren, unkörperlichen Wesen, und nahm den heiligen Geist von der ganzen Schöpfung aus. So sprach auch Paulus, von demselben Geiste getrieben: Durch ihn ist alles geschaffen worden (Koloss. 1', 16.) Aber auch Paulus drückte sich mit der nämlichen Präcision und Bestimmtheit aus; weil seine Seele vom nämlichen

Geiste

Geiste getrieben ward. Damit man nicht ein oder das andere Wesen von der Schöpfung Gottes hinweg nähme, weil wir nicht alle sehen können; und damit man nicht auf der entgegen gesetzten Seite auch den heiligen Geist unter die Geschöpfe zählte; flog auch er über alle sichtbare und bekannte Dinge hinweg, und erwähnte der himmlischen Wesen nur: Es seien nun Regenten, oder Herrschaften, oder die erhabensten und mächtigsten Kreaturen (Kol. 1, 16.) Das Wörtchen: oder, welches vor jedem Nennworte gesetzt ist, soll nichts anders bedeuten, als daß Alles durch ihn gemacht ist worden, und nichts, das gemacht worden, ohne ihn ist gemacht worden.

6. Wenn aber Jemand meint, durch das Wörtchen: durch, werde etwas Geringeres angedeutet (*), so höre er nur den Psalmisten sprechen: Du, o Herr, bist es, der zuerst die Erde gründete, und deiner Hände Werk ist das Firmament (Ps. 101, 26.) Was er vom Vater, als Schöpfer gesagt hat (**), das sagt er auch vom Sohne. Dies würde er aber nicht, wenn er ihn nicht für den Schöpfer, sondern nur

(*) Das ist: Wenn sich Jemand daran stossen sollte, daß es heißt, durch ihn ist alles gemacht worden, und nicht von ihm.

(**) Chrysostomus setzt hier voraus, was ihm seine Gegner, und selbst seine Freunde nicht sogleich einräumen, nämlich, David rede in den angeführten Worten den Sohn und nicht den Vater an.

nur für einen Bedienten bei der Schöpfung ansähe. Wenn es aber hier heißt: Durch ihn; so hat der Evangelist keine andere Absicht dabei, als zu verhindern, daß man nicht den Sohn für ungezeugt halten möge. Denn daß er, in Ansehung der Schöpferwürde, dem Vater gar nicht nachstehe, beweißt er selbst, da er spricht: Gleichwie der Vater die Todten zum Leben erweckt, so belebt auch der Sohn, wen er will. (Joh. 5, 21.) Wenn nebstdem schon im alten Testamente vom Sohne gesagt wird: Du, o Herr bist es, der zuerst die Erde gründete, und deiner Hände Werk ist das Firmament; so liegt ja seine Schöpferwürde klar vor Augen. Wenn man aber einwenden will, diese Worte des Propheten seien an den Vater, nicht an den Sohn gerichtet; so folgt doch das Nämliche. Paulus würde sie nie auf den Sohn angewandt haben, wenn er nicht fest überzeugt gewesen wäre, daß die Schöpferwürde auf beiden Seiten gleich sei. Es wäre ja die äusserste Kühnheit gewesen, das, was dem unvergleichbaren höchsten Wesen beigelegt wird, auf ein geringeres und niedrigeres anzuwenden.

Allein der Sohn ist nicht geringer, nicht niedriger, als der Vater. Daher getraut sich Paulus nicht allein Obiges, sondern noch mehr dergleichen von ihm zu sagen. Die Redensart: Aus welchem (ἐξ οὗ), welche unsere Gegner dem Vater ausschlüßig beigelegt haben wollen, gebraucht er auch vom Sohne, da er an die Kolosser schreibt: Aus welchem der ganze Leib

durch

durch Gelenke und Ligamente zusammen gefügt, mit Gottes Beistand hervorwächst. (Kol. 2, 19) Damit ist er noch nicht zu frieden: auch auf eine andere Art bringt er auch zum schweigen, indem er die Redensart: durch welchen (δι ὁυ) welche ihr als einen Beweis einer geringern Würde ansehet, auch vom Vater gebraucht. Gott ist getreu, spricht er, durch welchen ihr seid berufen worden, an der Gnade, die wir durch seinen Sohn erlangt haben, Theil zu nehmen. (1. Kor. 1, 9.) Anderswo heißt es: Durch seinen Willen, und noch anderswo: Aus ihm, und durch ihn, und in ihm ist Alles. (Röm. 11, 35.) Es wird also nicht allein vom Sohne, sondern auch vom heiligen Geiste gesagt: Aus welchem. So sprach auch der Engel zu Joseph: Fürchte dich nicht, Mariam deine Frau, zu behalten, denn was in ihr gezeugt ist, kömmt vom heiligen Geiste. (Matth. 1, 20.) So bedient sich auch der Prophet der Redensart: In welchem, welche sonst dem Geiste zugeeignet wird, von Gott überhaupt: In Gott (*) werden wir Wunderthaten verrichten. (Ps. 59, 14.) So betet auch

(*) Freilich nach den LXX, aber das Hebräische באלהים heißt: Mit Gott, durch Gottes Beistand. Folglich verschwindet der Beweis, der hieraus genommen ist. Ueberhaupt wird Chrysostom in Ansehung des ἐξ, ἐν, und διὰ, ein wenig Mikrolog; aber dazu zwangen ihn seine Gegner, welche aus dergleichen Partickeln Beweise gegen die Gottheit Jesu schmieden wollten.

auch Paulus: Wenns doch einmal im (*) Willen Gottes beschlossen wäre, daß ich das Glück hätte, zu euch zu kommen. (Röm. 1, 10.) Und eben so sagte er von Christo: In Jesu Christo. Ueberhaupt werden wir diese Vorwörter, (In, Durch, Aus) oft für einander gebraucht finden. Das würde aber nicht geschehen, wenn nicht überall die nämliche Wesenheit angedeutet würde.

7. Damit man ferner bei den Worten: **Alles ist durch ihn gemacht worden**, nicht wähne, dies sei nur von den Wunderzeichen zu verstehen, welche die übrigen Evangelisten erzählen; setzt er hinzu: **Er war in der Welt, und die Welt ist durch ihn gemacht worden.** (v. 10.) Doch den h. Geist ausgenommen, denn dieser gehört nicht zu den erschaffenen Wesen, er ist über die ganze Schöpfung erhaben. — Indessen lasset uns fort erklären. Nachdem Johannes von der Schöpfung gesprochen hat (**Alles ist durch ihn gemacht worden, und ohne ihn ist nichts gemacht worden**, das immer gemacht worden ist.) redet er auch von der Vorsicht: **In ihm war das Leben.** Damit Niemand zweifeln könnte, wie so viele und so große Dinge durch ihn wären gemacht worden; fügte er hinzu: **In ihm war das Leben.** Die Macht des

Ein-

(*) Der Text mußte hier etwas frei übersetzt werden, damit das εν τω Θεληματι Θεου, im Willen Gottes, noch sichtbar bliebe. Eigentlich sollte es heißen: Wenns doch einmal der Himmel fügte, daß ich zu euch kommen könnte.

Eingebohrnen gleicht einer unversieglichen, unergründlichen Quelle. So viel man auch daraus schöpft, so nimmt sie doch nicht ab: und soviel du auch glaubest, daß durch jene sei erschaffen und hervorgebracht worden, so ist sie doch unerschöpft, bleibt immer die nemliche. Doch ich will ein noch treffenderes Gleichnis, vom Lichte, entlehnen, dessen sich Johannes selbst bedient, da er gleich darauf sagt: **Und das Leben war das Licht.** Gleichwie nun das Licht, ob es gleich unzählige Körper erleuchtet, dennoch nichts an seinem Glanze verliert; also bleibt auch Gott vor, wie nach der Schöpfung, ungeschwächt, und unverändert; er wird nicht ermüdet, ob er gleich noch so viele Dinge aus dem Nichts hervorbringt. Wenn er auch eine unendliche Reihe von Welten erschaffen wollte, so würde er immer der nämliche Gott sein, immer Kraft genug haben, sie nicht allein hervorzubringen, sondern auch zu erhalten. Denn das Wort, **Leben**, bedeutet hier nicht blos die Schöpferkraft, sondern auch die Vorsicht, welche Alles erhält.

8. Johannes öffnet uns hier auch selige Aussichten zur Auferstehung; denn wenn das Leben zu uns gekommen ist, so ist ja die Macht des Todes zerstört: wenn uns das Licht erschienen ist, so verschwindet ja die Finsternis. Immer bleibt das Leben in uns, und der Tod wird nichts mehr dagegen vermögen. Was also vom Vater gesagt wird, das läßt sich auch vom Sohn mit Recht sagen; daß wir nämlich von ihm Leben, Odem und Dasein haben (Apostelg. 17, 25)

17, 25.) Dies bestätigt Paulus, da er schreibt: In ihm (durch ihn) ist Alles geschaffen worden, und in ihm (durch ihn) besteht Alles. (Kol. 1, 16.) Daher wird er auch die Wurzel und die Grundveste genannt.

Wenn du aber höreſt, daß in ihm das Leben war; so mußt du darum nicht wähnen, er sei zusammengesetzt; denn in der Folge sagt er: Gleichwie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn das Leben gegeben. (Joh. 5, 26.) Niemand wird deswegen behaupten, der Vater sei zusammengesetzt: das nemliche gilt also auch vom Sohne. So heißt es auch irgendwo, Gott sei das Licht, und anderswo, er wohne in einen unzugänglichen Glanze. Dies steht aber nicht deswegen geschrieben, daß wir an ein zusammengesetztes Wesen denken sollten, sondern in der Absicht, uns zu den höheren Glaubenslehren hinauf zu schwingen. Weil ein gemeiner Kopf kaum begreifen konnte, wie das Leben mit seiner Substanz vereinigt sei; sagt er zuerst das Niedrigere (und Faßlichere) dann erst führt er die Leser, schon unterrichtet, höher hinan. Denn eben der nemliche (Jesus) der gesagt hat: Der Vater hat dem Sohne das Leben gegeben, sagt auch: Ich bin das Leben, und an einem andern Orte: Ich bin das Licht.

Was ist aber dies für ein Licht, werdet ihr fragen? Kein in die Sinne fallendes, sondern ein geistiges, die Seele selbst erleuchtendes Licht. Weil Christus in der Folge sagen wird: Niemand kann zu

mir

mir kommen, es sei dann, mein Vater treibe ihn dazu. (Kap. 6, 44.) Deshalben beugt hier der Evangelist allem Misverstande vor, indem er schreibt: Er selbst sei das Licht, das erleuchtet. Wenn du also etwas dergleichen vom Vater lieſest, so mußt du nicht gleich meinen, es gehöre dem Vater alleine zu, sondern auch dem Sohne gehört es zu. Denn Alles spricht er, was der Vater hat, das hab' auch ich. (16, 15.)

9. Anfangs belehrte uns der Evangelist von der Schöpfung, itzt aber verkündet er auch die mannigfaltigen geistigen Güter, welche er uns durch seine Menschwerdung gebracht hat. Diese drückt er alle mit einem Worte aus: Das Leben war das Licht der Menschen, nicht das Licht der Juden, sondern der Menschen insgemein. Denn nicht blos Juden, sondern auch Heiden gelangten zur Erkenntnis der Wahrheit, dieses Licht ward für Alle angezündet. Warum hat er aber nicht auch die Engel hinzugefügt, sondern nur von den Menschen gesprochen? Weil er es hier mit Menschen zu thun hat, und diesen Gutes verkünden will.

Und das Licht scheinet in der Finsternis (v. 5.) Finsternis ist hier der Todt, und Irrthum. Das materielle Licht scheinet nicht in der Finsternis, sondern auſſer derselben: aber das Evangelium leuchtete mitten unter dem herrschenden Irrthum, und verscheuchte ihn endlich. So übergab sich auch Jesus dem Tode, aber besiegte ihn eben dadurch dergestalt,

daß er ihm auch seine vorherigen Beuten entriß. Weil also sein Evangelium weder vom Tode noch vom Irrthum besiegt ward, sondern vielmehr überall leuchtet, überall den Glanz seiner Stärke verbreitet, deswegen spricht er: Und die Finsternis nahm es nicht auf. Es ist unwiderstehbar, es weicht sogar denen Seelen, die nicht erleuchtet sein wollen, nicht aus (*).

10. Hat es aber nicht alle Menschen gebessert, so darf man sich daran nicht stossen. Gott will uns nicht mit Gewalt, und Zwang, sondern mit Beitretung unsers freien Willens, und durch Ueberzeugung zur Tugend führen. O möchtet ihr doch diesem Lichte nicht den Eingang verschließen! Wie glücklich würdet ihr alsdann sein! Es kömmt durch den Glauben in die Seele, und ist es einmal aufgenommen, so erleuchtet es dieselbe ganz mit seinen wohlthätigen Strahlen. Wenn du einen reinen Wandel führest, so bleibt es immer in dir. Wer mich liebt, spricht der Heiland, der wird auch meine Gebote halten: und ich, und mein Vater werden zu ihm kommen, und bei ihm verbleiben. (Kap. 14, 24.) Gleichwie es aber nicht möglich ist, die Sonnenstralen zu genießen, wenn man nicht die Augen aufthut; so kann man auch den Einfluß dieses himmlischen Glanzes nicht füh-

(*) Ich weiß nicht, wie der h. Vater auf diese Erklärung verfallen konnte. Die natürlichere ist wohl folgende: Die Finsternis, die unwissende Menschheit, nahm das Licht, d. i. die wahre Religion nicht auf, glaubte ihren Predigern nicht.

fühlen, wenn man nicht die Augen der Seele recht aufthut, sie nicht aufs beste schärft.

Wie geschieht aber dies? Wenn wir die Seele von allen (bösen) Leidenschaften reinigen. Denn die Sünde ist Finsternis, dichte Finsternis; dies erhellet daraus, daß man sie ohne Zeugen, und heimlich begeht. Jeder der Böses thut, scheuet das Licht, und tritt nicht ins Helle hervor. (Kap. 3, 20) Und es ist sogar schändlich zu sagen, was heimlich geschieht (Eph. 5, 12). In der Finsternis erkennet man weder Freund noch Feind, noch irgend ein Ding: und das Nämliche geschieht in der Sünde. Der Habsüchtige unterscheidet den Freund nicht mehr vom Feinde. Der Neidige sieht seinen besten Freund für seinen Verfolger an. Der heimliche Nachsteller ist der ganzen Welt Feind. Ueberhaupt ist jeder, der Sünden begeht, darinn vollkommen gleich den Berauschten und Rasenden, daß er nichts vom andern zu unterscheiden weiß. Und gleichwie Einem zu Nacht Holz, Blei, Eisen, Silber, Gold, Edelgestein, und überhaupt Alles, als einerlei vorkömmt, weil kein Licht sie von einander scheidet; so sieht auch derjenige, der einen unreinen Wandel führt, die Würde der Mäßigkeit, und die Schönheit der Tugend nicht. Denn wie gesagt, in der Finsternis ist, selbst Schönheit der köstlichsten Steine unsichtbar; nicht aus ihrer Schuld, sondern wegen der Unwissenheit derjenigen, welche sie sehen (aber nicht unterscheiden können.) Doch dies ist noch nicht all das Böse, was der Sünder aus der Sünde ärndtet. Er

lebt

lebt auch in einer immerwährenden Furcht. Wie der Wanderer in einer mondfinstern Nacht zittert, ob ihn gleich Niemand erschrekt; so leben die Sünder in ewiger Furcht, ob sie gleich Niemand anklagt. Sie zagen und zittern, von ihrem bösen Gewissen gefoltert; Alles ist für sie schrecklich, Alles erfüllt sie mit Sorgen und Aengsten. Ueberall schauen sie mistrauisch umher, und beben vor jedem rauschenden Blatte zurücke. Lasset uns dann, meine Freunde, so ein qualvolles Leben vermeiden. Das Uebel hört nicht einmal mit dem Leben auf: nach allen diesen Qualen folgt der Tod, der Ewige Tod. Denn die Strafe jenseit des Grabes wird kein Ende nehmen. Hier schon sind jene, welche nach vergänglichen, eingebildeten Gütern haschen, um nichts besser daran, als Berauschte und Wahnsinnige. Sie glauben reich zu sein, und sind es nicht: Wollust zu schmecken, und schmecken sie nicht. Und sie merken den Betrug nicht eher, bis sie von ihrer Raserei zu sich selbst kommen, und vom Schlafe erwachen. — Daher befiehlt uns Paulus, beständig nüchtern, und wachsam zu sein. Das Nämliche fodert auch Christus. Der Nüchtere, und Wachsame, wenn er gleich von der Sünde beschlichen wird, so hilft er sich doch bald wieder davon. Aber der Schlafende, und Rasende weiß nicht einmal, wie ihm geschieht, wenn sie ihn gefesselt hat. So lasset uns dann nicht schlafen. Es ist nicht Nachtzeit, es ist Tag. Lasset uns mit Anstand wandeln, wie sich's beim Tage gebührt (Röm. 13, 13.) Nichts ist unanständiger, als die

Sünde

Sünde. Es ist bei weiten nicht so unanständig, nackt, als mit Sünden bedeckt, einher zu gehen. Jenes ist kein so großes Verbrechen: oft geschieht es aus Armuth. Aber nichts ist entehrender, als die Sünde. Diese macht den Menschen zum häßlichsten Ungeheuer. Betrachtet nur die Elenden, welche wegen Raub und Ungerechtigkeit vor Gericht geführt werden, wie unverschämt, verlogen, grausam, mit einem Worte, wie häßlich und abscheulich sie aussehen.

11. Indeßen sind wir unglücklich genug, uns darüber aufzuhalten, wenn uns ein Kleid ungeschickt, oder schief angelegt wird, ja dies sogar an Andern zu bereden: hingegen aber ganz unempfindlich zu bleiben, wenn so wohl wir, als Andere mit dem Kopfe auf der Erde einhergehen. Was ist häßlicher als ein Mann, der sich mit einer Hure abgiebt? Als einer, der seinen Bruder mishandelt? Was lächerlicher, als ein Lästerer, und Neidiger? Warum hält man nun dies nicht für so häßlich, als wenn einer nackt herumgeht? Blos aus Gewohnheit. Dieses thut Niemand von freien Stücken: jenes aber wagt Jedermann ohne Scheu. Gewiß, wenn wir unter einen Chor von Engeln, und solchen (Menschen) kämen, welche noch nichts dergleichen gethan haben, dann würden wir das Lächerliche davon erst einsehen. Doch was rede ich von Engeln? Selbst in unsern kaiserlichen Palästen würde sich jeder der empfindlichsten Strafe aussetzen, der eine Hure mit wollüstigen Absichten hineinführte, oder darinnen einen Rausch tränke, oder sonst eine Ungezo-

gen-

genheit ausübte. Wird aber so was nicht in irdischen Palästen gelitten; so werden wir um so mehr äusserst strafbar, wenn wir es uns in Gegenwart, und vor den Augen des Allherrschers erlauben. Daher bitte ich euch, ein stilles, reines Leben zu führen. Unser König sieht Alles, was wir thun. Damit uns also dieses Licht beständig erleuchte, o so lasset uns diesen Lichtstral aufnehmen! So werden wir die gegenwärtigen, und zukünftigen Güter genießen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, mit dem, und durch den der Vater, und heilige Geist in alle Ewigkeit verherrlichet werden! Amen.

Sechste Rede.

Es kam ein Mann, von Gott gesandt, Johannes mit Namen. Kap. 1, 6.

I.

Anfangs hat uns der Evangelist das Nothwendigste von der Gottheit des Wortes gesagt: itzt kömmt er aber auf seinen Namensgenossen, Johannes, den Herold des Wortes. Wir hören, daß dieser Herold von Gott gesandt sei; folglich dürfen wir nichts von dem, was er sagt, für menschlich ansehen. Er redet nicht von sich, sondern ganz nach der Vorschrift dessen, der ihn gesandt hat. Daher wird er auch ein Bote genannt. Nun ist es aber Pflicht

eines

eines Boten, nichts aus eigenem Kopfe zu sagen. Das Wort kam (εγενετο) bedeutet hier nicht seine Ankunft ins Leben, sondern seine Gesandtschaft. Das Griechische: εγενετο ἀπεσαλμενος παρα Θεου, heißt eben so viel, als: απεσαλη παρα Θεου, nämlich, Es kam ein Mann, von Gott gesandt, heißt: Es ward ein Mann von Gott gesandt.

Wie mögen doch unsere Gegner behaupten, der Spruch Pauli: Er war mit der Herrlichkeit Gottes begabt, (Philipp. 2, 5.) beweise nichts für die Gleichheit des Sohns mit dem Vater, weil der Artickel (*) nicht vor dem Worte: Θεου Gottes stehe? denn sehet! hier stehet ja kein Artickel bei dem nämlichen Worte. Ist es darum nicht vom Vater zu verstehen? Was sollen wir nun dem Propheten sagen, wenn es bei ihm heißt: Sieh, ich sende meinen Boten vor dir her, daß er dir den Weg bereite. (Malach. 3, 1.) Die Worte: meinen Boten, und vor dir bedeuten offenbar zwo Personen.

2. Dieser kam in der Absicht, Zeugnis vom Lichte abzulegen. (v. 7.) Wie? Der Knecht soll dem Herrn Zeugnis geben; wird Jemand fragen? — wenn du erst sehen wirst, daß der Herr nicht allein das Zeugnis des Knechtes annimmt, sondern selbst zu ihm kömmt, und gleich andern Juden sich von ihm tau-

fen

(*) Der griechische Text heißt: ἐν μορφῇ Θεου ὢν. Weil es nun nicht heißt του Θεου, so schlossen die Anomäer, es wäre hier die Rede nicht vom höchsten Gott, dem Vater nämlich, sondern nur überhaupt von einer Gottheit,

sen läßt; dann wie wirst du dann erst staunen? Allein man muß sich nicht irre machen lassen, sondern vielmehr die unaussprechliche Güte Gottes bewundern! Würde sich aber Jemand nicht fassen können, dem würde Jesus sagen, was er zum Johannes sagte: Laß es nun so, wie es ist! Denn es geziemt sich, überall uns so zu verhalten, wie es recht ist. (Matth. 3, 15.) Wenn aber auch das nicht hilft, so wird er ihm sagen, was er einst zu den Juden gesagt hat: Von Menschen lasse ich mir kein Zeugnis geben (Kap. 5. 34.)

3. „Wenn er nun kein menschliches Zeugnis brauchte, warum wurde Johannes gesandt?" Nicht, weil er's brauchte; dies behaupten, wäre die größte Gotteslästerung. Warum also? Johannes giebt uns selbst die Ursache an, da er spricht: Damit Alle durch ihn zum Glauben gebracht würden. Christus selbst kömmt dem Vorwurfe eines Widerspruchs mit sich selbst, den, unvernünftige Zuhörer ihm machen können, sorgfältig zu vor. Einmal hatte er gesagt: Von Menschen nehme ich kein Zeugnis an; und ein andermal sagte er: Ein Anderer legt Zeugnis ab von mir, und ich weiß, daß sein Zeugnis wahr ist (Joh. 4.) — Hier deutete er auf den Johannes — um also nicht das Ansehen zu haben, als widerspreche er sich selbst, setzt er hinzu: Dies sage ich aber euch zu Liebe, damit ihr selig werdet. Er wollte sagen: Daß ich Gott, und wahrer Sohn Gottes, und ein höchstes, seligstes Wesen bin, dies zu beweisen, brauche

ich

ich keine Zeugen. Wenn auch Niemand mir Zeugnis geben wollte; so würde ich dadurch an meiner Wesenheit nichts verlieren. Weil ich aber um eure Seeligkeit besorgt bin, deswegen ließ ich mich so weit herab, daß ich auch einem Menschen übergab, von mir Zeugnis abzulegen. Dadurch suchte er die kriechende, träge Juden leichter zur Annahme seiner Religion zu bewegen. Gleichwie er also, sich in Fleisch gehüllt hat, damit er nicht durch den offenbaren Glanz seiner Gottheit alle Menschen zu Boden würfe; so hat er auch einen Menschen, als Herold, gesandt, damit die Menschen, wenn sie die Stimme ihres Bruders hörten, leichter gewonnen würden.

4. Um zu beweisen, daß er des Johannes Zeugnis nicht nöthig hatte, hätte er sich nur in seiner Gottheit zeigen, und alle Sterbliche durch den Anblick seiner Herrlichkeit niederschlagen dürfen. Dies that er aber nicht; weil er, wie gesagt, die ganze Menschheit mit seinen Stralen aufgezehrt haben würde; indem Niemand im Stande ist, jenes allgewaltige Licht zu ertragen. Deswegen nahm er die menschliche Natur an, und bestellte einen unserer Mitknechte zu seinem Zeugen; einzig zum Besten der Menschheit. Er sah nicht so wohl auf seine Würde, als auf das, was seine Religion annehmlicher und gemeinnützliger machte. Dies wollte er andeuten, da er sprach: Dies sage ich euch zu Liebe, damit ihr selig werdet. Der Evangelist stimmt vollkommen mit den Aussprüchen des Herrn überein. Nach den Worten: Dieser kam in

der

der Absicht, um Zeugnis vom Lichte abzulegen, fährt er fort: Damit Alle durch ihn zum Glauben gebracht würden. Dies ist nun eben so viel, als wenn er sagte: Denke nicht, Johannes der Täufer sei darum, als Zeuge aufgetreten, um Jesu mehr Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Die Absicht desselben war einzig seine Landsleute zum Glauben zu bringen. „Daß er bei den eben angeführten Worten die Absicht hatte, diesem Misverstande vorzukommen, ist auch aus dem darauf folgenden ersichtlich. Er selbst heißt es, war nicht das Licht. Hätte er dies nicht in der besagten Absicht gesagt, so hätte er die Worte ohne Noth angehäuft, und, anstatt etwas zu erklären, sich nur selbst wiederhohlt. Oben hatte er ja schon geschrieben, er sei von Gott gesandt worden, um Zeugnis von dem Lichte abzulegen: wozu also noch: Er selbst war nicht das Licht? Gewiß nicht ohne Grund. Weil bei uns meistentheils der Zeuge größer, und glaubwürdiger ist, als der, dem das Zeugnis gegeben wird; so hätte Mancher das Nämliche auch von Jesu und dem Täufer denken können. Um also diesen Irrwahn von Grund aus zu heben, zeigt er, wer jener, und wer dieser, und was für ein großer Abstand zwischen beiden, den, der zeugt, und den, welchem das Zeugnis gegeben wird, sei. Nachdem er nun dies gethan, und gezeigt hat, wie unendlich weit jener über diesen erhaben sei; fährt er ruhig und sicher in seinem Text fort.

5. Zum Beschluß unserer heutigen Rede wollen wir bethen, Gott wolle uns nebst der Offenbarung dieser geheiligten Wahrheiten, und ächten Lehre, auch einen reinen Wandel, und gute Sitten geben. Rechtglaubigkeit, ohne gute Werke, nützt nichts. Wenn wir noch so viel glauben, und Schriftkenntnis haben, aber dabei leer an Tugend sind, so rettet uns nichts von der Hölle, und jenem unauslöschbaren Feuer. Wie Tugendhaften zum ewigen Leben, so werden die Bösewichte zur ewigen, unendlichen Strafe auferstehen. Lasset uns also alle Mühe anwenden, damit wir nicht durch böse Werke verderben, was wir durch den Glauben gewonnen haben, und damit wir nach einem rechtschaffenen Erdenleben den Herrn Christus mit Freude sehen. Welch eine Seligkeit wird aber dies für uns sein! Möchten wir doch alle, um dazu zu gelangen, Alles zur Verherrlichung desjenigen thun, welchem, mit den Eingebohrnen Sohne, und dem heiligen Geiste, Ruhm und Ehre in alle Ewigkeit gebührt. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Siebende Reden.

Er war das wahre Licht, das in die Welt kam, alle Menschen zu erleuchten. Kap. 1. 9.

I.

Darum, meine allerliebsten Kinder, lege ich euch die köstliche Speise des biblischen Unterrichtes nach und nach vor, und werfe nicht Alles auf einmal vor euch hin, damit ihr es desto leichter behalten könnet. Wer bauen will, muß sich Zeit lassen. Wenn er nicht abwartet, bis sich die untere Steine gesetzt haben, sondern gleich wieder andere darauf legt, so wird die Mauer schwach und baufällig. Wenn er aber den Kalk trocknen, und fest werden läßt, und so nach und nach fortbaut, dann wird er ein dauerhaftes, starkes Gebäude zu Stande bringen. Diese Baukunst will auch ich nachahmen, und so eure Seelen aufbauen. Denn ich fürchte, wenn ich neue Lehren vortrüge, bevor die ersten sich so zu sagen gesetzt haben, so möchten diese darunter leiden, weil der Verstand nicht Alles auf einmal behalten kann.

Was haben wir nun heute für einen Text gelesen? Es war das wahre Licht, welches in die Welt kam, alle Menschen zu erleuchten. Oben hatte er vom Johannes geredet daß er nämlich vom Lichte Zeugnis ablegte, und nun geschickt worden sei. Damit also Niemand, der dies hörte, wegen der neu-

erlich

erlich geschehenen Ankunft des Zeugen, das Nämliche auch von demjenigen, dem das Zeugnis gegeben wurde, denken möchte; klärte er die Sache auf, und führte den Leser zum ewigen, unbegränzten, und anfangslosen Dasein desselben zurücke. — „Wie kann aber dies sein, da er doch Sohn ist?" — Wir reden von der Gottheit, und du fragst, wie dies sein könne? Und du fürchtest dich nicht dabei? Zitterst nicht? Wenn dich Jemand fragen sollte, wie unsere Seelen und Körper in der andern Welt unsterblich sein werden; würdest du nicht über eine solche Frage lachen? (*) Denn derlei Untersuchungen gehören nicht in die Sphären des menschlichen Verstandes, man muß glauben, was geoffenbart ist, und nicht darüber nachgrübeln; die Macht dessen, der es geoffenbaret hat, ist Beweises genug, daß es wahr sei. Wenn wir nun behaupten, jener, der Seelen und Körper schuf, und ohne allen Vergleich über die ganze Schöpfung erhaben ist, sei Anfanglos; dann willst du noch fragen, wie dies zugehe?

2. Wer sollte so was von einem gesunden Verstande, von einem Menschen, der seiner mächtig ist, erwarten? Du hast gehört, daß er das wahre Licht war. Was grübelst du vergebens jenem unendlichen Leben nach? Du wirst es doch nie ergründen. Warum suchst du, was nicht zu finden ist? Warum durchforschst

(*) Chrysostomus redet hier nicht mit Philosophen, sondern mit Christen, welche die Unsterblichkeit der Seele schon zum voraus annahmen.

forscheſt du was unerklärbar iſt? Warum ſondireſt du wo kein Grund iſt? Suche die Quelle der Sonnenſtralen auf. — Du kannſt nicht; und doch hältſt du dich nicht darüber auf, klageſt nicht über dein Unvermögen. Wie magſt du dich alſo erfrechen, größeren Dingen nach zu grübeln? Der Sohn des Donners, Johannes, dieſer mit dem Geiſte der Wahrheit erfüllte Mann, hörte nur vom Geiſte, der ihn beſeelte, das Wörtchen: War; und dies war ihm ſchon genug. Du aber, der du jener Gnade nicht theilhaftig biſt, und blos aus ſchwachen Vernunftgründen ſprichſt, willſt es wagen, dieſe Gränzen zu überſteigen? Eben deswegen wirſt du dieſelbe nicht einmal erreichen. So macht es der böſe Feind. Wer ihm traut, den führt er über die von Gott uns vorgeſchriebenen Schranken hinaus, unter dem Scheine, dieſelben weiter, hinauszurücken. Hat er uns aber durch dieſe Hofnung einmal getäuſcht, und der Gnade Gottes beraubt, dann ſetzt er zu unſern vorigen Kenntniß nicht nur nichts hinzu — wie ſollt' er auch dies, er, der böſe Feind? — ſondern läßt uns auch überdies nicht mehr in unſere vorige Sphäre, worinn wir ruhig und ſicher wandelten zurückekehren. Unſtät und irrend führt er uns allenthalben herum, und läßt uns nirgends feſten Fuß ſetzen. Auf ſolche Art brachte er unſern erſten Stammvater aus den Paradieſe. Da er ihn mit der Erwartung größerer Wiſſenſchaft und Ehre auf blies, raubte er ihm ungehindert auch das, was er wirklich hatte. Denn Adam wurde nicht nur

nicht Gott gleich, wie er ihm versprochen hatte; sondern er fiel auch unter den tyrannischen Zepter des Todes. Der Genuß der verbothenen Baumfrucht machte ihn nicht nur nicht glücklicher; sondern er verlor auch die Kenntnis, die er vorher besaß, indem er nach höherer Kenntnis strebte. Alsdann erst fühlte er seine Blöse, und schämte sich derselben: vor dem Betruge wußte er nichts davon. Alsdann merkte er, daß er nackend wäre, und nun zu den Kleidern seine Zuflucht nehmen müßte: und mehrere andere Bedürfnisse entstunden für ihn nach jenem unseligen Zeitpunkt.

3. Lasset uns also, damit uns nicht das Nämliche widerfahre, Gott gehorsamen, lasset uns in den Schranken bleiben, welche er unserm Verstande gesetzt hat. Durch allzu kühnes Grübeln könnten wir auch um die Güter kommen, welche wir bereits empfangen haben. Dies war das Schicksal derjenigen, welche, indem sie den Anfang des anfangslosen Lebens aufsuchten, auch das verloren, was sie hätten erhalten können. Auf der einen Seite fanden sie nicht, was sie suchten — dies ist ja nicht möglich — und auf der andern fielen sie von dem wahren Glauben, an den Eingebohrnen ab. Wir aber, nein, wir wollen sie nicht niederreissen, die ewigen Gränzen, welche unsere Väter gesetzt haben, sondern durchaus den Vorschriften des heiligen Geistes getreu bleiben. Wenn wir hören: Er war das wahre Licht; schon genug für uns; wir fragen nicht weiter. Ueber diesen Ausspruch darf Niemand hinaus gehen. Hätte der

Vater den Sohn, als Mensch, erzeugt, so müßte freylich ein Abstand zwischen dem Erzeuger und dem Erzeugten sein. Da er ihn aber auf eine unbegreifliche, Gottes würdige Weise erzeugt hat, so hat hier weder Vor und Nach Statt. Mit diesen Worten werden verschiedene Zeiten ausgedrückt: nun ist aber der Sohn der Schöpfer aller Zeiten.

4. „So ist er doch nicht Vater, wird man einwenden, sondern Bruder (des Wortes)" — Warum dies? Wenn wir behaupteten, der Vater und der Sohn seien aus einem andern Stamme entsprossen, dann hätte dieser Einwurf Statt. Wenn wir aber, weit entfernt von dieser gotteslästerischen Behauptung, vom Vater lehren, er sei, nebstdem, daß er keinen Anfang seines Daseins habe, auch von Niemand erzeugt; der Sohn hingegen habe zwar eben so wenig einen Anfang seines Daseins, sei aber vom Vater erzeugt; was zwingt dich alsdenn, jenen gottlosen Einwurf zu machen? Nichts. Der Sohn ist der Abglanz (der Gottheit). Ein Abglanz wird aber nie in der Vorstellung von dem Wesen getrennt, dessen Abglanz er ist. Paulus gab ihm deswegen diese Benennung, damit man an keinen Abstand zwischen dem Vater und Sohne denken sollte. Denn dies will er eigentlich damit sagen. Was aber gleich darauf folgt, hat die Absicht, dem bei schwachen Köpfen leicht möglichen Misverstande der angeführten Stelle vorzubeugen. Damit Niemand, wenn der Sohn der Abglanz der Gottheit genennt wird, auf den Irrwahn verfalle,

als

als hätte er keine eigene Persönlichkeit — Dies zu behaupten, wäre gottlos, und nur ein Wahnsinniger Sabellius, und Marcellus konnten es; wir aber glauben im Gegentheile, er sei eine eigene, vom Vater verschiedene Person — damit, sage ich, Niemand diese eigene Persönlichkeit zu bezweifeln versucht werde, setzt er zu den Worten: **Der Abglanz der Herrlichkeit Gottes** gleich hinzu: **Und das Ebenbild seiner Natur**, um damit seine eigene Persönlichkeit anzudeuten, und zu zeigen, daß er eines Wesens mit dem Vater sei, dessen Ebenbild er denn auch ist.

5. Eine einzige Stelle ist nicht hinlänglich, den Menschen ächte Begriffe von Gott beizubringen. Man muß mehrere zusammen, und aus jeder das Beste heraus nehmen. So werden wir einen würdigen Begriff von dem höchsten Wesen bekommen. Ich sage einen würdigen Begriff, nämlich in Ansehung unsers schwachen Vermögens. Denn wer behaupten will, er habe einen wahrhaft würdigen Begriff von Gott, und kenne ihn eben so gut, als dieser sich selbst kennt, der weiß gerade am wenigsten von Gott.

6. Da wir nun dies wissen, so lasset uns unverrückt über die Lehren halten, welche uns jene, die selbst Augenzeugen und Diener des Wortes waren, hinterlassen haben. Lasset uns nicht weiter nachgrübeln. Zwei große Uebel stehen dem bevor, der an dieser Krankheit leidet. Erstens quält er sich umsonst, da er sucht, was nicht zu finden ist: Zweitens beleidigt er Gott, da er es wagen will, die von ihm ge-

setzten Schranke niederzureissen. Wie sehr aber dies dem Allerhöchsten misfalle, darf ich euch wohl nicht sagen: ihr wisset es selbst. Daher wollen wir ferne von den Thorheiten unserer Widersacher, die Worte Gottes mit Furcht anhören, damit er uns immerfort in seinem heiligen Schutz erhalte. Denn auf wen soll ich gnädig herabschauen, spricht der Herr, als auf den Sanften, Demüthigen, Stillen, der meine Worte mit Ehrfurcht anhöret? (Jes. 66, 2.) Lasset uns also dem verderblichen Grübeln auf immer entsagen, und dafür unsre Herzen zerknirschen. Lasset uns weinen über unsere Sünden, wie es Christus gebothen hat. Lasset uns unsere Vergehungen innig bereuen, alles bisherige Böse, das wir gethan haben, genau zusammen rechnen, und auf Mittel denken, es ganz und gar abzuwaschen. Gott hat uns viele Wege dazu geöffnet. Bekenne du deine Sünden zuerst spricht er, damit du gerechtfertiget werdest. (Jes. 43, 26.) Und anderswo: Ich sprach (zu mir selbst) Meine Sünden will ich dem Herrn bekennen, und du wirst mir meine Verbrechen vergeben. (Ps. 31, 5.) Die beständige Erinnerung, und Selbstverdammung unserer Sünden trägt nicht wenig bei, die Größe derselben zu vermindern. Es giebt aber auch noch einen besseren Weg, diesen nämlich, daß wir das Unrecht, so wir von andern erlitten, vergessen, und Allen Alles verzeihen. Soll ich noch einen dritten angeben? Höre, was Daniel spricht: Löse deine Sünden mit Almosen, und deine Ungerechtigkeit

tigkeiten mit den Dankseufzern der Armen aus. (Dan. 4, 24.) Ja, es giebt sogar einen vierten, nämlich den Weg des Gebethes, und anhaltenden Umganges mit Gott. Auch das Fasten ist kein unkräftiges Mittel, für seine Sünden zu büßen, wenn es nur von der Menschenliebe begleitet wird. Dann löscht es das Feuer des göttlichen Zorns aus. Die Flamme wird ja durch Wasser gelöscht, und Sünden werden durch Allmosen getilgt.. Ekkles. 3, 33.)

Lasset uns also alle diese Wege gehen. Wandeln wir beständig auf denselben, und verwenden alle unsere Zeit darauf, so werden wir nicht allein die vergangenen Sünden abwaschen, sondern auch unendlich viel für die Zukunft gewinnen; denn wir werden dem Teufel keine Zeit lassen, uns zu einem sündhaften Leben oder zu jener verderblichen Forschsucht zu verführen. Dies ist unstreitig eine mit von den Gelegenheiten, unvernünftige Untersuchungen, und Wortgefechte zu stiften, daß er uns müßig, und um die Vervollkommung unserer Sittlichkeit unbekümmert sieht. Allein wir wollen ihm diese Thüre vernageln, wir wollen wachen, wollen uns in Acht nehmen, damit wir nach einer kurzen Arbeit im gegenwärtigen Leben der unermeslichen Güter in der Ewigkeit theilhaftig werden, durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, welcher mit dem Vater und heiligen Geiste in alle Ewigkeit soll gepriesen werden! Amen.

Achte Rede.

Er war das wahre Licht, das in die Welt kam, alle Menschen zu erleuchten. Kap. 1, 9.

I.

Ja, den nämlicheu Text, den wir das letzemal erklärten, wollen wir heute wieder vornehmen; weil wir uns ohnehin bei den Glaubenslehren zu lange aufhielten, und nicht alles, was vorgelesen war, auslegen konnten. Wo sind nun diejenigen, welche behaupten, der Sohn sei nicht wahrer Gott? Hier wird er **das wahre Licht** genannt, anderswo aber die selbstständige Wahrheit, das selbstständige Leben. Doch davon ein mehreres zu seiner Zeit. Für itzt müssen wir euch nur das erste erklären.

Wenn das Wort in die Welt kam, alle Menschen zu erleuchten, warum blieben doch so viele unerleuchtet? Denn nicht alle haben die Religion Jesu angenommen. Wie erleuchtet nun Jesus alle Menschen? — So viel an ihm liegt, erleuchtet er alle: wenn aber einige sich selbst die Augen vor seinen wohlthätigen Lichtstralen verschließen, so ist nicht das Licht schuld, sondern die Bosheit, womit sie sich selbst des Gesichtes berauben. Die Gnade ist über alle ausgegossen worden: Jude, und Heide, Barbar, und Scythe, Freier, und Sklave, Mann, und Weib,

Greis,

Greis, und Jüngling — alle haben Theil daran, alle wurden berufen, alle zugelassen. Wollten aber einige dieses Geschenk des Himmels sich nicht zu Nutzen machen, so müssen sie sich selbst ihre Blindheit zuschreiben. Wenn der Eingang offen steht, und einige aus Eigensinn durchaus draußen stehen bleiben, ob sie gleich Niemand hindert, hineinzugehen; so mögen sie ihr Verderben Niemand, als sich selbst zurechnen.

2. **Er war in der Welt.** (v. 10.) Nicht als wäre er gleichzeitig mit der Welt — das nicht! deswegen folgt auch gleich: **Und die Welt ist durch ihn geschaffen.** Dadurch führt er uns wieder zum ewigen Dasein des Eingebohrnen zurücke. Denn wer einmal hört, daß das Weltall sein Werk sei, sei er auch der hartköpfigste Mensch, sei er ein Feind, ein Widersacher der Ehre Gottes, so muß er doch, er mag wollen, oder nicht, eingestehen, daß der Schöpfer vor dem Geschöpfe da gewesen sei. Deswegen möchte ich mich oft wundern, wie doch Paulus von Samosata so tollsinnig sein konnte, dieser so offenbar einleuchtenden Wahrheit zu widersprechen, sich muthwillig in den schrecklichsten Abgrund zu stürzen. Ich sage, muthwillig; denn es war bei ihm nicht Unwissenheit; er wußte Alles recht gut, und es gieng bei ihm, wie bei den Juden. Gleichwie diese aus Menschenfurcht den ächten Glauben verriethen, indem sie wohl erkannten, daß Jesus der eingebohrne Sohn Gottes sei, aber es nicht bekennen wollten, aus Furcht, sie möch-

ten von ihren Vorstehern aus der Synagoge verstoßen werden; so erzählt man auch von jenem, er habe einem Weibe zugefallen, sein eigenes Heil verrathen.(*) O! es ist ein fürchterliches Uebel um die Gefallsucht! Diese tyrannische Leidenschaft ist im Stande, auch des Weisen Auge zu verblenden, wenn er nicht recht auf seiner Hut ist. Wenn Geschenke dies vermögen, wie vielmehr wird es jene weit stärkere Leidenschaft bewirken? Daher spricht Christus zu den Juden: **Wie könnet ihr glauben, da ihr den Menschen zu gefallen suchet, und um Gottes Wohlgefallen euch nicht bekümmert?** (Joh. 5, 45)

Aber die Welt kannte ihn nicht. Unter der Welt versteht der Evangelist den großen, verdorbenen, an die Erde klebenden, verwirrten, stürmischen, dummen Haufen. Die Freunde Gottes, und alle gute Menschen hatten ihn schon vor seiner Menschwerdung gekannt. Von dem Erzvater sagt ja Christus selbst namentlich; **Er wünschte mit freudigen Verlangen, meine Ankunft zu erleben, die sah er nun, und freute sich dessen.** (Joh. 8, 56.) Von David spricht

er

(*) Dieses Weib, welchem zu gefallen Paulus von Samosata, einer der ersten Köpfe seiner Zeit, ein Ketzer geworden sein soll, war vermuthlich seine Freundinn und Beschützerinn Zenobia, Königin von Palmyra. Chrysostomus erzählt nur hier eine Sage, welche durch keine anderwärtige Nachrichten bestätigt wird. Indeß mag sie ihm, weil er eben kontroversirte, sehr wahr vorgekommen sein.

er, da er mit den Juden disputirt: Wie nennt ihn nun David seinen Herrn, da er spricht: der Herr hat zu meinem Herrn gesagt, sitze zu meiner Rechten! (Matth. 22, 43.) Oft auch führt er Mosen an, wenn er's mit ihnen zu thun hat. Von den übrigen Propheten sagt es der Apostel Petrus, indem er schreibt, alle Propheten von Samuel an, haben ihn gekannt, und seine Ankunft geweissaget. Alle Propheten von Samuel an bis auf den Letzten, der nach ihm aufgetreten ist, haben diese Tage vorher verkündet. (Apostelg. 3, 24) Dem Jakob, und seinem Vater, und Grosvater erschien er selbst, und redete mit ihnen, und verhieß ihnen große Güter zu geben welches er denn auch wirklich erfüllt hat.

4. Wie hat er aber, wenn dies war ist, sagen können: Viele Propheten wünschten zu sehen, was ihr sehet, und haben es nicht gesehen: zu hören, was ihr höret, und haben es nicht gehört. (Luk. 10, 24.) Hatten also diese keine Kenntnis von ihm? Freilich ja, und dies will ich versuchen aus eben dieser Stelle, aus welcher einige das Gegentheil beweisen wollen, darzuthun. Viele, heißt es, haben gewünscht zu sehen, was ihr sehet. Mithin wußten sie, daß er zu den Menschen herabkommen, und das ausführen würde, was er denn auch ausgeführt hat. Hätten sie es nicht gewußt, so hätten sie es nicht (zu sehen) gewünscht. Wovon man keinen Begriff hat, darnach sehnt man sich nicht. Sie kannten also den Sohn Gottes, und wußten, daß er zu den Menschen kom-

men

men würde. Was ist also das, was sie nicht sahen, und das, was sie nicht hörten? Das, was ihr itzt sehet, und höret. Haben sie gleich seine Stimme gehört, und ihn gekannt, so kannten sie ihn doch nicht, wie er wirklich in Menschengestalt unter den Sterblichen wandelte, und so freundschaftlich mit ihnen umgieng. Dies wollte der Heiland ausdrucken, und sagte daher nicht schlechthin: Sie wünschten mich zu sehen; sondern wie? zu sehen was ihr sehet. Auch nicht: mich zu hören; sondern wie? Zu hören was ihr höret. Wenn sie also gleich seine Ankunft im Fleisch nicht gesehen haben, so wußten sie doch, daß diese einst erfolgen würde, und sehnten sich deswegen darnach. Sie glaubten an ihn, ohne ihn im Fleisch gesehen zu haben. Wenn uns also die Heiden fragen: „Was hat doch Christus vorher zu thun gehabt, daß er das Menschengeschlecht nicht eher besucht hat, und warum hat er sich erst so spät entschlossen, uns zu retten, nachdem er so lange Zeit müßig zugebracht hatte?“ so antworten wir ihnen, er sei schon vordem in der Welt gewesen, und habe seine Schöpfung regiert, und alle würdige Menschen haben ihn gekannt. Wenn man aber behaupten wollte, weil ihn nur jene rechtschaffene und tugendhafte Männer gekannt haben, so sei er ganz unbekannt gewesen; so müßte man auch einräumen, er werde noch heutzutage nicht von den Menschen angebethet, weil ihn auch heutzutage nicht alle kennen. Gleichwie aber heutzutage Niemand deswegen, weil nicht alle ihn kennen, läugnen wird,

ihn

ihn viele kennen; eben so läßt sich keineswegen bestreiten, daß in der Vorwelt viele, ja alle gutdenkende und edle Männer ihn gekannt haben.

5. Sollte aber Jemand einwenden: Warum haben ihm damals nicht alle gehorcht, sondern blos die Gerechten? so frage ich hinwieder: Warum kennen ihn denn heutzutage nicht alle? Und was sage ich von Christo? Warum haben den Vater selbst damals nicht alle erkannt, und erkennen ihn noch nicht? Warum sagen Einige, das Weltall werde von sich selbst regiert, Andere unterwerfen es gar den Dämonen, ja noch Andere erdichten sich einen zweiten Gott? Einige behaupten, dieser widerstrebe dem andern, und sehen sein Gesetze als das Werk eines bösen Geistes an. Wie nun? Sollen wir, weil diese dergleichen Thorheiten sagen, ihm die Gottheit absprechen, oder ihn für einen bösen Gott halten? — Denn auch solche Lästerungen erlauben sie sich — Nicht wahr! Dies wäre offenbarer Unsinn, wäre Thorheit. Wenn wir unsere Lehrsätze nach dem Gutachten der Rasenden festsetzen wollen, so sind wir eben dadurch selbst Rasende. Niemand wird wegen deren, die am Gesicht leiden, der Sonne zur Last legen, sie schade den Augen; vielmehr wird er gestehen, daß sie erleuchte, und hierinn sein Urtheil nach denen, die ein gutes Gesichts haben, richten. Niemand wir behaupten, der Honig sei bitter, weil er Kranken so vorkömmt. Und es giebt noch Menschen, welche von einigen schwachen Köpfen sich überreden lassen, Gott existire entweder gar

nicht, oder er sei böse, oder er bekümmere sich bald um die Welt, bald wolle er gar nichts mit der Regierung derselben zu thun haben? Wer sollte solche Leute nicht für Thoren, und Wahnsinnige ansehen? Kann auch eine Raserei der ihrigen gleichen? Die Welt kannte ihn nicht, heißt es. Aber jene, deren die Welt nicht wehrt war, diese erkannten ihn.

6. Nachdem der Evangelist gesagt hat, man habe ihn nicht gekannt, setzt er sogleich die Ursache dieser Nichtkenntnis hinzu. Er sagte nicht schlechterdings: Niemand kannte ihn: sondern: Die Welt kannte ihn nicht, das ist, die Menschen, welche an die Welt geheftet sind, und nur für die Welt leben. Diesen Namen gab ihnen auch Jesus, z. B. wo er spricht: Heiliger Vater! die Welt hat dich nicht gekannt. (Joh. 17, 25.) Folglich hat die Welt nicht allein ihn, sondern auch, wie wir schon oben sagten, den Vater nicht gekannt. Nichts trübt des Menschen Sinn mehr, als die Anhänglichkeit ans Irrdische. Darum bitte ich euch, von der Welt abzustehen, und so viel möglich von irrdischen Dingen euch los zureissen. Denn sie bringen euch nicht um eine unbedeutende Sache, sondern um das Größte aller Güter. Ein Mensch, der sich zu sehr dem Irrdischen ergiebt, kann sich schlechterdings nicht gehörig um das Himmlische bewerben. Wer das Gegenwärtige (unmäßig) sucht, muß um das Zukünftige kommen. Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. (Luk. 16, 13.) Hier ist kein Mittelweg: ihr müsset, wenn ihr den ei-

nen anhänget, den andern hassen. Eine Wahrheit, welche die Erfahrung unwidersprechlich beweist. Jene, welche am meisten das Zeitliche verachten, lieben Gott am aufrichtigsten; so wie im Gegentheile jene, die darnach trachten, weit lauer in der Liebe Gottes sind. Eine Seele, die einmal vom Geldgeize besessen ist, wird sich nicht leicht enthalten, etwas Gott misfälliges zu thun, oder zu sagen; denn sie ist nun nicht mehr sich selbst eigen, sie hat sich einem Herrn als Sklavin unterworfen, der ihr alles gebeut, was dem Willen Gottes zuwider läuft.

Erwachet also, stehet auf, meine Brüder! Weil wir wissen, welches Herrn Diener wir sind, so lasset uns nur nach seinem Reiche trachten. Lasset uns weinen, und seufzen über die vergangenen Zeiten, die wir im Dienste des Mammons zubrachten. Weg mit seinem schweren unerträglichen Joch, wir wollen das sanfte, und leichte, das Christus uns auflegt, ergreifen. Dieser gebiethet uns nichts solches, wie der Mammon. Der Mammon will, wir sollen allen Menschen Feind werden; Christus hingegen befiehlt, sie alle zu lieben, und brüderlich zu umarmen. Jener heftet uns an den Leim und Koth — denn was ist das Gold anders? — und läßt uns auch der Nachtruhe nicht genießen: dieser aber befreit uns von jener überflüßigen, thörichten Sorge, und befiehlt uns Schätze für den Himmel zu sammeln, nicht durch Ungerechtigkeit gegen den Nächsten, sondern durch eigene Gerechtigkeit. Jener vermag uns nicht einmal dereinst

beizustehen, wenn wir nach so mancher schweisvollen Arbeit, nach so mancher Mühseligkeit wegen des Gehorsams, den wir ihm erzeigten, zur Strafe gezogen werden; ja er vermehrt noch die Flamme: dieser aber will nicht einmal einen Trunk Wassers, den wir ihm zu Liebe dem Dürftigen reichen, unbelohnt lassen, sondern mit reichem Segen wieder vergelten.

7. Ist es also nicht die äusserste Thorheit, wenn wir einen so leichten, so segenvollen Dienst hintansetzen, um einem undankbaren, harten Tyrannen zu dienen, der uns weder hier, noch dort für unsere Mühe entschädigen kann? Das ist aber noch nicht das größte Uebel, daß er uns nicht hilft, wenn wir dort gestraft werden; er vermehrt noch, wie ich oben schon sagte, unsere Qualen unendlich. Die meisten der Verdammten sind es deswegen, weil sie dem Geldgeize gefrohnt, das Geld geliebt, und den Dürftigen nichts mitgetheilt haben. Damit uns also nicht gleiches Schicksal treffe, so lasset uns den Armen nach Vermögen geben, und dadurch unsere Seele sowohl von den schädlichen Sorgen des gegenwärtigen Lebens, als von der dortigen Strafe befreien. Lasset uns ein Kapital von Tugend im Himmel anlegen, und statt der vergänglichen Güter unverwesliche Schätze sammeln, Schätze, welche uns dereinst in den Himmel begleiten, in Gefahren uns beystehen, den Richter zur Nachsicht gegen unsere Sünden bewegen können. Möchte uns doch dieser sowohl hier, als an jenem Tage gnädig sein! Möchten wir alle zum Genusse der Güter die er seinen wahren Freunden ver-

verheissen hat, gelangen, durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, dem mit dem Vater und dem Heiligen Geiste ewiges Lob gebührt. Amen.

Neunte Rede.

Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht an. Kap. I, 11.

I.

Wenn ihr das Vorhergehende noch wisset, so will ich euch mit Freude das Folgende erklären. Wir gewinnen beide dabei; euch wird der Vortrag desto verständlicher, je besser ihr das schon Gesagte behalten habt, und mich kostet er um so weniger Mühe, je mehr ihr durch eure Lehrbegierde in den Stand gesetzt seid, das Folgende zu fassen. Wer nie behält, was er empfangen hat, braucht immer einen Lehrer, und bleibt doch unwissend. Wer aber das Empfangene bewahrt, und durch neuen Unterricht vermehrt, der wird bald aus einem Schüler zum Lehrer, und nicht nur sich, sondern auch andern nützlich werden. Ich schmeichle mir, dies vorzüglich von dieser Versammlung erwarten zu dürfen, wegen ihrer besondern Aufmerksamkeit.

2. Erlaubet mir also, den Reichthum des Herrn in eure Seelen, als die sicherste Schatzkammer, niederzulegen, und, so gut es uns die Gnade des heiligen Geistes gestattet, das heute vorgelesene zu erklären.

Nachdem der Evangelist gesagt hat, die Welt habe ihn nicht gekannt, wobei er auf die vorigen Zeiten deutete; kömmt er auf die Zeit des Evangeliums, und spricht: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Sein Eigenthum sind hier die Juden, als das Hauptvolk, oder auch alle Sterbliche, weil alle von denselben abstammen (*). Wie er oben sich über die Thorheit so vieler Menschen beschwert, und gleichsam, als wenn er sich für die ganze Menschheit schämte, sprach: die Welt sei durch ihn geschaffen worden, habe aber ihren Schöpfer nicht gekannt; so beschwert er sich auch hier, nur mit größerem Nachdruck, über die Undankbarkeit der Juden, klagt, daß ihn die Seinen nicht aufgenommen haben, ihn, der doch selbst zu ihnen gekommen war. Nicht allein Johannes, auch die Propheten staunen über diesen Undank. Auch Paulus macht ihnen Vorwürfe darüber. Die Propheten riefen in der Person Christi aus: Ein Volk, das ich nicht kannte, unterwarf sich mir, auf ein Wort gehorchte es mir. Fremde Nationen belogen mich, sie verirrten sich, und gleiteten ab von ihren Wegen (**). (Ps. 17, 43.) Ferner: Denen

(*) Vorausgesetzt, daß Adam ein Jude war —

(**) Nach dem Hebräischen: Ein Volk, das ich nicht kannte, dient mir; ein Wort, und es gehorcht mir. Fremde Nazionen schmeicheln mir, sie irren (furchtsam) umher, und getrauen sich nicht auf ihren Pfaden zu wandeln. David beschreibt hier seine große Macht, und die Furcht, welche seine Nachbaren vor ihm hatten.

nen nichts von ihm gepredigt ist worden, die werden ihn sehen: die nichts von ihn gehört haben, die werden ihn erkennen. Und: Die mich nicht suchten, fanden mich. Denen gab ich mich zu erkennen, die nicht nach mir fragten. (Jes. 65, 1.) Paulus aber schreibt an die Römer: Wie nun? Israel hat nicht erlangt, was es wünschte: aber die Auserwählten haben es erlangt. (Röm. 11, 7.) Und anderswo: Die Heiden, welche nicht nach der Gerechtigkeit strebten, haben die Gerechtigkeit empfangen; Israel aber, welches durch das Gesetz gerecht zu werden trachtete, gelangte nicht zum Gesetze, das wirklich gerecht macht. (Röm. 9, 30.) Wie erstaunenswürdig ist doch die Blindheit dieses Volkes! Sie wuchsen auf unter den Schriften der Propheten, hörten täglich Mosen vorlesen, der an unzähligen Stellen von der Ankunft des Meßias handelt, hörten die übrigen Propheten nach ihm, sahen Christum selbst, wie er täglich Wunder wirkte, nur mit ihnen umgieng, und weder den Jüngern erlaubte, zu den Heiden, oder in die Städte Samariens zu wandern, noch selbst dies jemals that, sondern unabläßlich rief, er sei zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israels geschickt worden; und dennoch aller Wunderzeichen, alles prophetischen Unterrichtes, aller Erinnerung Christi selbst ungeachtet, verblendeten sie ihre Augen, und verstopften ihre Ohren dergestalt, daß sie sich durch nichts zum Glauben an Jesum bewegen ließen.

3. Die Heiden aber hatten keine der genannten Wohlthaten genossen, hatten nicht einmal im Traume die Aussprüche der Gottheit gehört: vielmehr weideten sie sich mit den Fabeln weiser Thoren; denn was ist ihre Philosophie anders? Dichterchimären jagten sie nach, und warfen sich nieder vor Holz und Stein. Weder ihre Religion, noch ihre Moral taugte etwas. Ihr Lebenswandel war noch schlechter, und verdammlicher, als ihre Religionslehren. Wie konnte es auch anders sein; da sie Götter vor sich sahen, deren Dienst in niederträchtigen Bubenstücken, schändlichen Zotten, und noch schändlichern Thaten, ja sogar in verabscheuungswürdigen Menschenopfern bestand? War es da möglich, die Laster ihrer Götter nicht anzunehmen? Und doch aus diesem untersten Abgrunde der Bosheit schwungen sie sich aufeinmal so gewaltig empor, daß sie am Himmel auf gesteckt wurden, um die Leuchte der Menschheit zu werden.

Wie gieng denn dies zu? Und warum geschah es? Höre, was Paulus spricht, — der diesem Gegenstande lange nachgedacht, und nicht eher geruhet hat, bis er den wahren Grund fand, um ihn auch allen andern mitzutheilen. Woher also kam jene unbegreifliche Blindheit der Juden? Höre, was derjenige sagt, der selbst zum Diener des Evangeliums eingeweiht war. Was sagt er denn, um unsere Frage zu lösen? Sie kannten die Gerechtigkeit Gottes nicht, suchten ihre eigene Gerechtigkeit aufzustellen, und nahmen die Gerechtigkeit Gottes nicht

auf.

auf. (*) (Röm. 10, 3.) Dies war die Quelle ihres Unglücks. Das Nämliche sagt er auch an einem andern Orte: Was folgt aus alle dem? schreibt er: (Röm. 9, 30.) Die Heiden, welche nicht nach der Gerechtigkeit strebten, haben die Gerechtigkeit empfangen, nämlich die Gerechtigkeit durch den Glauben. Israel aber, das durch das Gesetz gerecht zu werden trachtete, gelangte nicht zu dem Gesetze, das wirklich gerecht macht. Und warum dies? Weil sie nicht durch den Glauben gerecht werden wollten. Sie stießen sich am Steine des Aergernisses. Er will sagen: Ihr Unglaube war die Ursache ihres Verderbens. Dieser aber war die Geburt ihres Stolzes. Weil sie ehedem dies vor den Heiden voraus hatten, daß sie das Gesetz bekommen, und Gott erkannt hatten, und was ihnen Paulus sonst noch für Vorzüge beilegt; so konnten sie es nach der Ankunft des Meßias nicht ohne Verdruß ansehen, daß die Heiden eben so gut, als sie, zum Glauben berufen wurden, und den Beschnittenen nicht der geringste Vorzug vor den Heiden übrig blieb. Dies beleidigte ihren Stolz, und erzeugte den Neid in ihrem Herzen; weil sie die unaussprechliche, über-

(*) D. i. sie erkannten (vorsätzlich) nicht, auf welche Weise sie Gott zu guten, und gerechten Menschen bilden wollte, verharrten auf ihrem unvollkommenen Gesetze, und unterwarfen sich nicht dem Evangelium, das die wahre Gerechtigkeit lehrte.

überschwengliche Gnade des Herrn gegen alle Menschen nicht ertragen konnten. Ihr Unheil enstand also einzig aus Hochmuth, Bosheit, und Menschenhaß.

4. Unselige Thoren! was verloret denn ihr dadurch, daß die Güte Gottes sich auf das gesammte Menschengeschlecht erstreckte? Was schadete dies euren Gütern, wenn auch andere die nämlichen zu Theile wurden? Allein die Bosheit ist stockblind, und vermag nichts zu sehen, was sie sehen sollte. Gereizt durch den Gedanken, andere Sterbliche an ihrem Glücke Theil nehmen zu lassen, kehrten sie das Schwerdt gegen sich selbst, und beraubten sich freiwillig der Freundschaft Gottes. Billig ward ihnen diese entzogen, denn es steht geschrieben: Freund, ich thue dir nicht Unrecht. Indeß will ich auch diesen geben, was du bekommen hast. (Matth. 20, 13.) Doch diese Worte sind noch zu vornehm für sie. Jener (Taglöhner im Evangelio) murrte zwar, aber er hatte doch die Arbeit eines ganzen Tages, die Hitze die er ertragen, und den Schweiß, den er vergossen, zum Vorwand. Diese aber — was konnten sie vorschützen? Nichts dergleichen; sondern sträflichen Leichtsinn, Schwelgerei, und alle die schändlichen Laster, welche ihnen die Propheten unaufhörlich vorwerfen, und wegen denen sie nicht minder, als die Heiden, Gott beleidigt hatten. Dies giebt uns Paulus zu verstehen, wenn er spricht: Es ist kein Abstand zwischen dem Juden und Heiden. Alle haben gesündigt, und haben kein Recht auf die Gnade Gottes, und

den, ohne ihr Verdienst, durch seine Barmherzigkeit gerechtfertigt. (Röm. 3, 22.) Diese Wahrheit betreibt er mit vielem Nachdruck und tiefer Einsicht in dem ganzen Briefe (an die Römer). Weiter oben (Röm. 2, 12.) zeigt er ihnen, daß sie noch strafbarer seien, als die Heiden. Denn wer in dem Gesetz gesündigt hat, der wird nach dem Gesetze gerichtet werden, das ist, er wird strenger gerichtet werden, indem ihn nebst dem Lichte der Natur auch das Gesetz verdammen wird, und weil er noch überdies den Heiden Anlaß gegeben hat, Gott zu lästern. Mein Name, heißt es, wird wegen euch unter den Heiden gelästert. (Jes. 52, 5. Röm. 2, 22.)

5. Dies war also, was sie am meisten biß. Selbst denen, welche von der Beschneidung zum Christenthum übergegangen waren, kam die Sache befremdend vor, weshalben sie denn auch Petro, da er von Cäsarea zurück kam, vorwurfen, er sei bei Leuten die Vorhaut hätten, eingekehrt, und habe mit ihnen gegessen. Obschon sie die Absichten und Anstalten Gottes kannten, so staunten sie doch darüber, daß die Gabe des heiligen Geistes auch über die Heiden sei ausgegossen worden. Dies Staunen war ein deutlicher Beweis, daß ihnen die Sache ganz unerwartet war. Weil nun Paulus dies wußte, so packte er sie auf dieser Seite am stärksten, und giebt sich alle Mühe, ihren Stolz zu demüthigen, ihren Geschwulst niederzuschlagen. Siehe aber, wie er dabei zu Werke geht. Nachdem er von den Heiden gezeigt,

daß sie keine Entschuldigung, und keine Hofnung zur Seligkeit haben, nachdem er so wohl ihre verkehrten Religionsbegriffe, als ihren unreinen Wandel unparteiisch dargestellt hat, kömmt er auf die Juden. Zuerst sammelt er Alles, was der Prophet ihnen zu Last legt, nämlich, sie seien bösartig, arglistig, verschlagen, alle seien ausgeartet, keiner suche Gott zu gefallen, u. s. w. Dann fügt er hinzu: Es ist offenbar, daß dasjenige, was die Schrift sagt, denen gelte, welche sie empfangen haben. So wird denen allen der Mund gestopft, und das ganze Menschengeschlecht ist schuldig vor Gott. Denn alle haben gesündigt, und haben kein Recht auf die Gnade Gottes. (Röm. 3, 19.) Warum erhebst du dich also selbst, thörichter Jude, warum dünkst du dich groß? Auch dir ist ja der Mund gestopft, auch dir bleibt nichts zum voraus, auch du bist so, wie die ganze Welt, schuldig vor Gott, und bedarfst so gut, als andere, aus Barmherzigkeit, und ohne dein Verdienst, gerechtfertigt zu werden. Wäre aber das nicht, wärest du gerecht, und stündest bei Gott in Gnade; so hättest du doch jene, die aus Barmherzigkeit sollten selig werden, nicht beneiden sollen. Es ist der höchste Grad von Bosheit, wenn man sich über Anderer Glück betrübt, besonders, wenn man nichts dabei verliert. Wenn die Seligkeit Anderer deinem Heil schadete, dann hättest du Grund, zu klagen, wiewohl auch dies nicht ganz den Lehren der wahren Weisheit entspricht. Wenn aber dein Lohn weder durch die

Strafe eines Andern erhöht, noch durch seine Glückseligkeit gemindert wird, warum heulest du darüber, daß dein Bruder, ohne sein Verdienst, gerettet wird? Wärest du also, wie gesagt, schuldlos und tugendhaft, so hättest du dich nicht härmen sollen über das Heil, das die Gnade Gottes den Heiden verliehen hat. Wenn du aber eben so strafbar bist, als jene, wenn auch du den Herrn beleidigt hast, und doch über das Wohl Anderer dich betrübest, und dir einbildest, die Gnade hätte dir allein sollen erzeigt werden; dann bist du nicht blos ein Neidiger, ein Hochmüthiger, du bist der Ausschweifendste Thor, und machst dich der schrecklichsten Strafen schuldig, denn du hast die Wurzel aller Laster, die Hofart, in deinen Busen gepflanzt. Daher spricht ein Weiser: Hofart ist der Sünde Anfang. (Ekkles. 10, 15.) das ist, die Hofart ist die Wurzel, Quelle, und Mutter der Sünde.

6. Durch sie wurde unser Stammvater aus jenem wonnevollen Orte verbannt. Durch sie ward er von seiner Höhe herabgeworfen. Dieser unselige Geist wußte, daß dieses Laster selbst aus dem Himmel vertreiben könne; darum ergriff er diesen Weg, um den Adam von seiner Würde herabzustürzen. Nachdem er ihn durch das Versprechen, er werde Gott gleich werden, aufgeblasen hatte, schleuderte er ihn bis in den Abgrund der Hölle hinunter. Nichts ist fähiger, den Menschen der Gnade Gottes zu berauben, und ihn der Hölle zu überliefern, als die Hofart. Beherrscht uns diese Tyrannin, so ist unser ganzer Le-

benswandel unrein; wir mögen uns übrigens noch so sehr der Mäßigkeit, der Jungfrauschaft, dem Fasten, dem Gebethe, der Mildthätigkeit, und allen andern Tugenden widmen. Denn es steht geschrieben: Jeder Hochmüthige ist unrein vor Gott.

Lasset uns also diesen Schwulst unserer Seele niederdrücken! Lasset uns diese Beule ebnen, wenn wir rein, und von der dem Teufel zugedachten Strafe frei zu sein wünschen. Daß aber der Stolz dort die nämliche Strafe mit dem Teufel zu erwarten habe, sagt uns Paulus, da er verlangt, man solle keinen Neubekehrten zum Bischofe wählen, damit er nicht stolz werde, und in die Verdammnis und Stricke des Teufels gerathe. (1. Tim. 3, 6.) Was für eine Verdammnis? — In die nämliche Verdammnis, die nämliche Pein, welche dem Teufel zuerkannt ist. (*)

7. Wie sollen wir aber dieses schreckliche Uebel vermeiden? — Wenn wir unsere Natur, die Menge unserer Sünden, die Größe der jenseitigen Peinen, die Vergänglichkeit, die Hinfälligkeit dessen, was hier noch so schön zu glänzen scheint, die Verwelkbarkeit aller irdischen Vorzüge, wenn wir dies alles oft, und aufmerksam betrachten, wenn wir zugleich auf die Beispiele derjenigen sehen, welche sich hierinn am meisten ausgezeichnet haben, o! so wird uns der Teufel,

so

(*) Wenn man übersetzt: Damit er nicht in bösen Ruf, und in die Fallstricke des Verläumders gerathe; so fällt freilich der Beweis, den Chrysostomus aus dieser Stelle hernimmt, von selbst weg.

so viele Mühe er sich auch geben mag, nicht leicht aufblasen, ja nicht einmal im Anfange bethören können. Möchte doch der Gott der Demüthigen, dieser gute, sanftmüthige Gott euch und mir ein zerknirschtes, demüthiges Herz geben! Dann wird es uns nicht schwehr fallen, auch unsere andern Pflichten zu erfüllen, zur Ehre unsers Herrn Jesus Christus, welcher mit dem Vater und heiligen Geist in alle Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Zehnte Rede.

Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht an. Kap. 1, 11.

I.

Gott ist gütig, meine Brüder, er ist wohlthätig, und wünscht nichts so sehr, als uns zur Tugend zu bilden. Er will uns rechtschaffen haben, doch so, daß er uns nicht mit Gewalt, und Zwang, sondern durch Ueberzeugung und Wohlthun an sich ziehe. Dies war die Ursache, warum ihn, da er zu den Menschen herab kam, einige annahmen, andere nicht. Er will Niemand zu seinem Dienste zwingen. Alle müssen sich demselben freiwillig widmen, und ihm Dank für die Aufnahme wissen. Menschen bedürfen des Beistandes ihrer Knechte, und behalten sie deswegen, auch

wider

wider ihren Willen, kraft des Leibeigenschaftrechtes. Aber Gott der kein Bedürfnis hat, und nichts vom Unsrigen braucht, sondern alles nur zu unserm eignen Besten thut, stellt uns frei, ob wir ihm dienen wollen oder nicht. Wer nicht will, den zwingt er nicht. Seine Absicht ist nur, uns zu nützen. Wenn aber Einer wider seinen Willen zu diesem Dienste gezogen würde, so wäre das eben so viel, als wenn er ihm gar nicht diente.

2. Warum straft er aber diejenige, die ihm nicht dienen wollen, wird man fragen? Warum drohte er denen, die seine Gebothe nicht anhören, mit der Hölle? Weil er gut ist, und auch dann noch für uns sorgt, wenn wir ihm nicht gehorchen, und uns nicht verläßt, wenn wir gleich selbst entfliehen. Weil wir den ersten Weg, den Weg der Ueberzeugung und der Wohlthaten nicht haben ergreifen wollen, bahnte er uns den andern, nämlich den Weg der Strafe und der Züchtigung. Zwar ist dieser rauh, aber nothwendig. Wenn der erste verachtet wird, so muß der zweite eingeschlagen werden. Verordnen nicht auch die Gesetzgeber viele und schwehre Strafen gegen die Uebertretter? Dennoch tadeln wir sie deswegen nicht, ja wir schätzen sie vielmehr; weil sie, ohne von uns etwas zu brauchen, oft ohne zu wissen, wer diejenige wären, welche in der Zukunft die Wohlthat ihrer Gesetze genießen würden, für unsere Ruhe und Sicherheit sorgten, indem sie den Tugendhaften Belohnung, und Ehre zuerkannten, die Ausgelassene und Stöhrer

der

der öffentlichen Ruhe hingegen durch Strafen einhielten. Wenn wir aber diese bewundern, und verehren, sollen wir nicht vielmehr Gott preisen und lieben, daß er so väterlich für uns sorgte? Denn es ist ein unendlicher Abstand zwischen dem, was jene, und dem, was Gott zu unserm Besten verfügt hat. Wahrhaftig! unaussprechlich, und überschwenglich groß ist der Reichthum seiner Güte!

3. Beherziget es, meine Brüder! Er kam in sein Eigenthum, nicht seinetwegen, — denn, wie ich schon oben sagte, die Gottheit hat kein Bedürfnis, — sondern um den Seinen wohlzuthun. Und dennoch haben ihn die Seinen, ungeachtet er in sein Eigenthum, und zwar zum Besten der Seinen kam, nicht aufgenommen, sondern zurückgestossen. Nicht genug; sie haben ihn sogar ausser den Weinberg geworfen, und ermordet. Und dennoch versperrte er ihnen den Weg der Buße nicht, sondern gestattete ihnen, wenn sie nur wollten, nach so großen Verbrechen sich durch den Glauben zu reinigen, und seinen ersten Lieblingen gleich zu werden. Daß ich dies nicht auf geradewohl, nicht etwa, um Muth einzuflößen, sage, beweißt die ganze Geschichte des heiligen Paulus unläugbar. Dieser hatte den Herrn Christus nachdem Kreuzestode, verfolgt, hatte den Zeugen desselben, Stephanus, mit den Händen eines ganzen Volkes gesteinigt: weil er aber seine Vergehungen bereute, und sich demjenigen, den er verfolgt hatte, in die Arme warf, ward er von ihm unter seine Freunde, unter seine ersten

sten Vertraute aufgenommen, ward zum Prediger und Lehrer der ganzen Welt aufgestellt, er, der Gotteslästerer, der Verfolger, der Beleidiger. Dies erzählt Paulus selbst, indem sein Herz von Dankgefühl gegen die unaussprechliche Gnade Gottes überströmt. Er schämt sich dessen nicht, sondern gräbt gleichsam seine ehemaligen Verbrechen in eine Säule ein, damit sie Jedermann lesen könne. Er hält es für besser, seinen vormaligen Lebenswandel vor den Augen der Welt bekannt zu machen, damit die Größe der Gnade Gottes sichtbar würde, als diese zu verdunkeln, und seine eigenen Vergehungen zu verschweigen. Deswegen redet er beständig von seinen Verfolgungen, Nachstellungen, Feindseligkeiten gegen die Kirche. Bald sagt er: Ich bin nicht würdig, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe (1. Kor. 15, 9.) Bald: Jesus kam, die Sünder zu retten, unter denen ich der erste bin. (1. Tim. 1, 15.) Dann wieder: Ihr wisset mein ehemaliges Betragen im Judenthum, wie grausam ich die Kirche Gottes verfolgt, und angefeindet habe. (Gal. 1, 13.)

4. Es scheint, als wolle er Christo die Langmüthigkeit, womit er seine Vergehungen ertrug, gleichsam dadurch vergelten, daß er zeigt, was für einen bösen, feindseligen, hartnäckigen Menschen er an ihm gerettet habe. So frei erzählt er seinen Krieg, den er ehedem mit Christo geführt hatte. Zugleich aber flößt er den Verzweifelten Muth, und selige Hofnungen ein,

indem

indem er behauptet, Christus habe ihn deswegen zu Gnaden aufgenommen, um seine unaussprechliche Langmuth, und den überschwenglichen Reichthum seiner Güte zu zeigen, denen, die in der Folge an ihn, und seine Verheißungen glauben würden, zum tröstlichen Beispiele. Denn auch sie hatten, unverzeihbar gesündigt, weswegen der Evangelist sagt: **Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.**

Woher kam er aber, Er, der Alles erfüllt, Er, der Allgegenwärtige? Welchen Ort machte er gleichsam leer an seiner Gegenwart, Er, der das Weltall in einer Hand zusammenfaßt, und erhält? — Den Ort änderte er nicht — Wie könnt er auch dies? Was er that, war nur Herablassung. Er war in der Welt; aber, weil er nicht erkannt wurde, schien er nicht darinn zu sein: deswegen gab er sich selbst zu erkennen, und nannte diese Erscheinung und Herablassung Ankunft.

5. Bewunderung verdient allerdings die Freimüthigkeit, womit der Jünger die seinem Lehrer erzeigte Unehre beschreibt. Dies ist kein geringer Beweis seiner Wahrheitsliebe. Wenn er sich auch derjenigen, welche die Unehre angethan haben, schämte, so hatte er doch nicht Ursache, sich dessen, dem sie angethan worden zu schämen. Dieser wurde dadurch nur desto glänzender, indem er nach so großer Schmach, noch so zärtlich für eben diejenige, von denen er sie erlitten hatte, sorgte. Diese hingegen bewiesen sich vor den Augen

der ganzen Welt als undankbare, niederträchtige Geschöpfe, welche ihren so großen Wohlthäter, der einzig ihres Besten halber kam, als ihren ärgsten Feind von sich stießen. Doch dies war nicht ihr ganzer Schade, welchen sie davon hatten: sie verlangten auch nicht, was jene, die ihn aufnahmen, verlangten.

6. Was erlangten nun jene? Allen, die ihn aufnahmen, gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden. (v. 12.) Warum sagst du doch nicht auch erhabner Lehrer, die Strafe derjenigen, welche ihn nicht aufgenommen haben? Du sagst nur schlechtweg: Er kam in sein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf. Was sie aber für eine Strafe dafür zu gewarten haben, davon schweigest du. Das solltest du ja nicht thun, du würdest ihnen alsdann größern Schrecken einjagen, würdest ihren Stolz durch die Drohung mürbe machen. Warum schweigst du also? — Ich höre dich antworten: Ist denn dies nicht schon die größte Strafe, daß sie, da es bei ihnen stund, Kinder Gottes zu werden, es nicht gewordrn sind, sondern sich selbst um diese erhabne Würde brachten? — Allein auch dies ist noch nicht das Ende ihrer Strafen, daß sie nichts Gutes empfangen. Auch jenes unauslöschbare Feuer wartet ihrer. Dies wird der Evangelist in der Folge zeigen: für izt beschreibt er nur die unaussprechliche Güter derjenigen, die ihn aufgenommen haben, mit diesen wenigen Worten: Allen, die ihn aufnahmen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden. Sklaven, Freie, Griechen,

Bar-

Barbaren, Scythen, Ungelehrte, Gelehrte, Weiber, Männer, Kinder, Greise, Niedrige, Hohe, Reiche, Arme, Regenten, Privatleute, alle, alle haben Theil an der nämlichen Würde. Der Glaube, und die Gnade des heil. Geistes hebt die Ungleichheit des Standes auf, schmelzt alle Gläubige in eins zusammen, und stempelt sie mit einem, und eben demselben Gepräge des Allherrschers.

7. O der unbegreiflichen Menschenliebe! Ein (irdischer) König, der doch mit uns aus einerlei Staub gebildet ist, würdigt sich nicht, seine Mitgeschöpfe, seine, oft bessere, Mitknechte in seine Armen aufzunehmen, wenn sie Sklaven sind. Aber der eingebohrne Sohn Gottes hielt es nicht unter seiner Würde, Zöllner, Zauberer, Knechte, Menschen von der untersten Klasse, ja zerstümmelte, mit tausend Mängeln behaftete unter die Zahl seiner Kinder aufzunehmen. So groß ist die Kraft des Glaubens: so unaussprechlich die Liebe des Schöpfers. Wie das Feuer durch seine Gewalt die Metallerde zu Gold umschaft, so macht die Taufe diejenigen, welche sie empfangen, aus Menschen von Koth zu goldenen Menschen, indem der heil. Geist bei dieser feierlichen Verrichtung, gleich einem Feuer, auf unsere Seelen wirkt, und das Bildnis von Lehm verzehrt, das himmlische aber neu, und glänzend herstellt, nicht anderst, als wenn es so eben aus dem Gusse käme.

8. Warum sagt er aber nicht: Er hat sie zu Kindern Gottes gemacht; sondern: Er hat ihnen

das Recht gegeben, Kinder Gottes zu werden? Um zu zeigen, daß man viele Mühe anwenden müsse, das in der Taufe uns angedrückte Merkmal der Kindschaft immer unbefleckt, und unversehrt zu erhalten. Zweitens um zu verstehen zu geben, daß Niemand uns dieses Recht, woferne wir uns desselben nicht freiwillig berauben, benehmen könne. Wenn jene, welche von Sterblichen irgend zu einer Sache bevollmächtigt werden, eben so viel, und fast noch mehr Macht und Ansehen haben, als jene, welche ihnen die Vollmacht gegeben haben; so werden wir, die wir von Gott, mit diesem Vorzuge beehrt worden, um so mehr alle an Macht übertreffen, wenn wir nur nichts begehen, das eines so erhabnen Charakters unwürdig wäre. Gott, der uns denselben ertheilt hat, übertrift Alles an Größe, und Güte. Endlich bewies er zugleich, daß selbst die Gnade nicht Allen zu Theil ward, sondern nur jenen, die wollten, und sich Mühe gaben. Denn es liegt bei ihnen, sie haben das Recht, Kinder Gottes zu werden. Entschließen sie sich nicht selbst dazu, so ist die Gabe für sie unthätig, und verlohren.

9. Was er überall predigt, nämlich, daß hierinn kein Zwang Statt habe, sondern Alles freiwillig, und aus eigener Willkühr geschehen müsse, dies sagt er auch hier. Selbst in den Geheimnissen der Gnade wirkt Gott, und der Mensch zugleich. Jener ertheilt die Gnade, dieser bringt ihr den Glauben entgegen. Auch nachher braucht es vielen Fleiß. Seine Seele rein zu bewahren, ist nicht genug, getauft werden,

und

und glauben: wir müssen auch, wenn wir diesen wonnevollen Zustand erhalten wollen, ein ihm angemessenes Leben führen. Jenes hat Gott an uns gethan. Daß wir geistiger Weise widergebohren, und von allen unsern ehemaligen Sünden gereinigt worden, dies bewirkte die Taufe. Aber nach diesem rein zu bleiben, uns vor allen Flecken zu bewahren, dies steht bei uns, dies ist unsere Pflicht.

10. Deswegen führte er auch die Art jener geistigen Geburt an, und verglich sie mit der leiblichen, um den Vorzug jener, vor dieser zu zeigen. Nicht weil sie eben von diesem Geblüte abstammen, oder von einem Manne, nach dem Naturtriebe, gezeugt; sondern weil sie von Gott geboren sind. (v. 13.) Dies sagte er in der Absicht, uns das Geringfügige und Niedrige unserer ersten Geburt, nach dem Gblüte und nach dem Naturtriebe, und das Erhabene, das Edle der zweiten, durch die Gnade, zu erkennen zu geben, uns einen großen, eines solchen Erzeugers würdigen Begriff von ihm beizubringen, und uns zum Fleiße aufzumuntern. Denn es steht zu befürchten, wir möchten dieses schöne Kleid durch nachfolgende Fahrläßigkeit, und Vergehungen besudeln, und aus dem Zimmer des Bräutigams verstossen werden, wir jene fünf thörichte Jungfrauen, oder wie jener, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Jener war auch einer der Geladenen; weil er aber nach der Einladung, und nach einer so großen empfangenen Ehre den, der ihn geladen hatte, entehrte; so

höre nur, wie schrecklich, wie erbärmlich er dafür gestraft wurde. Da er kömmt, an jener prächtigen Tafel Theil zu nehmen, wird er nicht nur von dem Gastmale verbannt, sondern er wird noch an Händen und Füßen gebunden, und in die äusserste, das ist, ewige Finsternis geworfen, wo Heulen und Zähneknirschen seiner warten.

11. Lasset uns also, Geliebte, nicht wähnen, der Glaube sei allein hinreichend zur Seligkeit. Wenn wir keinen reinen Lebenswandel führen, sondern mit schlechten, unsers hohen Berufs unwürdigen Kleidern erscheinen; so wird es uns nicht besser ergehen, als jenem Unglückseligen. Es ist ja das größte Unrecht, wenn er, unser Gott und König, schlechte gemeine, nichtswürdige Menschen von der Strasse weg, zu seinem Tische ruft; wir hingegen so unempfindlich bleiben, daß wir durch so viel Güte um nichts besser werden, sondern vielmehr in unserer alten Bosheit verharren, und die unaussprechliche Liebe dessen, der uns zu sich beruft, mit Sünden erwiedern. Er hat uns nicht deswegen zu dem geistigen und feierlichen Tische seiner Geheimnisse geladen, damit wir mit unserer alten Bosheit hinzutreten; sondern damit wir alles Unsaubere ablegen, und so, wie es sich in einem königlichen Pallaste geziemt, gekleidet erscheinen. Wollen wir aber der Einladung nicht entsprechen, so ist es nicht seine, sondern unsere Schuld. Nicht er wirft uns aus dem vortreflichen Zirkel der Gäste hinaus: wir werfen uns selbst hinaus. Er seines Orts hat Alles gethan,

than, hat das Hochzeitmal angestellt, hat die Tafel zubereitet, zum Einladen ausgeschickt, die Kommenden empfangen, kurz, Alles gethan, was er konnte. Wir aber haben ihn, die übrigen Gäste, und das ganze Mal, durch unsere schmutzige Kleider, das ist, durch unsere unreine Handlungen entehrt, und werden daher billig hinausgeworfen. Dadurch, daß er die Unsaubern, und Unverschämten verbannt, ehret er die Hochzeit, und die Gäste. Ließe er jene mit diesen an einem Tische, so würde er selbst die andern zu beschimpfen scheinen.

Aber Gott bewahre uns, und alle Menschen vor einem solchen Unglücke! Deshalben steht es, eh'es geschieht, geschrieben; damit wir, durch die Drohungen der Schrift gewarnt, diese Unehre und fürchterliche Strafe nicht ins Werk setzen, sondern blos bei den Worten bleiben lassen; damit wir insgesammt in stattlichem Gewande bei jenem seligen Gastmale erscheinen, zu welchem wir alle zu gelangen wünschen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, welcher mit dem Vater, und heiligen Geiste in alle Ewigkeit soll gepriesen werden. Amen.

Eilfte Rede.

Das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns. Kap. 1, 14.

1.

Ehe ich die Fortsetzung meiner Erklärung über das Evangelium anfange, bitte ich euch um eine einzige Gnade. Ihr müßt mir sie aber nicht abschlagen. Ich verlange nichts Großes, nichts Beschwerliches, auch nichts, das mir, der ich es empfange, allein, sondern auch euch, die ihr es gebet, nützen wird. Vielleicht nützt es euch weit mehr, als mir. Was meinet ihr wohl, daß dieses für eine Bitte sei? — Am Sonnabend, oder auch am Sonntage (*) soll Jeder aus euch die in der nächsten Versamm-

(*) Chrysostom hielt also diese Homilien am Sonntage, und nach einer andern Stelle in der ersten Rede etwa am Freitage, also zweimal in der Woche. Montfaukon glaubt (Præfat. §. II,) er habe sie nicht in der gewöhnlichen Gottesdienstlichen Versammlung, sondern vor besondern Zuhörern zu einer ausserordentlichen Zeit gehalten. Seine Gründe sind a) Weil sie viel kürzer sind, als seine übrigen Predigten. Antwort. Sie sind zwar kurz, aber doch nicht zu kurz für den gewöhnlichen Gottesdienst. Vielleicht predigte er mit Fleiß nicht länger, weil er das Evangelium Johannis für

sammlung zu erklärende Stelle des Evangeliums für sich zu Hause aufschlagen, öfters durchlesen, und den darinn liegenden Sinn mit tiefem Nachdenken aufsuchen. Dann soll er sich bemerken, was er versteht, oder nicht versteht, ferner, was er für anscheinliche Widersprüche darinn findet. So müsset ihr Alles ausforschen, und dann in die Predigt kommen. Ihr sowohl, als ich, werden durch diese Vorbereitung nicht wenig gewinnen. Mir wird es wenig Mühe machen, euch den Sinn der Worte darzulegen, weil sie eurem Verstande schon bekannt, und geläufig sind: ihr aber werdet dadurch geschickter, und scharfsehender werden nicht blos

die

zu schwer ansah, als daß er mehrere Texte auf einmal erklären wollte. Wenigstens giebt er dies mehrmalen zu verstehen. (S. Rede IV, und VII, im Eingange). b) Weil er nach einer Stelle (Rede XXXI.) sagt, er predige υπο την εω gegen Morgen, da noch keine Sonne brennt. Antwort. Warum konnte nicht auch der gewöhnliche Gottesdienst zur heißen Jahrszeit — in Antiochien — gegen Morgen gehalten werden? — c) Weil die Nutzanwendung in diesen Reden gemeiniglich ganz kurz ist. — Antwort. Sie ist verhältnismäßig immer lang genug; und Chrysostomus sah hier vorzüglich auf den Dogmatischen Inhalt seines Evangeliums. d) Weil er darinn polemisirt. Antwort. Dies that er auch in seinen gewöhnlichen Reden. — Und sollte er wohl zweimal am Sonntage, nämlich einmal gegen Morgen, und das andremal zu einer andern Zeit gepredigt haben?

die Schrift besser und leichter zu verstehen, sondern sie auch Andern zu erklären. Viele hören mir freilich zu, aber, weil sie zugleich auf die Schrift, und auf das, was ich darüber sage, Acht geben müssen, so können sie, wenn ich auch Jahr und Tag fort erkläre, keine besondere Fortschritte machen. Wie sollten sie es auch, indem sie die Sache nur für ein Nebenwerk ansehen, und kaum diese wenigen Augenblicke darauf verwenden?

Wollen sich aber einige mit ihren vielen Geschäften, öffentlichen und häuslichen Arbeiten entschuldigen, so ist erstlich schon dies kein geringer Fehler, daß sie sich von einer so großen Menge Geschäfte umringen lassen, sich so sehr ans Weltliche heften, daß ihnen nicht einmal wenige Stunden zum Allernothwendigsten übrig bleiben. Daß aber dies nur kahle Ausflüchten sind, ersieht jedermann aus ihren Zusammenkünften bei guten Freunden, beim Theater, und Pferderennen, wobei sie oft ganze Tage zubringen. Eure Freunde besuchet ihr oft, und Niemand denkt daran, sich mit seinen Geschäften zu entschuldigen. So habet ihr in geringen Sachen nie eine Ausrede, habet immer Zeit dazu: aber wenn ihr dem Gottesdienste eine Stunde widmen sollet, so sehet ihr ihn für so entbehrlich und unbedeutend an, daß ihr ihm nicht einmal die Zeit schenken wollet. — Wie sind aber Leute, die so denken, noch wehrt, die Luft einzuathmen, oder die Sonne anzuschauen?

2. Einige haben noch eine andere, gerade die unvernünftigste — Entschuldigung, daß sie keine Bibel haben. — Reichen auf diesen Vorwand eine Antwort zu geben, wäre lächerlich. Weil ihn aber meistentheils die Armen gebrauchen, so möchte ich sie fragen, ob nicht jeder Handwerker, er sei so arm, als er wolle, sein Handwerkszeug vollständig beisammen habe? Ist es aber nicht ungereimt, hierinn sich niemals mit der Armut entschuldigen, sondern Alles thun, um ungehindert arbeiten zu können; aber, wo es um einen so großen und wichtigen Vortheil zu thun ist, über Zeitmangel und Armuth klagen?

Gesetzt aber, es wären Einige wirklich so arm, so können sie doch durch das beständige Vorlesen der Schrift in den Stand gesetzt werden, Alles, was darinn steht, zu wissen. Wenn euch aber dies unmöglich

(*) Wenn Chrysostomus es schon zu seiner Zeit für ein Verbrechen hielt, keine Bibel im Hause zu haben; was würde er erst heutzutage sagen, da die Anschaffung dieses Buches durch die allgemein ausgebreitete Buchdruckerkunst so sehr erleichtert ist? da die Gotteshäußer so reich dotirt sind, daß sie wohl, anstatt überflüßiger Kirchenzierrathen, gute Bücher, und vorzüglich brauchbare Bibelübersetzungen kaufen, und dem dürftigen Landvolke in die Hände geben könnten? Hoffentlich wird wohl Niemand mehr das Verbot des Trienter Kirchenrathes, die Bibel ohne ausdrückliche Erlaubnis des Seelsorgers zu lesen, ein Gebot, das einzig auf jene Zeiten taugte, heutzutage noch für allgemein verbindlich ansehen.

lich dünkt, so ist das kein Wunder. Denn wenige kommen mit dem gehörigen Grade von Lehrbegierde hieher: und wenn die Erklärungsstunde vorbei ist, so eilen sie wieder nach Hause. Bleiben auch zuweilen Einige da, so ist das nicht viel besser, als wenn sie fort gegangen wären; denn sie bleiben nur mit dem Körper da. — Doch damit ich euch nicht länger mit meinen Klagen belästige, und die Zeit mit Vorwürfen zubringe, wollen wir auf unsern Text kommen. Es ist ohnehin Zeit, anzufangen. Gebet aber Acht, und lasset ja kein Wort entwischen.

3. **Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns.** Nachdem er gesagt hat, daß jene, die ihn aufgenommen, von Gott gezeugt, Kinder Gottes geworden sind, giebt er uns den Grund einer so unaussprechlich großen Ehre an. Dieser ist: weil das Wort Fleisch geworden ist, und der Herr die Gestalt eines Knechtes angenommen hat. Er, der wahre Sohn Gottes, ward der Sohn eines Menschen, um die Söhne der Menschen zu Kindern Gottes zu machen. Das Erhabene wird durch seine freiwillige Erniedrigung nicht beschädigt: das Niedrige aber schwingt sich durch dieselbe empor. So gieng es bei der Menschwerdung. Christus blieb bei seiner Herablaßung immer der Nämliche; uns aber, die wir bis dahin mit Unehr und Finsternis bedeckt waren, erhub er zur höchsten Würde. Ein König, der mit einem verächtlichen Bettler freundlich und gnädig spricht, erniedrigt sich keineswegs, wohl aber ehrt

und

und erhöht er den Bettler zu dem er sich herabläßt. Wenn aber bei menschlichen, und erworbenen Würden der Höhere durch den Umgang mit dem Niedrigen nichts verliert, so hat dies vielmehr bei jenem höchsten, seligsten Wesen Statt, welches nichts Zufälliges, nichts Erworbenes an, und in sich hat, sondern alles, was gut, alles, was vollkommen ist, in sich begreift. Werde also nicht irre, wenn du höreſt: **das Wort ist Fleisch geworden.** Denn nicht die (göttliche) Wesenheit ward in Fleisch verwandelt — dies nur zu denken, wäre gottlos — sondern sie blieb, wie sie war, und nahm nur die Gestalt eines Knechtes an.

4. Warum bedient sich aber der Evangelist des Zeitworts: **Ward?** — Um den Ketzern den Mund zu stopfen. Weil Einige sagen, die ganze Menschwerdung sei nur Erscheinung, Vorstellung, Täuschung gewesen, setzt er das Wörtchen: **Ward**; um ihren Irrthum gleich anfänglich zu widerlegen. Er wollte nicht Verwandlung der Wesenheit — dies durchaus nicht — sondern Annehmung wahren Fleisches damit ausdrücken. Wenn der Apostel, schreibt: **Christus hat uns von dem Fluche des Gesetzes erledigt; indem er für uns ein Fluch geworden ist.** (Galat. 3, 13.) will er damit nicht sagen, seine Wesenheit sei ihrer ursprünglichen Vollkommenheit beraubt, und zum Fluche umgewandelt worden (so was würde nicht einmal den Teufeln, nicht einmal den dümmsten, alles Menschenverstandes beraubten Köpfen einfallen, so gottlos, und zugleich so abgeschmackt ist es) sondern er

will

will sagen, Christus habe den über uns ergangenen Fluch auf sich genommen, um uns nicht länger unter demselben schmachten zu lassen. Eben so sagt auch hier Johannes, Christus sei Fleisch geworden, nicht, als habe er seine Substanz in Fleisch umgewandelt, sondern, das Fleisch habe er zwar angenommen, jene aber sei unverändert geblieben. Wenn aber Jemand einwenden wollte, Gott könne Alles, folglich auch sich in Fleisch verwandeln; so antwortete ich ihm Ja, Gott kann Alles, so lang er Gott bleibt. Wenn er aber verändert, verschlimmert wird; wie bleibt er da noch Gott? Veränderung läßt sich keine von jener ewigen Natur denken. Der Prophet spricht: Alle werden veralten, wie ein Kleid: wie einen Mantel wirst du sie umkehren, und sie werden sich ändern: du aber bist immer der Nämliche, und deine Jahre sind ohne Ende. (Ps. 101, 27.) Gott ist über alle deine Veränderlichkeit erhaben; nichts ist besser, als Er, er kann also nicht vollkommener werden. Was sage ich, besser? Nichts ist ihm gleich, nichts nur von weitem ähnlich. Mithin müßte er unvollkommner werden, wenn er verändert würde. Dann hörte er aber auf, Gott zu sein. So eine Gotteslästerung falle auf das Haupt ihrer Urheber zurücke!

5. Daß der Evangelist das Zeitwort, Ward, einzig deswegen gebrauchte, um dem Irrwahn, als wäre die Menschwerdung nur Täuschung gewesen, vorzukommen, erhellet aus dem folgenden. Man

höre

höre nur, wie sorgfältig er den Sinn seiner Worte bestimmt, und dem Irrthume vorbeugt. (Nach den Worten: Das Wort ward Fleisch) setzt er hinzu: und wohnte unter uns. Nicht anders, als wenn er sagte: Laß dich durch das Wort; Ward, auf keinen unschicklichen Gedanken verleiten. Ich will damit nicht eine Verwandlung jener unwandelbaren Natur, sondern unwandelbaren Natur, sondern nur ihre Wohnung, ihren Aufenthalt bei uns bezeichnen. Das, was wohnet, ist doch wohl nicht das, worinn es wohnet. Eins wohnet in dem andern, sonst wär' es keine Wohnung, denn nichts wohnet in sich selbst. Wenn ich aber sage, Eines wohnet in dem Andern, so ist dies von der Wesenheit zu verstehen; denn durch die Vereinigung und Verbindung (beider Naturen) ist das Wort, welches Gott ist, und das Fleisch Eins. Eins ist es nicht durch Vermischung, oder Zernichtung, der Naturen, sondern durch eine unaussprechliche, unerklärbare Art von Vereinigung. Wie das geschehen sei, mußt du nicht fragen. Es geschah so, wie es Gott wußte, daß es geschehen sollte.

Welches ist nun die Wohnung, worinn er wohnte? Höre den Propheten sprechen: Ich will die gefallene Stadt Davids wieder aufbauen. (Amos 59, 11.) Denn gefallen, auf immer gefallen war unsere Natur, und nur jene starke Hand vermochte sie aufzurichten. Nie würde sie aufstehen können, wenn ihr nicht derjenige, der sie geschaffen, die Hand reichte, und sie durch das Wasser und die Gnade des heiligen

Geis

Geistes wieder in ihre ehemaligen Vorzüge einsetzte. Betrachtet das große schaudervolle Geheimnis! Er wohnet beständig in dieser Hütte. Denn er nahm unser Fleisch nicht an, um es wieder abzulegen, sondern um es beständig beizubehalten. Wäre dies nicht, so würde er es nicht auf den Thron der Gottheit erhoben, würde sich nicht, mit demselben umgeben, von dem ganzen himmlischen Heere, von Engeln, Erzengeln, Gewaltigen, Herrschaften, Fürsten und Mächten haben anbetheu lassen. Wo sind Worte; welche diese große, erstaunenwürdige Ehre die dadurch unseren Geschlechtern erzeigt ward, auszudrückeu vermöchten? Welcher Engel, welcher Erzengel kann dies? Niemand im Himmel, und auf der Erde. So groß sind die Gnaden Gottes, so überschwenglich seine Wohlthaten, daß nicht allein menschliche, sondern selbst englische Zungen zu schwach sind, sie zu beschreiben.

Daher will ich auch die Rede beschließen, und euch nur noch ermahnen, eurem so großen Wohlthäter auf eine Art zu danken, welche euch selbst die größten Vortheile bringen wird. Der beste Dank ist, wenn ihr für eure Seelen sorgt. Auch dies ist die Wirkung seiner Menschenliebe, daß er, indem er nichts von uns braucht, es für eine Vergeltung seiner Wohlthaten anerkennt, wenn wir für unsere eigene Seele sorgen. Daher ist es die größte, und verdammlichste Sünde, wenn man nach so vielen, und außerordentlichen Gnaden nicht sein Möglichstes thun will,

um so mehr, da dieses auf uns selbst wohlthätig zurücke fließt, und die Quelle unsäglicher Güter wird.

Lasset uns dann für all dies dem gütigen Gott danken, nicht blos mit Worten, sondern noch weit mehr mit Werken, damit wir auch zum Genusse der jenseitigen Seligkeit gelangen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, durch den, und mit dem der Vater sammt dem heiligen Geiste in Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Zwölfte Rede.

Und wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit, des Eingebohrnen des Vaters, der die Fülle der Gnade und der Wahrheit besitzt. Kap. 1, 14.

I.

Vielleicht bin ich euch jüngsthin zu lästig geworden, weil ich etwas heftig war, und mich über die Nachläßigkeit so mancher Christen nachdrücklich beschwerte. Wäre meine Absicht dabei gewesen, euch Verdruß zu machen, so könnte sich billig Jedermann darüber aufhalten. Wenn ich aber einzig eures Nutzens halber misfallen wollte, so werdet ihr, wenn ihr mir für meine wohlgemeinte Bemühung auch keinen Dank wisset, doch diesen Ausbruch meiner Vaterliebe mir nicht übel nehmen. Ich fürchte, ich fürchte, wenn ich mir alle Mühe gäbe, und ihr euch

die Anhörung meiner Erklärungsreden nicht eben so sehr angelegen sein ließet, so möchte euch in der Zukunft nur eine desto schwehrere Rechenschaft bevorstehen. Dies zwingt mich, euch ohne Unterlaß vom Schlafe aufzuwecken, und zur Wachsamkeit zu ermahnen; damit nichts von dem, was ich sage, auf die Erde falle. So nur werdet ihr das gegenwärtige Leben mit seliger Zuversicht zubringen, und einst vor dem Richterstule Christi erscheinen können. — Doch ich habe euch in der letzten Versammlung genug zugesprochen: wir wollen also heute gleich auf unsern Text kommen.

2. **Wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters.** Nachdem Johannes gesagt hat, daß wir Gottes Kinder geworden und zwar bloß dadurch, daß das Wort Fleisch ward, es geworden sind, zeigt er noch einen andern eben dadurch erlangten Vortheil. Und dieser wäre? — **Wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters.** Wir würden sie also nicht gesehen haben, wenn sie uns nicht in einem verschwisterten Körper erschienen wäre. Wenn Moses, der doch Mensch war, wie wir, sein verklärtes Angesicht verhüllen, und den Glanz desselben mäßigen mußte, weil ihn die schwachen Augen seiner Israeliten nicht auszuhalten vermochten; um wie viel weniger wird es uns Erdwürmern, uns von Lehm gekneteten Geschöpfen möglich sein, die Gottheit, welche selbst den himmlischen Mächten unzugänglich ist, ohne Hülle anzuschauen? Deswegen wohnte er unter uns, damit

wir zu ihm kommen, ungehindert mit ihm sprechen, und umgehen könnten.

3. Was bedeuten aber die Worte: Als die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters? — Wir wissen, daß auch viele aus den Propheten sind verherrlicht worden, z. B. Moses, von dem wir eben sprachen, nachher Elias, und Elisäus (von denen der erste in einem feurigen Wagen dahin fuhr, der andere aber eines ordentlichen Todes starb (*) so auch Daniel, und die drei Männer, und mehrere andere, welche Wunder gewirkt haben. So wurden auch Engel verherrlicht, welche den Menschen erschienen, und ihre glänzende Gestalt sehen ließen. Und nicht blos Engel sondern auch Cherubine und Seraphine erschienen dem Propheten in großer Herrlichkeit. Von allen diesen nun will uns der Evangelist entfernen, will uns, mit Vorbeilassung der Geschöpfen und Mitknechten ertheilten Herrlichkeit, auf den Gipfel aller Güter selbst hinaufführen. Wir sahen die Herrlichkeit nicht eines Propheten, nicht eines Engels, nicht eines Erzengels, nicht eines höheren Geistes, oder irgend eines andern Geschöpfes, wenn es noch eines giebt, sondern des Herrn selbst, des Königs selbst, des Eingebohrnen, des wahren Sohnes selbst, des Allherrschers selbst.

Das

(*) Wie ward er also besonders verherrlicht? Man merkt wohl, daß Chrysostomus hier den Elisäus nur in der Hitze der Rede nannte; wie mans denn bei dergleichen Beispielen überhaupt nicht zu strenge nehmen muß.

Das Wörtchen: Als, ist hier keine Vergleichungspartickel, sondern es steht zur Bestätigung, zur völligen Bestimmung des Vorhergehenden da. Gerade, als wenn es hieße: Wir haben eine Herrlichkeit gesehen, wie sie dem eingebohrnen und ächten Sohne des allherrschenden Gottes gebührt. Soll ich dies durch eine gemeine Redensart erklären? Weil es mir eigentlich um euren Nutzen, und nicht um die Ehre eines guten Redners zu thun ist, so trage ich kein Bedenken, meine Behauptungen durch gemeine Redensarten zu bestätigen. Was ist nun dies für eine, auf die ich mich hier berufe? Wenn Jemand erzählen will, er habe den König und seinen Staat gesehen, so giebt er sich alle Mühe, das Schöne, Prachtvolle, Majestätische, das er gesehen, zu beschreiben. Er schildert den Glanz des Purpurkleides, die Größe der Edelgesteine, die Weisse der Maulthiere, das Gold am Joche, die prächtige Decke, u. s. w. Wenn er aber das alles noch zu schwach glaubt, den königlichen Staat auszudrücken; so ruft er endlich aus: „Was braucht es viel Redens? Kurz: er führte sich auf, als König.“ Durch das Wörtchen, Als, will er nicht sagen, er sei einem Könige ähnlich, sondern, er sei wahrhaft König. Eben so bediente sich der Evangelist des Wörtchens, Als, um die Ueberschwenglichkeit, und Unerreichbarkeit jener Herrlichkeit auszudrücken. Alle andere, Engel, und Erzengel, und Propheten, thaten Alles auf Gottes Befehl: er aber that, was er that, aus königlicher, höchster Machtvollkommenheit, wie

denn

denn auch in der Folge das Volk staunte, da es ihn sprechen hörte, als einen, der Machtvollkommenheit hatte.

4. Es erschienen, wie gesagt, auch Engel mit großer Herrlichkeit auf der Erde, wie z. B. zu Daniels, Davids, und Moses Zeiten. Allein sie verrichteten nur, als Bediente, die Aufträge ihres Herrn. Er aber erscheint, als Herr, als Allherrscher. Zwar erschien er in einer verächtlichen, niedrigen Gestalt: aber auch in dieser erkannte die Natur ihren Schöpfer. Wie so? Ein Stern berief die Weisen aus dem Morgenlande, ihn anzubethen. Ein Chor von Engeln versammelte sich um seinen Herrn, und besang seine Geburt. Noch mehrere Herolde traten auf, und verkündigten, einer dem andern, dieses große Geheimnis. Den Hirten sagten es die Engel, und die Hirten den Stadtbewohnern. Maria, und Elisabeth erfuhren es von Gabriel, und jene, die in den Tempel kamen, von Anna und Simeon. Nicht nur Männer und Weiber wurden mit dieser Freude beseligt, sondern selbst das Kind in Mutterleibe. Ich meine den Bewohner der Wüste, der gleichen Namen mit unserm Evangelisten führte. Dieser hüpfte noch in dem Leibe seiner Mutter vor Freude, alle Herzen wurden mit seliger Hofnung beseelt. Dies ereignete sich gleich bei der Geburt. In der Folge geschahen noch größere Wunder. Nicht mehr ein Stern am Firmament, nicht mehr ein Engel, oder Erzengel, nicht mehr ein Gabriel, oder Michael; der himmlische Vater selbst,

ruft ihn (als seinen Eingebohrnen) aus, und mit der Stimme des Vaters steigt der heilige Geist vom Himmel herab, und ruht auf ihm. Mit Recht sagt also der Evangelist: Wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters.

5. Doch er hat noch mehr Gründe dies zu sagen. Nicht nur Schäfer, Wittwen, und Greise sind die Herolde Christi, sondern die Sache selbst sprach lauter, als eine Posaune. So laut tönte sie, daß man sie auch in diesem unserm Vaterlande hörte. Denn es steht geschrieben: Sein Ruhm drang bis in Syrien (Matth. 4, 24.) So ward er Allen bekannt. Alles schrie überlaut, der König des Himmels sei angekommen. Allenthalben flohen die bösen Geister, der Satan zog sich beschämt zurücke, selbst der Tod fieng an zu weichen, und ward endlich gar zernichtet. Krankheiten aller Arten wurden gehoben: die Todten stiegen aus den Gräbern: von den Besessenen wichen die Teufel, und von den Kranken die Krankheiten. Es geschahen Wunderdinge, welche die Propheten mit Grund zu sehen wünschten, aber nicht zu sehen bekamen. Man sah, wie er neue Augen schuf, und an dem edelsten Theile des menschlichen Körpers im kleinen zeigte, wie Gott den Adam ehedem aus der Erde bildete. Man sah lahme, getrennte Glieder wieder zusammen gefügt, erstorbene Hände bewegten sich, gelähmte Füße sprangen plötzlich empor, verschlossene Ohren wurden geöffnet, und laut ertönte die vorher gebundene Zunge. Gleich einem geschickten Architecks-

ten

ten übernahm er das baufällige Haus unserer Natur, ergänzte die beschädigten Theile, fügte zusammen, was auseinander gesprungen, richtete auf, was ein gestürzt war.

6. Was soll ich erst von der Umschaffung der Seele reden, welche weit wunderbarer ist, als jene des Körpers? Zwar ist auch die Gesundheit des Körpers etwas Großes; aber etwas noch weit Größeres ist die Gesundheit der Seele, um so viel größer, als die Seele den Körper an Wehrt übertrift. Die Gesundmachung der Seele hat auch darum einen Vorzug vor der Gesundmachung des Körpers; weil dieser dem Winke des Schöpfers blindlings gehorcht, jene hingegen ihr eigener Herr ist, nach eigener Willkühr handelt, und Gott nicht in Allem, was er fodert, gehorsamet. Denn er will sie nicht wider ihren Willen zwingen, gut und tugendhaft zu werden. Dann wär es ja auch keine Tugend mehr, sondern sie muß aus freiem Willen tugendhaft werden. Daher ist es schwehrer, die Seele zu heilen, als den Körper. Dennoch war Jesus auch der Arzt der Seelen, und verbannte aus ihnen alle Arten von Laster. Gleichwie er die Körper nicht nur von ihren Krankheiten befreite, sondern noch überdies mit der vollkommensten Gesundheit beglückte; so entledigte er die Seelen nicht nur von den größten Lastern, sondern führte sie auch auf den höchsten Gipfel der Tugend. Der Zöllner wird ein Apostel, der Verfolger, der Gotteslästerer, der grausame Beleidiger wird der Lehrer des ganzen

Erdkreises. Die Weisen (*) aus dem Morgenlande werden die Lehrer der Juden. Ein Mörder wird als Bürger des Paradieses erklärt: eine Hure zeichnet sich aus durch ihren Glauben. Die Samariterin (ebenfalls eine Hure) nimmt es auf sich, ihren Mitbürgern zu predigen, und führet Christo eine ganze Stadt zu: und die Kananitin erlangte durch ihren Glauben, und durch ihre Zudringlichkeit die Befreiung ihrer Tochter von dem bösen Geiste. Noch andere, welche diese noch an Bosheit übertrafen, wurden zu Jüngern aufgenommen. Alles Gebrechen des Körpers, alle Laster der Seele, hob er in einem Augenblicke, ertheilte dafür vollkommene Gesundheit, und Tugend. Dies war nicht blos das Glück eines, oder zwei, oder drei, oder fünf, oder zehen, oder zwanzig, oder hundert Menschen: ganze Städte, und Nationen wurden von ihm ohne Mühe umgeschaffen. Wer ist wohl im Stande, die Weisheit seiner Lehren, die Kraft seiner himmlischen Gesetze, die Vorschriften seiner englischen Moral genug zu preisen? Solche Lehren, solche Gesetze, so eine Moral gab er uns, daß wir, wenn wir sie befolgen, bald Engel, und auf eine gewisse Art Gott ähnlich werden, wenn wir gleich vorher die Lasterhaftesten aller Sterblichen waren.

7. Alle diese Wunder, welche der Herr an den Leibern, an den Seelen, und an den Elementen gewirkt,

(*) Chrysostomus nimmt das Wort μαγοι hier in einer bösen Bedeutung, und um ihn ganz auszudrücken, hätte ich übersetzen müssen: Die Zauberer.

wirkt, seine wohlthätigen Gebote, seine himmlischen Gaben, seine Gesetze, seine Moral, den Gehorsam, der ihm geleistet wurde, die seligen Hofnungen, welche er einflößte, das Leiden, das ihm bevorstund, alle dies wollte der Evangelist zusammen fassen, wenn er sprach: Wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters, der die Fülle der Gnade und Wahrheit besitzt Denn wir bewundern ihn nicht allein wegen seinen Großthaten, sondern auch wegen seinen Leiden, daß er nämlich gekreuzigt, gegeisselt, verspieen, und von denen, deren Wohlthäter er war, mit Fäusten geschlagen wurde. Auch diese Dinge, so schimpflich sie scheinen, verdienen große Thaten genannt zu werden; denn er hat sein Leiden selbst Herrlichkeit genannt. Es war nicht blos Wirkung der Liebe, sondern auch seiner unaussprechlichen Macht. Durch dies wurde der Tod zernichtet, der Fluch aufgehoben, die Teufel beschämt, und im Triumpfe herumgeführt, der Schuldbrief der Sünder ans Kreuz geschlagen. Weil aber Jesus dies alles unsichtbar bewirkte, so mußten auch einige äußerliche, sichtbare Dinge geschehen, um zu beweisen, daß er, der eingebohrne Sohn Gottes, und der Herr der ganzen Schöpfung sei. Da noch sein heiliger Leib am Kreuze hieng, zog die Sonne ihre Stralen zurücke, die Erde zitterte, und ward ganz mit Finsternis bedeckt. Gräber öfneten sich, der Erdboden ward erschüttert, eine Menge Todte stiegen aus den Gräbern, und ließen sich in der Stadt sehen. Sein Grab-

mal war noch versiegelt, die Steine, und Zeichen lagen in Ordnung darauf, als er, der Gekreuzigte, der Gehängte, auferstand, seine eilf Jünger mit unwiderstehbarer, göttlicher Kraft erfüllte, sie zu allen Menschen des Erdkreises aussandte, mit dem Auftrage, die ganze Menschheit zu heilen, die Sitten zu bessern, die Kenntnis himmlischer Lehren allenthalben auszustreuen, die Tyrannei der Teufel zu zerstören, die großen unaussprechlichen Güter des künftigen Lebens zu zeigen, Unsterblichkeit der Seele, immerwährendes Leben des Körpers, unbegreifliche, und unendliche Belohnungen zu verheißen. Alle dies, und noch weit mehr, das der Evangelist wohl wußte, aber nicht niederschreiben durfte, weil es die Welt nicht fassen konnte. Wenn ich Alles einzeln beschreiben wollte, spricht er an einem andern Orte, so glaube ich, würde die ganze Welt das Buch nicht fassen. (Joh. 21, 25.) All dies, sage ich, schwebte dem Evangelisten vor Augen, da er ausrief: Wir sahen seine Herrlichkeit, als die Herrlichkeit des Eingebohrnen des Vaters, der die Fülle der Gnade und Weisheit besitzt.

8. Nachdem wir nun so große Dinge gesehen, und gehört, und so vortrefliche Gaben empfangen haben; so sollte billig auch unser Wandel den Glaubenslehren Jesu entsprechen, damit wir jene künftigen Güter erlangen. Christus kam, uns nicht nur seine jetzige, sondern auch seine zukünftige Herrlichkeit zu zeigen. Daher spricht er: Ich will daß diese seien,

wo

wo ich bin, damit sie meine Herrlichkeit sehen. (Joh. 17, 24.) War aber seine Herrlichkeit hinieden so groß, was soll man erst von seiner künftigen erwarten? Diese erscheint nicht mehr auf einer verweslichen Erde, nicht mehr da wir in zerstörbaren Körpern wohnen; sondern in einer verjüngten, unverweslichen Schöpfung, und zwar mit einem Glanze, den Worte nicht zu beschreiben vermögen. O! selig, überselig diejenige, welche dereinst würdig befunden werden, Zuschauer jener Herrlichkeit zu sein! Von ihr sagt der Prophet: Weg mit dem Gottlosen, damit er nicht sehe die Herrrlichkeit Gottes. (Jes. 26, 10.) Möchte doch keinem von uns dieses Unglück bevorstehen, möchten wir alle sie dereinst schauen dürfen! Haben wir dies nicht zu hoffen, so können auch wir mit Recht ausrufen: Besser, wir wären nicht gebohren. Denn warum leben wir? Warum athmen wir? Warum existiren wir, wenn wir nicht zu jener Anschauung gelangen? Wenn wir unsern Herrn dereinst nicht sehen dürfen? Wenn denen, die das Sonnenlicht nicht sehen können, das Leben bitterer dünkt, als der Tod selbst; wie soll es denen zu Muth sein, welche jenes himmlischen Lichtes beraubt werden? Hier besteht das Uebel blos in der Beraubung des Lichtes, dort nicht blos darinn: wiewohl, wenn es auch so wäre, so wäre die Pein doch nicht gleich auf beiden Seiten, sondern dort um so größer, je mehr jene Sonne, diese, an Glanz übertrift. Nun aber steht dort noch obendrein eine Strafe zu erwarten. Wer jenes

Licht-

Licht nicht sieht, der wird nicht nur in die Finsternis geführt, sondern in Ewigkeit gebrennt, gebraten, in dem Orte des Zähneknirschens bewahrt, und unbeschreiblich gequält.

9. Lasset uns also nicht wegen einer kurzen Gemächlichkeit und Nachläßigkeit in die ewige Strafe fallen. Lasset uns vielmehr wachen, und Alles anwenden, damit wir zum Genusse jener Seligkeiten gelangen, und von dem fürchterlichen, vor dem Richterstule Gottes dahin brausenden Feuerstrome entfernt bleiben. Wer einmal darein gefallen ist, muß ewig darinn bleiben. Niemand, weder Vater, noch Mutter, noch Bruder, vermag ihn daraus zu retten. Dies bezeugen selbst die Propheten. Einer aus ihnen spricht: **Ein Bruder rettet nicht: wer sollte da retten?** Ezechiel sagt noch deutlicher: **Lasset Noach, Hiob, und Daniel da stehen; sie werden ihre Söhne und Töchter nicht retten.** (Ezech. 14, 14.) Nur unsere Werke, nur diese allein kommen uns dann zu Hülfe. Wer diese Hülfe nicht hat, der ist verloren. Lasset uns also dies unabläßlich beherzigen, und unsern Lebenswandel immer mehr und mehr reinigen, damit wir dereinst unsern Herrn mit froher Zuversicht sehen, und zum Besitze der verheissenen Güter gelangen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, durch welchen, und mit welchem, dem Vater und heiligen Geiste ewiges Lob und Ehre gebührt. Amen.

Dreizehnte Rede.

Johannes zeugte von ihm, und sagte es laut: Dieser ist es, von dem ich sagte: der nach mir kömmt, ist vor mir gewesen; denn er war eher, als ich. Kap. 1, 15.

I.

Soll ich wohl umsonst rennen und arbeiten? Soll ich auf Felsen säen? Fallen die Samenkörner, die ich ausstreue, nur auf den Weg, nur unter Dörner? Ich fürchte, ich fürchte, mein (geistlicher) Ackerbau möge fruchtlos ablaufen. Mir wird dies zwar an meinem Lohne nicht schaden; denn in diesem Stücke ist ein Unterschied zwischen dem Ackermanne und dem Lehrer. Wenn ein Miswachs entsteht, so entschädigt den Ackermann nichts für seine oft jahrlange Arbeit, und für den Schweis, den er dabei vergossen hat. Beschämt und niedergeschlagen kehrt er von der Tenne nach Hause zu seinem Weibe und Kindern zurücke, und kann von Niemand Ersatz seines anhaltenden Fleißes begehren. Bei mir ist aber dies nicht der Fall. Trägt gleich die bearbeitete Erde keine Frucht, so wird ihr, und mein Herr, wenn ich nur das Meinige recht gethan habe, mich darum nicht mit leeren Händen abziehen lassen, sondern reichlich belohnen. Jeder, heißt es, wird seinen eigenen Lohn empfangen nach

Maas

Maasgabe seines eigenen Bestrebens; nicht, nach Maasgabe des glücklichern, oder unglücklichern Erfolgs. Daß dem wirklich so sei, erhellet aus folgenden Stellen: Du Menschensohn, spricht der Herr zum Propheten, predige dem Volke da. Vielleicht hören sie dich an, vielleicht werden sie gescheuter. (Ezech. 2, 5. 6.) Der nämliche Prophet bekräftiget dies an einem andern Orte: Wenn der Ausspäher sagt, was man thun, und was man lassen solle; so ist er ohne Schuld, wenn ihm gleich Niemand Gehör giebt. (Ezech. 3, 19.) Dessen ungeachtet ist mein Herz gekränkt. Ob ich gleich diesen Trost, und die sichere Hoffnung meiner Belohnung habe, so geht es mir doch, wenn ich euren schlechten Fortgang sehe, wie jenen Ackersleuten, welche seufzen, weinen, sich härmen, und schämen. Dies macht die Liebe eines Lehrers, die Zärtlichkeit eines Vaters. So liebte auch Moses seine Israeliten. Da es ihm frei stund, sich von den Undankbaren zu entfernen, und die Regierung eines andern, weit mächtigern Volkes zu übernehmen; denn der Herr hatte zu ihm gesprochen: Laß mich, ich will sie vertilgen, und dich zum Vater eines größern Volkes machen, als dieses ist; (2. B. Moses 32, 9.) konnte er, weil er ein heiliger, ein wahrer Diener Gottes, und rechtschaffener Freund seines Volkes war, diese Worte nicht einmal anhören: sondern wollte lieber mit seinen Untergebenen zu Grunde gehen, als ohne diese gerettet, und Herrscher eines größern Volkes werden. So muß das Herz eines

Seel-

Seelsorgers beschaffen sein. Ist es nicht ungereimt, daß ein Mann, der einige ungezogene Kinder hat, nicht fremder, sondern seiner eigenen Kinder Vater will genannt werden; jener aber, dem man das Lehramt anvertraut hat, immer seine Schüler muß wechseln sehen (*) so, daß er bald diesen, bald jenen zum Unterrichte bekommt, und folglich keinen recht kann kennen lernen?

2. Doch ferne von euch sei dieser Argwohn! Ich bin überzeugt, daß ihr gegründeter seid im Glauben an unsern Herrn Jesus Christus, und in der Liebe so wohl gegen euch untereinander, als gegen alle Menschen. Was ich sage, hat nur die Absicht, euch zu größerm Fleiße zu größern Fortschritten in der Tugend zu ermuntern. Alsdenn werdet ihr die unterste Tiefe der zu erklärenden Stellen mit euren Gedanken ergründen, wenn keine Hülle der Bosheit die Augen eures Verstandes umschleirt, und die Sehkraft desselben hemmt. — Was haben wir nun heute für eine Stelle voraus?

3. Johannes zeugte von ihm, und sagte es laut: Dieser ist es, von dem ich sagte: Der nach mir kömmt, ist vor mir gewesen; denn er war eher, als ich. Unser Evangelist hält sich lange bei der Geschichte des Johannes auf, und redet immer von seinem Zeugnisse. Das thut er aber nicht ohne Grund, sondern

(*) Es scheint Chrysostomus habe, vielleicht wegen seiner heftigen Vorwürfe in den vorigen Reden, einige seiner Schüler (Beichtkinder) verloren.

dern sehr weislich. Johannes war der Gegenstand der allgemeinen Hochschätzung der jüdischen Nation, wie wir aus dem Geschichtschreiber Josehus wissen, der ihm eine weitläufige Lobrede hält, seinem Tode den großen Krieg und den Untergang Jerusalems zuschreibt. (Joseph. 1, 18. 6.) Um also die Juden von ihm abzubringen, spricht der Evangelist beständig von dem Zeugnisse des Vorläufers. Die andern Evangelisten berufen sich auf die ältern Propheten, und verweisen den Leser bei jeder Begebenheit der Lebensgeschichte Jesu an dieselben. Bei seiner Geburt schreiben sie: Dies alles geschah, damit das durch den Propheten Gesagte erfüllt würde. Sieh, eine Jungfrau wird schwanger werden, und einen Sohn gebähren. (Matth. 1, 22. Jes. 7, 14.) Bei der Nachstellung des Herodes, der ihn allenthalben aufsuchen, und, um seiner habhaft zu werden, selbst die unmündigen Kinder schlachten ließ, führt Matthäus den Jeremias an, welcher spricht: In Rama ertönte die Stimme der Trauer, das Geheul der Klagenden: Rachel beweinte ihre Kinder. (Jerem. 31, 5.) Wenn er aus Aegypten zurücke kommt, wird der Spruch des Hoseas: Aus Aegypten berief ich meinen Sohn, angezogen. So verfahren sie durchaus. Johannes aber, der seiner Erzählung einen höheren Schwung geben will, führt ein klareres, und neueres Zeugnis an. Er beruft sich nicht blos auf Verstorbene, sondern auf einen Mann, der zu gleicher Zeit gelebt, den Herrn Jesus mit dem Finger gezeigt, mit eigner Hand

getauft

tauft hat. Hiemit will er nicht dem Herrn Glaubwürdigkeit verschaffen, sondern er bequemt sich nur nach der Schwäche seiner Zuhörer. Gleichwie er, wenn er nicht die Gestalt eines Knechtes angenommen hätte, nicht würde aufgenommen worden sein; also würden auch wenige Juden sich zu seiner Lehre bekennt haben, wenn er nicht durch die Stimme eines Knechtes die Ohren der Mitknechte hätte vorbereiten lassen.

4. Noch eine andere große Absicht hatte der Evangelist dabei: Weil ein Zeugnis, das sich Jemand selbst beilegt, gerne verdächtig wird, und den Zuhörer oft beleidigt, so führt er einen Andern an, der von Jesu zeuget. Zu dem kommt noch, daß der große Haufe einer verwandten, und bekannten Stimme lieber zulauft, weil er sie besser versteht. Daher erscholl jene Stimme vom Himmel nur ein oder zweimal: die Stimme des Johannes aber immerfort. Nur jene, welche sich über die Schwachheit des Volkes emporgeschwungen, und von allem Sinnlichen losgerissen hatten, konnten die himmlische vernehmen. Sie konnten die menschliche leicht entbehren, weil sie jener folgten, und von ihr geleitet wurden. Aber jene, welche noch auf der Erde krochen, und mit tausend Nebeln umgeben waren, brauchten diese niedrigere (menschliche Stimme). So bedurfte Johannes, der sich von allem Sinnlichen losgewunden hatte, keines menschlichen Unterrichtes: er wurde vom Himmel gelehrt. Jener, spricht er, der mich zum Taufer gesandt hat, hat mir gesagt: Der, über den du den Geist Gottes her-

absteigen sehen wirst, der ist's. Aber die Juden, die noch Kinder waren, und nicht zu jener Höhe emporfliegen konnten, hatten einen Menschen zum Lehrer, der ihnen jedoch nicht seine eigenen Meinungen, sondern das, was er von oben empfangen, erklärte.

5. Was sagt nun dieser? Er zeugte von ihm, und sagte es laut: Dieser ist es, von dem ich sagte: Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen; denn er war eher als ich. Das Zeugnis ist dunkel, und niedrig. Er spricht nicht: dieser ist der eingebohrne Sohn Gottes, sondern: Dieser ist es, von dem ich sagte: Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen; denn er war eher als ich. Die alten Vögel lehren ihre Jungen nicht gleich, auch nicht in einem Tage das Fliegen. Anfangs führen sie dieselbe nur aus dem Neste heraus, dann lassen sie sie ausruhen, dann wieder ein bischen fliegen, den folgenden Tag verdoppeln sie den Luftraum, den sie durchreisen müssen, und so bringen sie sie allmählich in die Höhe. Eben so machte es der selige Johannes. Er führte die Juden nicht gleich in die Höhe, sondern lehrte sie nur einsweilen ein wenig über die Erde aufhüpfen; da er sagte, Christus sei mehr, als Er. Dies war schon nichts Geringes, sie überzeugen, daß ein Mann, der so eben erst auftrat, und noch kein Wunder gewirkt hatte, mehr sei, als der allgemein bewunderte, berühmte Johannes, dem Alles zulief, und den man für einen Engel hielt.

6. Für izt war es ihm genug, seinen Zuhörern einzuprägen, daß der, dem das Zeugnis gegeben ward, größer sei, als jener, der es gab: daß der später Angekommene den früher Angekommenen, der Unbekannte den Berühmten und allgemein Bekannten an Würde übertreffe. Sehet aber, wie weislich er sein Zeugnis einrichtet. Er zeigt ihn nicht nur, nachdem er aufgetreten, er verkündet ihn schon, eh' er noch aufgetreten ist. Dies wollte er durch die Worte: Dieser ist's, von dem ich sagte, zu verstehen geben; wie denn auch Matthäus erzählt, er habe, als ihm Jedermann zulief, gesagt: Ich taufe euch mit Wasser; aber der nach mir kömmt, ist stärker, als ich, und ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen. (Matth. 3, 11.)

7. Warum that er aber dies, bevor noch Jesus aufgetreten war? Damit, wenn dieser auftreten würde, sein Zeugnis leichter Eingang fände, indem die Zuhörer schon zum voraus für ihn eingenommen wären, und also die hohen Begriffe, die sie sich von ihm machten, nicht Gefahr liefen, durch die verächtliche Hülle, womit er umgeben war, zerstört zu werden. Hätten sie Christum, gesehen, ohne vorher etwas von ihm gehört zu haben, und wäre ihm das große, erhabne Zeugnis nicht eher, als da sie ihn erblickten, gegeben worden; so hätte die Verächtlichkeit seines Aeusserlichen für einen Widerspruch mit der Größe des Zeugnisses können angesehen werden. Denn Christus erschien in einem so schlechten, gemeinen Aufzuge, daß Samari-

tinnen, Huren und Zöllner ohne alles Bedenken zu ihm kamen, und mit ihm redeten.

Wenn sie also, wie ich eben sagte, ihn zu gleicher Zeit, als sie das Zeugnis hörten, gesehen hätten; so würden sie vielleicht nur über die Worte des Johannes gelacht haben. Nachdem sie aber, bevor sie ihn sahen, oft schon von ihm gehört hatten, und deswegen begierig auf ihn gemacht waren, geschah das Gegentheil. Anstatt beim Anblicke des Erwarteten das, was sie gehört hatten zu verwerfen, glaubten sie vielmehr, er sei weit größer, als er schien, weil ihnen schon vorher so vieles von ihm war gesagt worden.

8. Die Worte: **Der nach mir kommt**, bedeuten hier nicht: „Der nach mir werden wird, sondern: Der nach mir **predigen** wird. So versteht es auch Matthäus, wenn er den Johannes sagen läßt: **Nach mir kommt ein Mann.** Er versteht dabei nicht die Geburt aus Marien, sondern den Antritt seines Predigtamts (*). Wenn er seine Geburt verstanden hätte, so hätte er nicht sagen dürfen: Nach mir **kommt**, sondern: **Nach mir ist gekommen.** Denn er war damals schon gebohren, als dies gesagt wurde.

Was bedeutet also dies: **Er ist vor mir gewesen?** „Er war größer, vornehmer, als ich. Glaubet nicht ich sei größer als Er; weil ich eher gekommen bin, als Er. Nein, ich bin viel kleiner, um so viel kleiner, daß ich nicht einmal verdiene, unter seine Knechte gezählt zu werden. Dies will der Ausdruck sagen: Er

(*) Nämlich: des Predigtamtes Jesu.

Er ist vor mir gewesen. Matthäus drückt es etwas anders aus, wenn er schreibt: Ich bin nicht würdig, seine Schuhriemen aufzulösen. Daß übrigens die Worte: Er ist vor mir gewesen, nicht vom Anfange seines Daseins zu nehmen seien, erhellet aus dem folgenden. Hätte er dies damit sagen wollen, so wäre das darauffolgende: Denn er war eher als ich, überflüßig. Denn wer ist wohl so albern und hirnlos, daß er nicht wissen sollte, der, welcher vor ihm gewesen, sei eher, als er gewesen? Die besagten Worte deuten also auf sein ewiges Dasein: nur von diesem muß man's nehmen, wenn es heißt: Der nach mir kommt, ist vor mir gewesen. Ueberdies wäre der Satz, wenn er nicht so zu verstehen wäre, unverständlich, und der hinreichende Grund (Denn er war eher, als ich) stünde vergebens da. Alsdenn hätte er sagen müssen: Der nach mir kömmt, war eher, als ich; denn er war vor mir gewesen. Daß Einer dem Andern vorgehe, läßt sich wohl aus dem Grunde erklären, daß er vor ihm da war: aber nicht umgekehrt ist dies, daß einer dem andern vorgehe, ein Beweisgrund, daß jener vor diesem da gewesen sei.

9. Unsere Auslegung ist also die vernünftigste. Ihr wisset alle, daß ein Schriftsteller nicht von bekannten, sondern von unbekannten Sätzen einen Grund angeben muß. Wäre aber hier die Rede von der Wesenheit (Christi) so wäre es ja bekannt, daß der, welcher eher war, dem andern vorgehe. Weil er aber (nicht von der Wesenheit, sondern) von seiner

Würde spricht; so hebt er billigermassen eine anscheinende Schwierigkeit. Mancher hätte fragen können, wie, und warum der später Kommende dennoch vor ihm gewesen, das heißt, ihm an Rang und Würde vorgegangen sei? Diese Frage beantwortet Johannes gleich. Der Grund nämlich ist, weil er eher war. Als wenn er sagte: er kam mir nicht etwa durch einen stärkern Fortschritt vor, und ließ mich, weil ich ihm nicht folgen konnte, hinter sich; sondern er war eher als ich, ob er gleich später kam.

10. Wie konnte er aber, wenn hier von der Ankunft Christi auf Erden, und der Herrlichkeit, die er bei den Menschen haben sollte, die Rede ist, von einer Sache, die doch nicht vollbracht war, sprechen, als wäre sie schon geschehen? Denn er sprach nicht: Er wird (vor mir) sein; sondern: Er ist (vor mir) gewesen.— Weil dies der Brauch der Propheten ist, daß sie von zukünftigen Dingen so reden, als wenn sie schon geschehen wären. Wenn Jesaias die Ermordung Jesu vorhersagen wollte, sprach er nicht: Er wird, wie ein Schaf, zur Schlachtbank geführt werden; sondern, er ist wie ein Schaf, zur Schachtbank geführt worden (*) (Jes. 53, 7.) Der Sohn Gottes war damals noch nicht Mensch geworden: dennoch: spricht der Prophet von dem, was geschehen sollte, als wenn es schon geschehen wäre. So sagte auch David, wenn er den Kreuzestod beschreiben wollte, nicht: Sie werden

(*) Kenner der Hebräischen Sprache werden mit diesem Beweise nicht ganz zufrieden sein.

den mir Hände und Füße durchbohren; sondern, sie haben mir Hände und Füße durchbohrt, meine Kleider haben sie untereinander getheilt, und über mein Gewand gelöset. (Ps. 21, 18.) Von dem Verräther, der damals noch nicht existirte, sprich er: Mein Tischgenosse ward mein größter Verräther. (Ps. 40, 10.) Eben so sagte er von dem, was Jesu am Kreuze widerfuhr. Sie gaben mir Galle zur Labung, und in meinem Durste tränkten sie mich mit Eßig. (Ps. 68, 21.) Soll ich auch das darauf Folgende anführen? Oder ist das Gesagte schon genug? Ich dächte, ja. Haben wir gleich nicht in die Breite gegraben, so sind wir doch gewiß in die Tiefe gedrungen. Und dies kostet auch Mühe. Nebstdem fürchte ich, wenn ich mich zu lange dabei aufhielte, möchtet ihr verdrüßlich werden. Daher will ich die Rede schließen, wie sich's geziemet. Wie geziemt sich's aber? — Daß wir Gott gehörig preisen, ihn nicht blos durch Worte, sondern noch mehr durch Werke preisen. Denn es steht geschrieben: Euer Licht soll vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen, und euren himmlischen Vater dafür preisen. (Matth. 5, 16.) Nichts ist helleuchtender, als ein rechtschaffener Lebenswandel, meine Brüder! Daher spricht einer der größten Weisen: Die Wege der Gerechten leuchten wie das Licht. (Sprüch. Salom. 4, 18.) Sie leuchten aber nicht blos denen, welche durch ihre Werke das Licht anzünden, und Andere auf den rechten Weg führen, sondern

dern auch denen, die in der Nähe desselben sich befinden.

Lasset uns also Oel in unsere Lampen gießen, um die Flamme zu verstärken, und das Licht mehr auszubreiten. Dieses Oel hat nicht nur heutzutage seine besondere Kraft; selbst, da die Opfer noch galten, übertraf es dieselben daran. Denn es heißt: Ich fodre Barmherzigkeit (*), und nicht Opfer. (Hos. 6, 6. Matth. 9, 13.) Und das mit Recht; denn jener Altar ist leblos, dieser beseelt. Was auf jenen kommt wird eine Speise des Feuers, zerfällt, löst sich auf in Rauch, und wird das Spiel der Winde. Hier aber ist es nicht so: dieser Altar bringt ganz andere Früchte hervor. Dies zeigt Paulus, da er die Schätze der mildthätigen Korinthier beschreibt. Diese Art von Gottesdienst, spricht er, hilft nicht nur den Nöthen der Gläubigen ab, sondern erzeugt noch Ueberfluß, wegen des vielen Dankgebethes zu Gott. Und ferner: Sie werden Gott preisen wegen eurer Folgsamkeit gegen die Vorschriften des Evangeliums, und wegen eurer ungezwungenen Freigebigkeit gegen sie so wohl, als gegen Jedermann: sie werden für euch bethen, denn sie sind euch von Herzen gut. (2. Korinth. 9, 12. 13.) Siehest du, wie

(*) Einige Manuscript. lesen hier: Ich fodre Oel, und nicht Opfer. Sowohl die Aehnlichkeit der Worte ελεον und ελαιον, als die damals allgemeine Meinung, durch das Oel der zehn Jungfrauen werde die Mildthätigkeit verstanden, veranlaßten diesen Schreibfehler.

wie ihre Wohlthaten denen, die sie empfangen, zum Danke, zum Lobe Gottes, zum Gebethe, und zur wärmern Liebe Anlaß geben?

Lasset uns also, meine Geliebten, lasset uns täglich auf diesen Altären opfern. Dieses Opfer ist besser, als Bethen, und Fasten, und manches andere gute Werk. Nur muß es nicht von ungerecht erworbenem Gute, nicht vom Ergeizten, und Geraubten gebracht werden. Nur reine Opfer gefallen Gott, jene aber verabscheuet und hasset er. Er will nicht mit fremdem Gute geehrt werden. Ein solches Opfer ist unrein, und erzürnt ihn, anstatt ihn zu versöhnen. Wir müssen uns also sorgfältig hüten, ihn eben durch das, womit wir ihn ehren wollen, zu beleidigen. Wenn Kain schon deswegen, weil er das Schlechtere opferte, ob er gleich Niemand Unrecht gethan hatte, sich die schrecklichste Strafe zu gezogen hat; was würde uns erst bevorstehen, wenn wir es wagten, unsern Gott ein Opfer von ungerecht erworbenem Gute darzubringen? Darum zeigte uns Gott die Art, wie wir dieses Gebot erfüllen sollten; damit wir unseren Mitknechten wohlthun, nicht aber ihnen Schaden zufügen. Wer aber dem Einen nimmt, um dem Andern zu geben, der thut nicht wohl, sondern begeht die größte Ungerechtigkeit. So wenig also ein Stein Oel hervorbringt, so wenig erzeugt Grausamkeit Menschenliebe. So bald jene die Wurzel der Mildthätigkeit ist, so hört diese auf, wahre Mildthätigkeit zu sein. Deshalben beschwöre ich euch, nicht allein darauf zu sehen,

daß ihr den Dürftigen gebet, sondern auch, daß ihr nicht vom Geraubten gebet. **Wenn der Eine segnet und der Andere flucht, welchen aus beiden wird der Herr erhören?** (Sirach 34, 29.)

Wenn wir dies genau befolgen, so werden wir durch Gottes Gnade, dereinst Hilfe, Barmherzigkeit und Vergebung unserer im ganzen Leben begangenen Sünden erhalten; so werden wir jenem Feuerstrome entgehen. Möchten wir doch alle von diesem gerettet werden, und in das Himmelreich eingehen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, mit dem, und durch den, dem Vater und heiligen Geiste Ehre gebührt in alle Ewigkeit. Amen.

Vierzehnte Rede.

Aus seinem Ueberflusse haben wir alle (Gutes) und Gnade für Gnade empfangen. Kap. 1, 16.

1.

In der letzten Predigt sagten wir, Johannes habe denen, die ihn etwa hätten fragen mögen, warum doch Christus, ungeachtet er später predige, doch größer, und ansehnlicher sei, als Er, zum voraus geantwortet: **Weil er vor mir war.** Dies ist ein Grund: nun folgt aber ein zweiter. Und wie lautet dieser? **Aus seinem Ueberflusse haben wir**

wir alle (Gutes) und Gnade für Gnade empfangen. Dann giebt er noch einen dritten an. Und welcher wäre dieser? — Denn das Gesetz ist durch Mosen gegeben worden, aber die Gnade und die Wahrheit ward durch Jesum Christum ertheilt. (v. 17.) Was bedeutet nun, um auf den ersten Grund zurücke zu kommen, der Ausdruck: Aus seinem Ueberflusse haben wir alle empfangen? Das Wort Ueberfluß, bedeutet, daß er keine mitgetheilte Gabe besitze, sondern selbst die Urquelle, die Wurzel alles Guten, das Urleben, das Urlicht, nnd die Urwahrheit sei, daß er seinen Reichthum nicht in sich verschlossen halte, sondern ihn auf alle Geschöpfe ausgieße, und dennoch nicht erschöpft werde, sondern immer überfließe. So viel er auch Andern giebt, so wird er doch nicht ärmer: so häufig alles Gute aus ihm hervorströmt, so bleibt er doch immer in gleicher Vollkommenheit. Was ich Gutes bringe, ist nur mitgetheilte Gabe. Ich habe es von einem andern empfangen, und es verhält sich zum Ganzen, wie ein kleiner Tropfen Wassers zum unermessenen Ocean. Ja, dieser Vergleich druckt noch nicht einmal aus, was ich sagen will. Denn wenn man einen Tropfen aus dem Meere schöpft, so nimmt das Meer ab, so unmerklich auch diese Abnahme ist. Aber von jener Quelle läßt sich dies nicht sagen. So viel man auch daraus schöpft, so nimmt sie doch nicht ab. Wir müssen also einen andern, treffendern Vergleich anstellen, weil der vorige zu schwach war, unsere Gedanken aus-

zu-

zudrücken. Wir wollen setzen, wir hätten eine Feuerquelle vor uns. Von dieser Quelle werden tausend, und abermal tausend Lichter angezündet. Bleibt deswegen das Feuer sich nicht immer gleich, ob es schon so vielfältig seine Wirkungskraft mitgetheilt hat? Offenbar bleibt es, wie es ist. Wenn aber unter den Körpern welche zertheilbar sind, und bei jeder Absonderung ihrer Theile abnehmen müssen, einer gefunden wird, der nicht beschädigt wird, ob er sich gleich andern Körpern mittheilt; so wird dies um so mehr bei jenem unkörperlichen, höchsten Wesen Statt haben. Wenn eine körperliche Substanz kann getheilt werden; ohne getheilt zu werden, so wird um so weniger an eine Vertheilung zu denken sein, wenn (nicht von einer Substanz sondern) von einer Kraft, und zwar einer Kraft, einer unkörperlichen Substanz die Rede ist. Daher sprach Johannes: **Von seinem Ueberflusse haben wir alle empfangen.**

2. Dies bestätigt er mit dem Zeugnisse des Täufers; denn die Worte: **Von seinem Ueberflusse haben wir alle empfangen**, sind nicht vom Vorläufer, sondern vom Evangelisten. Er will aber sagen: Ihr müsset nicht wähnen, weil wir so lange mit ihm gelebt, und an einem Tische gegessen haben, so zeugen wir aus Freundschaft von ihm. Nein, denn auch Johannes, der ihn vorher nie gesehen, und keinen Umgang mit ihm gehabt hatte, die kurze Zeit der Taufhandlung ausgenommen, wo er ihn unter andern erblickte, auch dieser sage ich, rief aus: **Er ist vor mir gewesen.** Von ihm hatte er Alles empfangen: und

wir

wir Zwölfe, die Dreihunderte, die Fünfhunderte, die Tausende der Juden, alle, alle Gläubige, die damals waren, und die jezt sind, und die noch sein werden, haben von seinem Ueberflusse empfangen.

3. Was haben wir aber empfangen? Gnade für Gnade. Welche, und für welche? Die neue für die alte. Gleichwie es zweierlei Gerechtigkeit gab — Nach der Gerechtigkeit des Gesetzes heißt es, war er unbescholten (Phil. 3, 6.) — Zweierlei Glauben — Vom Glauben zum Glauben — Zweierlei Kindschaft — Deren Kindschaft — Zweierlei Ehre — Wenn das Abgeschaffte große Ehre hatte, wie viel größere Ehre wird das Bleibende haben? (2. Kor. 3, 11.) Zweierlei Gesetz. — Das Gesetz des lebendigmachenden Geistes hat mich befreiet. (Röm. 8, 2.) — Zweierlei Gottesdienst — Deren Gottesdienst . . . und anderswo: Da wir Gott auf eine geistige Weise dienen — Zweierlei Bund — Ich will mit euch einen neuen Bund errichten, keinen solchen, wie ich mit euren Vätern errichtet habe. (Jerem. 31, 31. 32.) — Zweierlei Heiligung — Zweierlei Taufe — Zweierlei Opfer — Zweierlei Tempel — Zweierlei Beschneidung, eben so gab es auch zweierlei Gnade.

Nur waren jene nichts, als Vorbilder, diese hingegen sind Wahrheit. Beide führen zwar einerlei Namen, aber nicht einerlei Bedeutung. So werden der gemahlte und der wirkliche Mensch, beide Mensch genannt, und eine goldene oder irdene Statüe heißt

immer

immer eine Statüe, nur mit dem Unterschiede, daß jene das Original, diese die Kopie sei. Man muß sich also durch die Gemeinschaft der Namen nicht verführen lassen, zu glauben, die Sachen seien auch ebendieselben. Doch sind sie einander auch nicht entgegen gesetzt. Wenn sie Vorbilder waren, so waren sie dem Original nicht entgegen gesetzt. — Wenn sie nur die Schatten waren, so waren sie weniger, als das Original. — Welches ist nun der Unterschied von alle dem? Soll ich eins oder das andere von dem Gesagten mehr ausführen; damit ihr auch das Uebrige desto besser verstehet? Dann werdet ihr sehen, daß jenes nur Unterricht für Kinder, dieses aber für gestandene, und große Männer, jenes ein Gesetz für Menschen, dieses ein Gesetz für Engel war.

4. Womit soll ich nun den Anfang machen? Von der Kindschaft Gottes etwa? Was ist nun für ein Unterschied zwischen jener, und dieser? Jene war nur ein Wort, diese ist die Sache selbst. Von jener heißt es: Ich sage, ihr alle seid Götter, und Söhne des Allerhöchsten. (Ps. 81, 6.) Von dieser hingegen: Sie sind von Gott gebohren worden. — Wie so? — Durch das Bad der Wiedergeburt, und durch die umschaffende Kraft des heiligen Geistes. Jene hatten, nachdem sie schon den Titel der Kinder empfangen hatten, noch den Geist der Knechtschaft: sie blieben Knechte, und wurden nur Ehrenhalber Kinder genannt. Wir aber wurden frei, und empfiengen nicht blos den Titel, sondern die Sache selbst. Dies

will

will Paulus sagen, wenn er schreibt: Ihr habt nicht mehr den Geist der Knechtschaft, und der Furcht empfangen, sondern den Geist der Kindschaft, mit dem wir ausrufen: Aba, das ist, Vater! den habt ihr empfangen. (Röm. 8, 15.) Wir wurden ganz von neuem gebohren, wurden so zu sagen, aus neuem Grundstoffe zusammen gesetzt, und so wurden wir Kinder genannt.

Will man die Art der Heiligung (im alten und neuen Bunde) betrachten, so wird man abermal einen großen Unterschied finden. Jene wurden heilig genannt, wenn sie nicht den Götzen dienten, nicht hurten, nicht die Ehebrachen. Wir aber werden es erst alsdenn, wenn wir uns nicht nur von diesem allen enthalten, sondern auch noch größere Tugenden besitzen. Anfänglich erhalten wir die Heiligkeit durch die Einwirkung des h. Geistes, nachher aber durch unsern tugendhaften Wandel, der den Jüdischen weit übertreffen muß. Um dich zu überzeugen, daß dies nicht Praleréi sei, so höre nur, was Gott zu jenen spricht: Besprenget, und reiniget eure Kinder nicht, denn ihr seid ein heiliges Volk. Ihre ganze Heiligkeit bestand also darinn, daß sie sich nicht nach den Gesetzen des Götzendienstes betrugen. Bei uns ist es aber nicht so; sondern wir müssen an Leib und Seele rein sein (2 Kor. 7, 34.) Ihr strebet nach dem Frieden, und nach der Heiligung, ohne welche Niemand Gottes Angesicht sehen kann. Ihr vollendet eure Heiligkeit durch die Furcht Gottes. (Hebr. 12, 14.) Das Wort,

Heilig

Heilig, hat nicht überall einerlei Bedeutung. So wird auch Gott heilig genannt, aber nicht wie wir. Als der Prophet dieses Wort von den Seraphinen aussprechen hörte, schrie er aus: Wehe mir, daß ich unreine Lippen habe, und unter einem Volke wohne, das unreine Lippen hat! (Jes. 6, 5.) Er war heilig, war rein, aber wenn menschliche Heiligkeit gegen die himmlische verglichen wird, so ist sie Unreinigkeit. So sind auch die Engel, und Erzengel, die Seraphinen und Cherubine heilig; aber auch diese Heiligkeit hat wieder ihre Verschiedenheit sowohl in Ansehung unser, als in Ansehung höherer Geister.

5. Ich könnte Alles durchgehen, aber ich sehe, daß die Rede zu lange ausgedehnet würde. Wir wollen also das übrige übergehen, und es eurem eignen Nachdenken überlassen. Denn ihr könnet zu Hause über die Sache nachdenken, und den Vergleich bis zum Ende fortsetzen. Es heißt ja: Gieb dem Weisen Anlaß, so wird er noch weiser werden. (Sprüch. 9, 9.) Ich mache den Anfang, die Vollendung hängt von euch ab. — Nun müssen wir auf unsern Text zurücke kommen.

6. Nach den Worten: Aus seinem Ueberflusse empfiengen wir alle (Gutes) folgt, und Gnade für Gnade. Dadurch wird gezeigt, daß die Juden aus Gnaden sind gerettet worden. Denn es heißt irgendwo: Nicht wegen eurer Volksmenge, sondern wegen eurer Väter habe ich euch auserwählt. Waren sie also nicht wegen eigenen Verdiensten von Gott aus-

erwählt, so folgt, daß sie es aus Gnade waren. Auch wir alle wurden aus (blosser) Gnade gerettet, nur mit dem Unterschiede, daß wir zu weit größern und erhabnern Gütern berufen wurden, als jene. Wir haben nicht einerlei Gnade mit jenen empfangen. Uns ist nicht allein Nachlassung der Sünden ertheilt worden — darinn waren wir ihnen gleich, denn alle hatten gesündigt — sondern auch Rechtfertigung, Heiligung, Kindschaft, und wirksamere und reichere Gnade des Geistes. Durch diese Gnade wurden wir in den Augen Gottes liebenswürdig: wir waren nun nicht mehr Knechte, sondern Kinder und Freunde. Daher spricht der Evangelist: Gnade für Gnade. Denn auch das alte Gesetz, und selbst unser Dasein war ein Geschenk der Gnade. Wir hatten es nicht durch unsere Tugend verdient, geschaffen zu werden. Wie hätten wir dies können, da wir nicht waren? Gott kam uns immer mit Wohlthaten zuvor. Nicht blos unser Dasein war die Wirkung seiner unaussprechlichen Güte: er lehrte uns auch bei Zeiten das sittliche Gute und Böse unterscheiden, legte das Gesetz der Natur in unsere Herzen, und richtete darinn den unbestechbaren Richterstul des Gewissens auf. Daraus hätte nun freilich gefolgt, daß jener, der das einmal gegebene Gesetz in seinem Herzen auslöschen würde, dafür gestraft werden müßte; aber dies geschah nicht. Gott half uns wieder, und erließ uns, was wir verschuldet hatten, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus purer Gnade und Barmherzigkeit. Daß er's aus Gnade

und Barmherzigkeit that, bezeugt David: Der Herr, spricht er, schaffet Recht allen Gekränkten: seine Absichten hat er Mosen, seine Gesinnungen den Kindern Israels geoffenbaret. (Ps. 102, 6.) Gut und redlich ist der Herr, daher giebt er Sündern. Es war also ein Gesetz. Barmherzigkeit und Gnade, daß er das Gesetz gab. Deswegen spricht er nicht blos: Gnade für Gnade; sondern fährt noch fort, die Größe der Wohlthat zu erheben. Das Gesetz sagt er, ist durch Mosen gegeben worden, aber die Gnade und die Wahrheit ward durch Jesum Christum ertheilt. Merket ihr, wie so wohl der Täufer, als der Evangelist ihre Zuhörer allmählig zur erhabensten Kenntnis hinaufführen, nachdem sie dieselben erst durch die nidrigen Stufen vorbereitet haben? Jener verglich ihn, den Unvergleichbaren, mit sich selbsten, und zeigte dadurch, wie unendlich Er über ihn erhaben sei, indem er sprach: Er ist vor mir gewesen — er war eher, als ich. Dieser thut noch weit mehr, doch nicht so viel, als die Würde des Eingebohrnen fordert. Er vergleicht ihn nicht mit dem Johannes, sondern mit einem Manne, den die Juden weit höher schätzten, nämlich mit Mose. Das Gesetz ist durch Mosen gegeben worden, aber die Gnade und Wahrheit ward durch Jesum Christum ertheilt. Man beherzige die Wahrheit, die in diesen Worten liegt. Er zieht die Parallelen nicht zwischen den Personen, sondern zwischen den Thaten. Hat er einmal bewiesen, daß diese auf Seiten Jesu weit grös-

ser sind, so kann auch der Widerspenstigste diesem den Vorzug nicht absprechen. Wenn die Thaten, welche keinen Verdacht einer Parteilichkeit für oder wider Jemand zulassen, selbst zeugen; so kann auch der Hartnäckigste nicht mehr anstehen, wen er vorziehen solle. Thaten bleiben, was sie sind: daher ist ihr Zeugnis das unverdächtichste.

7. Man sehe aber, wie er sich in Acht nimmt, die Schwachen nicht durch den Vergleich zu beleidigen. Er sagt nicht ausdrücklich, daß Jesus vornehmer sei, als Moses; sondern zeigt den ganzen Unterschied nur mit den Worten, Gnade und Wahrheit an, welche er dem Gesetze entgegen stellt, und mit den verschiedenen Zeitwörtern: Gegeben, und ertheilt. Dazwischen ist ein großer Unterschied. Jenes, Das Gesetz ist . . . gegeben worden, kömmt einem Bedienten zu, der etwas von einem andern empfängt, um es bestimmten Personen zu geben. Aber die Worte: Die Gnade und die Wahrheit sind . . . mitgetheilt worden, verrathen einen Herrscher, der aus Machtvollkommenheit alle Sünden erläßt, und die Gabe von seinem Eigenen darreicht. Deshalben sprichr er auch: Deine Sünden sollen dir erlassen sein. Ferner: Damit ihr sehet, daß des Menschen Sohn Macht habe auf Erden Sünden zu erlassen, so (dies sagte er zu dem Gelähmten) stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim. (Mark. 2, 9.) Siehest du wie durch ihn die Gnade ertheilt ward? Nun betrachte auch, wie es die Wahrheit ward.

8. Die Gnade wird so wohl durch das Gesagte, als durch die Geschichte des Mörders, durch die Gabe der Taufe, und durch die dadurch ertheilte Kraft des heiligen Geistes u. s. w. bewiesen: aber die Wahrheit werden wir erst alsdann recht erkennen, wenn wir die Vorbilder werden gesehen haben. Denn durch diese wurde das, was im neuen Bunde geschehen sollte, nur vorgebildet: Jesus aber realisirte sie. Lasset uns also einige Augenblicke bei den Vorbildern verweilen; denn alle durchzugehen, wäre itzt nicht die rechte Zeit. Indeßen dürft ihr nur auf die wenigen, die ich vorbringen werde, aufmerksam sein, um auch die andern zu verstehen.

Soll ich also vom Leiden selbst anfangen? Was sagt nun das Vorbild davon? Nehmet Haus für Haus ein Lamm, schlachtet, und bereitet es zu, wie er es geboten hat. (2. B. Mos. 12, 3.) Allein bei Christo war das nicht so. Dieser befiehlt nicht, jenes zu thun, sondern er thut es an sich selbst; indem er sich dem Vater zum Opfer darbeut. Sehet ferner, wie das Gesetz durch Mosen gegeben, die Wahrheit aber durch Jesum Christum mitgetheilt wurde. Auf dem Berge Sinai, als die Hebräer mit den Amalekiten fochten, wurden Moses Arme von Aaron und Hur auf beiden Seiten unterstützt: aber Christus hielt seine Hände selbst ausgespannt am Kreuze. Siehest du, wie das Gesetz gegeben, die Wahrheit aber mitgetheilt ward? — Noch ein Beispiel. Im Gesetze hieß es: Verflucht sei, wer nicht bleibt bei allem

allem dem, was in diesem Buche geschrieben steht. Was sagt hingegen die Gnade? Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit belastet seid, ich will euch Ruhe verschaffen. (Matth. 11, 22.) Und Paulus: Christus hat uns von dem Fluche des Gesetzes befreit, indem er selbst für uns ein Fluch ward. (Gal. 3, 13.)

9. Weil wir denn so große Gnade und Wahrheit empfangen haben, so lasset uns nicht wegen der Größe des Geschenkes fahrläßiger werden. Je grösserer Ehre wir sind gewürdigt worden, desto mehr Tugend sind wir auszuüben verbunden. Wer nur geringe Wohlthaten empfangen hat, erhält, wenn er sie schlecht anwendet, leichter Vergebung: wer aber auf der höchsten Stufe der Ehre steht, und dennoch ein niedriges, kriechendes Betragen zeigt, der verdient eine weit größere Strafe. — Doch ferne sei es von mir, dieses von Euch zu befürchten. Im Vertrauen auf Gott glaube ich, ihr werdet eure Seelen zum Himmel empor geschwungen, die Erde verlassen, und, ob ihr gleich in der Welt lebet, doch nichts mit der Welt zu thun haben. Haben wir aber gleich dieses Zutrauen zu euch, so wollen wir doch nicht aufhören, euch zu ermahnen. Bei den weltlichen Kämpfen pflegt man ja auch nicht die Liegenden, und Gefallenen, sondern die Stehenden, und noch Laufenden zu ermuntern. Jenen macht man keine Vorwürfe mehr, sondern läßt sie, weil diese doch nichts nützen würden, liegen, indem sie ein für allemal des Sieges unfähig sind. Hier

aber läßt sich nicht allein für euch Wachsame sondern auch für die Gefallene, wenn sie sich nur bessern wollen, etwas Gutes hoffen. Daher thue ich Alles, bitte, klage, ermahne, lobe, um einzig euer Wohl zu bewirken. Werdet also nicht verdrüßlich über mein beständiges Mahnen zur Tugend: ich thue das nicht, als hielte ich euch für nachläßig, sondern weil ich mir große Hoffnungen von euch mache. Nebstdem geht das, was ich sage, nicht allein euch, sondern auch mich an, denn ich bedarf eben so gut, als ihr, diese Ermahnungen. Wenn ich gleich der Prediger bin, so kann ich doch auch für mich selbst predigen. Das Wort Gottes bekehrt den Sünder, und den Tugendhaften entfernt es noch mehr vom Bösen. Leider! sind auch wir nicht rein von Sünden. Die Krankenpflege ist gemeinschaftlich, die Heilmittel liegen für Jedermannn da. Aber die Kur ist nicht gemeinschaftlich, sie hängt von dem freien Willen des Kranken ab. Wer sie recht braucht, dem schlägt sie gut an: wer aber die Heilmittel nicht auf die Wunde legt, der verschlimmert sie nur und ziehet sich den schmerzlichsten Tod zu. Lasset uns also bei unserer Kur nicht traurig sein. Vielmehr wollen wir uns erfreuen, wenn gleich die Art des Unterrichtes bittere Schmerzen verursachen sollte. Denn desto süßere Frucht wird er uns hernach bringen. Lasset uns Alles thun, um von den Wunden, und Beulen, welche die Sünde den Seelen schlägt, geheilt, in jene Welt überzugehen; damit wir würdig werden, das Angesicht Christi zu sehen, damit wir nicht jenen grau-

samen,

samen, höllischen Geistern zur Strafe, sondern den bessern Engeln, welche uns in das Erbe des Himmels einführen können, übergeben werden. Möchten wir doch alle dahin gelangen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, dem sei Ehre und Macht in alle Ewigkeit. Amen.

Fünfzehnte Rede.

Niemand hat Gott je gesehen, aber der eingebohrne Sohn, der in des Vaters Schoos ist, der hat uns ihn näher kennen gelehrt. Kap. 1, 18.

I.

Wir müssen die Wörter und Redensarten, welche in der heiligen Schrift vorkommen, nicht obenhin sondern mit Verstand anhören. Deswegen setzte der selige David auf mehrere seiner Psalmen die Aufschrift: **Zum Unterrichte.** (*) Deswegen betete er: **Herr, enthülle mir die Augen, damit ich die Wunder deines Gesetzes sehe.** (Ps. 118, 18.) Nach ihm

(*) Griechisch: εἰς συνεσιν, zum Verstande, welches das Hebräische משכיל ausdrückt, und im Deutschen gar keine Bedeutung haben würde. Ob übrigens David diese und andere Aufschriften seiner Psalmen selbsten verfertiget habe, wie Chrys. glaubt, ist noch nicht ausgemacht.

ihm lehret sein Sohn, daß wir die Weisheit, wie das Silber, aufsuchen, ja fleißiger als Gold, einhandeln sollen. Christus selbst führet uns zur tiefern Untersuchung an, da er die Juden ermahnt, die Schrift zu durchforschen. Dies würde er nicht gesagt haben, wenn es möglich wäre, sie von selbst, und beim ersten Lesen zu verstehen. Was deutlich vor Augen liegt, braucht keines Nachforschens; wohl aber, was verhüllt ist, und nicht anders, als durch fleißiges Nachsuchen kann gefunden werden. Daher nennt er sie einen verborgenen Schatz, um uns zum Nachsuchen zu ermuntern. Dies sage ich in der Absicht, damit wir nicht obenhin, sondern mit fleißiger Vorbereitung die heilige Schrift in die Hand nehmen. Denn wenn Jemand das daraus Vorgelesene ohne Prüfung anhören, und alles nach dem Buchstaben nehmen wollte, so würde er auf allerhand unanständige Begriffe von Gott verfallen. Er wird ihn für einen Menschen halten, wird glauben, er sei von Erz, er sei zornig, rachsüchtig, und noch schlimmere Vorstellungen als diese, werden ihm in den Kopf kommen. Dringt er aber in den tiefversteckten Sinn ein, so verschwinden alle diese Ungereimtheiten. In dem eben vorgelesenen Texte heißt es, Gott habe einen Schoos, welches doch nur Menschen zu kömmt. Wer ist aber je so unsinnig, das Unkörperliche für einen Körper zu halten? Damit wir also den wahren Sinn der abgelesenen Stelle durchdringen, so wollen wir sie von Grund aus untersuchen.

2. Nie-

Niemand hat Gott je gesehen. Wie kömmt der Evangelist auf dieses? Er zeigte im Vorhergehenden den unendlichen Abstand der mosaischen, und christlichen Religion, und nun will er auch eine vernünftige Ursache des großen Unterschiedes angeben. Moses war nur ein Diener, und wurde zu wichtigen Geschäften gebraucht. Christus aber ist selbst Herr, König, und Sohn des Königs: dieser brachte uns höhere Gaben; denn er ist bei dem Vater, und sieht ihn beständig. Daher spricht der Evangelist. Niemand hat Gott je gesehen. Was sollen wir nun dem laut tönenden Jesaias sagen, wenn er ausruft: Ich sah den Herrn auf einem hohen, stattlichen Throne sitzen? (Jes. 6, 1.) Was dem Johannes, der selbst bezeugt, der Prophet habe dies gesagt, da er die Herrlichkeit Gottes sah? Was dem Ezechiel? Denn auch der sieht ihn auf den Cherubinen sitzen? Was dem Daniel? Auch dieser spricht: Der Ewige saß. (Daniel 7, 9.) Was dem Mose selbst, da er spricht: zeige mir deine Herrlichkeit, damit ich dich recht deutlich erkenne? (2. B. Mos. 33, 13) Jakob hat von daher sogar den Namen Israel bekommen; denn Israel heißt, Einer, der Gott sieht. — Noch Andere haben Gott gesehen. Wie schreibt nun Johannes: Niemand hat Gott je gesehen?

3. Er wollte zeigen, daß all Obiges nur Herablassung, nicht aber wirkliche Anschauung der nackten Gottheit war. Hätten sie die Wesenheit derselben selbst gesehen, so hätten sie sie nicht auf verschiedene Weise

sehen können; denn sie ist einfach, unwandelbar, unzusammengesetzt, unbegränzt. Sie sitzt nicht, und steht nicht, und geht nicht. All dies kömmt nur Körpern zu. Wie Er aber ist, das weiß Er allein. Dies sagt uns der Vater selbst durch einen Propheten: Ich habe die Erscheinungen vervielfältigt, und durch die Propheten habe ich mich versinnlichet. (Hos. 12, 10.) Das ist: ich habe mich herabgelassen, nicht gezeigt, wie ich bin. Weil sein eigener Sohn in der Folge uns im wahren Fleische erscheinen sollte, so bereitete er sie schon damals vor, die Wesenheit Gottes in so ferne, als es ihnen möglich war, zu sehen. Denn das, was eigentlich die Gottheit ist, sehen weder die Engel, noch die Erzengel. Wenn du sie fragest, werden sie von der Wesenheit Gottes nichts sagen. Nur das werden sie singen: Ehre sei Gott dem Allerhöchsten, auf Erden Friede, und Rechtschaffenheit unter den Menschen! (Luk. 2, 14.) Willst du dich bei Cherubinen und Seraphinen darnach erkundigen, so wirst du den mystischen Gesang hören: Heilig, Heilig, Heilig: Himmel und Erde sind seiner Herrlichkeit voll. (Jes. 6, 2.) Befragest du die höheren Geister, so wirst du nichts anders erfahren, als daß ihr einziges Geschäft sei, Gott zu loben. Lobet alle Geister des Himmels, den Herrn! heißt es bei dem Psalmisten. (Ps. 148, 2.)

4. Nur der Sohn, und der heilige Geist sehen ihn. Wie sollte auch irgend ein erschaffenes Wesen den Unerschaffenen sehen können? Wenn wir schlechter:

terdings kein unkörperliches Wesen, ob es gleich erschaffen ist, deutlich anschauen können, wie es denn oft bei den Erscheinungen der Engel ist bewiesen worden; so werden wir um so weniger jene unkörperliche, und zugleich unerschaffene Substanz anzuschauen im Stande sein. Daher sagt Paulus: **Welchen Keiner der Sterblichen je gesehen hat, noch sehen kann.** (1. Tim. 6, 16.)

Ist also dies nur das Vorrecht des Vaters? Nicht auch des Sohnes? — Freilich auch des Sohnes. Daß dies wahr sei, bezeugt Paulus: da er spricht, Jesus sei das Bild des Unsichtbaren Gottes (Kol. 1, 15.) Wer aber das Bild des Unsichtbaren ist, der ist auch selbst unsichtbar; sonsten wäre er ja kein Bild. Wenn es aber anderswo heißt, **Gott sei im Fleisch erschienen**; (1. Tim. 3, 16.) so muß dich dies nicht befremden. Denn seine Erscheinung geschah zwar im Fleische, aber nicht seiner Wesenheit nach. Paulus zeigt ja selbst, daß er nicht nur den Menschen, sondern auch den himmlischen Geistern unsichtbar sei; denn nach den Worten: **Gott erschien im Fleische:** setzt er gleich hinzu: **Er ward von den Engeln gesehen.** Folglich ward er erst alsdenn von den Engeln gesehen, nachdem er Fleisch angenommen hatte, vorher aber sahen sie ihn nicht, denn auch ihnen war seine Wesenheit unsichtbar.

5. Wie konnte aber Christus sagen: **Verachtet keinen von diesen Kleinen; denn ich sage euch, ihre Engel sehen beständig das Angesicht meines**

Vaters

Vaters im Himmel. (Matth. 18, 10.) Was denn? Hat Gott ein Angesicht, und ist er in den Himmel eingeschlossen? So rasend wird doch Niemand sein, dies zu behaupten. Was wollen also die angeführten Worte sagen? — Gleichwie er, wenn er spricht: **Selig sind diejenigen, welche ein reines Herz besitzen, denn sie werden Gott anschauen,** (Matth. 5, 8.) dadurch die Anschauung des Geistes, jene nämlich, welche uns möglich ist, und die Erkenntnis der Gottheit versteht; so läßt sich auch von den Engeln sagen, daß sie, wegen ihrer reinen und keinem Schlafe unterworfenen Natur, immer an nichts anders, als an Gott denken. Daher spricht Christus selbst: **Niemand kennt den Vater, als der Sohn.** (Matth. 11, 27.)

Wie nun? Sind wir alle unwissend? Nicht das! nur so kennt ihn Niemand, wie der Sohn. Sonsten aber haben ihn so, wie es ihnen möglich war, viele gesehen: allein seine Wesenheit hat Niemand gesehen. So kennen auch wir Gott; aber worinn eigentlich seine Wesenheit bestehe, dies weis Niemand, als sein eingebohrner Sohn. Das Wort, kennen bedeutet hier so viel, als Anschauen, Begreifen, so, wie der Vater den Sohn kennt. Gleichwie der Vater mich kennt, so kenne auch ich den Vater. (Kap. 10, 15.) Deswegen bemerket, wie stark sich der Evangelist ausdrückt. Nachdem er gesagt hat, Niemand habe je Gott gesehen, setzt er nicht hinzu; der Sohn kennt Gott, und habe uns ihn bekannt

ge-

gemacht, sondern er sagt noch weit mehr: Der in des Vaters Schoos ist. Denn in dem Schoose wohnen, ist weit mehr, als kennen. Wer etwas nur schlechtweg sieht, hat nicht die genaue Einsicht von dem, was vorgeht: wer aber in dem Schoose selbst wohnet, dem kann nichts unbekannt sein. Damit man also den Ausdruck: Niemand kennt den Vater, als der Sohn, nicht dahin ausdeuten könne, als kenne zwar der Sohn den Vater mehr, als alle Andere, doch nicht so, wie er ist; darum sagt der Evangelist, Er wohne in dem Schoose des Vaters, und Christus sagt selbst von sich, er kenne den Vater, wie der Vater den Sohn.

6. Frage nun den Widersacher: „Kennt der Vater den Sohn?" Ja, wird er antworten, wenn er anders nicht von Sinnen ist. „Wohl, kennt er ihn recht genau, und weiß er völlig, was er ist?" Auch dies wird er bejahen. Du darfst also nur seine Antwort zum Grunde legen, wenn du ihm beweisen willst, daß der Sohn den Vater vollkommen kenne; denn er hat selbst gesagt: Wie mich der Vater kennet, so kenne auch ich den Vater. Und anderswo: Nicht, als hätte Jemand Gott je gesehen, ausser dem, der aus Gott ist. Aus diesem Grunde erwähnte, wie ich oben sagte, der Evangelist den Schoos: durch dieses einzige Wort bewies er uns, daß die Wesenheit des Vaters und des Sohnes einig mit einander vereinigt sei; denn beide haben gleiche Kenntnis, gleiche Macht. Der Vater würde keinen Fremdling in sei-

nem

nem Busen hegen. So würde sich auch kein Knecht, kein gemeiner Mensch erkühnen, in dem Schoose des Herrn zu wohnen. Dies kömmt nur einem wahren, mit seinem Erzeuger im engsten Einverständnisse lebenden, und ihm gleichen Sohne zu.

7. Soll ich auch die Ewigkeit des (Sohnes) beweisen? Höre, was Moses vom Vater spricht: Nachdem er den Jehova gefragt, was er den Israeliten, im Falle, daß sie ihn befragten, wer ihn gesandt habe, antworten sollte; befiehlt ihm jener zu sagen: Der da ist, hat mich gesandt. (2. B. Mos. 3, 14.) Durch die Worte: der da ist, wird verstanden, daß er ewig, ohne Anfang, und von sich selbst sei. Dies bedeuten auch die Worte: Im Anfange war, nämlich, daß er ewig sei. Dieser Redensart bedient sich hier auch Johannes, um zu zeigen, daß der Sohn ewig, und ohne Anfang in dem Schoose des Vaters sei. Damit man nicht, wegen der Gemeinschaft des Namens, wähnen möchte, er sei nur einer der Söhne, welche es durch die Gnade geworden sind, steht der Artikel (ὁ) vor dem Worte Sohn, wodurch er von den durch die Gnade angenommenen Söhnen unterschieden wird. Woferne dir aber dies nicht genug ist, woferne du noch vor dir niederschauest; so höre die bedeutende Benennung: Der Eingebohrne. Wenn du aber auch jezt noch niederblickest, so trage ich kein Bedenken, mich eines menschlichen Ausdruckes zu bedienen, nämlich, daß er in dem Schoose des Vaters sei, blos, um dir alle niedrige Meinungen von dem Sohne zu benehmen.

8. Sies

8. Siehest du die Liebe, die Zärtlichkeit des Herrn? Er bedient sich sinnlicher Ausdrücke, damit du wenigstens dadurch empor sehen, und hohe Begriffe bekommen mögest. Und du bleibest hierunten? Sage mir, warum ward hier das grobe, sinnliche Wort Schoos, gebraucht? Damit wir etwa glauben glauben soliten, Gott sei ein körperliches Wesen? O nein, sagst du, das nicht! Warum also? Wenn es weder die Aechtheit des Sohnes, noch die Körperlichkeit Gottes beweist, so steht es umsonst da. Warum steht es also da? Denn diese Frage werde ich immerfort treiben. Ist es nicht klar, daß es einzig die Absicht hat, uns zu überzeugen, daß der Eingebohrne wirklicher Sohn Gottes, und ewig, wie der Vater, sey?

9. Der uns **kennen gelehrt.** Was hat er uns kennen gelehrt? Daß Niemand Gott je gesehen hat, weil nur **ein** Gott ist. Allein das Nämliche predigen ja alle Propheten, und vorzüglich Moses auf allen Blättern. **Der Herr dein Gott ist nur Einer.** (5. B. Mos. 6, 4.) Beim Jesaias (43, 10.) heißt es: **Vor mir war kein anderer Gott, und nach mir wird keiner sein.** Was haben wir also vom Sohne vom Erstgebohrnen mehr gelernt, indem dieser doch in dem Schoose des Vaters war? Erstlich, daß auch dies sein Werk war (daß die Propheten uns belehrten) zweitens, daß sein Unterricht deutlicher war. Wir lernten daraus, daß Gott ein Geist sei, und daß jene, die ihn anbeten wollen, es im Geiste und

in

in der Wahrheit thun müssen. (Kap. 4, 23.) Ferner, daß es, wie ich eben sagte, unmöglich sei, Gott zu sehen, und daß ihn Niemand kenne, als der Sohn. Endlich, daß der Vater den Eingebohrnen wirklich gezeugt habe, u. s. w. Der Ausdruck: Er hat uns kennen gelehrt (ἐξηγησατο) bedeutet, daß sein Unterricht, mit dem er nicht nur die Juden, sondern die ganze Welt aufklärte, deutlicher sei, als jener, den die Propheten gaben. Diesen gehorchten nicht einmal die Juden alle; aber dem eingebohrnen Sohne Gottes folgte und glaubte die ganze Welt. Kennen lehren, heißt also hier: deutlicheren Unterricht geben. Aus diesem Grunde wird er auch das Wort, und der Engel (*) des grossen Raths genannt.

10. Weil wir also einen vollständigern, und bessern Unterricht empfangen haben, indem Gott nicht allein durch die Propheten sondern auch neuerlich durch seinen Sohn zu uns geredet hat; so lasset uns auch einen besseren, solcher Gnade würdigen Wandel führen. Es wäre unverantwortlich, wenn wir, nachdem er sich so weit zu uns herabließ, daß er nicht mehr durch Knechte, sondern durch seinen Sohn mit uns sprechen wollte, uns in keinem Stücke bessern wollten. Jene hatten Mosen, wir haben den Sohn Gottes zum Lehrer. Lasset demnach unsern Lebenswandel solcher Gnade entsprechen, lasset uns nichts mehr mit der Erde zu thun haben. Denn aus dieser Absicht brachte er uns jene Lehren vom Himmel herab, damit er unsere

(*) Bote, Gesandte.

sere Herzen dort hinauf versetzte, damit wir, so viel möglich, Nachahmer unsers Lehrers würden.

II. Wie können wir aber Nachahmer Christi werden? — Wenn wir Alles um des gemeinen Besten willen thun, und nicht unsern eignen Nutzen suchen. Denn auch Christus hat, nach dem Zeugnisse der Schrift, sich nicht selbst gefallen, sondern Schmach und Schande haben ihn bedeckt. (Ps. 67, 10.) Niemand suche also das Seinige; denn der sucht am besten das Seinige, der auf das Wohl seines Nächsten sieht. Was dieser hat, ist auch unser. Wir alle sind Glieder eines Leibes: Lasset uns demnach nicht zerstreut von einander liegen. Keiner sage: „dieser oder „jener ist nicht mein Freund, Anverwandter, oder „Nachbar: er gehet mich nichts an. Wie soll ich ihn „aureden? Was soll ich ihm sagen?“ Wenn er gleich weder dein Anverwandter, noch dein Freund ist, so ist er doch Mensch, so gehört er doch zu einer Klasse von Geschöpfen mit dir, so hat er doch den nämlichen Herrn, so ist er doch dein Mitknecht, und Mitbürger in der Welt. Wenn er aber auch dein Glaubensgenosse ist, o! so ist er ja ein Glied von dir. Welche Freundschaft kann eine so innige Vereinigung stiften, als die Religionsbrüderschaft? Denn wir sind verbunden, einander zu thun, was nicht nur ein Freund dem andern, sondern was ein Glied dem andern erzeigt. Dies ist doch gewiß der höchste Grad von Freundschaft, und Gemeinschaft. Gleichwie es also lächerlich wäre, wenn ein Glied zum andern sagte: was gehest du mich an,

oder woher bist du mit mir verwandt? eben so kann dies auch kein (christlicher) Bruder zum andern sagen. Denn wir sind alle durch die Taufe zu einem Leibe vereiniget worden (1. Kor. 12, 13.) Warum zu einem Leibe? damit wir nicht von einander getrennt würden, sondern durch wechselseitige Liebe und Freundschaft gleichsam einen Leib ausmachten.

12. So wollen wir denn einander nicht verachten, damit wir uns nicht selbst verachten. Niemand, heißt es irgendwo, hasset seinen eigenen Körper, sondern er nähret und verpfleget ihn. Daher gab uns Gott ein gemeinschaftliches Haus, die Welt, vertheilte Alles in gleichen Theilen, zündete eine Sonne an, dehnte ein Dach — das Firmament — über uns aus, deckte einen Tisch — die Erde — für uns. Noch gab er uns einen andern Tisch, aber auch dieser war nur einer. Die Eingeweihten verstehen mich. So ertheilt er uns auch auf einerlei Weise die geistige Widergeburt. Wir haben ein Vaterland, den Himmel: wir trinken alle aus einem und demselben Kelche. Dem Reichen hat er nichts besseres, nichts kostbareres, als dem Armen, gegeben. Alle hat er auf gleiche Weise berufen, hat das Fleischliche so, wie das Geistliche in gleichem Maße ausgetheilt.

Woher entsteht aber die große Verschiedenheit im menschlichen Leben? Aus dem Geize und Stolze der Reichen. Allein nicht mehr, meine Brüder, nicht mehr soll dies geschehen! Da uns die allgemeinen und größten Bedürfnisse zusammenfügen, so wollen wir uns

nicht

nicht wegen irdischer, verächtlicher Dinge, ich meine, wegen Reichthum, Armuth, Verwandtschaft, Feindschaft, und Freundschaft, voneinander trennen. All dies ist ja nur Schatten, und weniger, als Schatten für diejenigen, welche das höhere Band der Liebe zusammen knüpft. Lasset uns dieses unzertrennt erhalten, kein böser Geist soll je unsere Verbindung zu zerstören vermögen! Möchten wir sie stets bewahren durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, durch den, und mit dem der Vater mit dem heiligen Geiste soll gepriesen und verherrlichet werden izt, und in alle Ewigkeit. Amen.

Sechszehnte Rede.

Denn dies ist die Aussage des Johannes, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten zu ihm geschickt hatten, die ihn fragen mußten: Wer bist du? Kap. 1, 19.

I.

Der Neid, meine Brüder, ist ein schreckliches Uebel, schrecklich den Neidern, nicht den Beneideten. Denn jene richtet er zuerst zu Grunde: gleich einem tödtenden Gifte ruhet er in ihren Härden. Schadet er auch zuweilen den Beneideten, so ist dieser Schade klein und unbeträchtlich, und der Gewinn dabei größer, als der Verlust. Dies gilt nicht nur vom Neide: durchaus ist es wahr, daß nicht der, welchem Böses gethan wird, sondern der, welcher es thut,

den Schaden davon hat. Wäre dies nicht; so würde Paulus seinen Jüngern nicht gebothen haben lieber Unrecht zu leiden, als Andern zuzufügen, würde ihnen nicht geschrieben haben: **Warum lasset ihr nicht lieber euch Unrecht thun? Warum ertraget ihr nicht lieber selbst den Schaden?** (1. Kor. 6, 7.) Er wußte wohl, daß nicht dem, der Böses duldet, sondern dem, der Böses thut, das Verderben allemal nach folge.

Zu dieser Vorrede gab mir der Jüdische Neid Anlaß. Sie, die vor kurzem aus allen Städten sich zum Johannes gedrängt, ihre Sünden bereut, und die Taufe empfangen haben, schicken izt, als ob es sie wieder reute, zu ihm, und lassen ihn fragen: „Wer bist du?" Wahrlich Ottergezüchte, Schlangen, und wenn's noch was Giftigers giebt, als diese! O bösartiges, ehebrecherisches, verkehrtes Volk! Nachdem du dich hast taufen lassen, fragest du erst den Johannes aus? Was könnte unvernünftiger sein, als dies? Wie möchtet ihr doch heraus kommen? Warum bekanntet ihr eure Sünden? Warum liefet ihr dem Täufer zu? Warum fragtet ihr ihn, was ihr thun solltet? Dies alles war ja unvernünftig, wenn ihr den Grund und die Absicht der Sache nicht wußtet.

2. Allein nichts solches sagte der selige Johannes, keinen Vorwurf machte er ihnen. Warum er aber dies that, will ich euch sagen. Die Bosheit der Juden sollte dadurch der ganzen Welt bekannt werden. Oft hatte ihnen Johannes beim Taufen von Christo gepre-

predigt. Ich, sagte er, taufe euch mit Wasser; aber der, welcher nach mir kömmt, ist mächtiger, als ich. Der wird euch mit dem heiligen Geiste, und mit Feuer taufen. (Matth. 3, 11.) Hier liessen sie sich von einer menschlichen Leidenschaft bethören. Ihre Eitelkeit, ihre Begierde, vor der Welt zu glänzen, brachte sie auf den Gedanken, es wäre unter der Würde des Johannes, wenn er Christo untergeordnet wäre. Johannes hatte viel glänzendes: erstens sein vornehmes Geschlecht.— Er war der Sohn eines Erzpriesters—(*) Hernach seine strenge Lebensart, seine Verachtung aller menschlichen Bedürfnisse — Denn er brauchte weder Kleid, noch Tisch, noch Haus noch Speise; und hatte seine vorige Lebenszeit in der Einöde zugebracht.

3. Aber bei Christo war gerade das Gegentheil. Seine Herkunft war niedrig, weswegen sie ihm oft den Vorwurf machten: Ist dies nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jakobus und Joses? (Matth. 13, 55.) Seine vermeinte Vaterstadt war so verächtlich, daß Nathanael sagte: Kann auch was Gutes von Nazareth sein? Seine Lebensart war gemein: seine Kleidung von der gewöhnlichen in Nichts verschieden. Denn er hatte weder einen ledernen Gurt, noch ein härenes Gewand um den Leib. Auch aß er nicht Honig und Heuschrecken, sondern lebte, wie andere Leute, ja er besuchte sogar die Gastmale der Sünder und Zöllner, um sie an sich zu ziehen. Das wußten die Juden,

(*) Zacharias war nicht Erzpriester.

und schimpften darüber, wie er denn selbst sagt: Des Menschen Sohn kam, aß und trank, und es heißt: der Mensch da ist ein Fresser, und Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder (Matth. 11. 19) Weil sie nun Johannes beständig auf Jesum, der doch geringer zu sein schien, als er, hinwieß, so schämten, und betrübten sie sich; denn sie hätten ihn lieber zum Lehrer gehabt, als Jesum. Dies getrauten sie sich nun freilich nicht laut zu sagen; sie schickten aber zu ihm, in der Hoffnung, ihn durch ihre Schmeicheleien zu bewegen, daß er sich selbst für den Messias ausgebe. Deswegen schicken sie nicht etwa Männer von schlechtem Ansehen zu ihm, wie zu Christo; denn zu diesem schickten sie, als sie ihn fangen wollten, Knechte, Herodianer, und solche Leute. Zum Johannes aber schicken sie Priester und Leviten, und zwar nicht nur Priester, sondern Priester aus Jerusalem, das ist, vornehme. Denn der Evangelist hat den Zusatz (*) nicht umsonst gemacht.

4. Sie lassen ihn fragen, wer er sei. Indeß war seine Geburt allgemein bekannt, so, daß Jedermann sagte: Was wird aus diesem Kindlein werden? (Luk. 1, 66.) Und diese Neuigkeit ward im ganzen Gebirge verbreitet. Da er nachher am Jordan erschien, flogen so zu sagen alle Städte zu ihm, Alles kam aus Jerusalem, und ganz Judäa, sich von ihm taufen zu lassen. Sie fragen also hier nicht aus Unwissenheit — denn er war ja auf so mancherlei Weise bekannt — son-

(*) Aus Jerusalem.

sondern in der Absicht ihn zu dem, was ich sagte, zu bereden.

Beobachtet aber auch, wie Johannes auf die Absicht, aus welcher sie fragten, und nicht auf die Frage selbst antwortete. Sie fragten ihn: Wer bist du? Er aber sagte nicht, was er gleich hätte sagen können: Ich bin der, welcher mit lauter Stimme in der Einöde ruft. Sondern was? Das Gegentheil von dem, was sie erwarteten. Denn auf die Frage: Wer bist du? sagte er frei heraus: Ich bin nicht Christus. (v. 20) Man betrachte die Klugheit des Evangelisten! Er wiederhohlt das Nämliche dreimal, um einerseits die Rechtschaffenheit des Täufers, andrerseits die Bosheit und den Stolz der Juden an den Tag zu legen. Lukas erzählt, weil das Volck wähnte, er sei der Messias, habe er ihnen den Irrthum wieder benehmen wollen. So beträgt sich ein dankbarer Knecht: weit entfernt, sich die Ehre seines Herrn mit Gewalt zuzueignen, stößt er sie vielmehr mit Unwillen zurücke, wenn sie der große Haufe ihm erzeigen will.

5. Das gemeine Volk verfiel aus Einfalt und Unverstand auf diese Muthmaßung: diese aber aus der boshaften, oben erwähnten Absicht. Sie fragten ihn, weil sie hofften, durch Schmeichelei ihn dahin zubringen, wo sie ihn haben wollten. Wäre dies nicht ihr Endzweck gewesen, so wären sie nicht gleich zu einer andern Frage übergegangen, sondern hätten ihm Vorwürfe gemacht, daß er ihnen zwecklos, und nicht auf die Frage antwortete. „Wer hat denn daran gedacht?"

würden sie ihm gesagt haben. „Haben wir denn darnach gefragt?" — Aber nichts solches hören wir von ihnen: sie fühlen es, daß sie ertappt und erkannt sind, und bringen nun eine andere Frage vor. Wer bist du denn? Bist du Elias? Nein, war die Antwort. (v. 21.) Sie erwarteten, auch Elias würde kommen; welches Christus selbst bezeugt; denn als ihn seine Jünger fragten: Warum sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse zu erst kommen? (Matth. 17, 10.) gab er ihnen zur Antwort: Elias kömmt freilich, und bringt Alles in Ordnung. Auf dies fragen sie ihn: Bist du der Prophet? Er aber antwortete: Nein. Und er war doch ein Prophet. Warum verneint ers also? Weil er auch hier auf die Absicht, aus welcher sie fragten, sieht. Sie erwarteten einen ganz besondern Propheten, weil Moses gesagt hatte: Der Herr wird euch aus euren Brüdern einen Propheten, wie ich bin, erwecken: den sollt ihr hören. (5. B. Mos. 18, 15.) Dieser Prophet war Christus. Daher fragen sie nicht: Bist du ein Prophet? sondern sie setzen den bestimmten Artikel vor: Bist du der Prophete? Das heißt, nicht einer der gemeinen Propheten, sondern der, den Moses vorhergesagt hat? Deswegen läugnete auch Johannes, nicht, daß er ein Prophet sei, sondern daß er jener sei. (*)

Da

(*) Er sagte nicht, er sei kein Prophet, sondern er sei nur nicht ὁ προφητης.

Da sagten sie zu ihm: Wer bist du denn? Wir müssen ja denen, die uns gesandt haben, Antwort bringen. Was sagst du von dir selbst? (v. 22.) Siehest du, wie sie immer zudringlicher werden, und Fragen auf Fragen häufen, Johannes aber erstlich die falschen Meinungen von sich wieder-legt, und dann die Wahrheit sagt? Ich bin der, welcher mit lauter Stimme in der Einöde ruft: Bereitet den Weg des Herrn, wie der Prophet Jesaias spricht: (v. 23.) Weil er von Christo große, erhabene Dinge, dergleichen sie nicht erwarteten, ge-sprochen hatte, berufte er sich, um seine Aussage glaub-würdiger zu machen, auf den Propheten.

6. Die Abgesandten waren Pharisäer. Sie fragten ihn nun: Warum taufest du denn, wenn du weder der Meßias, noch Elias, noch der Pro-phet bist? (v. 24.) Sehet ihr, daß ich nicht ohne Grund gesagt habe, daß sie ihn dazu verleiten woll-ten? (*) Gleich anfangs ließen sie sich nicht heraus, um nicht ertappt zu werden. Nachdem er gesagt hat: Ich bin nicht Christus, suchten sie äusserlich zu ver-hüllen, was sie im Schilde führen, und kommen auf den Elias und den Propheten. Weil er aber auch da-rauf antwortet, er sei keiner von beiden, wissen sie sich nicht mehr zu helfen. Itzt reissen sie die Maske vom Gesichte, und legen ihre tückischen Anschläge öffentlich dar, indem sie sagen: Warum taufest du denn,

(*) Sich für den Messias auszugeben.

denn, wenn du der Messias nicht bist? Um aber ihre Gedanken wieder in etwas zu verhüllen, setzen sie den Elias, und den Propheten hinzu. Weil sie ihn nicht durch Schmeichelei verführen konnten, hofften sie ihn durch Vorwürfe zu zwingen, sich für das auszugeben, was er nicht war. Allein fruchtlos war ihr Bestreben. O Thorheit! o Hochmuth! O alberner Witz! Ihr seid gesandt worden, um von ihm zu hören, wer, und woher er sei. Wollet ihr ihm nicht auch, Gesetze vorschreiben? Denn was war das anders, als ihn zwingen, zu sagen, er sei der Messias? dennoch beschwehrt sich Johannes nicht, und giebt ihnen nicht, wie man erwarten sollte, zur Antwort: „Ihr wollet mir gebiethen, und Gesetze vorschreiben?" Nein, dies sagt er nicht, vielmehr behandelt er sie mit der größten Sanftmuth. Ich, spricht er, taufe mit Wasser: aber der ist schon unter euch aufgetreten, den ihr nicht kennet; der ist es, der nach mir kömmt. Er war aber auch schon vor mir, und ich bin nicht würdig, seinen Schuhriemen aufzulösen. (v. 26, 27.)

Was konnten die Juden noch hierauf antworten? Sie wissen nichts mehr einzuwenden: ihre Verdammung ist unablehnbar: sie haben ihr Urtheil selbst gefällt. Wie so? Sie haben den Johannes für glaubwürdig, für so redlich gehalten, daß sie ihm nicht nur Alles, was er von Andern bezeugte, sondern auch, was er von sich selbst sagte, glaubten. Wäre das nicht gewesen, so hätten sie wohl nicht zu ihm geschickt, um ihn zu fragen, wer er sei. Ihr wisset ja, daß man

nur

nur Männern von entschiedener Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe zu glauben pflegt, wenn sie von sich selbst sprechen. Doch dies ist nicht alles, was sie zum Schweigen bringt: auch die Achtung mit der sie ihn befragten, beschämet sie. Denn anfangs giengen sie freudig und begierig zu ihm hinaus, ob sie gleich nachher sich änderten. Beides wollte Jesus zu verstehen geben, da er sprach: **Er war eine brennende Lampe: und ihr wolltet etwa eine Stunde lange bei ihr tanzen.** (Joh. 5. 35.)

Johannes vermehrte noch seine Glaubwürdigkeit durch die Antwort, welche er ihnen gab. Denn wer seine eigene Ehre nicht sucht, heißt es irgendwo, **der ist wahrhaft, und in ihm wohnet keine Bosheit.** Nun suchte sie Johannes nicht, sondern wies sie vielmehr einem Andern zu. Die Gesandten selbst sind von der Zahl derjenigen, die bei ihnen im höchsten Ansehen, und Kredit stehen. Mithin ist keine Entschuldigung, keine Ausflucht mehr für sie übrig, ihren Unglauben an Christum zu bemänteln. Denn warum nahmet ihr nicht das, was Johannes von ihm sagte, für wahr an? Ihr schicktet eure angesehensten Männer zu ihm, ihr ließt durch sie fragen, ihr hörtet, was ihnen Johannes antwortete. Sie haben Alles gethan, was zu thun war, sie haben Alles ausgefragt, und alle genannt, auf welche ihr gerathen hattet. Und dennoch gestand er ganz freimüthig, er sei weder Christus, noch Elias, noch der Prophet. Dabei blieb er nicht einmal stehen, er erklärte noch,

wer

wer er sei, bekannte von seiner Taufe, daß sie geringfügig, unbedeutend, weiter nichts, als Wasser sei, und zeigte, um wie vieles die Taufe Christi die seinige an Wehrt und Kraft übertreffe. Ja, er führte des Propheten Jesaias längst geschehene Weissagung an, worinn Christus, der Herr, Johannes aber, der Bediente und Knecht genannt wird. Was fehlte noch? Hättet ihr nicht dem, von dem Johannes zeugte, glauben, ihn anbethen, ihn als Gott bekennen sollen? Denn daß das Zeugnis nicht Schmeichelei, sondern Wahrheit war, dafür bürgte euch die Art, und die Tugend dessen, der es gab. Dies wird noch dadurch bestätigt, daß Niemand einen Andern sich selbst vorzieht, und ihm die Ehre läßt, die er sich selbst zueignen kann, um so mehr, wenn sie so groß ist. Folglich hätte Johannes Christo kein solches Zeugnis gegeben, wenn dieser nicht Gott gewesen wäre. Wenn er die Christuswürde von sich ablehnte, weil sie zu erhaben war für seine Person; so würde er sie um so weniger einer andern, noch niedrigern Person, als die seinige war, eingeräumt haben.

8. **Der ist schon unter euch aufgetreten, den ihr nicht kennt.** Dies sagte er, weil er sich unter den großen Haufen mischte, und sich ganz gemein betrug, um allenthalben die Demuth und Verachtung des eiteln Prunks zu lehren. **Ihr kennet ihn nicht**, heißt hier so viel, als: Ihr wisset nicht genau, wer, und woher er sei. Den Ausdruck: **Der nach mir kömmt**, wiederhohlt er sehr oft, als wollte

er

er sagen; Wähnet nicht, mit meiner Taufe sei schon Alles geschehen. Wäre diese vollkommen, so würde nach mir kein Anderer kommen, und eine andere einsetzen. Die meinige ist nur Vorbereitung zur wahren Taufe. Was ich thue, ist nur Schatten, nur Vorbild. Es muß ein Anderer kommen, der die Wahrheit selbst darstellt. Folglich wird seine Würde eben dadurch, daß er nach mir kömmt, am meisten bewiesen. Wäre das Meinige vollkommen, so brauchte man nichts Anders mehr.

9. Er war aber auch vor mir, das ist, er war, vornehmer, glänzender als ich. Damit sie aber nicht dächten, er rede hier vergleichungsweise, so suchte er das Unvergleichbare zwischen Jesu und sich, dadurch auszudrücken, daß er sagte: Ich bin nicht würdig, seinen Schuhriemen aufzulösen, das heißt; Er war nicht nur vor mir, sondern so weit war er's, daß ich nicht einmal würdig bin, unter die geringsten seiner Diener gezählt zu werden. Denn die Schuhe auflösen, ist das Geschäft des geringsten Knechtes.

Wenn aber Johannes, der größte unter den Sterblichen, — wenn dieser nicht würdig war, Jesum den Schuhriemen aufzulösen, wo soll man denn uns hinsetzen? Wenn der Mann, der so viel, ja noch mehr wehrt war, als die ganze Welt — denn die Welt heißt es, war ihrer nicht würdig (Hebr. 11, 38.) — sich nicht würdig glaubt, unter die letzten der Diener aufgenommen zu werden; was sollen denn wir sagen, die wir mit Sünden bedeckt, die wir so weit von der

Tugend

Tugend des Johannes, als die Erde vom Himmel, entfernt sind? — Dieser sagt, er sei nicht einmal würdig, den Schuhriemen aufzulösen: die Feinde der Wahrheit hingegen gehen in ihrer Raserei so weit, daß sie behaupten, sie sein würdig, ihn so zu kennen wie er sich selbst kennt. Welch ein schrecklicher Unsinn! Welch ein rasender Stolz! Schön ist der Ausspruch eines Weisen: Der Anfang aller Thorheit ist, den Herrn nicht kennen. (Ekkles. 10, 14) Der Satan wäre nicht gestürzt worden, wäre nicht um seine vorige Würde gekommen, wenn er nicht dieser Krankheit unterlegen wäre. Diese hat ihn seiner Vorzüge beraubt; diese hat ihn in die Hölle gebracht: diese war die Quelle seines gänzlichen Unterganges. Sie allein ist im Stande, die ganze Tugend der Seele zu verderben, diese mag noch so sehr der Mildthätigkeit, dem Gebethe, dem Fasten, und was immer für guten Werken ergeben sein. Hochmuth bei den Menschen, heißt es irgendwo, ist Greul vor Gott. Folglich verunreinigt nicht nur die Hurerei und der Ehebruch das menschliche Herz, sondern auch die Hofart, und zwar diese weit mehr, als jene Laster. Warum dies? Weil man bei der Unzucht, ob sie sich gleich mit Nichts entschuldigen läßt, doch die Begierlichkeit vorwenden kann: die Hofart hingegen hat keinen Grund, keinen auch noch so schwachen Vorwand, um nur auf einen Schatten von Nachsicht Anspruch machen zu können. Sie ist nichts anders, als eine Verkehrung der Seele, eine schwehre Krankheit, die von Nichts, als von

der

der Thorheit erzeugt wird. Denn nichts ist thörichter, als ein hofärtiger Mensch, wenn er gleich mit Reichthümern umgeben, mit dem ganzen Prunk der weltlichen Gelehrsamkeit geschmückt, mit Macht und Ansehen bekleidet, mit allem, was Menschen für gut und erwünschlich halten, überflüssig versehen ist. Wenn jener, der auf wahre Vorzüge stolz ist, unglücklich und bedaurenswürdig ist, und des Lohns, den er dafür hätte hoffen können, verlustiget wird; wie sollte nicht derjenige, der sich wegen solcher Sachen, die Nichts sind, übermüthig erhebt, der wegen eines Schattens, wegen einer verwelklichen Blume — denn was ist die irdische Ehre anders? — sich aufbläßt, wie sollte nicht dieser, sage ich, der lächerlichste der Sterblichen sein? Er gleicht einem elenden Bettler, der immer mit dem Hunger kämpft, und, wenn er einmal von ohngefähr einen lustigen Traum hat, sich höchlich darüber freuet. Unglückseliger! Bejammernswürdiger! Indem deine Seele mit der schwehresten Krankheit behaftet ist, indem du in der äussersten Armuth steckest, dünkst du dich groß, daß du so und so viele Talente Golds besitzest? daß eine Menge Sklaven dich bedienet? — Allein wisse, daß dies alles nicht dein sei. Wenn du meinen Worten nicht glaubest, so laß dir die Erfahrung Anderer, die vor dir waren, zur Belehrung dienen. Bist du aber so thöricht, daß du dich weigerst, durch fremden Schaden klug zu werden, so warte nur ein wenig, und du wirst durch deine eigne Erfahrung überzeugt werden, daß all

dies

dies dir nichts nützet, wenn du mit dem Tode ringend, und unvermögend, nur eine Stunde, einen Augenblick zu erkaufen, es wider deinen Willen den Menschen, und oft solchen, welchen du es nicht gönnest, überlassen mußt. Viele sterben dahin, ohne ein Testament gemacht zu haben, plözlich müssen sie fort, ohne ihre Güter genießen zu dörfen. Sie werden fortgeschleppt, und überlassen sie andern: mit Gewalt werden sie von dem losgerissen, was sie Menschen, denen sie es nicht gönnen, räumen müssen.

10. Damit uns nicht das Nämliche widerfahre, wollen wir izt schon, da wir noch gesund sind, unsere Güter in unsere Stadt schicken; denn nur so werden wir sie genießen können: so werden wir sie an einem sichern, heiligen Ort verwahren. Nichts kann sie dort rauben, dort ist kein Tod, kein gültiges Testament, keine Erbfolge, keine Betrügerei, keine Diebsliſt. Wer viel dahin gebracht hat, kann es nach seiner Abreise von hier ewig genießen. Wer ist nun elend genug, um nicht eine immerwährende Wollust in dem Genusse seiner eigenen Güter zu suchen? Lasset uns also unsern Reichthum dorthin versetzen; wir brauchen dazu keine Esel, keine Kamele, keine Wagen, oder Schiffe. Auch dieser Mühe hat uns Gott überhoben. Wir brauchen nur, Arme, Lahme, Presthafte, Krüppel: diesen ist das Geschäft, den Reichthum dorthin zu überbringen, aufgetragen: diese liefern das Geld in den Himmel: diese führen die Besitzer solcher Güter in das Erbe der ewigen Seligkeit

keit ein, wohin wir alle zu gelangen wünschen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, mit dem, und durch den der Vater und heilige Geist in alle Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Siebenzehnte Rede.

Dies geschah zu Bethania, jenseit des Jordans, wo Johannes taufte. Tags darauf sieht dieser Jesum zu sich kommen, und spricht: Dies ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt auf sich nimmt. Kap. 1, 28. 29.

1.

Mit Zuversicht, mit Freimüthigkeit sprechen, und Christum, troz allen Hindernissen, bekennen, ist eine große Tugendhandlung, so groß, so bewundernswürdig, daß selbst der eingebohrne Sohn Gottes den Mann, der sie ausübet, vor seinem Vater preiset, ungeachtet wir bei weitem das nicht für ihn thun, was er für uns thut. Wir bekennen ihn auf Erden: Er bekennt uns im Himmel: wir bekennen ihn vor den Menschen, Er bekennt uns vor seinem Vater und allen Engeln. — So ein Mann war Johannes. Er sah nicht auf das Publikum, nicht auf seine Ehre, nicht auf irgend etwas Irrdisches; all dies trat er mit Füßen, und predigte Christum mit

der gehörigen Freimüthigkeit. Um diese zu zeigen, nennt der Evangelist auch den Ort, wo der großmüthige Prediger gesprochen hat. Dieser war nicht etwa ein Haus, ein Winkel, oder eine Wildnis; sondern am Ufer des Jordans, mitten unter dem Volke, in Beisein aller Getauften (denn die Juden kamen zu ihm, wenn er taufte) sprach er jenes vortrefliche Bekenntis von Christo aus, das so ganz voll erhabener, geheimnisreicher Lehren ist: dort sagte er, daß er nicht würdig sei, seinen Schuhriemen aufzulösen.

2. Wie giebt nun dies der Evangelist zu verstehen? — Da er spricht: Dies geschah in Bethania. Die bessern und korrektern Abschriften lesen aber: in Bethabara. Denn Bethania lag nicht jenseit des Jordans, auch nicht an der Wüste, sondern nahe bei Jerusalem.

Dies ist aber nicht die einzige Ursache, warum er die Orte nennt. Weil er nicht alte Geschichte, sondern jüngstgeschehne Begebenheiten erzählen will, nimmt er diejenigen, die dabei waren, und sie mit Augen gesehen haben, zu Zeugen, und selbst die Orte müssen ihm zum Beweise dienen. Weil er sich bewußt war, nichts von seinem Kopfe hinzugesetzt, sondern Alles, wie es war, getreu erzählt zu haben, so führt er selbst die Oerter an, wodurch er, wie gesagt, seiner Nachricht sein geringes Gewicht giebt.

Tags darauf sieht dieser Jesum zu sich kommen, und spricht: Dies ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich nimmt. Die

Evan-

Evangelisten theilten die Zeiten unter sich. Matthäus geht über die Zeit vor der Gefangenschaft Johannes des Täufers flüchtig hinaus, und eilet das nach derselbe Geschehene zu erzählen: Johannes hingegen hält sich am längsten bei jener auf. Jener meldet nur, wie Jesus aus der Wüste kam, und schreitet gleich zur Gefangenschaft des Johannes über. Was dazwischen vorfiel, z. B. was Johannes geredet, wie die Juden zu ihm geschickt, und wie sie ihn ausgefragt haben, davon redet er nichts, und das Uebrige berührt er nur. Er schreibt blos: Als Jesus hörte, daß Johannes ins Gefängnis gesetzt worden war, begab er sich von dort hinweg. (Matth. 4, 12.) Johannes aber verfährt anders. Von der Reise in die Wüste schweigt er, weil sie Matthäus schon erzählt hat; dafür verbreitet er sich über das, was nach der Zurückkunft aus der Einöde geschehen ist. Nachdem er verschiedenes erzählt hat, spricht er: Denn Johannes war damals noch nicht ins Gefängnis geworfen. (Kap. 3, 24.)

3. Es könnte hier Jemand fragen: Warum kömmt Jesus itzt zu ihm? Er war ja schon einmal bei ihm; warum das zweitemal? Matthäus sagt, er habe kommen müssen wegen der Taufe, welches auch Christus selbst bestätigt, da er spricht: Es geziemet sich, alles zu thun, was recht ist. (Matth. 3, 15.) Johannes aber bezeugt, er sei noch einmal bei ihm gewesen nach der Taufe. Dies erhellt aus den Worten:

Ich sahe den Geist, wie eine Taube, herabsteigen, und auf ihm ruhen. (unten v. 32.)

Warum gieng er also zum Johannes? Denn er stieß nicht von Ohngefähr auf ihn, sondern begab sich mit Fleis zu ihm. Darum heißt es: Dieser sieht Jesum kommen. Warum kam er also? Weil er sich vom Johannes mit dem gemeinen Volke hatte taufen lassen, konnte man auf den Gedanken verfallen, er hab' es aus der nämlichen Ursache gethan, wie andere Leute, nämlich, um seine Sünden zu bekennen, und sich zum Zeichen der Reue im Flusse zu waschen. Damit nun Johannes Gelegenheit bekäme, diesen Irrwahn zu heben, kam er zu ihm. Dieser hob ihn denn auch ganz durch jene Worte: Das ist das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt auf sich nimmt. Wer so rein ist, daß er auch Anderer Sünden tilgen kann, kömmt doch gewiß nicht, seine Sünden zu bekennen; sondern er will nur jenem bewundernswürdigen Prediger Anlaß geben, das vorher Gesagte den Zuhörern aufs neue einzuprägen, und noch mehr hinzuzusetzen. Das Wörtchen: Siehe, (*) stehet da, weil, wie wir schon gehört haben, Viele vor langer Zeit schon nach ihm fragten. Daher zeigt ihn unser Evangelist gegenwärtig, und bedient sich des Ausdruckes: Siehe! Damit will er sagen: Der ist es, nach dem man längst gefragt hat. Der ist das Lamm. Lamm nennt er ihn in Bezug auf die Weissagung des Propheten

(*) Das Hebr. הִנֵּה, Griech. ἰδὲ bedeutet nicht mehr, als das französische voici, voila, und das deutsche: da ist.

pheten Jesaias, und auf das mosaische Osterlamm. Er sucht die Juden durch das Vorbild leichter zur Wahrheit zu führen. Jenes Lamm hatte keines Menschen Sünden auf sich genommen; dieses die Sünden der ganzen Welt. Sie war in Gefahr ganz zu Grunde zu gehen: Er rettete sie vom Zorne Gottes.

4. **Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Der nach mir kömmt, ist vor mir gewesen.** Siehest du, wie er den Ausdruck: **Er war vor mir**, erklärt? Nachdem er ihn **das Lamm** genannt, nachdem er gesagt hat, **Er nehme die Sünden der Welt auf sich**; dann spricht er: **Er ist vor mir gewesen.** Dadurch zeigt er, daß er in so ferne vor ihm gewesen sei, als er die Sünden erließ, und mit dem heiligen Geiste taufte. „Meine Bestimmung, wollte er sagen „war einzig, den allgemeinen Wohlthäter der Menschheit zu verkünden, und mit (blossem) Wasser zu taufen. Dieser aber kam, alle Menschen zu reinigen, und „ihnen die Kraft des heiligen Geistes mitzutheilen. „**Dieser ist vor mir gewesen**" das heißt, er war größer, glänzender als ich, **denn er war vor mir.** So schämen sich denn die Anhänger eines Paulus von Samosata, die thöricht genug sind, mit ihm eine so offenbare Wahrheit zu bestreiten.

5. **Ich kannte ihn nicht.** Siehe, wie er hier sein Zeugnis über allen Verdacht hinaussetzt; indem er zeigt, daß es nicht die Frucht menschlicher Freundschaft, sondern göttlicher Offenbarung sei. **Ich kannte ihn nicht**, spricht er. Wie kannst du also ein glaubwürdiger Zeuge sein? wie wirst du Andere lehren

da du selbst nichts weißt? Allein er sagte nicht: Ich kenne ihn nicht; sondern, ich kannte ihn nicht. Dadurch wird sein Zeugnis eben am meisten bestätigt. Denn wie hätte er dem, den er nicht kannte, etwas zu Gefallen reden können?

Aber damit er Israeln bekannt gemacht würde, darum kam ich, und taufte mit Wasser. (v. 31.) Christus brauchte also für sich keine Taufe; Johannes ertheilte sie ihm blos in der Absicht, allen Andern den Weg zum Glauben an ihn zu bahnen. Darum sagt er nicht: Ich kam, damit ich meine Täuflinge reinigte, oder von ihren Sünden entledigte; sondern, damit Er Israeln bekannt gemacht würde. Wie aber? Hätte denn Johannes nicht ohne Taufe predigen, und das Volk an sich ziehen können?" Nicht so leicht, meine Freunde. Die Leute wären nicht so häufig zusammen gelaufen, wenn er ohne Taufe gepredigt hätte. Sie hätten den Vorzug der Taufe Christi vor der seinigen nicht erkannt. Der große Haufen kam zu ihm hinaus nicht zu hören, was er sagte, sondern — warum? ihre Sünden zu bekennen, und getauft zu werden. Nachdem sie aber einmal da waren, predigte er ihnen Christum, und den Unterschied zwischen seiner, und Christi Taufe. Die seinige war vornehmer, als die (gemeine) Jüdische, weswegen ihm denn alles zulief; indeß war sie doch unvollkommen.

6. „Wie hast du ihn denn kennen lernen") möchte izt Jemand den Johannes fragen)? Antwort: aus dem Herabsteigen des heiligen Geistes. Damit man

aber

aber nicht wieder meinen möchte, Christus habe des Geistes bedurft, wie wir; so höre, wie er diesem Irrthum zuvorkömmt. Er zeigt, der Geist sei einzig deswegen herabgestiegen, um Christum bekannt zu machen. Daher setzt er nach den Worten: Ich kannte ihn nicht: aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der hat mir gesagt: Der, über den du den Geist herabsteigen, und auf ihm ruhen sehen wirst, der ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft. (v. 33, 34.) Siehest du, daß des heiligen Geistes Geschäfte einzig war, Christum bekannt zu machen?

Es war zwar das Zeugnis des Johannes unverdächtig; um es aber noch glaubwürdiger zu machen, berief er sich auf Gott und den heiligen Geist. Weil Johannes so große und erstaunenswürdige Dinge von ihm gesagt hat, nämlich, daß er alleine die Sünden der ganzen Welt wegnehme, daß die Größe seiner Gabe hinreichendes Lösegeld für alle Sünder sei; so will er izt auch die Gründe seiner Behauptungen angeben. Die Gründe aber sind, 1) weil er Gottes Sohn war, 2) weil er die Taufe nicht vonnöthen hatte, 3) weil der heilige Geist einzig deswegen auf ihn herabstieg, damit er ihn bekannt machte. Johannes hatte die Macht nicht, den heiligen Geist mitzutheilen. Dies beweisen seine Täuflinge, wenn sie (Apostelg. 19, 2.) sagen: Wir haben nicht einmal gehört, daß es einen heiligen Geist gebe. Christus bedurfte demnach weder der Taufe des Johannes, noch irgend eis-

ner andern. Im Gegentheile bedurfte die Taufe der Kraft Christi. Das wichtigste, nämlich die Mittheilung des heiligen Geistes, war eben das, was ihr fehlte. Jesus kam, um es ihr beizulegen.

7. Und Johannes zeugte: Ich sahe den Geist, wie eine Taube, herabsteigen, und auf ihm ruhen. Ich (für mich) kannte ihn nicht: aber der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, der hat mir gesagt: Der, über den du den Geist herabsteigen, und auf ihm ruhen sehen wirst, der ist es, der mit dem heiligen Geiste tauft. Das sah ich denn nun, und bezeugte, daß dieser der Sohn Gottes sei. (v. 32, 33, 34.) Er wiederholt immer die Worte: Ich kannte ihn nicht. Dies thut er nicht umsonst; sondern weil Christus sein Blutsverwandter war. Siehe, heißt es, Elisabeth deine Baase hat auch einen Sohn empfangen. (Luk. 1, 36.) Damit er nun nicht scheine, ihn wegen der Vetterschaft über sein Verdienst zu erhöhen, spricht er immerhin: Ich kannte ihn nicht. Vernünftiger Weise läßt sich's auch nicht anders denken. Denn Johannes hatte sein ganzes Leben ferne von seinem väterlichen Hause, in der Einöde zugebracht.

Wenn er aber ihn vor dem Herabsteigen des Geistes nicht kannte, wenn er erst damals wuste, wer er sei; warum hat er sich geweigert, ihn zu taufen, und gesprochen: Ich bedarf von dir getauft zu werden? Dies ist doch wohl ein Beweis, daß er ihn gar wohl kannte. — Er kannte ihn freilich, aber nur erst

seit

seit kurzer Zeit. Es konnte auch nicht anders sein. Die Wunder, welche die Kindheit Jesu begleiteten, ich meine die Ankunft der Weisen, u. d. gl. waren schon vor langer Zeit geschehen, da Johannes auch noch sehr klein war. In dem großen Zwischenraume von Jahren mußte Jesus ganz unbekannt werden. Wäre er bekannt gewesen, so hätte Johannes nicht gesagt: **Damit er Israeln bekannt gemacht würde, darum kam ich, und taufte.**

8. Hieraus ersehen wir auch, daß die vorgeblichen Wunderwerke Christi, welche man seine Kindsheitswunderwerke zu nennen pflegt, erdichtet sind. Hätte er von seinen Kindsjahren an Wunder gewirkt, so wäre er weder dem Johannes unbekannt gewesen, noch hätte das Volk einen Lehrer gebraucht, der ihn bekannt machen sollte. Nun sagt aber Johannes selbst, er sei gekommen, damit Christus Israeln bekannt gemacht würde. Deswegen sprach er auch: **Ich bedarf von dir getauft zu werden.** In der Folge, nachdem er ihn besser kennen gelernt hat, verkündigt er ihn dem ganzen Volke: **Der ist es, von dem ich sagte: Nach mir kömmt ein Mann, der vor mir war.** Denn der mich gesandt hat mit Wasser zu taufen, und zwar in der Absicht gesandt hat, damit er Israeln bekannt gemacht würde, der hat mir ihn noch vor dem Herabsteigen des Geistes selbst geoffenbaret. Daher sagte er auch, ehe noch Christus zu ihm gekommen war: **Nach mir kömmt der, welcher vor mir war.** Er kannte ihn also nicht, eh' er an den Jordan kam, und

Alle taufte, sondern da Jesus sich wollte taufen lassen, dann erst erkannte er ihn. Da war es, wo der Vater ihn dem Propheten offenbarte, und der Geist ihn den Juden zeigte, wegen deren er denn auch auf ihn, da er getauft wurde, herabstieg. Damit das Zeugnis des Johannes, Christus sei vor ihm gewesen, er taufe mit dem heiligen Geiste, er werde die Welt richten; damit dieses Zeugnis, sage ich, nicht verachtet werde, verkündigt der Vater den Sohn mit eigener Stimme, und der Geist schwebt auf dem Haupte Christi, um die Stimme auf ihn gleichsam hinzuziehen. (*) Weil ihrer zwei waren, einer, der taufte, und der andere, der getauft wurde; so kam der heilige Geist auf Christum herab, damit man nicht glaubte, die Stimme gehe auf den Johannes. Wenn er also spricht: **Ich kannte ihn nicht**; so versteht er's von der vergangenen Zeit, nicht von jener, welche unmittelbar vor der Taufe vorher gieng. Wie hätte er ihn sonst abhalten, wie sagen können: **Ich bedarf von dir getauft zu werden?** Wie hätte er so viele und große Dinge von ihm sagen können?

9. „Wie kam es aber, könnte Jemand fragen, daß die Juden nicht an ihn glaubten? Denn (auch sie) nicht Johannes allein hatte den Geist in Gestalt einer Taube gesehen." — Daher kam es, weil es nicht genug ist, mit den Augen des Körpers zu sehen: auch die Augen der Seele müssen dabei sein, damit man die Sache nicht für eine leere Vorstellung halte. Wenn

(*) Das ist, um zu zeigen, wen der Vater eigentlich sie meine.

sie aber, als sie Jesum Wunder wirken, mit eigenen Händen Kranke und Todte berühren, und ihnen die Gesundheit oder das Leben wiedergeben sahen, sich dennoch vom Neide verleiten ließen, ihren eigenen Augen zu widersprechen; wie konnten sie durch die Herabkunft des Geistes allein bewegt werden, dem Unglauben zu entsagen?

10. Indeß behaupten Einige, nicht alle (damals Gegenwärtige) haben den Geist gesehen, sondern nur Johannes und die Bessergesinnten aus ihnen. Wenn es gleich möglich war, den in Gestalt einer Taube herabsteigenden Geist mit sterblichen Augen zu sehen; so folgt doch nicht nothwendig, daß ihn alle gesehen haben. Zacharias, Daniel, Ezechiel hatten Manches in einer körperlichen Gestalt gesehen; ohne darum einen Mitseher zu haben. So hatte auch Moses viel, und mehr, als je ein Sterblicher gesehen. — So ward auch nicht allen Jüngern gestattet, Zuschauer bei der Verklärung Christi auf dem Berge zu sein: ja, nicht einmal nach der Auferstehung bekamen ihn alle zu sehen. Dies giebt Lukas deutlich zu verstehen, da er schreibt: Er zeigte sich den von Gott dazu verordneten Zeugen.

11. Das sah ich denn nun, und bezeugte, daß dieser der Sohn Gottes sei. Wo hat er je bezeugt, daß dieser der Sohn Gottes sei? Das Lamm Gottes hat er ihn wohl genannt, und gesagt, er werde mit dem heiligen Geiste taufen; aber den Sohn Gottes, hat er ihn nirgends genannt. Ueber dies lesen wir in den Evangelisten weiter nichts mehr, das

er

er nach der Taufe gesagt habe; sondern sie übergehen die zwischen ihr und der Gefangennehmung des Johannes verflossene Zeit, und erzählen die Wunder, welche Christus nach dieser gewirkt hat. Daraus läßt sich vermuthen, daß sie so wohl dies, als manches Andere verschwiegen haben. Dies bekennt unser Evangelist am Ende seines Buches. So weit waren die Apostel entfernt, etwas Großes von ihm zu erdichten, daß sie Alles, was schimpflich für ihm scheinen konnte, einstimmig, und aufs pünktlichste erzählen, und nicht Einer etwas davon ausläßt; seine Wunder hingegen lassen sie theils Andern zu beschreiben übrig, theils verschweigen sie dieselben sämtlich. Diese Anmerkung machte ich nicht vergebens, sondern wegen der Unverschämtheit der Heiden. Dies war ein hinlänglicher Beweis der Wahrheitsliebe, und Unparteilichkeit der Evangelisten. Dies giebt euch neue Waffen wider eure Gegner in die Hand. Merket aber auf! Der Arzt, der Gerber, der Weber, kurz, jeder Künstler und Handwerker weiß seine Kunst, sein Handwerk zu verfechten. Wie unanständig ist es also nicht, wenn der, der sich einen Christen nennt, keinen Grund von seinem Glauben angeben kann? Es ist doch wohl zwischen jenen, und diesem ein Unterschied? Vernachläßigen jene ihr Geschäfte, so leidet nur ihre Kasse dabei: bei diesem aber geht die Seele selbst zu Grunde. Dessen ungeachtet sind wir unglücklich genug, allen Fleiß aufs Irrdische zu verwenden, die nothwendigen hingegen,

an denen unsere ganze Seligkeit liegt, als nichtswehrt zu verachten.

11. Dies hindert die Heiden, ihre eigene Thorheit zu erkennen. Wenn sie, die Anhänger der Lüge, Alles thun, um die Schändlichkeit ihrer Lehrsätze zu bemänteln; wir hingegen, die wir der Wahrheit fröhnen, nicht im Stande sind, ein Wort für sie zu sprechen; können sie da umhin, unsere Religionslehren für schwach, für Betrug, für Thorheit zu halten? Wie sollten sie nicht Christum als einen Irrlehrer, und Verführer lästern, der die Dummheit des großen Haufens zu seinem Vortheil zu benutzen wußte? — Diese Lästerung haben wir zu verantworten, wenn wir unsere Religion nicht studieren, wenn wir sie als eine unnütze Sache ansehen, und blos für das Irrdische sorgen. Wenn Jemand für einen Tänzer, Wettrenner, oder Thierfechter eingenommen ist, giebt er sich alle ersinnliche Mühe, ihn bei jeder Gelegenheit hartnäckig zu vertheidigen. Er hält ihm lange Lobreden, widerlegt die Ausstellungen, die man an ihm macht, und schimpft wohl gar gegen Alle, die nicht einerlei Meinung mit ihm sind. — Aber wenn vom Christenthum die Rede ist, da schauet Jedermann auf den Boden, starrt, und gähnt, und wenn man ihn auslacht, so geht er davon. Verdient dies nicht die schrecklichste Strafe, wenn Christus uns nicht mehr interessirt, als ein Tänzer? Wenn wir Alles, was jener thut, aufs lebhafteste vertheidigen, ungeachtet er zur verwerflichsten Menschenklasse gehört; aber über die Wunder Jesu, die

den

den ganzen Erdkreis bekehrten, nicht eine Minute lang nachdenken, nicht die geringste Mühe uns geben, ihre Wahrheit und Wirklichkeit zu behaupten?

Wir glauben an den Vater, Sohn, und heiligen Geist. Wir glauben die Auferstehung der Leiber, und ein ewiges Leben. Wenn nun ein Heide fragt: „Wer ist dieser Vater? Wer der Sohn? Wer der heilige Geist? Oder: Wie möget ihr uns die Vielgötterei zum Vorwurfe machen, da ihr selbst drei Götter habt?" Was wollt ihr ihm antworten? Wie wollt ihr seine Einwürfe widerlegen? Wie, wenn er auf euer Stillschweigen noch ferner fragt: „Was ist doch die Auferstehung? Werden wir wohl in diesem Leibe, oder in einem andern auferstehen? Stehen wir in diesem auf, warum muß er vorher verwesen?" Was werdet ihr auf all dies antworten? Wie wenn er sagt: „Warum kam Christus erst so spät, und nicht eher auf die Welt? Die Menschheit muß ihm erst jezt seiner Fürsorge würdig geschienen haben: die ganze vorige Zeit hindurch war sie ihm gleichgültig." Wie, wenn sie noch mehr dergleichen Fragen aufwerfen? Das könnten sie gewiß; aber es ist nicht rathsam, ihrer mehrere hier anzuführen; weil ich sie jezt nicht lösen kann, und die Einfältigen sich daran stoßen könnten. Das Gesagte ist schon hinreichend, uns aus unserm Schlummer zu wecken. Wie nun, wenn sie euch derlei Fragen stellen, und ihr sie nicht einmal verstehet? Werden wir wohl eine geringe Strafe zu gewarten haben, wenn wir denen, die in der Finsternis sitzen, Anlaß zu

solchen Irrthümern geben? Wenn es die Zeit erlaubt hätte, so würde ich euch ein gegen unsere Religion geschriebenes Buch eines unseligen heidnischen Philosophen, ein anderes, dessen Verfasser noch älter ist, vorgelegt haben, um euch vielleicht dadurch aus eurer großen Lauigkeit und Gleichgültigkeit zu bringen. Wenn jene sich so sehr anstrengten, um gegen uns zu schreiben; ist es denn wohl verzeihlich, wenn wir nicht einmal im Stande sind, ihre Anfälle auszuhalten?

Warum sind wir auch da? Höreſt du nicht den Apostel sprechen: Seid bereit, jedem, der euch um den Grund eurer Hofnung fragt, Antwort zu geben. (1. Petr. 3, 15.) So ermahnt uns auch Paulus: Das Wort Christi wohne reichlich in euch. (*) (Kol. 3. 16.) Was sagen aber hiezu die Unvernünftigen? „Glückselig die Seele, die einfältig ist" Und: Wer einfältig wandelt, der wandelt sicher. (Sprüch. 10, 9.) Denn, was das ärgste, was die Ursache ihres ganzen Verderbens ist, viele berufen sich auf Schrifttexte, die sie nicht verstehen, wie sie sollten verstanden werden. Einfältig heißt ja hier nicht so viel, als unverständig, oder unwissend. Es heißt ein Mensch der nichts böses thut, ein guter, vernünftiger Mann. Wäre dies der wahre Sinn nicht, so hätte uns Christus nicht zurufen sollen: Seid klug wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben.

Doch

(*) Das heißt: Suchet euch gute und viele Kenntnisse vom Christenthum zu erwerben.

Doch wozu dies alles, da mein Reden doch nichts fruchten wird? Denn nebst der Vernachläßigung der Religionskenntnisse, über die ich heute klagte! sehe ich leider, daß es auch an den Sitten fehle. Wir bessern uns nicht im geringsten, und bleiben immer elende, thörichte Sünder. So geneigt wir sind, über Andere zu klagen, so träge sind wir, das an uns zu verbessern, was wir an Andern ausstellen. Daher bitte ich euch, nachdem wir endlich zu uns selbst gekommen sind, es nicht bei der Reue allein bewenden zu lassen. Diese alleine ist nicht vermögend Gott zu versöhnen; wir müssen uns auch bestreben, Beweise einer wahren Besserung zu geben; damit wir, wenn wir einst Gott in unserm Leben werden verherrlichet haben, die zukünftige Herrlichkeit erlangen, welche uns allen möge zu Theil werden durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Macht in alle Ewigkeit gebührt Amen.

Acht-

Achtzehnte Rede.

Des Tages darauf stunden beim Johannes wieder zwei seiner Jünger. Als er nun Jesum gehen sah, sprach er: Siehe das Lamm Gottes. Als die zwei Jünger das hörten, folgten sie ihm nach. Kap. 1, 35 - 37.

I.

Der Mensch ist ein leichtsinniges, zum Verderben geneigtes Geschöpfe, nicht aus der ursprünglichen Einrichtung seiner Natur, sondern aus freiwilliger Nachläßigkeit. Daher muß man ihm beständig zusprechen. Daher sagte auch Paulus zu seinen Philippern: Das Nämliche wiederhohlen, ist mir nicht beschwehrlich, euch aber zur mehreren Befestigung dienlich. Die einmal besäte Erde bringt gleich ihre Früchte hervor, und bedarf keine zweite Aussaat. Bei der Seele ist es aber nicht so: man muß zu frieden sein, wenn man nach oftmaligem Säen, und höchstmöglichem Fleiße nur einmal ärnden kann. Erstlich dringen unsere Worte mit harter Mühe in das menschliche Herz; weil es zu sehr verhärtet, mit Dörnern bewachsen, mit Feinden, die den Saamen wegrauben, von allen Seiten umgeben ist. Haben sie Wurzel gefaßt, so brauchen sie wieder viele Mühe, um aufzuschossen, und vor aller Beschädigung gesichert zu

bleiben. Der Saame kann, sobald die Aehren groß und stark geworden sind, Hitze, und alles andere Ungemach ertragen; aber nicht so der Unterricht. Wenn dieser noch so fleißig bearbeitet wird, so darf oft nur ein Ungewitter entstehen, es darf eine Schwierigkeit aufstoßen, ein Verführer, oder irgend eine Versuchung, deren es unzählige giebt, dazwischen kommen; und Alles ist verdorben. Dies sage ich nicht ohne Ursache; sondern damit du, wenn du den Johannes das Nämliche wiederhohlen höreſt, ihn nicht als einen Schwätzer, und lästigen Wortkrämer ansehest. Sein Wunsch wäre freilich gewesen, daß man ihm gleich aufs erstemal gehorcht hätte. Weil aber Viele, in allzutiefen Schlaf versunken, anfangs nicht aufmerkten, so erweckt er sie zum zweiten Male.

2. Bemerket aber, was ich sagen will. Johannes hatte gesprochen: Der nach mir kömmt, ist vor mir gewesen — Ich bin nicht würdig, seinen Schuhriemen aufzulösen — Er tauft mit dem heiligen Geist und mit Feuer — Ich sah den Geist, wie eine Taube, herabsteigen, und auf ihm ruhen. Ich bezeuge, daß dies der Sohn Gottes sei. — All dies hatte er gesagt, und es fiel Niemand ein, nur zu fragen: „Was sagst du da? Von wem sagst du es, und warum?" Er hatte ferner gesagt: Siehe das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich nimmt. Aber auch dies vermochte nichts über ihre Gefühllosigkeit. Daher sieht er sich gezwungen, das Nämliche zu wiederhohlen, um die Herzen

seiner

seiner Zuhörer gleich einer harten widerspenstigen Erde durch anhaltendes Arbeiten zu erweichen. Sein wiederholter Zuspruch ist der Pflug, mit dem er sie, so zu sagen, durchackert, um den Saamen endlich tief genug hineinwerfen zu können. Deswegen hält er auch keine lange Reden; denn seine Absicht war einzig, sie zu gewinnen, und Christo zu zuführen. Er wußte wohl, daß sie, wenn er sie nur einmal so weitgebracht hätte, keines weitern Zeugnisses bedürfen würden.

Dies geschah auch. Wenn die Samariten, sobald sie von ihm gehört hatten, zu jenem Weibe sagten: Wir glauben nicht blos, weil du es sageſt: wir wissen selbst, daß dieses der Heiland der Welt sei. (Joh. 4, 42.) so ließ sich's um so mehr von den Jüngern erwarten, daß sie ihm gleich beifallen würden. Dies geschah auch wirklich. Kaum hatten sie ihn einen Abend gehört, so giengen sie schon nicht mehr zum Johannes zurücke, sondern ergaben sich ihm mit so vieler Wärme, daß sie von nun an selbst den Dienst des Johannes vertraten, und Christum predigten. Denn es heißt: Dieser findet seinen leiblichen Bruder, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias (das ist, den Gesalbten) gefunden.

3. Aber eine Bemerkung! Wie kam es, daß Johannes, wenn er sagte: Der nach mir kömmt, ist vor mir gewesen, und: Ich bin nicht würdig, seinen Schuhriemen aufzulösen; keinen gewann? Da er sich aber herabstimmte, und von der Erlösung redete, ihm die Jünger sogleich folgten?

Der Grund davon mag wohl dieser sein, daß nicht so Viele gewonnen werden, wenn man große und erhabne Dinge von Gott sagt, als wenn man ihn als einen guten, menschenfreundlichen Gott schildert, und etwas, das er zum Besten der zuhörenden Menschen gethan hat, anführt. Sie hörten, daß er die Sünde der Welt auf sich nehme; da liefen sie ihm alle zu. „Wenn wir unsere Sünden abwaschen können, dachten sie, warum sollten wir verzögern? Wir haben, ohne unser Zuthun, einen Retter an ihm. Wäre es also nicht die äusserste Thorheit, wenn wir nicht Gebrauch von seiner Güte machen wollten?

4. Hören dies die Katechumenen (*), und diejenigen, welche ihr Heilsgeschäfte bis auf den letzten Hauch des Lebens verschieben! Johannes, heißt es, sprach abermal: Siehe das Lamm Gottes. Christus redet nichts, blos Johannes spricht. So macht es auch der Bräutigam. Er sagt kein Wort zu der Braut, sondern erwartet stillschweigend, bis ihn Andere zu erkennen geben. Auch führen ihm Andere die Braut zu. Diese läßt sich nur sehen; dann darf er sie nicht selbst hohlen, sondern ein Anderer muß sie

(*) Bekanntlich blieben in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Manche mit Fleis Katechumenen bis an ihr Lebensende. Einige ließen sich aus Nachläßigkeit, andere aus (vielleicht übertriebener) Ehrfurcht vor dem Sakramente, nicht taufen. Einigen ward die Taufe wohl gar versagt, weil sie der Religion, zu der sie sich bekannten, mit ihren Sitten widersprachen.

sie ihm bringen. Wenn er sie aber einmal empfangen hat, dann behandelt er sie so, daß sie nicht mehr an die Brautführer denkt. Dies geschah auch bei Christo. Er kam, sich mit der Kirche zu vermählen. Er selbst sagte nichts, sondern stellte sich nur dar. Sein Freund Johannes aber nahm die Hand der Braut, und legte sie in die seinige, ich will sagen, er führte ihm die Seelen der Menschen durch seine Predigten zu. Christus empfing diese, und behandelte sie so, daß sie nicht mehr zu dem, der sie zugeführt hatte, zurücke kehrten.

5. Noch eine andere Beobachtung läßt sich hier machen. Gleichwie bei der Hochzeit nicht die Braut zum Bräutigam, sondern der Bräutigam zur Braut gehet, gesetzt auch, dieser wäre ein Prinz, und jene eine schlechte verächtliche Person, eine Magd; so gieng es auch hier. Nicht die menschliche Natur stieg in den Himmel hinauf, sondern Er kam zu ihr, so schlecht und verächtlich sie war, herab. Nachdem die Vermählung vorbei war, ließ er sie nicht hienieden, sondern nahm sie mit sich in sein väterliches Haus.

6. „Warum nimmt Johannes seine Jünger nicht beiseits, und redet mit ihnen alleine von der Sache, und sucht sie Christo zuzuführen? Warum sagt er vor allen Leuten zu ihnen: Siehe das Lamm Gottes?" Damit man die Sache nicht für verabredet ansehen konnte. Wären sie auf sein Privatzureden, und ihm zu Gefallen, zu Christo gegangen, so hätten sie nicht lange bei ihm ausgehalten. Nun aber wurden sie durch den öffentlichen Unterricht dazu bewogen; sie blie-

ben also standhafter; weil sie nicht ihrem Lehrer zu Liebe, sondern ihres eigenen Besten halber den Schritt gemacht hatten.

7. Sowohl die Propheten, als die Apostel hatten Christum abwesend gepredigt, jene vor seiner Ankunft im Fleisch, diese nach seiner Himmelfahrt: Johannes allein predigte ihn gegenwärtig. Daher nennt ihn Christus auch den Freund des Bräutigams, denn er war allein bei der Hochzeit zu gegen. Er besorgte, und bestellte Alles: er machte den Anfang.

8. Als er Jesum gehen sah, sprach er: Siehe, das Lamm Gottes! Dies sagte er, um zu zeigen, daß er nicht blos mit dem Munde, sondern auch mit den Augen Zeugnis gäbe. Er freute sich, und frohlockte, Christum zu sehen. Noch enthält er sich des Mahnens; er wundert, und staunt nur über seine Gegenwart. Zugleich macht er sie mit der Gabe, die Christus brachte, und mit der Art der Reinigung (von Sünden) bekannt; denn das Wort: Lamm, giebt beides zu verstehen.

Er sagt nicht: „Welches auf sich nehmen wird, oder „welches auf sich genommen hat" sondern: welches die Sünden der Welt auf sich nimmt. Dadurch deutet er an, daß Christus dies stets thue. Denn nicht nur, da er litt, nahm er die Sünden hinweg, sondern von dort an bis auf den heutigen Tag thut er's. Zwar wird er nicht beständig gekreuzigt, denn er brachte nur ein Opfer für die Sünden dar; doch reinigt er uns beständig durch die Kraft eben dieses einigen Opfers. Gleichwie also die Benennungen: Das Wort, der

Sohn

Sohn, seine Erhabenheit, und ausschlüßige Würde bezeichnen; so sind auch die Wörter: das Lamm, der Gesalbte, der Prophet, das wahre Licht, der gute Hirt, und jede andere Benennung, vor welcher der bestimmte Artikel der, die, das, steht, nicht im gemeinen, sondern höheren Sinne zu nehmen. Es gab wohl vor ihm schon manche Lämmer, Propheten, Gesalbte, und Söhne: aber weit über alle diese erhebt ihn Johannes. Es war ihm aber nicht genug, den Artikel vorzusetzen, er nannte ihn auch den Eingebohrnen. Denn er hat nichts mit der Schöpfung gemein.

9. Wenn sich Jemand aufhalten will, daß Johannes dies um die zehnte Stunde sagte; denn es war um zehn Uhr, heißt es; so scheint er mir weit zu irren. Bauchdienern taugt freilich die Zeit nach dem Essen zu keinem wichtigen Geschäfte, weil der Körper mit Speisen überladen ist; wenn aber von einem Manne die Rede ist, der nicht einmal die gemeine Nahrung genießt, von einem Manne, der Abends so nüchtern, ja noch nüchterner ist, als wir in der Frühe, (uns belästiget oft des Morgens noch ein Ueberbleibsel des gestrigen Nachtmals; er aber hatte sein Schiff (*) mit nichts beladen) wenn, sage ich, von einem solchen Manne die Rede ist, so konnte er wohl noch bei später Abendzeit von diesem Gegenstande sprechen. Nebst diesem hielt er sich damals am Jordan auf, wo Alles zitternd zu ihm kam, um sich taufen zu lassen, und sich Niemand ums Zeitliche viel bekümmerte. Wir

(*) seinen Leib.

wissen ja, daß auch bei Christo das Volk drei Tage lang ungegessen aushielt. So macht es ein eifriger Prediger, und unverdrossener Arbeiter; er ruhet nicht eher, bis er seine Worte Wurzel fassen sieht.

10. Warum durchreißte er aber nicht ganz Judenland, Christum zu predigen, sondern hielt sich nur am Jordan auf, und wartete, bis Jesus kam, und er ihn zeigen konnte? Weil Christus durch seine Thaten bekannt werden sollte. Des Vorläufers Bestreben gieng nur dahin, Einige zur Anhörung der Verheißung des ewigen Lebens zu bereden. Den Thaten aber überläßt er das fernere, und größere Zeugnis, wie denn auch Christus selbst spricht: Ich bedarf keines Zeugnisses von Menschen. Die Werke, die zu verrichten, mein Vater mir die Kraft gab, diese zeugen von mir. Betrachte aber, um wie viel wirksamer dieses Thatenzeugnis war. Johannes warf nur einen kleinen Funken hin, und plötzlich stieg die Flamme in die Höhe. Jene, die vorher gar nicht auf seine Reden geachtet hatten, sagen izt selbst: Alles, was Johannes gesagt hat, ist wahr. Kap. 10, 42)

11. Es läßt sich aber noch ein anderer Grund angeben. Wäre Johannes herumgereist, um Christum zu predigen, so hätte man menschliche Absichten dabei vermuthen, und sein Zeugnis für höchstverdächtig halten können. Als die zween Jünger das hörten, folgten sie ihm nach. Johannes hatte noch mehrere Jünger. Aber diese folgten nicht allein Jesu nicht nach, sondern waren so gar eifersüchtig gegen

ihn.

ihn. Meister, sagen sie, der Mann, der jenseit des Jordans bei dir war, und von dem du gezeugt hast, der tauft jezt auch, und alles läuft ihm zu. (Kap. 3, 6.) Anderswo machen sie ihm so gar Vorwürfe: Warum fasten wir; und deine Jünger fasten nicht? — Dies thaten aber die bessern nicht, sondern sobald sie ihn gehört hatten, folgten sie ihm nach. Sie folgten ihm aber nach, nicht aus Verachtung gegen ihren Lehrer, sondern vielmehr aus wahrem Gehorsam gegen ihn; und eben dadurch gaben sie den unläugbarsten Beweis, daß sie den Schritt mit reifer Ueberlegung machten. Sie machten ihn nicht auf fremdes Zureden — dies wäre verdächtig gewesen — sondern weil Johannes ihnen nur vorgesagt hatte, Jesus würde mit dem heiligen Geiste taufen, folgten sie diesem nach. Sie gaben also ihren Lehrer nicht auf, sie wollten nur sehen, was dieser vor jenem zum voraus habe.

12. Sieh aber, wie ehrfurchtsvoll sie sich Jesu nähern. Sie fragen ihn nicht gleich wegen großer und wichtiger Dinge, nicht gerade zu, nicht öffentlich; sondern suchen Gelegenheit, beiseits mit ihm zu sprechen. Sie wußten wohl, daß ihr Lehrer (Johannes) sich nicht aus Demuth so weit unter Jesum erniedriget, sondern die Wahrheit gesagt hatte.

13. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer von den Zweien, welche Obiges vom Johannes gehört hatten, und Christo nach-

folgten.(v. 40.) Warum nennt er nicht auch des Andern Namen? Einige glauben, Johannes, der Verfasser dieses Evangeliums, sei es selbst gewesen: Andere sagen dagegen, es sei einer von den weniger berühmten Jüngern, und folglich nicht nöthig gewesen, ihn ausdrücklich zu nennen. Was hätte uns sein Name genützt; indem nicht einmal die Namen der Siebenzig angegeben werden? So schreibt auch Paulus nur: Wir schickten euch unsern Bruder, einen fleissigen Mann, der sich einen Ruhm durch seine Arbeiten für das Evangelium erworben hat. (2. Kor. 8, 18.) Den Andreas nennt er wegen einer andern Ursache. Und diese wäre? Damit, wenn du sieheſt, daß Petrus auf die Worte: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen, dieses wunderbare Versprechen ohne weiters glaubt, dies dich nicht befremde; indem sein Bruder (Andreas) ihn schon davon orientirt hatte.

14. Jesus wandte sich um, sahe sie folgen, und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? (v. 38.) Hier lernen wir, daß Gott unserem Willen nicht durch seine Gnade zu vorkomme. Wir müssen den Anfang machen, müssen wollen, dann erst giebt er uns häufige Gelegenheiten, unser Heil zu bewirken, an die Hand.

15. Was suchet ihr? Was will er damit sagen? Er, der die Herzen der Sterblichen kennt, dem keiner unserer Gedanken verborgen ist, fragt? Nicht, um belehrt zu werden, thut er das — wie ließe sich dies

gedenn-

gedenken? — nein, er will sie nur dadurch vertraulicher, herzhafter machen, will zeigen, daß er sie für würdig halte, seine Schüler zu werden. Es war natürlich, daß sie sich schämten, und fürchteten, weil sie noch unbekannt waren, und Johannes ihnen so große Dinge von ihm gesagt hatte. Diese Scham, diese Schüchternheit ihnen zu benehmen, fragt er sie, eh' er noch ins Haus kömmt. Es wäre zwar das Nämliche geschehen, wenn er auch nicht gefragt hätte. Sie hätten ihn Schritt für Schritt verfolgt, und wären am Hause stehen geblieben. Warum fragt er aber? Um der eben gesagten Ursache willen. Er wollte ihnen die Scham, und Angst benehmen, wollte ihnen Muth einflößen.

Sie beweisen ihre Liebe nicht blos da durch, daß sie ihm nachfolgten, sondern auch durch die Frage, die sie ihm vorlegten. Ohne noch etwas von ihm gehört oder gelernt zu haben, nennen sie ihn Lehrer, dringen sich ihm gleichsam zu Jüngern auf, und geben die Ursache an, warum sie ihm nachfolgen, nämlich, um etwas Gutes von ihm zu lernen. Wie klug gehen sie aber dabei zu Werke! Sie sagen nicht: Gieb uns Religionsunterricht, oder lehre uns sonst etwas Wichtiges; sondern: Wo hältst du dich auf? Wie ich oben sagte, sie wollten ganz in der Stille mit ihm reden, und sich von ihm unterrichten lassen. Daher verschoben sie es auch nicht, sagten nicht: „Wir wollen morgen wieder kommen, um deinem öffentlichen Unterrichte beizuwohnen;" sondern zeigten ihr brennendes Verlangen, ihn zu hören, auch dadurch, daß sie sich

nicht

nicht einmal durch die Tagszeit abwendig machen ließen. Denn die Sonne wollte schon untergehen. Es war heißt es, um zehn Uhr.

16. Deswegen nennt ihnen auch Christus weder den Ort, noch das Haus, wo er bleiben will. Er läßt sie weiter mit sich fortgehen, um zu verstehen zu geben, daß er sie bereits aufgenommen habe. Er spricht daher nicht zu ihnen: Es schickt sich nicht, daß ihr mit mir ins Haus gehet — morgen könnt ihr wieder kommen, wenn ihr etwas wollt — gehet nur nach Hause — nichts solches spricht er zu ihnen, sondern er behandelt sie als Freunde, und alte Bekannte. Wie sagt er aber anderswo: Des Menschen Sohn hat nicht so viel Platz, sein Haupt darauf zu legen? (Luk. 9, 58.) Hier hingegen: Kommt und sehet, wo ich mich aufhalte. (v. 39.) Durch die Worte, er habe nicht so viel Plaz, sein Haupt darauf zu legen, wollte er sagen, er habe keine eigenthümliche Wohnung; nicht aber, er bleibe nie in einem Hause: dies erhellt aus dem dort angeführten Gleichnisse. Daß ferner die zwei Jünger den Tag über bei ihm blieben, erzählt der Evangeliste: warum sie aber blieben, sagt er uns nicht, weil es ohnehin offenbar ist. Denn weder waren sie aus einem andern Grunde gefolgt, noch hatte sie Jesus aus einem andern Grunde an sich gezogen, als um des Unterrichts willen. Dessen genoßen sie denn auch in einer einzigen Nacht so

reich-

reichlich, und mit so vielem Eifer, daß sie gleich beide forteilten, mehrere herbeizuführen.

17. Lasset uns hieraus lernen, dem Worte Gottes alles Andere nachzusetzen, und keine Zeit für unschicklich zu halten, wo wir es hören können. Müßten wir gleich in ein fremdes Haus gehen, müßten wir die Bekanntschaft großer Männer machen, müßten wir zur Zeit oder Unzeit es anhören, so sollten wir es doch nie versäumen. Essen und Trinken und Baden und alles Zeitliche mag seine bestimmte Zeit haben: aber der Unterricht in der Himmelsphilosophie soll an keine Zeit gebunden sein. Zu jeder Zeit soll er willkommen sein. Denn Paulus sagt: Halte zur bequemen und unbequemen Zeit an, widerlege (die Irrthümer) bestrafe, beschwöre (die Sünder) (2. Tim. 4, 2.) Und der Prophet spricht: Tag und Nacht wird er über des Herrn Gesetz denken. (Ps. 1, 2.) Dies zu thun, befahl Mose den Juden an unzähligen Stellen. Bäder, und Gastmäler, wenn sie gleich nothwendig sind, machen den Körper schlapp, wenn sie zu häufig gebraucht werden. Aber der geistliche Unterricht macht die Seele desto stärker, je länger und öfter man ihn anhört.

Was thun aber wir? Alle unsere Zeit verschwenden wir mit Tändeleien und Albernheiten. Diesen opfern wir den Vormittag, und den Abend auf. Wenns Nacht wird, laufen wir zusammen, und haben zu dieser Absicht bestimmte Oerter. Wenn wir aber ein, oder zweimal in der Woche die Lehren unserer göttlichen

Reli-

Religion anhören, so sind wir schon satt. Was ist wohl die Ursache? Weil unsere Seele verdorben ist. Wir haben in ihr alles Verlangen nach jenen heiligen Lehren erstickt: daher ist sie nicht mehr im Stande, die geistige Nahrung zu genießen. Bekanntlich ist es ein Zeichen, daß der Patient sehr krank sei, wenn er weder Hunger noch Durst hat. Wenn aber dies in körperlichen Krankheiten ein böses Zeichen ist, und Schwäche verursacht; so beweiset es die Krankheit, und schwächt dir Kräfte der Seele um so mehr.

18. Wie sollen wir sie also wieder aufrichten? wieder stärken? Was sollen wir thun, oder sagen? — Die göttlichen, prophetischen, apostolischen, evangelischen Schriften sollen wir ergreifen. Dann werden wir fühlen, daß es weit besser sei, diese Nahrung genießen, als jene unreine Speisen. Denn diesen Namen verdienen jene unnütze Zusammenkünfte und elende Tändeleien. Was ist besser, von Markt- Gerichts- und Kriegsneuigkeiten sprechen, oder vom Himmel, und von der Zukunft nach dem Tode? Was ist nützlicher, von seinem Nachbar, von fremden Leuten und Sachen reden, oder von himmlischen, uns selbst interessirenden Dingen? Deines Nachbars Geschäfte gehen dich nichts an: aber der Himmel geht dich an. — „Genug, wird man sagen, wenn dies einmal (*) geschieht.“ — Warum fällt dir doch dieser Gedanke nicht ein, wenn du unnützes Zeug schwätzest? Warum wirst du nie fertig, wenn du gleich dein ganzes Leben das

(*) In der Woche.

damit verplauderst? Dies ist noch nicht das Schlimmste. Was ich bisher sagte, thun nur diejenigen, welche noch erträglich sind. Aber die Bösere und Sorglosere reden von Nichts, als Komödianten, Tänzern, Fuhrmännern. Damit beflecken sie ihre Ohren, verderben ihre Seelen, und verwildern ganz; indem sie durch dergleichen Erzählungen allen Arten von Lastern den Eingang in ihre Herzen öffnen. Denn sobald nur die Zunge den Namen des Tänzers ausspricht, stellt sich die Seele gleich das Gesicht, das Haar, die weichliche Kleidung, und in dieser den Weichling selbst vor. Ein Anderer erweckt die Flamme auf eine andere Art, indem er von einer Buhlschwester zu reden anfängt, ihre Sprache, Kleider, Liebäugelein, reizendes Aussehen, Frisur, geschminkte Wangen u. s. w. beschreibt.

19. Habet ihr nicht selbst bei dem, was ich eben sagte, etwas empfunden? Ihr dürft euch dessen nicht schämen, es ist natürlich. Die Empfindung der Seele hängt von den Vorstellungen ab, die man ihr beibringt. Wenn ihr aber bei dem, was ich sage, wenn ihr hier in der Kirche, wenn ihr, die ihr nichts mit jenen zu thun habt, euch doch nicht erwehren konntet, etwas zu empfinden; so schließet nun selbst, wie es jenen ergehen müsse, die mitten im Schauspielhause sitzen, von allen Seiten sicher sind, keine so ansehnliche, ehrwürdige Versammlung vor sich erblicken, Alles mit der zügellosesten Freiheit sehen, und hören.

Es könnte mir Jemand, der vielleicht nicht recht aufgemerkt hat, einwenden: „Wenn die Natur nach

noth-

nothwendigen Gesetzen unsere Empfindungen hervorbringt, warum klagest du uns, und nicht die Natur an?" — Darum mein Freund, weil es zwar Wirkung der Natur ist, daß Einer, der dergleichen Dinge hört, dadurch gerührt und erweicht werde: das hören aber selbst ist nicht Wirckung der Natur, sondern Sünde des freien Willens. So wird auch derjenige, der sich dem Feuer nähert, gebrennt: dies bringt die Verletzbarkeit unserer Natur mit sich. Aber die Naturtreibt uns nicht dazu, uns dem Feuer zu nähern, und sich brennen zu lassen. Dies hängt einzig von unserm verkehrten Willen ab. Lasset uns also auf Besserung denken, meine Brüder, damit wir uns nicht, muthwillig ins Verderben, und in den Abgrund der Bosheit, stürzen. Lasset uns nicht selbst dem Feuer (der Verführung) zurennen, damit wir uns nicht das Feuer, das dem Teufel bestimmt ist, zu ziehen. Möchten wir doch, von jenem sowohl, als diesem befreit, in den Schoos Abrahams kommen, durch die Liebe und Gnade unsers Herrn Jesus Christus, mit dem der Vater, sammt dem heiligen Geiste, soll verherrlichet werden in alle Ewigkeit. Amen.

Neunzehnte Rede.

Dieser findet zuerst seinen leiblichen Bruder Simon, und spricht zu ihm: Wir haben den Messias (das ist, den Gesalbten) gefunden. Dann bringt er ihn zu Jesu. Kap. 1, 41.

I.

Als Gott den ersten Menschen erschaffen hatte, ließ er ihn nicht allein, sondern gab ihm das Weib zur Gehülfin, und befahl ihnen, beisammen zu wohnen; weil er wußte, daß aus diesem Beisammenwohnen viel Gutes entstehen würde. Denn was schadet dies der Wahrheit meines Satzes, daß das Weib diese Wohlthat misbrauchte? Wer die Sache gründlich durchdenkt, wird finden, daß das Beisammenwohnen für jene, die Vernunft haben, von mancherlei Nutzen sei. Dies gilt nicht blos von Mann und Weib: es können's auch Brüder thun, und die nämlichen Vortheile genießen. Daher spricht der Prophet: Wie schön, wie angenehm ist es nicht, wenn Brüder beisammen wohnen! (Ps. 132, 1.) Und Paulus ermahnt seine Hebräer, seine Versammlung nicht zu verlassen. (Hebr. 10, 25.) Darinn sind wir eigentlich von den vernunftlosen Thieren unterschieden. Darum haben wir Städte, öffentliche Plätze, und

Häuser gebaut, um mit einander umgehen zu können, um einander nicht nur durch die leibliche Gegenwart, sondern auch durch die Liebe zu genießen. Weil uns Gott mit vielen Bedürfnissen schuf, denen wir für uns alleine nicht abzuhelfen vermögen, so gab er uns den Trieb zur Gesellschaft, um dadurch einander nützlich zu werden. So wurde auch der Ehestand eingesetzt, damit die eine Hälfte thäte, was die andere zu thun übrig ließ: und so erhält sich die menschliche Natur selbst, und wird, ob sie gleich sterblich erschaffen ward, durch die Fortpflanzung unsterblich. Ich hätte noch weiter ausholen, und zeigen können, was für große und mannigfaltige Vortheile eine aufrichtige und wahre Verbindung gewährt. Aber ich muß zur Sache selbst eilen, zu welcher das bisher Gesagte nur die Einleitung sein sollte. Hat doch auch Andreas, nachdem er bei Jesu geblieben war, und seines Unterrichtes genossen hatte, den Schatz nicht für sich allein behalten, sondern ist begierig zu seinem Bruder gerennt, um ihm von den empfangenen Gütern mitzutheilen.

2. Warum erzählt aber Johannes nicht, was Christus eigentlich mit ihnen geredt hat? Und woher ist es ersichtlich, daß sie deswegen bei ihm geblieben sind? Dies haben wir schon in der vorigen Rede gezeigt. Wir können es aber auch aus der abgelesenen Stelle ersehen. Höret nur, was Andreas zu seinem Bruder sagt. Wir haben den Messias (das ist den Gesalbten) gefunden, spricht er. Siehest du, wie er gleich an den Mann bringt, was er in kurzer Zeit

gelernt

gelernt hat? Dadurch beweiset er zugleich die Uebers zeugungskraft des Lehrers, und den Fleiß, mit dem sie schon lange über den Messias nachgedacht haben. Seine Worte zeigen, wie sehnlich er die Ankunft derselben gewünscht, wie ungeduldig er sie erwartet habe. Dies ist die Sprache der Freude, die er empfindet, seine Erwartung erfüllt zu sehen, die Sprache des brennenden Verlangens, die glückliche Neuigkeit auch Andern mitzutheilen.

Das heiße ich brüderliche Liebe. Das ist wahre Freundschaft. Das ist Aufrichtigkeit, wenn man einander im geistlichen Sachen so an die Hand geht.

3. Bemerket, daß auch Andreas den bestimmten Artikel vor dem Worte: Messias setzt. Er sagt nicht: Ich habe einen Messias gesehen, sondern: den Messias. Ein Beweis, daß er einen einigen Messias erwartete, der nichts mit den andern gemein haben sollte. — Zugleich muß ich auch auf die Folgsamkeit und Biegsamkeit Petri, gleich beim Anfang seiner Berufung aufmerksam machen. Er lief auf der Stelle herbei, ohne sich um etwas zu bekümmern. Er brachte ihn zu Jesu, heißt es. Man würde ihm aber Unrecht thun, wenn man ihn deswegen, weil er ohne weitere Untersuchung glaubte, einer Leichtgläubigkeit beschuldigen wollte. Denn es ist wahrscheinlich, daß ihm sein Bruder Alles umständlich und ausführlich erzählt habe. Die Evangelisten übergehen ja, Kürze halber, Manches. Nebstdem heißt es ja nicht, er habe auf gerathewohl geglaubt; sondern nur, Andreas habe

ihn zu Jesu gebracht, versteht sich, in der Absicht, ihn vollends von ihm selbst unterrichten zu lassen. Ueberdies war's Andreas nicht allein, der den Petrus belehrte: der andere (ungenannte) Jünger half auch dazu. — Wenn Johannes der Täufer, nachdem er gesagt hat: Siehe das Lamm Gottes, und: Dieser wird mit dem heiligen Geist taufen, es seinen Zuhörern überließ, sich von Christo selbst die weitere Erklärung geben zu lassen; so mußte dies Andreas um so mehr thun. Indem er sich nicht zutrauen konnte, Alles recht zu erzählen, so mußte er seinen Bruder, der sich nun um nichts mehr bekümmerte, und mit der größten Freude folgte, zur Quelle des Lichts selbst führen.

4. Als diesen Jesus sah, fährt der Evangelist fort, sprach er zu ihm: Du bist Simon, des Jona Sohn. Du wirst (*) Kephas, das ist Petrus, heissen. (v. 43.) Er beginnt allmählig seine Gottheit durch Weissagungen zu offenbaren. So macht er's auch beim Nathanael, und bei der Samaritin.

Prophezeiungen wirken eben so viel, als Wunderwerke, und haben vor diesen, noch jenes zum voraus, daß sie nicht zu viel Aufsehen machen. Die Wunderwerke wurden von dummbösen Leuten oft getadelt. Er treibt die Teufel, sagten sie, durch die Kraft Beelzebubs aus.

(*) Chrysostomus sieht dies für eine Prophezeiung an, weswegen ich denn den Text durch: du wirst u. s. w. übersetzen mußte. Es war aber nicht Prophezeiung, sondern Befehl, und deswegen sollte übersetzt werden: Du sollst izt Kephas, das ist, Petrus heißen.

aus. (Matth. 12, 24.) Aber von keiner Prophezeiung sagten sie je etwas dergleichen. Beim Simon und Nathanael bediente sich Jesus der Prophezeiung, beim Andreas und Philippus aber nicht. Warum das? Weil diese durch das Zeugnis des Johannes genug vorbereitet waren, und der Anblick seiner Freunde, die sich schon zu Jesu gesellt hatten, ein hinlänglicher Antrieb für den Philippus war, ein Gleiches zu thun. Du bist Simon, des Jona Sohn; du wirst Kephas, das ist Petrus heissen. Durch das Gegenwärtige macht er das Zukünftige glaubwürdig. Wenn er den Vater nennt (*), so sieht er gewiß auch das Zukünftige vorher. Die Prophezeiung enthält einen Lobspruch auf Petrum. Damit wollte er ihm aber nicht schmeicheln, sondern nur das Zukünftige vorhersagen. Dies ist aus dem obigen klar. Betrachte aber, wie er bei der Samaritin verfährt. Bei dieser verbindet er seine Prophezeiung mit harten Beschuldigungen. Du hast schon fünf Männer gehabt, spricht er, und der, den du itzt hast, ist nicht dein Mann.

5. Auch der Vater beruft sich häufig auf Weissagungen, wenn er gegen den Götzendienst eifert. Sie sollen euch kund thun, spricht er, was über euch kommen soll — Ich machte es euch kund, und rettete euch, denn es war kein Ausländer unter euch. Dergleichen Sprüche lieset man die ganze angeführte Weissagung hindurch. Dies ist aber auch das Werk

(*) Ohne seinen Namen sonstwoher zu wissen.

Werk Gottes, das die Teufel, so sehr sie sich auch darum bestreben, nie nachzumachen vermögen. Wunder können oft Betrügerei und Täuschung sein; aber das Zukünftige aufs genaueste vorhersagen, dies kann nur das höchste, vollkommenste Wesen. Haben es je zu zuweilen auch die Teufel versucht, so betrogen sie nur die dummen Leute. Die Falschheit ihrer Wahrsagereien läßt sich mit Händen greifen.

6. Petrus antwortet nichts auf das Gesagte. Er war noch nicht ganz unterrichtet, und lernte noch. Christus sagt auch seine Prophezeiung nicht vollständig. Er sagt nicht: „Ich will deinen Namen in Petrus verwandeln, und auf diesen Felsen meine Kirche bauen, sondern: Du wirst Kephas heissen. Jenes wäre ein Beweis einer höheren Gewalt und Machtvollkommenheit gewesen. Aber Jesus redet nicht gleich anfangs im Tone der Machtvollkommenheit, sondern stimmt sich zur Zeit noch herab. Nachdem er einmal seine Gottheit dargethan hat, dann spricht er mit größerem Machtansehen: Selig bist du, Simon, weil dir's mein Vater geoffenbart hat. Und ferner: Ich sagte dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Den Simon nannte er so, die Söhne des Zebädäus aber Donnerer. Warum thut er dies? Um zu zeigen, daß Er es sei, der das alte Gesetz gegeben, und die Namen verändert habe. Daß Er es sei, der den Abram, Abraham, die Sara, Sarra, und den Jakob, Israel genannt hat. Manchen hat er auch bei der Geburt

einen

einen eigenen Namen gegeben, z. B. dem Isaak, dem Simson, verschiedenen im Jesaias und Hoseas vorkommenden Personen. Einigen gab er ihn erst, nachdem sie von ihren Aeltern schon einen andern bekommen hatten: z. B. den eben angeführten, und dem Jesu, dem Sohne Navus. Bei den Alten war's auch gewöhnlich, den Namen nach den Begebenheiten zu geben; wie es Elias gemacht hat. Dies geschah nicht ohne Ursache. Der Name sollte ein Denkmal der empfangenen Wohlthat, eine beständige, nachdrückliche Wiederholung der Prophezeiung sein. Jene, die von Jugend auf sich durch Tugend auszeichnen sollten, bekamen bald ihre Namen: jene aber, die erst später sich hervorthun sollten, bekamen auch den Namen später. Jeder hatte damals seinen besondern Namen: wir haben aber nur einen, der größer ist, als alle andere. Wir heissen Christen, Gottes Kinder, Freunde, und Leib. Diese Benennung allein ist schon vermögend, uns mehr, als alle jene, zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermuntern. Lasset uns also diesen ehrvollen Namen nicht durch niedrige Handlungen schänden, lasset uns nie unsere hohe Christenwürde vergessen. Wir sind Christen. Diesen Namen hat uns Paulus gegeben. Lasset uns die Erhabenheit desselben beherzigen, und in Ehren halten! Wenn Jemand, der einem berühmten Feldherrn, oder sonst einem großen Manne zugehört, sich auf den Namen, den er führt, so viel zu gute thut, und alles vermeidet, was dem, dessen Namen er führt, nur von weitem eine Schande zu,

ziehen könnte: sollten nicht wir, die wir uns nicht von einem Feldherrn, nicht von einem irdischen Regenten, nicht von einem Engel, nicht von einem Erzengel, nicht von den Seraphinen, sondern von unserm gemeinschaftlichen Könige benennen, sollten wir nicht, sage ich, eher das Leben lassen, als den, der uns so sehr beehrte, beleidigen? Wisset ihr nicht, wie viele Ehre man den Leibwachen und Trabanten des Kaisers erzeigt? Da wir nun Christo eben so nahe, ja viel näher sind, indem der Leib dem Haupte doch näher ist, als alle Wachen und Trabanten; so wollen wir uns alles Ernstes befleißen, seine Nachfolger zu werden.

7. Was sagt nun Christus? Die Füchse haben ihre Höhlen, und die Vögel ihre Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht so viel Platz, sein Haupt darauf zu legen. (Luk. 9, 58.) Wenn ich das Nämliche von euch fodern wollte, so würde es den Meisten lästig und unerträglich vorkommen. Ich dringe also, eurer Schwachheit halber, nicht darauf. Ich bitte euch nur, den zeitlichen Gütern nicht zu sehr nachzuhängen; und wenn ich wegen eurer Schwachheit mich enthalte, den höchsten Grad von Tugend von euch zu fodern; so müsset ihr euch um so mehr von dem höchsten Grade des Lasters enthalten. Ich klage nicht gegen diejenigen, die Häuser, Aecker, Geld, und Sklaven besitzen: diese mögen sie immer ruhig behalten, und vernünftig genießen. Was will aber das Wörtchen: Vernünftig, sagen? Sie sollen Herren, nicht Skla-

von

ven ihrer Güter sein: sollen über sie herrschen, nicht von ihnen beherrscht werden, sie brauchen, nicht misbrauchen. Mann heißt sie deswegen Güter, weil wir sie zum Guten gebrauchen (*), nicht unbenutzt liegen lassen sollen. Dies kömmt Sklaven, jenes Herren zu.. Der Sklave bewacht sie, der Herr aber geht damit um, wie er will. Du hast dein Vermögen nicht empfangen, es zu vergraben, sondern es auszutheilen. Hätte Gott haben wollen, daß es aufbewahrt würde, so hätte er es nicht den Menschen gegeben, sondern im Schose der Erde liegen lassen. Weil er aber wollte, daß es verbraucht würde, so ließ er es in unsere Hände kommen, auf daß wir einander davon mittheilten. Behalten wir es für uns alleine, so sind wir nicht mehr Eigenthümer davon. Behältst du es aber in der Absicht, es zu vermehren, so ist das Austheilen das beste Mittel, sie zu erreichen. Giebst du nichts weg, so kann es nicht zu nehmen. Ohne Aufwand besteht kein Reichthum. Dies kann man auch in den zeitlichen Dingen sehen. Man betrachte den Kaufmann, den Ackersmann. Jener setzt Geld daran, dieser wirft Saamen aus. Jener durchsegelt Meere, um das Seinige auszugeben; dieser arbeitet ein ganzes Jahr hindurch, um

(*) Der Text heißt dem Worte nach: Die zeitlichen Güter werden deswegen (im Griechischen) χρηματα (von χραομαι) genannt, weil man sie zur Bestreitung seiner Bedürfnisse brauchen soll. Ich suchte diesen Gedanken durch einen andern in der Uebersetzung zu ersetzen.

um seine Saat zu bestellen, und ihrer zu pflegen. Aber hier braucht man nichts dergleichen. Man darf kein Schiff ausrüsten, keine Ochsen einspannen, keine Erde begießen, sich nicht um widrige Winde bekümmern, keinen Hagel fürchten. Hier giebt es weder Wellen, noch Felsen. Diese Schiffart, diese Aussaat fodert nur eins — Hinwegwerfung des Seinigen. Alles übrige wird jener Ackersmann besorgen, von dem Christus sagt: Mein Vater ist der Ackersmann (Kap. 15, 1.) Ist es also nicht höchst ungereimt, sorglos dahin leben, wo man ohne Arbeit alles gewinnen kann; hingegen unverdrossen arbeiten, wo die Mühe groß, und der Gewinnst ungewiß ist? Nein, meine Brüder, nein! so thörichter Weise wollen wir nicht gegen unsere eigener Seligkeit handeln. Das Lästige wollen wir liegen lassen, und dafür das Leichteste, und zugleich Vortheilhafteste wählen, damit wir dereinst die ewigen Güter erlangen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, mit dem der Vater, sammt dem heiligen Geiste, nun, und in alle Ewigkeit soll gelobt und gepriesen werden. Amen.

Zwanzigste Rede.

Den folgenden Tag wollte er nach Galiläa reisen. Da findet er den Philippus und spricht zu ihm: Folge mir nach. Philippus aber war aus Bethsaida, der Vaterstadt des Andreas und Petrus. Kap. 1. 43, 44.

I.

Dem Fleißigen bleibt immer etwas übrig, heißt es in den Sprüchwörtern. Christus aber sagt noch mehr, nämlich: Wer sucht, der findet. Daher ist es mir fast unbegreiflich, warum Philippus dem Herrn Christus nachgefolgt sei. Andreas war vom Johannes, Petrus vom Andreas, Er aber von Niemand belehrt worden. Dessen ungeachtet durfte nur Christus zu ihm sagen: Folge mir nach; und er folgte auf der Stelle nach, ja er wurde noch Andern zum Prediger. Denn er lief eilends zum Nathanael, und sagte ihm: Wir haben den gefunden, von dem Moses im Gesetze, und die Propheten geschrieben haben. (v. 46) Siehest du, wie sehr ihm die Sache am Herzen lag, wie fleißig er Moses Schriften las, und wie sehnlich er die Ankunft des Messias erwartete. — Der Ausdruck. Wir haben gefunden, setzt allemal das Suchen voraus.

2. Den folgenden Tag reiste Jesus nach Galiläa. So lange er noch keine Anhänger hat, beruft er Niemand. Dies that er nicht umsonst: es war vielmehr ganz seiner höchsten Weisheit gemäß. Hätte er seine Jünger, ohne daß sich vorher einer aus eigenem Antriebe zu ihm gesellt hätte, an sich gezogen; so wären sie ihm vielleicht wieder davon gelaufen. Nun aber blieben sie standhaft, weil sie sich von selbst dazu verstanden hatten. Den Philippus aber beruft er, weil er ihn besser kannte, indem er auch in Galiläa gebohren, und erzogen war. Nachdem er jene zu Jünger angenommen, geht er auf die übrigen aus, und beruft den Philippus und Nathanael. Daß Letzterer gleich folgte, ist eben nicht sehr zu bewundern; denn Jesus Ruhm war ja bis in Syrien vorgedrungen. Das wunderbareste war die Nachfolge des Petrus, Jakobus, und Philippus, nicht allein, weil sie vor seinen Wunderzeichen sich ihm ergaben, sondern auch, weil sie aus Galiläa, einem Lande, aus dem weder ein Prophet je auferstanden, noch irgend etwas Gutes zu hoffen war, herstammten. Sie waren bäurische, ungebildete, rohe Leute. Aber auch dadurch bewies Christus seine Macht, daß er aus dem unfruchtbarsten Lande den Ausschuß seiner Jünger wählte.

3. Es ist wahrscheinlich, daß Philippus sich durch das Beispiel des Petrus, und durch das, was er vom Johannes gehört hatte, zur Nachfolge bewegen ließ. Vielleicht trug auch die Stimme Jesu etwas dazu bei. Denn Jesus wußte, wer zu seinen Absichten taugte.

Der

Der Evangelist schweigt aber von allem diesem. — Daß der Messias kommen würde, das wußte Philippus: daß aber Jesus der Messias wäre, das wußte er nicht. Vermuthlich hat er es vom Petrus oder Johannes erfahren.

Johannes nennt auch seinen Geburtsflecken, um zu zeigen, daß Gott das, was die Welt für verächtlich hält, auserwählt habe.

Philippus findet den Nathanael, und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von dem Mose im Gesetze, und die Propheten geschrieben haben. Jesus, der Sohn Josephs, von Nazareth ist es. Mosen und die Propheten führte er deswegen an, um seine Nachricht zu bestätigen, und dem Nathanael Ehrfurcht einzuflößen. Weil dieser ein rechtschaffener wahrheitsliebender Mann war, (welches Christus selbst von ihm bezeugte, und der Erfolg bewies) so that er recht, daß er ihn auf Mosen und die Prooheten verwies, um ihn zum Nachfolger Christi zu machen.

Wenn Philippus Jesum einen Sohn Josephs nennt, so muß dich dies nicht irre machen. Man hielt ihn damals noch dafür.

4. Woher weißt du aber, Philippus, daß dies der Messias sei? Was für ein Zeichen kannst du uns davon geben? Es ist nicht genug, so etwas schlechthin behaupten. Was hast du für ein Zeichen oder Wunderwerk von ihm gesehen? Solche Sachen lassen sich nicht so gerade zu glauben. Wo ist also dein Beweis? Mein Beweis, antwortet er, ist eben der, dessen

sen Andreas sich bediente. Auch dieser führte seinen Bruder, weil er die Größe seines gefundenen Schatzes nicht mit Worten ausdrücken konnte, zu Christo selbst hin. Eben so machte es Philippus. Warum Jesus der Messias sei, und wie die Weissagungen der Propheten an ihm erfüllt werden, das sagt er nicht: er führt ihn nur eilends zu ihm, mit der festen Ueberzeugung, daß er ihn nicht mehr verlassen werde, wenn er nur einmal seine Lehren wird verkostet haben.

5. Nathanael antwortete ihm: Kann auch von Nazareth etwas Gutes sein? Komm nur, und sieh' es selbst, versetzte Philippus. Jesus sah den Nathanael zu sich kommen, und sprach von ihm: Dies ist doch ein wahrer Israelite, in dem kein Falsch ist. (v. 46, 47.) — Weil der gute Nathanael gesagt hat: Kann auch von Nazareth etwas Gutes sein? lobt er ihn. Hätte er ihn nicht vielmehr tadeln sollen? Nein, meine Brüder! Was Nathanael sagte, sagte er nicht aus Ungläubigkeit: es verdiente nicht Tadel, sondern Lob. Warum dies? Weil er in den Prophezeiungen mehr bewandert war, als Philippus. Er hatte in der Schrift gelesen, daß der Messias aus Bethlehem, der Stadt Davids, herkommen müsse. Dies war die herrschende Meinung der Juden, und der Prophet hatte längst geweissaget: Und du Bethlehem im Lande Juda, bist bei weitem nicht die kleinste unter Judäens Fürstenstädten; denn aus dir wird der Beherrscher kommen, der mein Volk Israel regieren soll. (Mich. 5, 2.)

5, 2.) Weil er nun hörte, daß Jesus von Nazareth gebürtig sei, gerieth er in Verlegenheit, indem er die Aussage des Philippus mit den Prophezeiungen nicht übereinstimmend fand. Beobachtet aber, wie weise, und bescheiden er sich selbst in seinem Zweifel betrug. Er sagte nicht gleich: „Du betriegst mich, Philippus, du bist ein Lügner. Ich glaube dir nicht, ich gehe nicht hin. Ich weiß aus den Propheten, daß der Messias aus Bethlehem kommen muß; du aber behauptest, er komme aus Nazareth. Dieser kann es also nicht sein.“ Nein, nichts dergleichen sagte er; sondern was thut er? — Er geht hin. Dadurch, daß er nicht glauben will, der Messias komme von Nazareth, beweißt er seine Schriftkunde, Redlichkeit: dadurch aber, daß er die Nachricht nicht gerade zu verwirft, seine große Begierde nach der Ankunft des Messias. Er glaubte, Philippus müßte sich etwa in Ansehung des Ortes geirrt haben.

6. Bemerket aber, wie glimpflich er seinen Widerspruch in eine Frage einkleidet. Er sprach nicht: Galiläa bringt nichts Gutes hervor; sondern was? — Kann auch etwas Gutes aus Nazareth kommen? Auch Philippus beträgt sich hier klug. Er läßt sich durch Nathanaels Widerspruch nicht aufbringen, wird nicht ungeduldig, sondern bestrebt sich immer noch, den Mann zu Jesu zu führen, und giebt schon izt einen Beweis seiner apostolischen Standhaftigkeit. Deswegen sprach Christus; Dies ist doch ein wahrer Israelite, in dem kein

Falsch

Falsch ist. „Es kann auch falsche Israeliten geben; aber der ist nicht von dieser Klasse. Sein Urtheil ist unbefangen: er redet weder aus Vorneigung, noch aus Abneigung.“ — Als man die Juden fragte, wo Christus würde gebohren werden, sagten sie: Zu Bethlehem, im Lande Juda, und bewarfen sich diesfalls auf den Text: **Und du Bethlehem im Lande Juda, bist bei weitem nicht die kleinste unter Judäens Fürstenstädten.** Allein dies Zeugnis ließen sie nur so lange gelten, bis sie ihn gesehen hatten. So bald sie ihn gesehen, unterdrückten sie es aus Neid. Woher dieser sei, sprachen sie, wissen wir nicht. (Kap. 9, 29.) So verfährt aber Nathanael nicht; sondern er bleibt auf seiner ersten Meinung, der Messias könne nicht von Nazareth sein.

7. Warum nennen ihn aber die Propheten einen Nazaräner (*)“ — Antwort: weil er in Nazareth erzogen ward. — Jesus hätte sagen können: Ich bin nicht von Nazareth, wie dir Philippus gesagt hat, sondern von Bethlehem. Das sagt er aber nicht, um nicht neue Zweifel zu erregen. Und gesetzt, er hätte ihn davon überzeugt, so wäre dies doch keine hinreichende Probe gewesen, daß er der Messias sei. Hätte er denn nicht, gleich so vielen Andern, aus Bethlehem können gebürtig sein, ohne darum der Messias zu sein? Dies sagt er also nicht, sondern ergreift das sicherste Mittel, ihn zu gewinnen. Er zeigt, daß er selbst bei ihrer Unterredung zugegen war. Da ihn Na-

(*) Und wo nennen sie ihn so?

Nathanael fragt: „Woher kennst du mich?" antwortet er ihm: Ehe dir Philippus rief, da du noch unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. (v. 48.) Welche Standhaftigkeit! welche Festigkeit! Jesus sagt ihm: Dies ist ein wahrer Israelite; aber er läßt sich durch diese Lobsprüche nicht aufblasen, nicht aus der Fassung bringen. Er fährt fort, zu forschen, um der Sache auf den Grund zu kommen.

8. Er fragte als Mensch: Jesus antwortete als Gott. Daher sagt er: Ich sah dich längst. Er kannte seinen ehrlichen Charakter nicht als ein Mensch aus dem Umgange, sondern als Gott. „Ich sah dich unter dem Feigenbaume, wo Niemand zugegen war, als ihr zwei, und wo ihr dies alles miteinander gesprochen habt. Daher setzt der Evangelist den Umstand, daß er, als er ihn von ferne kommen sah, schon ausrief: Dies ist ein wahrer Israelite. Christus wartete nicht, bis Philippus herankam, sondern sagte es schon vorher, um unverdächtig zu sein. Deswegen nannte er auch die Zeit, den Ort, und den Baum. Hätte er nur gesagt: „Ehe Philippus zu dir kam, sah ich dich; so hätte man muthmassen können, er habe den Philippus selbst zu ihm geschickt, und so würde er nichts Besonders gesagt haben.

Da er aber den Ort, wo ihm Philippus rief, den Baum, unter dem er war, und die Zeit ihrer Unterredung genau bestimmte; ließ er keine Möglichkeit, an der Wahrheit seiner Aussage zu zweifeln, übrig. Dies war aber noch nicht Alles, er belehrte ihn auch,

da er ihm ins Gedächtnis zurück rief, was er dort gesagt hatte, nämlich: Kann auch etwas Gutes von Nazareth sein? Dies war der größte Antrieb für den Nathanael, daß ihn Christus dieser Rede halben nicht bestrafte, sondern lobte und bewunderte. Daraus schloß er auch, daß er wirklich der Messias wäre. Er fand darinn drei Beweise dieser Wahrheit, erstens die Weissagung, zweitens die Kenntnisse seiner geheimen Gedanken, welche Jesus dabei verrieth, drittens den Umstand, daß Jesus sich über das, was für ihn beleidigend zu sein schien, nicht aufhielt, sondern es vielmehr lobte.

Daß ihm Philippus gerufen habe, sagt er ihm: was sie aber miteinander geredet haben, berührt er nicht; sondern überläßt es ihm selbst, sich daran zu erinnern.

9. Wie aber? Hat er ihn nur damals gesehen, als ihm Philippus rief? War er vorher seinem allsehenden Augen verborgen? Das war er nicht, wie mir Jedermann einräumen wird. Aber für izt wollte er nur sagen, was nothwendig war. — Was thut nun Nathanael? Weil er einen so unläugbaren Beweis seines Vorherwissens vor sich sah, entschloß er sich gleich, ihn zu bekennen. Sein vorheriges Bedenken bewieß seine Gewissenhaftigkeit, seine nachherige Folgsamkeit, sein gutes Herz. Denn er antwortete ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn. Du bist der König Israels. (v. 49.) Siehst du, wie sein Herz gleich in Freude schwimmt, wie er Jesum mit seinen Worten gleichsam umarmet? „Du bist der Erwartete, will er

sagen

sagen, du bist der längst Erwünschte." Siehst du, wie er ihn bewundert, anstaunt, über seine Ankunft jauchzt und frohlockt?

10. So sollten auch wir uns freuen, daß wir die Gnade haben, den Sohn Gottes zu erkennen. Freuen sollten wir uns nicht blos im Herzen, sondern auch diese Freude mit den Werken bezeigen. Wodurch bezeigt man denn seine Freude? Durch Gehorsam gegen den Erkannten. Gehorsam aber ist Erfüllung dessen, was jener will. Wenn wir aber thun, was ihn beleidigt; woran soll man unsere Freude erkennen? Sehet ihr nicht, wie bei der Ankunft eines erwünschten Gastes alles im Hause wetteifert, ihn zu bedienen, und Alles aufgebothen wird, um ihm seinen Aufenthalt angenehm zu machen, sollte auch das ganze Vermögen darauf gehen? Wenn aber Jemand eines geladenen Gastes nicht achtete, ihm kein Vergnügen zu machen suchte, so möchte er ihn tausendmal versichern, wie sehr er sich über seine Ankunft erfreue: der Gast würde es doch nicht glauben. Und das mit Recht; er sollte es in der That zeigen, wenn's ihm Ernst wäre. — Nachdem also Christus zu uns gekommen ist, so lasset uns werkthätig beweisen, daß wir uns darüber erfreuen. Lasset uns nichts thun, was ihn beleidigen könnte. Lasset uns das Haus reinigen, in dem er einkehrt. Denn so beweist man seine Freude. Lasset uns ihm das Beste, was er essen mag, aufstellen. Und was ist das Beste? Meine Speise ist, spricht er, daß ich den Willen desjenigen thue, der

mich gesandt hat. Wenn er hungert, wollen wir ihm zu Essen, wenn er Durst leidet, wollen wir ihm zu Trinken reichen. Giebst du ihm nur einen Trunk frischen Wassers, so nimmt er ihn an; denn er liebt dich. Was uns aber ein geliebter Freund giebt, hat einen großen Wehrt, so gering es an sich selbst ist. Wenn er nur deinen guten Willen sieht, so sind zwei Heller, die du ihm schenkest, großer Reichthum in seinen Augen. Weil er deine Geschenke nicht aus Dürftigkeit annimmt, so mißt er ihren Wehrt nicht nach ihrer Größe, sondern nach dem guten Willen, mit dem du sie darbringst. Zeige nur, daß du ihn gerne bei dir hast, daß du ihm alles zu Gefallen thun willst, daß dich seine Gegenwart freue.

11. Bedenke wie Er gegen dich handelt. Er kam dir zu Liebe. Sein Leben opferte Er für dich auf. Und nach allem diesem scheut er sich nicht, dich um etwas anzusprechen. Daher spricht Paulus: Wir sind Gesandte an Christi Statt, und Gott beruft euch durch uns. (2. Kor. 5, 20.) — „Wer ist aber so rasend, wird man fragen, daß er seinen Herrn nicht lieben sollte?" Das sag' ich eben auch. Aber der Geliebte will, man solle dies nicht allein sagen, sondern auch werkthätig beweisen. Wenn wir's immerhin sagen, aber nicht handeln, als Freunde, so machen wir uns nur lächerlich, nicht allein bei Gott, sondern auch bei den Menschen. Weil also eine Liebe mit dem Munde, wenn ihr durch die Werke widersprochen wird, uns nicht allein unnütz, sondern auch

schädlich

schädlich ist, so bitte ich euch, ihn auch mit den Werken zu bekennen, damit auch Er an jenem Tage, an dem er vor seinem Vater diejenigen, die er seiner würdig fand, vorzeigen wird, uns als die Seinigen erkenne. Dies wünsche ich euch allen in Christo Jesu unserm Herrn, mit dem und durch den der Vater sammt dem heiligen Geiste izt, und in alle Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Ein und zwanzigste Rede.

Nathanael sprach zu ihm: Du bist der Sohn Gottes, du bist der König Israels! Jesus antwortete: Weil ich dir sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, darum glaubest du? Du wirst noch größere Dinge als dies sehen. Kap. 1, 49, 50.

I.

Es wird Mühe und rastloses Nachdenken erfodert, meine Brüder, in die Tiefen der heiligen Schrift einzudringen. Der wahre Sinn derselben läßt sich nicht von Ohngefähr, nicht im Schlafe finden. Es gehört genaue Untersuchung, es gehört anhaltendes Gebeth dazu, in das Heiligthum göttlicher Aussprüche nur einigermassen zu schauen. Wir haben wirklich heute eine weitaussehende, vieles Nachforschen erheischende Stelle vor uns.

2. Nachdem Nathanael gesprochen hatte: Du bist der Sohn Gottes; antwortete Jesus: Weil ich sagte, daß ich dich unter dem Feigenbaume gesehen habe, darum glaubest du? Du wirst noch grössere Dinge, als dies, sehen. Worinn besteht nun die Schwierigkeit dieser Stelle? Darinn, daß Petrus, da er nach so vielen Wundern, nach so langem Unterrichte bekennet, Christus sei der Sohn Gottes, selig gepriesen wird, weil es ihm der Vater geoffenbaret habe; Nathanael hingegen, der das nämliche Bekenntnis vor den Wundern, und vor dem Unterrichte ablegt, nichts dergleichen von Jesu hört, sondern auf grössere Dinge verwiesen wird, als hätte er noch kein so vollkommenes Bekenntnis abgelegt, als er hätte ablegen sollen. Warum dies? Weil Petrus und Nathanael zwar einerlei Worte sagten, aber mit den Worten nicht einerlei Begriffe verbanden. Petrus erkannte Christum für den Sohn Gottes, als wahren Gott: Nathanael aber hielt ihn für einen blossen Menschen.

3. Aber woher wissen wir das? Aus dem Kontext. Nachdem er gesagt hatte: Du bist der Sohn Gottes, setzte er hinzu: Du bist der König Israels. Aber der Sohn Gottes ist nicht blos Israels, sondern der ganzen Welt König. Dies wird noch durch das darauf Folgende bestätigt. Die Aussage des Petrus ergänzte Christus nicht, sondern nahm seinen Glauben für vollkommen an, und versprach, seine Kirche auf sein Bekenntnis zu bauen. Beim Nathanael aber

that er dies nicht, ja er that das Gegentheil. Er ergänzte sein Bekenntnis, weil ihm noch ein großer, und zwar der wichtigste Theil abgieng. Wahrlich! spricht er, Wahrlich! Ich versichere euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen, und die Engel Gottes hinauf, und herabsteigen sehen auf des Menschen Sohn. (v. 51.) Siehest du, wie er ihn allmählig über die Erde empor hebt, und ihm den Wahn benimmt, Er sei blosser Mensch? Der, dem die Engel dienen, über den sie herab, und für den sie hinauf steigen, wie sollte der blosser Mensch sein? Daher sprach er: Du wirst noch grössere Dinge, als dies, sehen, und führte zum Beweise die Bedienung der Engel an. Er wollte sagen: „Dies kömmt dir, Nathanael, als etwas Großes vor? Und darum nennst du mich den König Israels? Was wirst du erst sagen, wenn du die Engel hinauf, und über mich herabsteigen sehen wirst?" Dadurch belehrte er ihn, daß Er auch der Herr der Engel sei. Diese waren die königlichen Bediente, welche auf ihn, als den ächten Sohn des Königs herab, und mit ihm hinaufstiegen. Herabstiegen sie zur Zeit der Kreuzigung, hinauf zur Zeit der Auferstehung und Himmelfahrt. Auch vorher bedienten sie ihn in der Wüste, schon bei seiner Geburt sangen sie Ehre sei Gott im Himmel, und Friede auf Erden (Luk. 2, 14.) So giengen sie auch zur Maria, zum Joseph. Was er sonst öfters that, das thut er auch hier. Er sagt zwei Weissagungen. Die Erfüllung der ersten beweist er, die andere, welche noch nicht erfüllt ist, bestätigt

er durch die schon erfüllte. Von dem, was er Nathanaeln sagte, war Einiges schon erwiesen, nämlich, daß daß Er ihn unter dem Feigenbaume gesehen habe, ehe ihn noch Philippus gerufen hatte. Einiges aber war zum Theil, aber doch nicht ganz geschehen, nämlich das Hinauf und Herabsteigen der Engel bei der Kreuzigung, Auferstehung, und Himmelfahrt. (*) Das noch nicht Geschehene macht er durch das Geschehene glaubwürdig. Wer seine Macht aus dem Vergangenen kennt, wird das Zukünftige leichter glauben. — Was antwortet nun Nathanael? Nichts— deswegen sagt auch Christus nichts mehr zu ihm, sondern überläßt es ihm selbst über das Gesagte nachzudenken. Er wollte ihm nicht Alles auf einmal vorlegen, sondern begnügte sich, den Saamen in fruchtbares Erdreich gelegt zu haben, und läßt ihn nur aufkeimen. Dieses Gleichnisses bedient er sich selbst anderswo, wenn er spricht: Folgendes Gleichnis läßt sich auf das Himmelreich anwenden. Ein Mann säete guten Saamen aus; da er aber schlief, kam sein Feind, und säete Unkraut unter den Waizen. Matth. 13, 24.

4. Den dritten Tag darauf war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa, und Jesus wurde zum Hoch-

(*) Chrysostomus begeht hier eine Uebereilung, indem er sagt, das Auf- und Absteigen der Engel bei der Kreuzigung u. s. w. sei schon zum Theil geschehen. Er wollte zuverläßig sagen: es sei zum Theil geschehen, nämlich bei der Geburt, und zum Theil nicht, nämlich bei der Kreuzigung.

Hochzeitmal eingeladen. Auch seine Mutter und Brüder fanden sich dabei ein (*). (Kap. 2, 1. 2.) Schon oben bemerkte ich, daß Jesus in Galiläa am bekanntesten war. Daher ward er auch zum Hochzeitmal geladen, und erscheint dabei. Hier sah er nicht auf seine Würde, sondern auf unsern Nutzen. Wenn er's nicht unter seiner Würde hielt, die Gestalt eines Knechtes anzunehmen, so weigerte er sich um so weniger, zum Hochzeitmal seiner Knechte zu kommen. Wenn er mit Zöllnern und Sündern zu Tische saß, so schlug er die Einladung zum Hochzeitmal um so weniger aus.

Jene, die ihn einluden, hatten freilich nicht den gehörigen Begriff von seiner Hoheit. Sie luden ihn nicht als einen großen, sondern als einen gemeinen Mann, und guten Bekannten ein. Dies giebt der Evangelist zu verstehen, da er schreibt: Auch seine Mutter und Brüder fanden sich dabei ein. Er war also eingeladen, wie diese.

5. Da es an Wein gebrach, spricht seine Mutter: Sie haben keinen Wein mehr. Hier fällt einem die Frage ein, woher doch die Mutter Jesu Anlaß genommen habe, große Dinge von ihrem Sohne zu denken? Denn vorher hatte er noch kein Wunder gewirkt

(*) Chrysostomus hält sich hier nicht genau an die Worte des Evangelisten, sondern führt sie nur aus dem Gedächtnisse an.

gewirkt, weil Jesus, wie es hier heißt, mit diesem Wunder zu Kana in Galiläa den Anfang (seiner Wunder) machte. Es könnte Jemand einwenden, diese Stelle beweise nicht hinlänglich, daß Christus hier sein erstes Wunder gewirkt habe, weil ausdrücklich dabei steht: zu Kana in Galiläa. Er gebe zwar zu, daß dies das erste gewesen sei, welches er zu Kana, aber nicht das erste, welches er überhaupt gewirkt habe. Es sei vielmehr wahrscheinlich, daß er anderswo schon mehrere gewirkt habe. Einem solchen würde ich antworten, was ich schon oben gesagt habe. „Und was?" Das Nämliche, was Johannes spricht: Ich kannte ihn nicht; aber damit er Israelen bekannt gemacht würde, darum kam ich, und taufte. (Kap. 1, 31.) Hätte Christus in seiner ersten Jugend Wunder gethan, so hätten die Israeliten keines fernern Bekanntmachens bedurft. Wenn er, nachdem er das männliche Alter erreicht hatte, durch seine Wunderwerke nicht nur in Judäa, sondern auch in Syrien, und noch fernern Ländern bekannt wurde, es binnen dreien Jahren, ja binnen weniger als dreien Jahren wurde (denn sein Ruhm verbreitete sich gleich anfangs) wenn er, sage ich, durch die Menge seiner Wunder in so kurzer Zeit sich so sehr auszeichnete, daß sein Name allenthalben berühmt ward; so wäre er um so weniger so lange Zeit hindurch unbekannt geblieben, wenn er schon, als Knabe, Wunder gethan hätte. Diese würden um so auffallender gewesen sein, weil sie von einem Kinde wären

gewirkt worden. Ueberdies hätte er weit mehr Zeit dazu gehabt, als seine drei letzten Jahre ausmachten.

6. Allein er that in seinen Knabenjahren nichts dergleichen. Lukas erzählt einzig von ihm, er sei, als ein zwölfjähriger Knabe, unter den Lehrern gesessen, und habe durch seine Fragen Aufsehen gemacht. Jesus hatte auch seine Gründe, warum er nicht gleich in seiner ersten Jugend Wunder wirkte. Man hätte dieselben für eine Täuschung ansehen können. Wenn Viele dies von jenen, die er in der Folge, als Mann wirkte, argwöhnten; so würden sie es von jenen, die er in der Jugend gewirkt hätte, um so gewisser geglaubt haben. — Vom Neide getrieben, würden sie ihn zu frühe ans Kreuz gebracht haben, und die ganze Erlösungsgeschichte würde an ihrer Glaubwürdigkeit verloren haben.

7. „Woher kamen nun seiner Mutter die grossen Gedanken, die sie von ihm hatte?" — Er hatte bereits angefangen, sich zu offenbaren. Er war schon bekannt so wohl aus dem Zeugnisse des Johannes, als aus dem, was er selbst zu den Jüngern gesagt hatte. Nebst diesem hatte ihr längst die Art, mit der sie ihn empfangen, und das, was sich nach seiner Geburt ereignet hatte, große Erwartungen von ihm beigebracht. Seine Mutter, schreibt Lukas, hörte von dem Knaben, und bewahrte alles im Gedächtniße. (Luk. 2, 51.) — „Warum aber, wird man fragen, hat sie dies nicht eher gesagt?" Weil Jesus, wie gesagt, erst anfieng, sich zu offenbaren. Vorher lebte

er

er als ein gemeiner, unbekannter Mensch; daher getraute sich seine Mutter nicht, ihm etwas solches zu sagen. Nachdem sie aber gehört hat, daß Johannes seinetwegen gekommen sei, und oben beschriebenes Zeugnis von ihm abgelegt habe, wagt sie es endlich, ihn anzusprechen. Da es ihnen an Wein gebrach, sagte sie: **Sie haben keinen Wein mehr.** Sie wollte sich dadurch die Hochzeitleute verbinden, und sich selbst ein hohes Ansehen geben. Vielleicht beschlich sie hier etwas Menschliches, wie einst die Brüder Jesu, da sie sagten: **Zeige dich der Welt**; in der Hofnung, an dem Glanze seiner Wunderwerke Theil zu nehmen. Deswegen ist auch die Antwort, die Jesus hier seiner Mutter giebt, etwas heftig. **Weib**, spricht er, **rede mir hier nicht darein! Die rechte Zeit ist noch nicht gekommen.**

8. Daß er seine Mutter in großen Ehren hielt, erhellet aus Luka, da er uns erzählt, wie gehorsam er seinen Aeltern gewesen sei; und aus unserm Evangelisten selbst, da er beschreibt, wie zärtlich er noch am Kreuze für sie gesorgt habe. So lange die Aeltern uns an unserm Heilsgeschäfte nicht hindern, ist es Pflicht, ihnen zu gehorsamen, und Sünde, wenn man es nicht thut. Sobald sie aber uns an der Ausübung unserer Religionspflichten hindern, ist es gefährlich, ihnen zu gehorchen. Daher gab Jesus hier seiner Mutter eine solche Antwort. Auch an einer andern Stelle spricht er: **Wer ist meine Mutter? Und wo sind meine Brüder?** (Mark. 3, 33.)

Sie

Sie hatte noch keine richtige Begriffe von seiner Hoheit. Weil sie ihn gebohren hatte, glaubte sie, gleich andern Müttern, ihm allerlei gebiethen zu können, da sie ihn doch als ihren Herrn hätte verehren und anbethen sollen. Dies war die Ursache, warum er ihr eine solche Antwort gab. Stelle dir vor, was da heraus kam, da sie sich mitten unter das um ihn herumstehende, an seinen Lippen hängende Volk drängte, ihn unterbrach, um allein mit ihm reden zu können, und nicht einmal sich gefallen ließ, zu ihm hinein zu gehen, sondern ihn zu sich allein herausrief. Darum sprach er: **Wer ist meine Mutter? Und welche sind meine Brüder?** Dadurch wollte er nicht seine Mutter beschimpfen, nein! dies war ferne von ihm; sondern ihr, zu ihrem größten Vortheile, höhere Begriffe von seiner Würde beibringen. Wenn er sich bestrebte dies bei andern Menschen zu bewirken, so that er's bei seiner Mutter um so mehr. Weil er vorsah, daß sie ihm, wenn er gelinder mit ihr spräche, nicht nachgeben, sondern immer, als Mutter, den Vorzug behaupten würde, gab er ihr jene heftige Antwort. Er würde sie nie von einer solchen Tiefe zu jener Höhe empor gehoben haben, wenn sie ihn immer als ihren Sohn, der sie verehren müßte, und nicht als ihren Herrn betrachtet hätte.

9. Dies wäre eine Ursache, warum er ihr antwortete: **Weib rede mir nicht darein!** Aber es ist noch eine andere, warum er's that. Und was für eine? — Damit das Wunder nicht verdächtig würde. Die

Nothleidenden selbst, nicht die Mutter, sollten ihn ansprechen. Warum dies? — Wenn man etwas, auf Ersuchen seiner Angehörigen thut, sei es auch noch so groß, so stößt sich doch mancher Zuschauer daran. Wenn aber die Bedürftigen selbst darum bitten, dann ist das Wunder unverdächtig, das Lob rein, und der Nutzen groß. Lasset einen noch so geschickten Arzt zu mehreren Kranken kommen. Wenn er weder von den Patienten, noch von ihren Angehörigen, sondern blos von seiner leiblichen Mutter berufen ist, so wird er schlechten Kredit haben. Weder die Krauken, noch die Anwesenden werden sich vortheilhafte Begriffe von seiner Kunst machen. — Daher gab Jesus seiner Mutter die harte Antwort: **Weib rede mir nicht darein!** Er wollte sie lehren, in Zukunft nichts mehr dergleichen zu wagen. Er befliß sich, seine Mutter zu verehren; aber noch mehr befliß er sich, ihr Seelenheil zu befördern, und den Menschen jene Wohlthat zu erzeigen, wegen welcher er Fleisch angenommen hatte. Was er also zu seiner Mutter sprach, sprach er nicht aus Hochmuth, sondern aus der weisen Absicht, sie zurechte zu weisen, und seinen Wunderwerken den gehörigen Glanz und Nachdruck zu verschaffen. Denn daß er seine Mutter sehr hochschätzte, läßt sich, anderer Beweise zu geschweigen, aus eben diesen Worten, die einem Vorwurfe gleich sehen, darthun. Eben dadurch, daß er ungehalten ward, zeigte er, wie sehr er sie verehrte. Wie so? Dies wollen wir in der Folge erklären.

10. Wenn du also ein Weib ausrufen hörst: Selig der Leib, der dich getragen, und selig die Brüste, an denen du gesogen hast; und Jesus darauf antwortet: Ja selig, wer den Willen meines Vaters thut. (Luk. 12, 27.) so mußt du auch diese Worte eben so verstehen, wie die oben erklärten. Christus wollte damit nicht seine Mutter von sich zu rücke stoßen, sondern zeigen, daß es ihr, wenn sie nicht recht gut und gläubig wäre, wenig nützen würde, ihn gebohren zu haben.

Wenn es aber Marien nichts genützt hätte, den Heiland selbst gebohren zu haben, falls sie leer an Tugend gewesen wäre; so wird es uns um so weniger nützen, einen tugendhaften Vater, Bruder, oder Sohn zu haben, falls wir selbst ohne Tugend sind. Denn kein Bruder, spricht David, mag retten — wer sollte dann retten? (Ps. 48, 7.) Wir müssen die Hoffnung unsers Heils einzig auf unsere eigene Tugend, und auf die Gnade Gottes gründen. Hätte fremdes Verdienst der seligen Jungfrau etwas genützt, so hätte es auch den Juden nützen müssen; denn Christus war ja dem Fleische nach mit ihnen verwandt. Auch der Stadt, in welcher er gebohren worden, auch seinen Brüdern hätte es nützen müßen. — Nun aber sehen wir, daß seine Brüder von ihrer Verwandtschaft mit ihm keinen Vortheil hatten, sondern der gemeinschaftlichen Verdammung unterworfen waren, falls sie nicht für sich selbst sorgten. Nur alsdenn wurden sie bewundert, da sie sich durch den Glanz ihrer eigenen Tugend aus-

zeich-

zeichneten. Die Stadt aber wurde zerstört, und verbrennt. Sie gewann nichts dabei, daß Er in ihr gebohren war. Seine Verwandte nach dem Fleische wurden auf die schrecklichste Weise ermordet und aufgerieben. Nichts gewannen sie durch ihre Anverwandtschaft, weil sie nicht durch eigene Tugend geschützt wurden. Dagegen schwungen sich die Apostel am höchsten empor, weil sie sich die beste Art von Anverwandtschaft mit ihm eigen machten, das ist, weil sie ihm gehorchten.

11. Ein neuer Beweis, meine Brüder, daß wir einen wahren Glauben, und einen unbescholtenen, reinen Lebenswandel haben müßen, wenn wir selig zu werden wünschen. Die Anverwandte Jesu wurden lange Zeit bewundert, einige wurden sogar Verwandte des Herrn (Δεσποσυνοι) zugenannt. Dessen ungeachtet wissen wir nicht einmal ihre Namen mehr; da indessen der Apostel ihre, in allen Weltgegenden berühmt sind. Ferne sei es also von uns, auf unsere Stammtafel uns etwas einzubilden. Haben wir noch so viele tugendhafte Vorältern; so wollen wir uns bestreben, sie an Tugend noch zu übertreffen; indem wir wohl wissen, daß Ahnentugend uns das bevorstehende Gericht nicht erleichtern, sondern vielmehr erschweren wird, wenn wir von guten Vätern abstammen, und dennoch den Beispielen und Lehrern der Tugend, die wir im Hause haben, nicht nachkommen. Dies sage ich deswegen, weil ich viele Heiden kenne, welche, wenn sie zur Annahme der Christlichen Religion ermahnt

mahnt werden, sich auf ihre Anverwandte, Vorältern und Familien berufen, und sagen: „Alle meine Angehörige, und Anverwandte sind Christen. (*)" Was nützt dir dies, Unglücklicher? Dies befördert ja nur dein Verderben, daß du nicht einmal aus Achtung gegen Deine Freunde zur Wahrheit übergehen willst.

Andere, welche zwar Christen, aber lau in der Ausübung ihrer Christenpflichten sind, bedienen sich der nämlichen Ausflucht, wenn man sie zur Tugend ermahnt. Mein Vater, sagen sie, mein Groß, und Urgroßvater waren gar fromme, gottesfürchtige Männer. — Allein eben dies verdammt dich am meisten, daß du, als der Abkömmling solcher Rechtschaffenen, deinen Stamm durch deine Handlungen entehret hast. Höre, was der Prophet zu den Juden spricht: **Israel diente um ein Weib, um sie hütete er die Schafe.** (**)

Und

(*) Die Heiden werden sich vielleicht mit ihren Verwandten entschuldiget haben, um den Zudringlichkeiten der Christen, besonders der um diese Zeit schon mächtig gewordenen Klerisei auszuweichen. Sie wollten etwa sagen: Ist es denn nicht genug, daß ihr meine ganze Familie schon gewonnen habt? Müsset ihr denn auch mich zum Christen machen? Wenn dies der Sinn der Worte ist, welche ihnen Chrysostomus hier in den Mund legt, so ist die Anwendung, die er davon macht, unrichtig.

(**) Was soll dieser Text des Propheten hier? — Ich vermuthe, Chrysostom habe nur den Anfang der Stelle, welche er anführen wollte, aufgeschrieben, und es müs-

Und Christus sagt: Abraham, euer Vater wünschte sehnlich, meine Ankunft zu sehen: er sah sie, und freute sich. Und so werden den Juden überall die Tugenden ihrer Väter nicht zum Verdienste angerechnet, sondern zum Vorwurf gemacht. Da wir nun dies erkennen, so lasset uns Alles anwenden, um durch unsere eigene Werke selig zu werden; damit wir uns nicht vergebens auf fremde Hilfe verlassen, und das Betrügerische unserer Hofnungen erst dann einsehen, wenn es zu spät sein wird. Denn es steht geschrieben: Wer wird dich in der Hölle preisen? (*) Ps. 6, 6.) Lasset uns also izt schon Buße thun, damit wir der ewigen Güter theilhaft werden durch die Gnade und Menschenliebe unsers Jesus Christus, durch den, und mit dem der Vater, samt dem

se noch hinzugesetzt werden, was in den zwei nächsten Versen folgt: Durch einen Propheten führte Gott (das Volk) Israel aus Aegypten, durch einen Propheten ward es gerettet. — Ephraim reizte meinen Grimm; aber seine Blutschuld soll auf ihn fallen, vergelten wird ihm der Herr seine Schmach. — Izt dächte ich, wäre der Sinn: Gott that vieles für das Jüdische Volk, dessen ungeachtet schonte er Ephraims nicht, da ihn dieser beleidigte. Diese Vorzüge unserer Vorältern schützen uns also nicht vor dem Strafgerichte Gottes.

(*) Eigentlich: in der Grube. Aber alsdenn beweißt die Stelle nicht, was sie nach Chrysostoms Anwendung beweisen soll.

dem heiligen Geiste in alle Ewigkeit soll verherrlichet und gepriesen werden. Amen.

Zwei und zwanzigste Rede.

Weib, rede mir nicht darein! Die rechte Zeit ist noch nicht gekommen. Kap. 2, 4.

I.

Das Predigtamt ist zwar etwas mühsam, und Paulus schreibt deswegen: Die Priester, welche ihr Vorsteheramt gut versehen, sind doppelter Ehre wehrt, besonders jene, welche sich mit dem Religions Unterrichte beschäftigen. (1. Tim. 5, 17.) Aber es steht bei euch, uns diese Arbeit leicht, oder schwer zu machen. Wenn ihr meine Reden verachtet, oder wenn ihr sie auch nicht verachtet, aber ihnen durch eure Werke nicht entsprechet, so fällt mir die Arbeit schwer, weil sie fruchtlos ist. Wenn ihr aber aufmerket, und ihren Nutzen werkthätig beweiset, dann fühlen wir kaum, daß wir arbeiten. Die Mühe verschwindet, wenn wir ihre köstliche Frucht erblicken. Wollet ihr also unsern Eifer nicht auslöschen, wollet ihr ihn vielmehr anfachen, und stärken; so lasset uns nur die Frucht unserer Arbeit sehen. Der Anblick der gesegneten Aernde, die seligen Hofnungen eines glücklichen Erfolgs, der Reichthum, den ihr be-

reits gesammelt habt, sind eben so viele Triebfedern unserer Thätigkeit in diesem ruhmvollen Geschäfte.

2. Wir haben heute wieder eine schwierige Stelle vor uns. Als die Mutter Jesu gesagt hatte: **Sie haben keinen Wein mehr**, antwortete ihr Jesus: **Weib rede mir nicht darein! Die rechte Zeit ist noch nicht gekommen.** Dieser Antwort ungeachtet that er doch, was seine Mutter haben wollte. Diese Schwierigkeit ist nicht minder bedenklich, als diejenige, welche ich in der letztern Predigt zu lösen suchte; Wir wollen aber versuchen, sie mit dem Beistande eben desjenigen, der das Wunder gethan hat, zu heben. Der Ausdruck: **Die rechte Zeit ist noch nicht gekommen**, kömmt nicht allein hier, sondern auch in der Folge bei unserm Evangelisten öfters vor. So heißt es (Kap. 7.) **Sie konnten ihn nicht fangen, weil die rechte Zeit noch nicht gekommen war.** (Kap. 8.) **Niemand legte Hand an ihn, weil die rechte Zeit noch nicht gekommen war. Die Zeit ist gekommen, verherrliche deinen Sohn!** Ich führe mit Fleiß alle diese Stellen an, um sie auf einmal zu lösen.

Und wie werde ich sie lösen? Es war nicht Fatalismus, nicht abergläubische Berechnung der Stunden, warum Jesus sagte: **Die rechte Zeit ist noch nicht gekommen.** Wie sollte dies von dem sich denken lassen, der selbst alle Zeiten gemacht, allen Jahrhunderten und Jahrtausenden das Dasein gegeben hat? Nein, er wollte damit nur sagen, daß er Alles zu rechter Zeit, nicht auf einmal thun wollte; weil sonst

Unordnung daraus entstehen müßte, wenn er nicht alles zu gehöriger Zeit thäte, und Geburt, Auferstehung, und Gericht unter einander würfe.

3. Beobachtet die Wege Gottes! Die Welt sollte geschaffen werden; sie ward es aber nicht auf einmal. Mann nnd Weib sollten darein gesetzt werden, aber auch nicht auf einmal. Das Menschengeschlecht sollte zum Tode verurtheilt, und die Auferstehung festgesetzt werden: aber Eins geschah lange nach dem Andern. Das Gesetz sollte gegeben werden, aber nicht auch zugleich die Gnade. Alles hatte seinen bestimmten, eigenen Zeitpunkt. Christus war also nicht dem Fatalismus der Zeiten unterworfen, Er, der, als Schöpfer, vielmehr den Zeiten ihre Ordnung vorschrieb; sondern er will mit den Worten, welche hier Johannes anführt, andeuten, daß er damals noch nicht genug bekannt war, und nicht einmal seine Jünger noch alle beisammen hatte. Nur Andreas, und Philippus waren ihm nachgefolgt, sonst noch Niemand. Ja nicht einmal diese, nicht einmal seine Mutter, und Brüder erkannten ihn recht. Der Evangelist erzählt, nach so manchen Wundern haben selbst seine Brüder nicht an ihn geglaubt. Aber auch die Brautleute hatten keine besondere Achtung für ihn; sonst wären sie selbst zu ihm gegangen, und hätten ihn gebethen, ihrem Mangel zu steuern. Darum spricht er: Die rechte Zeit ist noch nicht gekommen. „Man kennt mich hier noch nicht: man weiß so gar nicht, daß es an Wein gebreche. Laß sie dies nur vorher fühlen. Du hättest dich nicht darum annehmen sollen;

denn du bist meine Mutter, und könntest das Wunder verdächtig machen. Die, welche meiner Hilfe bedürfen, sollten selbst kommen, und bitten, nicht, als brauchte ich dies, sondern damit sie das, was geschehen soll, mit vorbereitetem Gemüthe aufnehmen. Wer sein Bedürfnis kennt, der dankt von Herzen, wenn ihm geholfen wird: wer aber sein Bedürfnis gar nicht empfindet, der wird auch die Wohlthat nie recht empfinden.

4. Warum aber, wird man fragen, that er doch, was seine Mutter verlangte, ob er gleich gesagt hatte: Die rechte Zeit ist noch nicht gekommen? Hauptsächlich deswegen, um gegen diejenigen, welche wähnen, er sei dem Fatalismus der Zeit unterworfen gewesen, unwidersprechlich zu beweisen, daß er dies nicht war. Wäre er's gewesen, wie hätte er so ein Wunder thun können, da die rechte Zeit noch nicht gekommen war? — Der Mutter aber that er ihren Willen, weil er sie hochschätzte, weil er ihr nicht immer widersprechen, weil er nicht für schwach angesehen werden, weil er seine Erzeugerin nicht beschämen wollte, besonders vor so vielen Zeugen — Denn sie hatte auch die Aufwärter zu ihm geführt. Hat er doch auch zur Kananitin gesagt: Es geziemt sich nicht, daß man den Kindern ihr Brod nehme, um es den Hunden vorzuwerfen, und nichts desloweniger, in Ansehung ihrer Zudringlichkeit, ihre Bitte erhört. Ja, er hatte kurz vorher gesagt: Ich bin einzig zu den verlornen Schafen des Hauses Israel gesandt werden; und dennoch

noch heilte er die Tochter des flehenden Weibes. (Matth. 15, 24. 26.)

5. Daraus lernen wir, daß wir durch anhaltendes Gebeth oft Wohlthaten erhalten können, deren wir unwürdig sind. Deswegen beharrte auch die Mutter Jesu auf ihrem Begehren, und that sehr klug, daß sie die Aufwärter dazu zog, damit die Zahl der Bittenden größer würde. Eben deswegen sagte sie auch zu ihnen: **Was er euch sagt, das thut!** Denn sie wußte, daß er sich nicht aus Unvermögen geweigert hatte, ihrem Verlangen zu willfahren, sondern damit man nicht sagen könnte, er habe sein Wunderwerk gleichsam den Leuten aufgedrungen. Aus dieser Absicht führte sie auch die Aufwärter zu ihm hin.

9. Es stunden aber daselbst sechs steinerne Wassergefäße, deren die Juden immer einige zum Reinigen haben. Jedes hielt zwei oder drei Viertelmer. Jesus sprach zu ihnen: Füllet die Gefäße da mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. (v. 6. 7.) Der Evangelist setzet nicht umsonst hinzu: **Deren die Juden immer einige zum Reinigen haben.** Es hätte ein Ungläubiger sagen können, in den Krügen habe noch etwas Weinhefen gestanden, man habe Wasser darauf gegossen, und dieses habe dann für Wein gegolten. Aber einer solchen Erklärung beugt Johannes vor, da er spricht: **Deren die Juden immer einige zum Reinigen haben.** Dadurch zeigt er, daß noch kein Wein in jene Gefäße gekommen war. — Palästina ist ein wasserarmes

Land, wo man wenig Brunnen und Quellen findet. Daher füllten sie immer einige Gefäße mit Wasser, und bewahrten sie auf, damit sie im Falle, daß sie unrein würden, nicht erst zu den Flüssen laufen müßten, sondern sich gleich zu Hause reinigen könnten.

7. Warum that aber Jesus das Wunder nicht, ehe die Gefäße gefüllt waren? Das wäre ja weit erstaunenswürdiger gewesen? Denn es ist ein Anders, etwas, das schon da ist, verändern, und ein anders, etwas aus Nichts hervorbringen. Letzteres ist gewiß bewunderungswürdiger. — Aber, wenn er dies gethan hätte, so würde Mancher an der Wahrheit des Wunders gezweifelt haben. Oft stimmt Jesus seine Wunder freiwillig herab, um ihnen allgemeinen Glauben zu verschaffen.

8. Warum aber, wird man wieder fragen, hohlte er das Wasser nicht selbst herbei, und zeigte hernach, daß es zu Wein geworden sei? Warum läßt er's durch die Aufwärter bringen? — Aus dem nämlichen Grunde. Eben die, welche das Wasser selbst geschöpft hatten, sollten seine Zeugen sein, sollten beweißen, daß die Sache nicht Täuschung sei. Wenn Jemand unverschämt genug gewesen wäre, das Gegentheil zu behaupten; so hätten die Aufwärter sagen können: Wir, wir selbst haben das Wasser geschöpft.

9. Nebst dem Gesagten wirft er auch durch diese Handlung, die gegen die Kirche streitende Lehrsätze (der Käßer) um. Einige behaupten, nicht Er, sondern ein Anderer sei der Weltschöpfer, und, was wir

um-

um uns sehen, sei nicht sein, sondern eines andern, ihm entgegengesetzten Gottes Werk. Diese widerlegt also Jesus zum voraus schon dadurch, daß er seine meisten Wunder mit erschaffenen, sichtbaren Dingen wirkt. Hätte er den Schöpfer zum Gegner, so würde er sich nicht fremder Mittel bedienen, um seine Macht zu beweisen. Um also zu zeigen, daß Er es sei, der das Wasser in den Weinstöcken, und den durch die Wurzeln einsogenen Regen in Wein verwandle, thut er bei dem Hochzeitmale das in einem Augenblicke, was in den Reben durch längere Zeit bewirkt wird.

10. Nachdem sie die Gefäße gefüllt hatten, sprach er: Schöpfet nun daraus, und bringt dem Speisemeister. Sie brachten es. Als der Speisemeister das zu Wein gewordene Wasser verkostet hatten ohne zu wissen, woher es kam (Die Aufwärter aber, welche das Wasser geschöpft hatten, wußte das wohl) rief der Speisemeister dem Bräutigam, und sagte ihm: Jedermann setzt zuerst den guten Wein auf, und wenn man dann berauscht ist, (*) den geringen. Du aber hast den guten Wein da, bisher behalten. (v. 8. 9. 10.)

Hier haben die Feinde des Christenthums wieder Manches zu erinnern. Sie sagen, die ganze Tischgesellschaft habe aus Betrunknen bestanden, diese seien viel zu dumm, und unfähig gewesen, die Sache gehörig

(*) Eigentlich sollte es heißen: Wenn man dann satt getrunken hat. Aber Chrysostomus verstand es nicht so, wie man gleich sehen wird.

hörig zu beurtheilen, sie hätten nicht einmal unterscheiden können, was Wein oder Wasser wäre. Daß aber die Gäste berauscht gewesen, erhelle ja aus den Worten des Speisemeisters selbst. (*) — Dies ist nun offenbar lächerlich. Dennoch hebt der Evangelist auch diesen Einwurf. Denn er läßt nicht die Gäste, sondern den Speisemeister, der noch nüchtern war, und nichts getrunken hatte, den Ausspruch thun. Ihr wisset ja alle, daß die Aufwärter bei den Gastmälern immer die nüchternsten bleiben müssen, indem sie einzig für die gute Ordnung und Bedienung zu sorgen haben. Daher berief er sich auf denjenigen, der noch nüchtern war. Er sagte nicht: Schenket den Gästen ein; sondern: bringt es dem Speisemeister.

11. Als der Speisemeister das zu Wein gewordene Wasser verkostet hatte, ohne zu wissen, woher es kam (Die Aufwärter aber, welche das Wasser geschöpft hatten, wußten das wohl) rief der Speisemeister dem Bräutigam. Warum rief er nicht den Aufwärtern? Denn auf solche Art würde das Wunder kund geworden sein. — Weil Jesus selbst nicht kund machte, was er gethan hatte. Seine Wunderkraft sollte sich nach und nach an den Tag legen. Hätte er sie izt schon öffentlich darlegen wollen, so hätte man den Aussagen der Aufwärter nicht geglaubt. Man hätte sie für Wahnsinnige gehalten, weil sie von einem

(*) Der Speisemeister sagt nicht, daß die Gäste wirklich betrunken waren, sondern, wenn sie betrunken sind, dann erst setzt man den geringen Wein auf.

einem blossen Menschen, wofür Christus von den Meisten angesehen wurde, solche Nachrichten ausspreng-ten. Sie hätten zwar die Wahrheit der Sache aus Erfahrung erkennen, und ihren eigenen Händen glauben müssen; aber auch Andere davon zu überzeugen, hätten sie nicht vermocht. Dies war die Ursache, warum er selbst es nicht allen offenbarte, sondern nur dem, der es am besten beurtheilen konnte. Die weitere Kundmachung behielt er für die Zukunft auf; denn nach mehreren Wundern, die er in der Folge that, mußte auch dieses Glauben finden. Als er nachher den Sohn des königlichen Hofbedienten heilte, ersieht man aus dem, was der Evangelist dort sagt, daß das Wunder, (wovon hier die Rede ist) schon bekannt war. Denn der Hofbediente berief dort Jesum deswegen, weil er wie gesagt, davon gehört hatte. Daher sagt auch Johannes: Jesus kam nach Kana in Galiläa, wo er Wasser zu Wein gemacht hatte. (Kap. 4, 46.)

12. Er machte aber das Wasser nicht blos zu Wein, sondern zu recht gutem Weine. Denn die Wunder Jesu sind schon so beschaffen, daß sie allemal etwas besseres, als die Natur nach ihren gewöhnlichen Gesetzen, hervorbringen. Wenn er ein krankes Glied am Körper heilte, übertraf dies alle andere an Gesundheit und Stärke.

Daß das Wasser in Wein, und zwar sehr guten Wein verwandelt worden sei, sollten der Bräutigam und der Speisemeister bezeugen: daß aber Christus

diese Verwandlung gewirkt habe, sollten diejenigen bezeugen, welche das Wasser geschöpft hatten. Folglich mußte das Wunder, wenn es auch damals nicht kund wurde, doch mit der Zeit an den Tag kommen. So viele und nothwendige Zeugnisse hatte er sich für die Zukunft bereitet. Daß er das Wasser zu Wein gemacht habe, mußten die Aufwärter, daß der Wein gut war, der Bräutigam und der Speisemeister bezeugen. Wahrscheinlicher Weise hat der Bräutigam dem Speisemeister auch etwas geantwortet; aber der Evangelist übergeht es, weil er blos das Nothwendigste anführen will. Daher berührt er nur das Wunder, und verschweigt das Weitere. Daß das Wasser in Wein, und zwar guten Wein verwandelt worden, war nothwendig, zu wissen: was aber der Bräutigam dem Speisemeister geantwortet habe, hielt der Evangelist nicht für nöthig zu sagen. Denn viele Wunder, welche anfangs wenig bekannt waren, wurden in der Folge von denen, die Augenzeugen davon waren, deutlicher und umständlicher erzählt.

13. Damals machte Jesus Wasser zu Wein. Damals schuf er laue Herzen um, und dies thut er noch heutzutage. Denn viele Menschen, sind ganz dem Wasser ähnlich: so frostig, und weich sind sie. Diese wollen wir zu Christo führen, damit er ihre Herzen weinartig mache, damit sie nicht mehr, wie Wasser, zerfließen, sondern eine anhaltende Stärke bekommen, und sowohl sich, als Andern Freude bringen. Wer sind aber diese Frostige anders, als jene,

die

die den schnell vorüberströmenden Gütern der Erde nachhängen? Jene, die der vergänglichen Wollust fröhnen? Die um Ehre und Macht buhlen? Alle diese vermeintliche Güter sind dahin rollende, nirgends fest stehende, in den Abgrund gewaltsam stürzende Ströme. Der heutige Reiche ist morgen ein Bettler. Der Mann, der am Abend noch mit einem Herold, mit (goldenem) Gürtel, Wagen, und einer Menge Fascienträger prangte, mußte oft den nächsten Morgen im Kerker seufzen, und sah sich gezwungen, einem Andern seine glänzende Rolle abzutreten. Eben so mag der Schwelger seinen Bauch bis zum Bersten anfüllen: seine Sättigung wird darum nicht ewig dauern. So bald Speise und Trank ausgedünstet sind, muß er wieder nachfüllen. Es gleicht einem Waldstrome. Gleichwie hier Welle auf Welle folgt, so folgt dort Bedürfnis auf Bedürfnis: wenn eine Mahlzeit vorbei ist, muß er wieder zu der andern eilen. Dies ist die Natur zeitlicher Dinge, daß sie nirgends fest stehen, sondern immer flüchtig dahin rollen.

14. Die Wollust macht uns aber, nebstdem daß sie flüchtig vorbei eilt, noch viel zu schaffen. Da sie mit Gewalt auf uns zuströmt, schwächt sie den Körper, und schwemmt die Kräfte der Seele mit sich fort. Ein reißender Strom durchwühlt nicht so leicht sein Gestade, als Wollust und Leckerhaftigkeit die Grundfesten unserer Gesundheit untergraben. Gehe ins Krankenhaus, und frage, ob nicht die meisten Krankheiten aus diesen Lastern entstehen. Gemeine schlechte Kost ist die

Mut-

Mutter der Gesundheit. Diesen Namen geben ihr die Arzneigelehrte, denn sie behaupten, Nichtsättigung sei die wahre Gesundheit. „Gesund ist, sagen sie, wer sich nie satt ißt. Eine Geringe Kost ist die Mutter der Gesundheit.“ Wenn aber eine geringe Kost die Mutter der Gesundheit ist, so folgt natürlich, daß die Schwelgerei die Mutter der Krankheit sei. Diese erzeugt Krankheiten, denen die ganze Arzeneiwissenschaft nicht gewachsen ist. Fußschmerzen, Kopfwehen, Augenschwäche, Schmerzen an den Händen, Zittern, Lähmung, langwierige und hitzige Fieber, und mehrere Krankheiten, die ich hier nicht alle nennen kann, pflegen nicht aus einer mäßigen, vernünftigen Diät, sondern aus der Gefräßigkeit und Schwelgerei zu entstehen. Willst du aber auch die Krankheiten der Seele untersuchen, so wirst du finden, daß Geiz, Weichlichkeit, Melancholie, Trägheit, Unzucht, und Unwissenheit aus der nämlichen Quelle entspringen. Solche wollüstige Seelen sind nicht glücklicher, als Esel, da sie von so vielen Thieren zerrissen werden.

15. Gerne möchte ich auch die übrigen schädlichen Folgen der Wollust beschreiben: aber es ist nicht möglich, alle durchzugehen. Nur eine und zwar die wesentlichste will ich sagen, um die ganze Sache ins gehörige Licht zu setzen. Diese ist, daß der Wollüstling seine köstliche Tafel nie mit wahrer Wollust genießt. Denn gleichwie die Enthaltsamkeit die Mutter der Gesundheit ist, so ist sie auch die Mutter der Wollust: die Schwelgerei hingegen, gleichwie sie die Quelle der

Krank-

Krankheit ist, so ist sie auch die Quelle der Unlust. Wo Sättigung ist, da ist kein Appetit: und wo kein Appetit ist, wie sollte da eine Wollust sein? Sehet da den Grund, warum die Armen gemeiniglich nicht nur verständiger, und gesünder, sondern auch munterer und fröhlicher sind, als die Reichen.

In Betrachtung dieser Wahrheiten lasset uns Trunkenheit und Wollust meiden, sie nicht nur im Essen und Trinken, sondern auch in allen zeitlichen Dingen meiden. Lasset uns dafür nach geistlicher Wollust streben, und uns mit dem Propheten im Herrn erfreuen. Erfreuet euch im Herrn, heißt es, so wird er eure Wünsche erfüllen. (Ps. 36, 4.) So werden wir sowohl der gegenwärtigen als zukünftigen Güter genießen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, durch den, und mit dem der Vater sammt dem heiligen Geiste in Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Drei und zwanzigste Rede.

Damit machte Jesus den Anfang seiner Wunderwerke zu Kana in Galiläa. Kap. 2, 11.

I.

Der böse Feind setzt uns mit der größten Heftigkeit zu. Von allen Seiten bestürmt er unsere Glückseligkeit. Wir müssen also auf unserer Hut sein, und ihm allen Eingang vermauern. Lassen wir ihm nur irgend eine kleine Lücke offen, so weiß er sie gleich größer zu machen, und nach und nach mit seiner ganzen Macht einzudringen. Wenn uns also an unserer Seligkeit gelegen ist, so lasset uns daran sein, ihm auch im Kleinern den Zugang abzuschneiden, damit wir uns im Großen sicher stellen. Es wäre ja die äußerste Thorheit, wenn wir, da jener sich so viele Mühe giebt, unsere Seelen zu verderben, nicht wenigstens eben so viel thun wollten, sie zu retten: Dies habe ich nicht ohne Grund gesagt. Ich fürchte der höllische Wolf stehe wirklich ungesehen, mitten in diesem Schafstalle, und ein oder das andere Schaf möge sich durch eignen Leichtsinn, und durch seine Versuchungen von der Heerde und der Predigt wegführen lassen, um alsdenn von jenem grimmigen Raubthiere verschlungen zu werden. Wären die Wunder sichtbar,

und würde der Körper verletzt; so wäre es nicht sonderlich schwer, seine Nachstellungen zu entdecken. Weil aber die Seele unsichtbar ist, und sie, nicht der Körper, die Wunden empfängt; so müssen wir fleißig wachen, und jeder sich selbst prüfen. Denn Niemand weiß des Menschen Geheimnisse, als der Geist des Menschen. (1. Kor. 2, 11.)

2. Die Predigt wird zwar für Alle gehalten: die Arznei wird einem, wie dem andern vorgelegt. Aber jeder Zuhörer muß sich selbst davon nehmen, was für seine Krankheit taugt. Ich kenne die Kranken nicht, kenne die Gesunden nicht. Deswegen predige ich von allerlei Gegenständen, und gegen allerlei Laster, izt gegen den Geiz, izt gegen die Wollust, und ein andermal gegen die Unzucht. Bald empfehle ich euch die Mildthätigkeit, bald jede andere Tugend. Wenn ich meine Rede auf einen einzigen Gegenstand einschränkte so stünde zu befürchten, ich möchte eine zwecklose Kur vornehmen, da ihr mit ganz andern Krankheiten behaftet wäret. Hätte ich nur einen Zuhörer, so wäre nicht nöthig, die Gegenstände meiner Reden so sehr zu vermannigfaltigen. Weil aber unter einer so großen Volksmenge verschiedene Krankheiten zu vermuthen sind, so halte ich es für rathsam, den Unterricht nach ihren verschiedenen Bedürfnissen einzurichten. Eine auf jede Menschenklasse passende Predigt muß doch irgend einen Nutzen stiften. Daher ist auch der Inhalt der heiligen Schrift so mannigfaltig. Sie redet von allerhand Sachen, weil sie für das ganze Menschen-

geschlecht redet. Bei einer so ungeheuren Menge müssen alle Laster sich vorfinden, obgleich nicht alle bei Einem anzutreffen sind. Um also uns von diesen zu reinigen, wollen wir das Wort Gottes, und besonders die Erklärung der heute abgelesenen Stelle mit möglichster Aufmerksamkeit anhören.

3. Wie lautet nun diese Stelle? — **Damit machte Jesus den Anfang seiner Wunderwerke in Kana in Galiläa.** Ich habe schon ein andermal gesagt, daß Einige behaupten wollen, dies sei nicht das erste Wunder Jesu gewesen. Warum, fragen sie, steht denn der Zusatz: **Zu Kana in Galiläa,** dabei? Denn es heißt: **Damit machte Jesus den Anfang zu Kana.** Bei dieser Untersuchung will ich mich nun nicht lange aufhalten. Daß Christus erst nach seiner Taufe angefangen, Wunder zu thun, und daß er vor dieser keines gethan habe, glaube ich schon anderswo dargethan zu haben. Ob aber dies das erste unter denen war, welche er nach seiner Taufe gewirkt hat, oder ob er schon vorher eines gewirkt hat, ist meines Erachtens nicht nothwendig, mühsam zu untersuchen.

4. **Er offenbarte dabei seine Macht.** Wie? Wodurch? Außer den Aufwärtern, dem Speisemeister und dem Bräutigam, hat ja Niemand das geschehene Wunder bemerkt. Wie hat er nun seine Macht geoffenbart? So viel an ihm lag, hat er sie allerdings geoffenbart. Wenn das Wunder gleich damals nicht allgemein bekannt wurde, so konnte es doch

in

in der Folge nicht verborgen bleiben; wie es denn noch heutzutage überall gerühmt wird.

Daß aber an dem nämlichen Tage, an welchem das Wunder geschehen war, nicht Alle etwas davon wußten, erhellet aus dem Folgenden. Denn nach den Worten: Er offenbarte seine Macht, fährt der Evangelist fort: Und seine Jünger glaubten an ihn, eben jene Jünger nämlich, welche ihn schon vorher bewundert hatten. Siehest du, daß es dort am nöthigsten war, Wunder zu wirken, wo gutdenkende, genau beobachtende Menschen zugegen waren? Diese waren so wohl zum Glauben, als zur Beobachtung aufgelegter, als andere. — Wie war er aber, ohne Wunderwerke, bekannt? Weil sein Unterricht, und die gethane Weissagung (*) schon hinlänglich waren, die Herzen der Zuhörer mit solcher Ehrfurcht gegen ihn zu erfüllen, daß sie seine Handlungen mit unbefangenen, und wohl vorbereiteten Augen beobachteten. Deswegen sagen auch die Evangelisten an mehreren Stellen, er habe kein Wunder gewirkt, wegen der Bösartigkeit der Einwohner.

5. Hierauf begab er sich nebst seiner Mutter, seinen Brüdern und seinen Jüngern nach Kapernaum; hielt sich aber daselbst nicht lange auf. (v. 12.) Warum reist' er mit seiner Mutter nach Kapernaum? Er that ja kein Wunder daselbst, und die Einwohner dieses Orts waren gewiß seine Freunde nicht, viel-

(*) Kap. 1, 49.

vielmehr herrschte das größte Verderbnis unter ihnen. Dies bezeuget Christus selbst, da er spricht: **Und du bis zum Himmel erhöhtes Kapernaum, du wirst in die Hölle hinabgestürzt werden.** (Luk. 10, 15.) Warum reist er also dahin? — Mich dünkt, weil er bald darauf nach Jerusalem gehen wollte, habe er sich nach Kapernaum begeben, um seine Mutter und seine Brüder nicht allenthalben mit sich herumführen zu müssen. Aus Achtung gegen seine Mutter blieb er eine kleine Zeit über dort, und betrat dann, nachdem er sie dort abgesetzt hatte, seine Wunderbahn aufs neue. Daher lesen wir, bald darauf sei er nach Jerusalem gereis't. Er wurde also kurz vor dem Osterfeste getauft.

Was thut er aber zu Jerusalem? Er übte daselbst seine Machtvollkommenheit auf eine auffallende Weise aus; indem er die Mäckler und Wechsler, welche dort Tauben, Ochsen, und Schafe verkauften, aus dem Tempel verjagte.

6. Ein anderer Evangelist läßt ihn bei dieser Handlung sagen: **Machet meines Vaters Haus nicht zur Mördergrube!** Johannes hingegen: **Macht es nicht zur Handlungsstube!** Damit widersprechen sie einander nicht, sondern beweisen nur, daß er das eine, und das andere, und zwar zu verschiedenen Zeiten gethan habe, das erstemal gleich im Anfange seines Predigtamtes, und das anderemal kurz vor seinem Leiden. Daher bedient er sich auch das zweitemal heftigerer Ausdrücke, und nannte den Tempel eine

Mördergrube. Zu Anfang seines Wunderwirkens aber that er das nicht, sondern bestrafte sie nur ganz glimpflich. Daraus läßt sich schließen, daß er die Mäckler zweimal aus dem Tempel vertrieben habe. — Warum that er aber dies? wird man fragen, und warum that er's mit einer Heftigkeit, dergleichen wir in seiner übrigen Geschichte kein Beispiel finden, ob er gleich von den Juden beschimpft, gelästert, ein Samaritan, ein Besessener gescholten wurde? Denn er begnügte sich nicht mit Worten, sondern nahm eine Geißel in die Hand, und jagte sie damit hinaus.

7. Sonst ärgerten sich die Juden über ihn, und geriethen in Wuth, wenn er Andern wohlthat. Izt aber, da man erwarten sollte, sie würden ganz rasend werden, weil er sie bestrafte, betragen sie sich ganz anders gegen ihn. Sie machen ihm keine Vorwürfe, schimpfen nicht über ihn, sondern was sagen sie? — **Was für ein Zeichen thust du, um zu beweisen, daß du berechtigt bist, so etwas zu thun?** (v. 18.) Sieheſt du ihren entsetzlichen Neid, der durch fremde Wohlthaten mehr beleidigt wird (als durch eigene Bestrafung). Anderswo sagt er, sie machen den Tempel zu einer Mördergrube, wodurch er zeigt, daß sie das, was sie verkauften, erstohlen, geraubt, erwuchert, durch ihres Nebenmenschen Schaden erworben haben. Hier aber sagt er, sie machen den Tempel zur Handlungsstube.

8. Warum that er aber dies? Weil er gesinnt war, am Sabat Kranke zu heilen, und Manches zu

thun, das man für Uebertretung des Gesetzes ansehen könnte. Damit man also ihn nicht für einen Gegner des Vaters halten möchte, macht er schon izt kluge Vorkehrung. Denn wie könnte der, der für das Haus so sehr eifert, ein Gegner des Herrn sein, der in diesem Hause verehrt wird? Zwar hätten seine vorigen Lebensjahre, in denen er das Gesetz genau beobachtete, schon hinlänglich beweisen können, wie sehr er den Gesetzgeber ehrte, und daß er nicht gekommen sei, ein Gesetz, das jenem entgegen stünde, zu geben: allein dies konnte leicht in Vergessenheit kommen, weil es nicht allgemein bekannt war, indem er in einem armen und schlechten Hause auferzogen war. Daher thut er dies vor dem ganzen Publikum — denn es war eine Menge Menschen zugegen wegen dem nahen Osterfeste — und er thut es obendrein nicht ohne Gefahr. Denn er jagte sie nicht blos zum Tempel hinaus, sondern warf auch ihre Tische um, und schüttete das Geld auf den Boden, wodurch er ihnen zu verstehen gab, daß er, der so großen Gefahren sich aussetzte, um die Ehre des Hauses zu erhalten, den Herrn des Hauses gewiß nicht verachtete. Wenn er dies nur Verstellungsweise gethan hätte, würde er's bei bloßen Ermahnungen haben bewenden lassen. Nun aber war es gewiß Ernst; nachdem er sich in so große Gefahren begab. Es war nichts geringes, sich der Wuth so vieler Handelsleute aussetzen. Verstellung war es gewiß nicht, sondern warmer Eifer für die Ehre des Tempels, warum er einen Haufen thierisch dummer

Menschen — denn solche waren die Mäckler — beschimpfte, in Schaden brachte, und gegen sich reizte. Nicht nur seine Handlungen, auch seine Worte beweisen seine Uebereinstimmung mit dem Vater. Denn er sagte nicht; den Tempel; sondern, das Haus meines Vaters. Sieh! er nennt ihn hier Vater, und sie halten sich nicht darüber auf, denn sie nehmen das Wort nicht im eigentlichen Verstande. Wenn er ihnen aber in der Folge die Sache mehr erklärt, und seine Gleichheit mit dem Vater behauptet, dann wüthen sie.

9. Was antworten nun die Juden? Was für ein Zeichen thust du, um zu beweisen, daß du berechtigt bist, so was zu thun? O des äußersten Unsinns! Ist wohl ein Zeichen vonnöthen, um bösen Handlungen ein Ende zu machen, und den Tempel von einem so entehrenden Gewerbe zu reinigen? Ist nicht schon ein solcher Eifer für den Tempel Gottes das größte Zeichen der Tugend? Bei dieser Gelegenheit gaben sich jene, die es gut mit ihm meinten, zu erkennen. Denn seine Jünger erinnerten sich an das, was geschrieben steht: Der Eifer für dein Haus hat mich aufgezehrt. (v. 17. Ps. 70, 10.) Die Juden hingegen dachten nicht an diese Weissagung, sondern sprachen: Was für ein Zeichen thust du? Dadurch drückten sie den Schmerz aus, den ihnen die Einstellung ihres schädlichen Gewerbes verursachte. Zugleich hofften sie ihn abzuschrecken, und forderten ihn deswegen auf, ein Zeichen zu thun, um seine Handlung tadeln zu können, wenn dies nicht erfolgen

sollte. Aber eben darum thut er kein Zeichen vor ihnen. So hatte er ihnen schon vorher, als sie eins von ihm begehrten, geantwortet: Dies böse und ausgeartete Geschlecht begehrt ein Wunderzeichen, und wird kein anders zu sehen bekommen, als das Wunderzeichen des Propheten Jonas. (Matth. 16, 4.) Nur mit dem Unterschiede, daß er dort deutlich, hier aber etwas räthselhaft spricht. Dies thut er wegen ihrer großen Verstockung. Er, der Wunder wirkte, ehe sie ihn darum ersucht hatten, würde gewiß, nachdem sie ihn ersucht hatten, sie nicht unerhört gelassen haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß ihre Herzen böse, und arglistig, und ihre Absichten heuchlerisch wären. Betrachte nur, wie viel Bosheit schon in der blossen Frage liegt. Anstatt seinen Eifer zu loben, und seine Sorge für den Tempel zu bewundern, machen sie ihm Vorwürfe, und behaupten, im Tempel zu handeln sei erlaubt, aber den Handel einzustellen, sei nicht erlaubt, falls er nicht ein Zeichen thue.

10. Was sagt nun Christus darauf? Zerstöret diesen, Tempel, und ich will ihn in dreien Tagen wieder aufrichten. (v. 19.) Er sagt oft dergleichen Dinge, welche der unmittelbare Zuhörer nicht versteht, aber die Zukunft aufhellen wird. Warum dies? Damit man, wenn das Vorhergesagte erfüllt ist, erkenne, daß er das Zukünftige gewußt habe. Dies geschah auch bei dieser Weissagung. Denn nachdem er von den Todten auferstanden war, schreibt unser Evangelist, erinnerten sich seine Jün-

ger

ger an das, was er hier gesagt hatte, und glaubten der Schrift und den Worten Jesu. (v. 22.) Da er's aber sagte, zweifelten Einige, wann das, was er sagte, geschehen würde: Andere wendeten ihm dagegen ein: Sechs und vierzig Jahre hat man an diesem Tempel fortgebaut, und du willst ihn in dreien Tagen aufrichten? Sie sagen: Sechs und vierzig Jahre, weil sie vom letzten Tempelbau reden. Der erste ward in zwanzig Jahren vollendet.

11. Warum löste er aber das Räthsel nicht? Warum sagte er nicht, daß er nicht von dem materiellen Tempel, sondern von seinem Leibe rede? Der Evangelist erklärt uns zwar den Sinn seiner Worte, Er aber that dies nicht, da er sie sagte. Warum dies? Weil sie ihn nicht würden verstanden haben. Wenn die Jünger es nicht verstunden, was hätte man erst von dem großen Haufen erwarten können? Erst nachdem er von den Todten auferstanden war, erinnerten sich seine Jünger an das, was er hier gesagt hatte, und glaubten der Schrift und den Worten Jesu. Zwei Stücke lagen vor ihnen, erstens die Auferstehung, und zweitens die weit wichtigere Frage, ob es Gott sei, der in dem Leibe Jesu wohne. Beides deutet er an, da er spricht: Zerstöret diesen Tempel, und ich will ihn in dreien Tagen wieder aufrichten. Dies giebt auch Paulus als einen nicht schwachen Beweis der Gottheit Jesu an, da er schreibt: Jesus Christus, der sich durch seine Kraft und durch die Wirkungen des heiligen Geistes nach der Auferstehung

von den Todten als den Sohn Gottes erwiesen hat. (Röm. 1, 4.) Warum beruft er sich doch an der oben erwähnten, und an der gegenwärtigen Stelle, und sonst überall auf dieses Zeichen? Izt sagt er: Wenn ich werde erhöhet sein, wenn ihr des Menschen Sohn, mich werdet erhöhet haben, dann werdet ihr erkennen, daß ich's sei (Kap. 8, 28. 12, 32.) Izt aber: Es wird euch kein Zeichen gegeben werden, als das Zeichen des Propheten Jonas. Und hier: In dreien Tagen will ich ihn wieder aufrichten. Dies war nämlich der größte Beweis, daß er nicht blosser Mensch sei, weil er auch gegen den Tod Trophäen errichten konnte, weil er seine lange Tyrannei zerstört, seinen fürchterlichen Krieg so geschwinde geendet hatte. Daher spricht er: Dann werdet ihrs wissen. Dann — Wann? — Wann ich nach meiner Auferstehung die Welt werde an mich ziehen, dann werdet ihr wissen, daß auch dies nur Gott, und der wahre Sohn Gottes gethan habe, um die seinem Vater erzeigte Unehre zu rächen.

12. Warum sagte er aber nicht: Wozu sind da Wunderwerke vonnöthen, wenn es um die Abstellung einer bösen Sache zu thun ist? Warum versprach er ihnen noch ein Zeichen zu geben? Weil er sie durch jenes nur mehr würde erbittert haben, anstatt daß er sie durch dieses mehr erschreckte. Indeß antworteten sie doch nichts darauf: sie ließen sich's nicht einmal eine Frage kosten, denn seine Aussage kam ihnen unglaublich vor; deswegen setzten sie sich darüber, als über eine offenbare

Unmög-

Unmöglichkeit weg. Wenn sie ihm aber damals nicht glauben wollten, so hätten sie doch, nachdem er so viele Wunder gethan hatte, ihn wenigstens fragen, und um die Auflösung ihres Zweifels bitten sollen, wenn sie gesunden Menschenverstand gehabt hätten. Nun aber fehlte ihnen eben dieser: deswegen hörten sie das, was er sagte, theils mit Verachtung, theils mit bösen Absichten an. Daher redete auch Christus räthselhaft mit ihnen.

13. Wir haben noch eine andere Frage zu beantworten, warum nämlich die Jünger damals noch nicht wußten, daß er von den Toden auferstehen würde? — Darum wußten sie es nicht, weil sie die Gnade des heiligen Geistes noch nicht empfangen hatten. Dies war die Ursache, warum sie immer von der Auferstehung sprechen hörten, und doch nichts davon verstunden, sondern bei sich selbst nachdachten, was doch dies sein möchte. Die Sache war an sich ganz neu und wunderbar, daß Jemand sich selbst, und zwar auf eine solche Art wieder zum Leben erwecken könnte. Deshalben wurde auch Petro ein Verweis gegeben, weil er, ohne etwas von der Auferstehung zu wissen, gesagt hatte: **Erbarme dich deiner selbst!** (Matth. 16, 26.) Christus selbst offenbart ihnen die Sache nicht eher deutlich, als bis sie geschehen war, um sie nicht zu ärgern; denn sie hätten ihm nicht geglaubt, weil die Sache selbst höchst wunderbar war, und sie noch nicht recht wußten, wer er sei. Wer durch Thaten spricht, findet allgemeinen Glauben: wer aber blos

mit der Zunge spricht, dem kann Mancher seinen Beifall versagen. Daher bediente sich Christus anfangs geheimnisvoller Worte: nachdem er aber dieselben in der That erfüllt hatte, dann schloß er den Sinn derselben auf, und gab seinen Jüngern so viele Geistesgnade, daß sie gleich alles verstunden. Dieser (der h. Geist) spricht Jesus, wird euch Alles ins Gedächtnis zurücke bringen. Hätte ihnen dieser seine Gnade nicht reichlich mitgetheilt, so hätten sie, die schwach genug waren, in einem einzigen Abend ihre Achtung (gegen den besten Lehrer) abzulegen, davon zu laufen, zu sagen, sie kennen ihn gar nicht, sich gewiß nicht an alles, was er gesagt und gethan hatte, erinnert. „Wenn sie aber vom heiligen Geiste sollten belehrt werden, wozu war es nöthig, daß sie mit Christo umgiengen, da er doch wußte, daß sie seine Reden nicht behalten würden?" — Nicht belehren, sondern nur an das, was Christus schon gesagt hatte, erinnern sollte sie der h. Geist. Dies erhöhet aber die Ehre Jesu um ein merkliches, daß selbst der heilige Geist gesandt wurde, um die Jünger an das, was er gesagt hatte, zu erinnern. Anfangs mußte Gott ihnen die Geistesgnade in einem reichlichen Maße mittheilen: in der Folge aber war es ihre Pflicht, dieselbe zu bewahren. Diese erfüllten sie denn auch in ihrem ganzen Umfange, führten einen heiligen, weisen Lebenswandel, unterzogen sich den größten Arbeiten, und achteten nicht des gegenwärtigen Lebens. Alles Menschliche war Nichts in ihren Augen, gleich schnellfliegen-

den

den Adlern schwungen sie sich zum Himmel empor, und so bewahrten sie die unaussprechliche Gnade des Geistes.

Lasset auch uns diese nachahmen, lasset uns die Lampen nicht auslöschen, sondern durch neues Almosen immer auffüllen. Almosen erhält dieses Licht. Lasset uns dann Oel in die Gefäße sammeln, so lange wir hienieden wandeln. Sind wir einmal dort ins Reich der Ewigkeit hinüber gegangen, so können wir keines mehr kaufen, keines mehr bekommen, es wäre denn aus den Händen der Armen. Lasset uns also izt reichlich sammeln, wenn wir mit dem Bräutigam in seine himmlische Wohnung eingehen wollen. Versäumen wir's, so sind wir von der Wohnung des Bräutigams ausgeschlossen. Es ist schlechterdings unmöglich, auch wenn du noch so viele Tugenden ausgeübt hast, ohne Almosen die Schwellen des Himmels zu betreten. Wir wollen uns also befleißen, dies reichlich zu geben, damit wir jener unaussprechlichen Güter theilhaftig werden. O! daß wir es alle würden durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Macht gebührt izt, und in alle Ewigkeit. Amen.

Vier und zwanzigste Rede.

Während der Zeit aber, als Jesus zu Jerusalem auf dem Osterfeste war, glaubten viele an ihn. Kap. 2, 23.

I.

Von den damals lebenden Menschen hiengen einige dem Irrthume an: andere hielten sich an die Wahrheit. Aber auch Manche, die der Wahrheit einige Zeit lang getreu waren, verließen sie wieder. Diese vergleicht Christus mit einem Saamen, der nicht tief genug geworfen ist, nur auf der Oberfläche der Erde Wurzel faßt, und daher bald zu Grunde gehen muß. Eben diese sind es, von denen hier der Evangelist spricht: **Während der Zeit, als Jesus zu Jerusalem auf dem Osterfeste war, glaubten viele an ihn, weil sie die Wunder sahen, die er verrichtete. Jesus aber vertraute sich ihnen nicht.**

2. Jene Jünger, welche nicht blos durch Wunderzeichen, sondern auch durch seine Lehre waren bewogen worden, ihm anzuhängen, waren weit standhafter (als diese blos durch Wunder gewonnene Gläubige). Die Roheren wurden durch Wunder, die Vernünftigeren durch Belehrung und Weissagungen gewonnen. Jene nun, welche durch Belehrung überzeugt worden, waren fester im Glauben, als die Wun-

derproselyten. Daher sprach auch Christus von den ersten: Selig diejenigen, die nicht sehen, und doch glauben. Daß aber die, von denen in der vorliegenden Stelle die Rede ist, nicht von den besten waren, erhellet aus dem, was darauf folgt, nämlich: Er aber vertraute sich ihnen nicht. Warum? Weil er alles wußte, und keiner fremden Belehrung bedurfte, um einen Menschen kennen zu lernen; denn er kannte das Innerste der Menschen. (v. 25.) Der Evangelist will sagen, Christus merke nicht blos auf die Worte, sondern dringe bis in die Tiefen des Herzens, und der Gedanken ein. Da er ihren schnell verrauchenden Eifer vollkommen kannte, theilte er ihnen nicht alle seine Lehrsätze mit, als wären sie schon hinlänglich im Glauben gegründet.

3. Nun kennt die Herzen der Menschen nur derjenige, der sie einzeln erschaffen hat, Gott nämlich. (Ps. 32, 15.) Du allein kennst die Herzen. (Apostelg. 1, 24.) Christus bedurfte also keines Unterrichtes, um die Gedanken seiner Geschöpfe zu erfahren. Deswegen traute er ihnen auch nicht; denn er kannte die Unbeständigkeit ihres Glaubens. Menschen begehen oft die Unvorsichtigkeit, sich falschen und untreuen Freunden ohne Zurückhaltung zu entdecken und in die Arme zu werfen; weil sie weder das Gegenwärtige, noch das Zukünftige wissen. Aber das that Christus nicht; denn er wußte alle ihre Geheimnisse. Solche Schwachgläubige giebt es noch heutzutage: sie führen den Namen der Christen, aber werden durch

den

den geringsten Stoß umgeworfen. Daher vertraut sich auch solchen Christus nicht, sondern verbirgt das Meiste vor ihren Augen. Wir trauen nicht jedem, der sich unsern Freund nennet, sondern nur denen, deren Freundschaft bewährt ist; so macht es auch Gott. Höre, was er zu seinen Jüngern spricht: **Von nun an nenne ich euch nicht mehr Knechte, nein ihr seid meine Freunde. Warum? — Weil ich euch Alles, was ich vom Vater gehört habe, geoffenbaret habe.** (Joh. 15, 14.) Deßhalben that er auch kein Wunderzeichen vor den Juden, weil sie ihn darum angesprochen hatten, um ihn zu versuchen. Wunderzeichen fodern, war damals, und ist noch izt eben so viel, als Gott versuchen. Denn es giebt auch heutzutage Leute, welche sich nicht scheuen zu fragen, warum izt keine Wunder mehr geschehen. Wenn du ein Gläubiger bist, wie du sein sollst, wenn du Christum liebst, wie du ihn lieben sollst, so brauchst du keine Wunder; denn diese sind für die Ungläubigen gewirkt worden. — Warum wurden also für die Juden keine gewirkt? (*) Allerdings wurden mehrere für sie gewirkt; wenn es ihnen aber Christus auf ihr Begehren abschlägt, so thut er's deswegen, weil sie es nicht begehrten, um von ihrem Unglauben befreit, sondern noch mehr darinn gestärkt zu werden.

4. **Ein Pharisäer aber, Nikodemus mit Namen, ein Mann, der unter den Juden ein obrigkeitliches Amt begleitete, kam zu Jesu bei der Nacht.** (Kap. 3, 1. 2.) Dies ist der Nämliche, der

(*) Welche doch unglaubig waren.

in

in der Folge des Evangeliums Christum vertheidigt, und zu den Juden sagt: Unser Gesetz richtet Niemand, bevor man ihn verhört hat. (Johan. 7, 51.) Er ist es auch, zu dem die Juden, die sich über ihn ärgerten, sprachen: Geh, frag' einmal, ob je ein Prophet aus Galiläa auferstanden sei? Ferner lesen wir von ihm, er habe sich's nach der Kreuzigung sehr angelegen sein lassen, den Leichnam des Herrn zu begraben. Nikodemus, heißt es dort, der Nämliche, der bei der Nacht zu Christo gekommen war, brachte Myrrhen und Aloe bei hundert Pfund. Dieser Nikodemus nun war bereits Christo ergeben, doch nicht ganz, nicht mit den gehörigen Gesinnungen; noch fesselte ihn jüdische Schwachheit. Deswegen kam er bei der Nacht: bei Tage scheute er sich, zu kommen. Aber der göttliche Menschenfreund verstieß ihn darum nicht von sich, machte ihm keine Vorwürfe, beraubte ihn seines Unterrichtes nicht. Vielmehr unterhält er sich aufs freundschaftlichste mit ihm, und theilt ihm die erhabensten Lehren mit. Zwar thut er dies mit verblümten Redensarten; aber er thut es denn doch. Nikodemus verdiente weit mehr Nachsicht, als jene, die Christum aus Bosheit versuchten. Jene konnten schlechterdings keine Verzeihung hoffen; dieser aber hatte zwar keinen vollkommenen, doch einigen Anspruch darauf. Warum sagt aber der Evangelist nichts dergleichen (*) von

(*) Das ist: Nichts, das dem Nikodemus zur Unehre gereichte, und die Schwäche seines Glaubens an den Tag legte.

von ihm? — Anderswo sagt er wohl etwas, wo er nämlich erzählt, mehrere Obrigkeitliche Personen haben an ihn geglaubt; aber aus Furcht von den Juden aus der Synagoge verstossen zu werden, haben sie es nicht öffentlich gestanden. (Kap. 12, 42.) Hier aber begnügte er sich zu sagen, daß er bei der Nacht gekommen sei.

Was spricht nun Nikodemus? Rabbi! wir wissen, daß du von Gott als Lehrer bist gesandt worden: Denn Niemand kann die Wunder thun, die du thust, es wirke dann Gott mit ihm. — Noch kriecht Nikodemus auf der Erde, noch sieht er Jesum für einen bloßen Menschen an, und redet von ihm, als von einem Propheten. Die gethanen Wunder haben ihm noch keine große Begriffe von Christo beigebracht. Wir wissen, spricht er, daß du von Gott als Lehrer bist gesandt worden. — Warum kömmst du dann bei der Nacht, und verstohlner Weise zu dem, der von Gott begeistert und gesandt ist? Warum redest du nicht öffentlich mit ihm? Allein Christus sagte nichts dergleichen zu ihm, machte ihm nicht den geringsten Vorwurf; denn er zerbricht, wie es beim Propheten heißt, ein gequetschtes Rohr nicht, und löscht einen rauchenden Docht nicht ganz aus. (Jes. 42, 3.) Er hadert nicht, heißt es ferner, und schreiet nicht. Und Er selbst spricht: Ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern die Welt zu retten. (Matth. 12, 20.)

5. Niemand kann diese Wunder thun .... es wirke denn Gott mit ihm. Er redet hier nach der Ketzer Meinung, indem er sagt, Jesus werde von einer höhern Macht getrieben, und bedürfe fremder Beihülfe, um diese Wunder thun zu können. Was antwortet nun Christus? Bewundert seine große Nachsicht! Er sagte nicht: „Ich bedarf keines fremden Beistandes, ich thue Alles aus eigner Macht; denn ich bin der ächte Sohn Gottes, und besitze eben so viel Gewalt, als mein Erzeuger.“ Noch ließ er dies beseits, um sich nach der Fassungskraft des Zuhörers zu richten. Was ich immerhin sage, muß ich auch hier wiederhohlen. Es war Christo nicht so wohl darum zu thun, seine eigene Würde zu offenbaren, als zu beweisen, daß er nichts gegen seinen Vater thue. Daher mäßigt er sich so oft im Reden; in den Werken aber nicht. Denn sobald er Wunder thut, thut er sie aus eigner Machtvollkommenheit. Er spricht: Ich will es: werde rein! Talida, steh auf! — Strecke deine Hand aus! — Deine Sünden sind dir vergeben — Schweig, verstumme! — Nimm dein Bette, und geh nach Hause! — Ich sage dir, böser Geist, weiche von ihm! — Es geschehe, was du verlangest — Wenn euch Jemand fragt, so saget nur, der Herr habe es von nöthen. — Heute wirst du bei mir sein im Paradiese. — Ihr habt gehört, daß zu den Alten ist gesagt worden: Du sollst nicht tödten; ich aber sage euch: Wer ohne Ursache über seinen Bruder zürnt,

der ist schuldig des Gerichts. — Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen. — So finden wir durchaus, wie er seine Machtvollkommenheit zeigt. Bei den Werken konnte ihm Niemand etwas ausstellen. Freilich, wenn seine Worte nicht wären realisirt worden, wenn der Erfolg ihnen nicht entsprochen hätte; alsdenn hätte man ihm vorwerfen können, er habe aus Hochmuth gesprochen. Nachdem aber Alles geschah, wie er's gebothen hatte; brachte sie die Wahrheit der Sache selbst wider ihren Willen zum Schweigen. Aber in Ansehung der Worte konnten unverschämte Menschen, wie sie waren, ihn oft des Hochmuths beschuldigen. Deswegen offenbart er auch dem Nikodemus seine Größe nicht deutlich, sondern sucht ihn durch verblümte Reden von seiner Tiefe aufzuwinden, indem er ihm beweist, daß er keines fremden Beistandes bedürftig sei, um Wunder zu wirken. Sein himmlischer Vater hat ihn vollkommen, keiner entlehnten Kraft bedürftig, mit keiner Unvollkommenheit behaftet, gezeugt. Sehet aber, wie er dies beweist.

6. Nikodemus hatte gesagt: Rabbi! wir wissen, daß du von Gott als Lehrer bist gesandt worden. Niemand kann thun, was du thust, es wirke dann Gott mit ihm. Damit glaubte er weiß nicht was Großes von Christo gesagt zu haben. Was antwortet nun Christus? — Um zu zeigen, daß er noch nicht einmal die Schwelle der ächten Lehre betreten

treten habe, daß er noch nicht einmal im Vorhofe stehe, daß er sowohl, als jeder Andere, der in diesem Tone von Christo spricht, außer dem Reiche Gottes umher irre, und daß dies bei weitem nicht die wahre Vorstellung von der Würde des Eingebohrnen sei; um dies zu zeigen, spricht er: Wahrlich! wahrlich! ich versichere dich: wer nicht von neuem gebohren wird, kann keinen Antheil an dem Reiche Gottes haben. (v. 3.) Das ist: Wenn du nicht von neuem gebohren wirst, nicht die ächte Lehre annimmst, so irrest du außer dem Himmelreiche umher. Doch sagt er dies nicht so gerade zu, sagt es nicht ihm insbesondere, sondern trägt den Satz allgemein vor, um ihn weniger lästig zu machen. Wer nicht von neuem gebohren wird, spricht er. Das war nun nicht viel weniger, als wenn er gerade heraus gesagt hätte: Du, und jeder Andere, der so von mir denkt, hat keinen Theil an meinem Reiche. Wäre dies nicht der wahre Sinn seiner Worte gewesen, so würde die Antwort gar nicht auf das, was Nikodemus gesagt hatte, gepaßt haben. Die Juden, die es hörten, würden nur darüber gelacht haben. Nikodemus aber bewies darauf, wie sehr er verlangte, belehrt zu werden. Christus redet oft mit Fleiß räthselhaft, um den Zuhörer zum Fragen, und Nachdenken zu reizen. Was man deutlich sagt, wird oft ganz überhört. Was aber nicht so ganz deutlich ist, erweckt Nachdenken und Aufmerksamkeit. Christus will aber sagen: Wenn du nicht von neuem gebohren wirst, nicht den heiligen

Geist, der durch das Bad der Wiedergeburt gegeben wird, empfängst, so kannst du nie von mir richtige Begriffe haben. Jene, die du izt hast, sind nicht nach dem Geiste, sondern nach dem Fleische. Indeß sagte er nicht so; sondern schonte des Mannes, der das Seinige gethan, und nach seiner besten Einsicht geredet hatte. Doch führt er ihn unvermerkt auf höhere Begriffe, da er sagt: Wer nicht von neuem gebohren wird. Das griechische vom Evangelisten hier gebrauchte Wort, ανωθεν, wird von Einigen so verstanden, als bedeute es, vom Himmel herab, von Andern hingegen wird es übersetzt: von neuem. Denn wer nicht so gebohren wird, spricht er, der kann das Himmelreich nicht sehen. Unter dem Worte, Himmelreich, verstund Jesus sich selbst, und zeigte, daß das, was sie sähen, nicht Alles wäre, und daß man andere Augen brauchte, um Christum zu sehen.

7. Als Nikodemus dies hörte, sprach er: Wie kann ein Mensch gebohren werden, wenn er alt ist? (v. 4.) — Du nennest ihn Rabbi, bekennest, er sei von Gott gesandt worden, und du glaubest seinen Aussprüchen nicht, und machest deinem Lehrer einen Einwurf, der die größte Verwirrung stiften könnte? Denn wer fragt: Wie kann dies geschehen? ist noch ein schwacher, an der Erde klebender Glaubiger. Wegen dem Wie, lachte auch Sara, und mehrere Andere brachte dies Wie um den Glauben. Dieses unglückliche Wort ist es auch, was die Ketzer bei ihrer Ketzerei erhält. Einige sagen: Wie ward

er

er Fleisch? Andere: Wie ward er gebohren? So unterwerfen sie jenes unendliche Wesen ihrem schwachen Verstande. Da wir nun dies einsehen, so müssen wir solches unzeitige Nachforschen meiden. Denn einerseits wird das Wie dergleichen Grüblern immer ein Räthsel bleiben, und andrerseits werden sie den wahren Glauben verlieren.

Dies war der Fall bei dem Nikodemus. Er merkte wohl, daß die Worte Jesu ihm galten; darüber ward er verwirrt, gerieth in eine Art von Schwindel, und wußte sich nicht zu helfen. Er kam zu Jesu, als zu einem Menschen; nun aber, da er mehr, als ein blosser Mensch sagen kann, und mehr, als je ein Sterblicher gehört hat, aus seinem Munde hört, stutzt er zwar wegen der Erhabenheit seiner Reden, taumelt aber noch im Finstern hin und her, ohne den wahren Glauben zu finden. Daher fährt er fort, Christo zu beweisen, daß es unmöglich sei, (von neuem gebohren zu werden) damit hofft er ihn zu einer deutlicheren Erklärung zu reizen. Kann wohl ein Mensch, spricht er, in seiner Mutter Leib gehen, und gebohren werden? (v. 4.) Sehet ihr, wie lächerliches Zeug man spricht, wenn man geistige Gegenstände seiner schwachen Vernunft unterwirft; und wie wenig ein solcher, der über Glaubenssachen gegen Gottes Geboth nachgrübelt, von einem Narren oder Berauschten verschieden sei? Er hatte von der geistigen Geburt gehört, aber das fiel ihm nicht ein, daß sie geistig wäre. Er erniedrigte die Worte Jesu durch fleischliche

Begriffe, die er mit ihnen verband, und beurtheilte einen so großen, so erhabnen Lehrsatz nach blos natürlichen Gründen. Daher das alberne, ungereimte Zeug, das er schwätzt. Paulus hat wohl recht, da er spricht: Der sinnliche Mensch versteht das Geistige nicht. (1. Kor. 2, 14.)

8. Nikodemus bewies jedoch dabei seine Hochachtung gegen Christum. Er spottete nicht über das Gesagte, sondern schwieg dazu, weil er es für unmöglich hielt. Zwo Sachen waren es, die er nicht begreiffen konnte, die Geburt, von der hier gesprochen ward, und das Reich. Beide, Geburt, und Reich, waren den Juden noch ungehörte Wörter. Für izt bleibt er nur bei der Geburt stehen, denn diese hatte ihm den Kopf am meisten in Gährung gesetzt.

9. Da wir nun dies einsehen, so lasset uns nicht über Gottes Geheimnisse vernünfteln! Lasset uns diese nicht den Gesetzen unsers Denkens, und der Natur unterwerfen! Vielmehr wollen wir Alles mit Ehrfurcht annehmen, und glauben, was uns die Schrift sagt. Wer nachgrübelt, gewinnt erstens nichts, und wird nebstdem, daß er nicht findet, was er sucht, noch obendrein aufs schrecklichste gestraft. Wenn du höreſt, der Vater habe gezeugt, so glaube, was du hörst; wie er aber gezeugt habe, darum bekümmere dich nicht, und läugne die Geburt deswegen nicht. Dies wäre äußerste Vermessenheit. Wenn Nikodemus, der nicht von jener unbegreiflichen Geburt des Vaters sondern nur von der Wiedergeburt durch die Gnade

hörte,

hörte, in Finsternis und Irrthum gerieth, weil er nichts Großes, sondern etwas Irrdisches und Menschliches dabei dachte; welche Strafe verdienen nicht die, welche über jene anbethenswürdige, alle Vernunft und alle Begriffe unendlich übersteigende Zeugung (des Vaters) nachgrübeln? Nichts verfinstert mehr, als der menschliche Verstand, wenn er Alles nach irdischen Einsichten beurtheilt, und nicht von oben will erleuchtet werden. Das irdische Denken ist voll des Unraths. Daher sind uns die himmlischen Badwasser nothwendig, damit der Schmutz abgewaschen werde, und der gereinigte Theil unserer Gedanken zum Himmel aufsteige, und zu jenen höheren Wahrheiten sich aufschwinge. Dies geschieht aber, wenn wir ein gutes Herz haben und einen rechtschaffenen Wandel führen. Denn nicht blos übertriebenes Nachforschen in Glaubenssachen verfinstert den Verstand: ein lasterhaftes Leben macht die nämliche Wirkung. Deswegen schrieb Paulus an seine Korinthier: Ich nährte euch mit Milch, nicht mit männlicher Speise; denn ihr konntet diese nicht vertragen. Ja, noch izt könnt ihr's nicht, denn ihr seid noch sinnlich. So lange unter euch Neid, Zank, und Trennung herrscht, seid ihr da nicht sinnlich? (2. Kor. 3, 2.) So giebt auch der nämliche Apostel in dem Briefe an die Hebräer ein sündhaftes Leben als den Grund schädlicher Religionsirrthümer an.

Eine leidenschaftliche Seele kann sich schlechterdings keinem großen Gedanken öffnen: immer sind ihre

Augen, so zu sagen, mit Schuppen bedeckt. Lasset uns also die unsrigen reinigen, lasset uns das Licht der Wahrheit aufnehmen. Lasset uns nicht auf Dörnern säen. Was aber unter den Dörnern verstanden werde, wisset ihr wohl. Ihr habt ja schon oft gehört, daß Christus die Sorge fürs Zeitliche, und die betrügerischen Reize des Reichthums mit dem Namen der Dörner bezeichnete. Diesen Namen verdienen sie auch; denn gleichwie die Dörner unfruchtbar sind, so sind es auch diese. Wie jene den, der sie berührt, verwunden, so auch diese. Wie die Dörner leicht zu verbrennen, und dem Landmanne gehäßig sind, so auch die Weltgeschäfte. Wie unter den Dörnern schädliche Thiere, Schlangen, und Skorpionen sich verbergen, so liegen auch schädliche und giftige Thiere unter dem Reichthume versteckt. Lasset uns aber das Feuer des Geistes anzünden, um die Dörner zu vertilgen, und dem Ackersmanne das Erdreich rein herzustellen. Haben wir es gereinigt, so wollen wir es mit den Gewässern des Geistes befeuchten, und dann den fruchtbaren Olivenbaum darauf pflanzen, diesen lieblichsten aus allen Bäumen, der immer grünt, der (durch seine Frucht) erleuchtet, nährt, heilt. Dies alles thut die Mildthätigkeit, jene vortrefliche Tugend, welche die Hofnungen derer, die sie ausüben, gleichsam versiegelt — Diesen Baum kann selbst der Tod nicht austrocknen. Er steht immer aufrecht, erleuchtet den Verstand, nährt, und stärkt die Seele. Haben wir die Mildthätigkeit zur unzertrennlichen Gefährtin, so werden wir einst den Bräutigam

sehen, und in die Wohnung desselben eingehen, wohin wir alle zu kommen wünschen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, mit dem der Vater und heilige Geist nun, und in alle Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Fünf und zwanzigste Rede.

Jesus antwortete: Wahrlich! ich versichere dich, wer nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Kap. 3, 5.

I.

Die Kinder werden täglich in die Schule geschickt, und zum Lernen angehalten. Oft müssen sie auch die Nacht dazu nehmen, und dazu werden sie von euch aus zeitlichen Rücksichten gezwungen. Wir aber fodern von euch, die ihr doch schon erwachsen seid, nicht so viel Fleiß, als ihr von euren Kindern fodert. Nicht alle Tage, sondern nur zweimal in der Woche bitten wir euch einen kleinen Theil des Tages der Anhörung unserer Predigten zu widmen: so sehr suchen wir euch die Sache zu erleichtern. Aus dem nämlichen Grunde legen wir euch die heilige Schrift nach und nach aus, damit ihr Alles leichter fasset, es im Gedächtnisse bewahret, und euch so eigen machet, daß ihr es auch Andern wieder erklären könnet, wenn

ihr

ihr nur nicht gar zu träge, und leichtsinniger, als eure Knaben sein wollet.

2. Doch genug hievon. Wir wollen izt fortfahren, wo wir es das leztemal gelassen haben, und sehen, wie Christus dem schwachgläubigen Nikodemus, der seine Worte auf die fleischliche Geburt misdeutete, und behauptete, es sei unmöglich, daß ein Mensch, wenn er alt ist, von neuem gebohren werde, die Beschaffenheit der Geburt deutlicher offenbaret, ob sie gleich für einen sinnlichen Menschen noch immer etwas dunkel bleibt. Indeß wird doch so viel dabei gewonnen, daß er seine gar zu niedrige Begriffe davon fahren läßt.

Was sagt nun Christus? Wahrlich! ich versichere dich, wer nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Damit will er sagen: „Du hältst die Sache für unmöglich; ich aber behaupte, sie sei nicht nur möglich, sondern auch nothwendig, und ohne sie sei es nicht möglich selig zu werden. Denn was nothwendig ist, hat Gott uns sehr leicht gemacht. Die natürliche, fleischliche Geburt ist irdisch, und hat daher keinen Bezug auf den Himmel. Denn was hat die Erde mit dem Himmel gemein? Aber die geistige Geburt, diese öffnet uns mit leichter Mühe jene glänzende Wohnungen.

Höret dies ihr alle, die ihr noch nicht erleuchtet (*) seid! Zittert, und seufzet; denn schrecklich ist die Drohung,

(*) d. i. Getauft.

ung, schrecklich der Ausspruch. Wer nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, kann nicht in das Himmelreich eingehen; weil er noch das Kleid des Todes, des Fluches, des Verderbens trägt. Noch hat er das Gepräge des Herrn nicht empfangen, noch ist er ein Fremdling, noch erblickt man nicht das Zeichen des Königs an ihm. Wer nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, kann nicht in das Himmelreich eingehen.

3. Nikodemus verstund Christum noch immer nicht; denn nichts ist schlimmer, als geistige Sachen der natürlichen Vernunft überlassen. Dies war die Ursache, warum Nikodemus nichts Großes, nichts Erhabenes von Jesu denken konnte. Deswegen werden auch wir Gläubige genannt, weil wir uns von der schwachen, auf der Erde kriechenden Vernunft zur Höhe des Glaubens aufschwingen, und uns ganz der Lehre der Offenbarung überlassen sollen. Hätte dies Nikodemus gethan, so hätte er die Sache nicht für unmöglich gehalten.

Was sagt nun Christus? Um ihn von seinen kriechenden Vorstellungen zu befreien, und zu zeigen, daß er nicht von der natürlichen Geburt rede, spricht er: Wer nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, kann nicht in das Himmelreich eingehen. Dadurch wollte er ihm den Glauben beibringen, ihn überzeugen, daß die Sache nicht unmöglich sei, und ihm den Gedanken benehmen, als wäre hier von der fleischlichen Geburt die Rede. „Ich spreche, will er sagen,

von

von einer andern Geburt, mein Nikodemus! Warum verbindest du irdische Begriffe mit meinen Worten? Warum unterwirfst du die Sache den Gesetzen der Natur? Dies ist eine höhere Art von Geburt, sie hat nichts mit der natürlichen gemein. Zwar wird sie auch Geburt genannt, aber nur der Name ist einerlei, die Sache verschieden. Denke hier nicht an den ordentlichen Lauf der Dinge: ich führe eine andere Art von Geburt in die Welt ein, die Menschen sollen anders gebohren werden. Ich fange eine neue Schöpfung an. Einst bildete ich den Menschen aus Erde und Wasser, allein das Geschirr taugte nicht, und ward verdorben. Nun will ich ihn nicht mehr aus Erde und Wasser, sondern aus Geist und Wasser bilden."

4. Fragt aber Jemand: „Wie bildet er aus Wasser?" so frage ich hinwieder: Wie bildete er es denn aus Erde? Wie wurde der Lehm in verschiedene Glieder zertheilt? Wie geschah es, daß, da der Grundstoff — die Erde — einerlei war, doch so verschiedene Dinge daraus gemacht wurden? Woraus entstunden Beine, Nerven, Puls- und Blutadern? Woher die feinen Häutchen, organische Gefäße, Knorpel, und Felle, die Leber, das Milz, und das Herz? Woher die Haut, das Blut, die Lymphe, die Galle? Woher diese so große Kräfte? Woher die mancherlei Speisen und Farben? Diese sind doch wahrlich nicht aus Erde und Lehm entstanden. — Warum keimt der Saame aus der Erde hervor? Und warum verfault eben dieser Saame im Fleische? Wie nährt

ihn

ihn die Erde, und das Fleisch nährt ihn nicht, sondern wird vielmehr von ihm genährt? Wie kömmt es, daß die Erde Wasser in Wein, das Fleisch hingegen Wein in Wasser verwandle? Woher ist es also erweislich, daß all dies von der Erde sei, da die Erde, dem Gesagten zu folge, dem Körper entgegen gesetzt ist? — Durch die blosse Vernunft läßt sich dies nicht entziffern: ich glaube es nur. Wenn also das Alltägliche, das du mit Händen fühlst, Glauben fodert; wie vielmehr fodern ihn höhere, geistige Gegenstände? Denn wie die leblose, unbewegliche Erde durch Gottes Geboth mit Kräften versehen ward, so mancherlei Wunder hervor zu bringe; so geschehen auch alle diese erstaunenswürdige, den menschlichen Verstand übersteigende Dinge durch den im Wasser wirkenden Geist.

5. Halte sie also nicht darum für erdichtet, weil du sie nicht siehst. Siehst du doch auch die Seele nicht, und glaubest doch, daß du eine habest, und daß die Seele etwas anders sei, als der Körper. — Allein Christus bediente sich nicht dieses, sondern eines andern Beispiels, um den Nikodemus zu rechte zu weisen. Die Seele ist ein blos geistiges Wesen, er wollte sie also nicht zum Beispiele aufstellen, weil Nikodemus noch zu roh und sinnlich dachte. Dafür stellt er ein anderes auf, das weder zur Klasse der dichten Körper, noch zur Klasse der körperlosen Wesen gehörte, nämlich den Wind. Er fängt vom Wasser an, welches nicht so dicht als die Erde, aber doch dichter, als der Wind, ist. Denn gleichwie die Erde der Grundstoff aller Geschöpfe, die Schöpfung selbst

aber

aber ganz das Werk Gottes war, so ist hier das Wasser der Grundstoff (der Heiligung), die Heiligung selbst aber wird einzig durch die Kraft des Geistes bewirkt. Bei der Schöpfung ward der Mensch zu einem lebendigen Wesen: hier wird er zum lebendigmachenden Geiste. Nun ist doch ein großer Unterschied zwischen Beiden. Ein lebendiges Wesen theilt keinem andern das Leben mit: der Geist aber lebt nicht allein selbst, sondern theilt auch andern das Leben mit. So lesen wir, daß die Apostel Todte auferweckten. Ferner wurde bei der Schöpfung der Mensch zuletzt erschaffen, hier aber geschieht das Gegentheil: vor der neuen Schöpfung wird der neue Mensch geschaffen. Denn zuerst wird dieser geschaffen, dann erst die Welt umgeformt. Und gleichwie ihn Gott anfangs ganz schuf, so schafft er ihn auch hier ganz. Damals sagte er zu ihm: **Wir wollen ihm eine Gehülfin geben**: hier aber nicht so; denn welches Gehülfen bedarf der, welcher die Gnade des Geistes empfangen hat? Wer im Leibe Christi lebt, wessen Beistand hat der noch nöthig? — Damals machte Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde: hier vereinigt er ihn gar mit sich. Damals gab er ihm die Herrschaft über Fische und Thiere: izt aber erhob er den Vornehmsten unter uns über die Himmel. Damals wieß er dem Menschen das Paradies zur Wohnung an: izt öffnet er ihm den Himmel. Damals schuf er ihn am sechsten Tage, weil die Welt nicht ewig dauren sollte; izt aber am ersten, an dem er auch das Licht gemacht hatte, zum deut-

lichen

lichen Beweise, daß es hier auf ein besseres, ewig währendes Leben angesehen sei.

6. Adam wurde aus Erde, Eva aus Adams Rippe, Abel aus menschlichem Saamen gebildet: indeß steht es doch nicht in unsern Kräften, zu bestimmen, oder zu sagen, wie es dabei zu gegangen sei, obgleich die Sache ganz natürlich und sinnlich ist. Wie werden wir also im Stande sein, von jener höhern, unbegreiflichen, wunderbaren Geburt durch die Taufe Auskunft zu geben, oder zu fodern? Selbst die Engel, welche doch dieser Geburt durch die Taufe beiwohnen, vermögen nicht zu erklären, wie sie geschehe. Sie wohnen ihr bei, nicht als Gehülfen, sondern als Zuschauer. Der Vater, der Sohn, und der heilige Geist wirken Alles.

7. Lasset uns also dem Ausspruche Gottes glauben; denn dieser ist glaubwürdiger, als das Zeugnis unserer eignen Augen. Diese betrügen sich oft, jener aber kann nie irren. Wir wollen ihm also glauben. Er hat das, was nicht war, wirklich gemacht: er verdient also auch allen Glauben, wenn er uns sagt, was es sei. Was sagt er denn, daß es sei? Eine Geburt. — Wenn dich also Jemand fragt, wie das geschehe; so antworte ihm nur: Christus hat es gesagt; dies ist der stärkste und deutlichste Beweisgrund. Fragt aber Jemand, warum das Wasser dazu gebraucht werde, so fragen wir ihn ebenfalls, warum der erste Mensch aus Erde gestaltet wurde; denn daß es dem Schöpfer möglich war, ihn ohne Erde zu schaffen,

wird wohl Niemand bestreiten. — Grüble also nicht nach; denn daß das Wasser wesentlich nothwendig sei (zur geistigen Geburt) erhellt aus dem Betragen des Apostels (Apostelg. 10, 47). Ihm war es nicht genug, daß der Geist schon vor der Wassertaufe auf die Gläubigen herabgestiegen war, sondern er hielt auch diese für nothwendig, nicht für überflüßig, da er sagte: **Fehlt es uns etwa an Wasser, diese zu taufen, da sie den Geist eben so wie wir empfangen haben?** (Apostelg. 10, 47.)

8. Wozu ist denn das Wasser nöthig? — Nun, auch diese Frage will ich beantworten, will euch das große Geheimnis aufdecken. Es sind zwar mehrere geheime Gründe dazu vorhanden: ich will euch aber nur einen davon mittheilen. Und was ist dies für einer? Das Wasser ist ein heiliges Sinnbild der Begräbnis, des Todes, der Auferstehung, des Lebens: alle diese Dinge werden durch dasselbe vorgestellt. Das Taufbad, in welches wir uns bis über den Kopf versenken, ist gleichsam das Grab, worinn der **alte** Mensch vergraben, und gänzlich verborgen wird. Entsteigen wir aber dem Bade, so kömmt der **neue** Mensch hervor. Denn gleichwie es uns ein Leichtes ist, uns ins Wasser zu tauchen, und wieder hervor zu kommen; so ist es auch Gott ein Leichtes, den alten Menschen zu begraben, und den neuen hervorzubringen. Das Wasser wird ferner gebraucht, um zu zeigen, daß die Kraft des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes dies alles bewirke.

Wenn

Wenn du aber die Gründe, die ich hier angebe, für blosse Vermuthungen hältst; so höre nur Paulum sprechen: Wir sind durch die Taufe mit ihm begraworden. (Kol. 2, 12.) Und anderswo: Der alte Mensch ist mit ihm gekreuziget worden. (Röm. 6, 6.) Und abermal: Wir sind ihm, in Rücksicht auf seinen Tod, ähnlich worden. (eben d. 5.) Und nicht nur wird die Taufe das Kreuz, sondern auch umgekehrt das Kreuz die Taufe genannt. Denn die Taufe, spricht er, welche mir bevorsteht, habt auch ihr zu gewarten. (Mark. 10, 39.) Und ferner: Ich habe eine Taufe zu gewarten, die ihr nicht kennet. Denn wie wir uns leicht ins Wasser tauchen und wieder empor kommen, so starb er, und stund, sobald es ihm beliebte, wieder auf, ja dies kostete ihn noch weniger Mühe, als jenes uns; ob er gleich aus geheimen und weisen Absichten drei Tage (in dem Grabe) verweilte. Lasset uns also, nachdem wir an so grossen Geheimnissen Theil genommen, ein rechtschaffenes, einer solchen Wohlthat würdiges Leben führen. Ihr aber, die ihr sie noch nicht empfangen habt, thut Alles, um sie würdig zu empfangen, damit wir ein Leib werden, damit wir Brüder untereinander werden. Denn so lange wir hierinn von einander getrennt sind, so stehen wir selbst mit unsern Vätern, Söhnen und Brüdern in keiner wahren vollkommenen Verwandtschaft, weil jene höhere Verwandtschaft fehlt. Was nützt es uns auch, von dem nämlichen Lehm geknetet zu sein, wenn wir nicht auch vom nämlichen

Geiste beseelt sind? Was gewinnen wir durch irrdische Verwandtschaft, wenn wir im Himmel von einander getrennt sind? Denn dort ist der Getaufte vom Katechumenen getrennt. Beide haben nicht einerlei Haupt, nicht einerlei Vater, nicht einerlei Stadt, Nahrung, Kleidung, Tisch und Wohnung. In all diesem sind sie von einander geschieden: denn dieser hat es auf der Erde, jener im Himmel. Jener hat Christum, dieser den Teufel zum König. Jener hat Christum, dieser faule und stinkende Dinge zur Speise. So ist auch das Kleid des Katechumenen das Werk der Würmer: das Kleid des Getauften hingegen, der Herr der Engeln selbst. Jener hat den Himmel, dieser die Erde zur Vaterstadt. Wenn wir nun nichts miteinander gleich gemein haben, worinn sind wir doch einander gleich? — Darinn etwa, daß wir aus einer Mutter gebohren, aus einem Leibe hervorgegangen sind? — Allein auch dies ist nicht hinlänglich zur vollkommenen Verwandtschaft.

Wir wollen uns demnach befleissen, Bürger der himmlischen Stadt zu werden. Wie lange wollen wir noch im Exil bleiben, da wir nach dem Vaterlande trachten sollten? Die Gefahr ist doch nicht gering. Wenn wir, was Gott verhüte, durch einen unversehenen Tod sollten ungetauft in die Ewigkeit gerufen werden; so würden uns alle Tugenden und gute Werke, die wir allenfalls ausgeübt hätten, nichts nützen. Die Hölle, der giftige Wurm, unauslöschbare Flammen, und unzerbrechliche Fesseln, würden unser Los sein. Aber das sei ferne, daß Einen aus uns jene schreck-

lich

liche Strafe treffe. Dies wird aber geschehen, wenn wir, nach Empfangung der heiligen Geheimnisse, auf dieses Fundament ein Gebäude von Gold, Silber, und kostbaren Steinen aufführen. Dann werden wir mit Reichthum im Himmel glänzen, nicht wenn wir hier große Summen hinterlassen, sondern wenn wir sie, als einen unverletzlichen Schatz, in die Hände der Armen niederlegen, wenn wir Christo unsere Kapitalien leihen. Wir sind ihm viel schuldig, nicht an Geld, sondern an Sünden. Wir wollen ihm also Geld leihen, damit er uns die Sünden erlasse. Er ist unser Richter. Wir wollen ihn hier nicht verachten, damit er uns dort nähre: wollen ihn bekleiden, damit er uns nicht seines Schutzes entblößt lasse. Wenn wir ihn hier tränken, so dürfen wir dort nicht sagen, wie jener Reiche: **Schicke mir den Lazarus, damit er mit der Spitze seines Fingers meine brennende Zunge benetze.** (Luk. 16, 24.) Nehmen wir ihn hier in unser Haus auf, so wird er uns dort viele Wohnungen zubereiten. Besuchen wir ihn, da er im Kerker sitzt; so wird er auch uns dereinst von Fesseln befreien. Bewirthen wir ihn als einen Fremdling, so wird er auch uns als Fremdlinge im Himmelreiche nicht verschmähen, sondern zu Bürgern seiner Stadt aufnehmen. Besuchen wir ihn, da er krank ist, so wird auch er uns von unsern Krankheiten bald befreien. Wenn wir nun so wenig geben, und so viel dafür empfangen; o! so lasset uns das Geringe doch gerne geben, um das Große dafür einzuhandeln. Lasset uns

da es noch Zeit ist, aussäen, damit wir einärnden können. Wenn der Winter kömmt, und Stürme das Meer unschiffbar machen; dann steht es nicht mehr in unserer Macht zu handeln. Wann wird aber der Winter kommen? — An jenem großen, schrecksvollen Tage. Dann werden wir nicht mehr auf diesem großen, weiten Meere schiffen, denn ein Meer ist das gegenwärtige Leben. — Izt ist die Zeit der Aussaat: dann die Zeit der Aernde. Wer nicht izt, sondern erst zur Aerndezeit aussäet, wird, nebst seiner fruchtlosen Mühe, dereinst nur verlacht werden. Ist aber izt die Zeit auszusäen; so ist es nicht die Zeit zu sammeln, sondern auszustreuen. Lasset uns also ausstreuen, damit wir sammeln können. Lasset uns nicht izt aufs Sammeln denken, damit wir nicht um die Aernde kommen. Denn wie gesagt, dir gegenwärtige Zeit fodert Aussaat, Aufwand, Ausstreuung, nicht Sammlung und Aernde. Lasset uns also die schickliche Zeit nicht verschwenden, sondern den Saamen reichlich auswerfen, und nichts, was wir vorräthig haben, im Hause behalten, damit wir dereinst reichen Ersatz dafür bekommen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, mit dem der Vater und heilige Geist in alle Ewigkeit soll verherrlichet werden. Amen.

Sechs und zwanzigste Rede.

Was vom Fleische gebohren wird, das ist Fleisch: was vom Geiste gebohren wird, das ist Geist. Kap. 3, 6.

I.

Großer Geheimnisse hat uns der eingebohrne Sohn Gottes theilhaftig gemacht. Weit übersteigen sie unser Verdienst; aber der Gottheit kam es zu, auch Unwürdigen so vortrefliche Geschenke zu geben. Hätte der Herr auf unser Verdienst sehen wollen, so würden wir nicht allein keine Geschenke, sondern Strafe zu gewarten gehabt haben. Weil er aber nicht darauf sah, so befreite er uns nicht nur von der Strafe, sondern schenkte uns noch obendrein ein weit glücklicheres Leben, als unser voriges war. Er führte uns in eine andere Welt ein, schuf eine neue Schöpfung. Denn es heißt: **Eine neue Schöpfung in Christo** (2. Kor. 5, 17.) — Was für eine neue Schöpfung? — Höre, was er selbst spricht: **Wer nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen.**

2. Gott hatte uns das Paradies anvertraut; allein wir bewiesen uns dieser Wohnung unwürdig. — Nun führet er uns in den Himmel hinauf. — Wir wurden in unserer ersten Wohnung untreu befunden:

und Er gab uns eine vornehmere. Wir vermochten es nicht über uns, den Genuß einer einzigen Baumsfrucht zu entbehren: und er schenkte uns die Himmelsfreuden. Im Paradiese hielten wir nicht aus: und er öffnete uns den Himmel. Mit wie vielem Rechte rufet demnach nicht Paulus auf: O der unergründlichen Weisheit und Kenntnis Gottes! (Röm. 11, 33.) Wir bedürfen nun keiner Mutter, keiner Entbindung, keiner eheligen Beiwohnung, keiner fleischlichen Vermischung mehr: wir werden dort oben gezeugt und gebildet aus dem heiligen Geiste und aus dem Wasser.

3. Das Wasser wird gebraucht, damit der Täufling darinn gebohren werde. Was dem Embryonen die Bährmutter ist, das ist das Wasser dem Gläubigen. Im Wasser wird er gestaltet und ausgebildet. Bei der Schöpfung hieß es: Das Wasser bringe kriechende Thiere hervor! (1. B. Mos. 1, 20.) Seitdem aber der Herr in den Jordan gestiegen ist, bringet das Wasser nicht mehr kriechende Thiere, sondern vernünftige vom heiligen Geiste belebte Seelen hervor. Was David von der Sonne sagt, sie gleiche einem Bräutigam, der aus seinem Schlafgemache hervorgeht. (Ps. 18, 6.) läßt sich noch mit größerem Rechte auf die Gläubigen anwenden; diese werfen weit glänzendere Stralen, als die Sonne von sich.

Was in der Bährmutter organisirt wird, fodert einen gewissen Zeitraum: aber nicht so, was im Wasser gebildet wird. Da ist in einem Augenblicke Alles geschehen.

hen. Wo nur ein vergängliches Leben ist, das aus einem verweslichen Körper entspringt; da erfolgt die Geburt erst nach einer gewissen Zeit. Es liegt schon in der Natur der Körper, daß sie nach und nach zur Vollkommenheit reifen. Bei den Geistern hat aber dies nicht Statt. — Wie so? — Weil sie gleich anfangs vollkommen geschaffen werden. — Nikodemus verstund noch immer nicht, was Jesus sagen wollte. Höre nun, wie ihm dieser endlich den Aufschluß giebt, und das große Geheimnis erklärt. Was vom Fleische gebohren wird, spricht er: das ist Fleisch: was aber vom Geiste gebohren wird, das ist Geist. Er führet ihn von Allem, was sinnlich ist, hinweg, und erlaubet ihm nicht, das große Geheimnis mit körperlichen Augen zu untersuchen. Wir reden nicht, will er sagen, vom Fleische, mein Nikodem, sondern vom Geiste. (Durch diese Worte gab er einsweilen seinen Gedanken einen höheren Schwung:) Erwarte also nichts Sinnliches hier; denn der Geist ist keinem körperlichen Auge sichtbar. Bilde dir auch nicht ein, das Fleisch erzeuge den Geist.

4. Wie ward also, könnte leicht Jemand einwenden, das Fleisch des Herrn gebohren? — Nicht allein vom Geiste, sondern auch vom Fleische ward es gebohren. Daher spricht Paulus: von einem Weibe gebohren, und dem Gesetze unterworfen. (Gal. 4, 4.) Der Geist bildete ihn, nicht aus Nichts — wozu hätte er sonst der Mutterschoß gebraucht? — sondern aus dem jungfräulichen Fleische Mariens. Wie

dies geschehen sei, kann ich nun nicht erklären. Es geschah aber, auf daß Niemand wähnen möchte, Jesus habe eine von der unsrigen verschiedene Natur. Wenn izt noch, da doch dies geschehen ist, Einige nicht an diese Geburt glauben wollen; wie weit würden sie erst in ihren gottlosen Meinungen gekommen sein, wenn er nicht aus dem jungfräulichen Fleische wäre gebildet worden?

5. Was vom Geiste gebohren wird, das ist Geist. Siehst du die erhabne Würde des Geistes? Er thut hier das Werk Gottes. Oben hieß es, Sie seien Gottes Kinder. Hier heißt es, der Geist erzeuge sie. Denn was vom Geist gebohren wird, ist Geist, das ist: Wer vom Geiste gebohren wird, ist sebst geistig. Die Geburt, von der hier geredet wird, ist nicht die leibliche, sondern jene der Ehre und der Gnade. —

6. „Wenn aber der Sohn (Gottes) auf solche Art ist gebohren worden, was hat er denn noch vor den Menschen, die auf eben diese Art sind gebohren worden, zum voraus? Wie ist er denn der Eingebohrne? Ich bin ja auch von Gott gebohren worden.“ — Das bist du, aber nicht aus seiner Substanz. Wenn also auch Er nicht aus der Substanz der Gottheit gebohren wäre, worinn wäre er von uns verschieden? Ja alsdenn würde er noch weniger sein, als der heilige Geist. Denn diese Geburt geschieht durch die Gnade des Geistes. Braucht er aber etwa den Beistand des Geistes,

stes, um Sohn zu verbleiben? — Und worinn ist diese Meinung von der Jüdischen verschieden? —

7. Nachdem Christus gesagt hatte: Was aus dem Geiste gebohren wird, ist Geist; und den Nikodemus aufs neue verwirrt sah; suchte er die Sache durch ein sinnliches Gleichnis aufzuhellen. Wundere dich nicht, spricht er, daß ich gesagt habe, wir müssen von neuem gebohren werden. Der Wind bläst, woher er will. Durch die Worte: Wundere dich nicht, zeigt er die Verlegenheit des guten Nikodemus an, und (um ihm daraus zu helfen) wählt er den dünnsten Körper zum Beispiele. Die groben Vorstellungen (die er sich von der Wiedergeburt machte) suchte er ihm zu benehmen, da er sprach: Was vom Geist gebohren wird, ist Geist. Weil aber Nikodemus nicht verstand, was dies bedeuten sollte; hält ihm Jesus ein anderes weder von dichten Körpern, noch von ganz unkörperlichen, und folglich ihm unverständlichen Dingen hergenommenes Bild vor die Augen. Er findet ein Mittelding zwischen beiden, nämlich den Wind. Von diesem spricht er: Du höreſt seine Stimme, weißt aber nicht, woher er komme, oder wohin er gehe. — Wenn er aber sagt: Er bläst, woher er will; so will er damit nicht andeuten, als habe der Wind einen freien Willen, sondern nur so viel, daß er unaufhaltsam, und von uns unabhängig blase. Es ist die Gewohnheit der Schrift, auch von leblosen Dingen so zu reden (*). So lesen wir (Röm. 8, 20.)

(*) Als hätten sie einen freien Willen.

8, 20.) Die ganze Schöpfung ist der Eitelkeit unterworfen, wider ihren Willen. Wenn es also hier (von Winde) heißt: Er bläst woher er will; so bedeutet dies, daß man ihn nicht einhalten könne, daß er sich überall verbreite, daß Niemand ihn hindern könne, hieher oder dorthin zu wehen: daß er mit der unbeschränktesten Gewalt hervorbreche, daß es in keines Menschen Macht stehe, seinen Strom abzuwenden.

8. Du höreſt seine Stimme, das ist, sein Gezische, sein Brüllen. Allein du weißt nicht, woher er komme, oder wohin er gehe. So verhält es sich auch mit einem jeden, der vom Geiste gebohren wird. Hier ist der ganze Schluß. Wenn du, will er sagen, den Wind weder durch das Gehör, noch durch das Gefühl zu erkennen vermagst, wenn du weder sein Vaterland, noch seinen Weg weißt; wie getraueſt du dich, der Wirkungsart des heiligen Geistes nachzuspühren; indem du die Wirkungart des Windes, dessen Stimme du doch hörst, nicht einmal einsiehst? Die Worte: Er weht, wohin er will, sollen die Macht des heiligen Geistes bezeichnen. Der Sinn ist dieser: Wenn der Wind unaufhaltsam weht, wohin er will; so kann um so weniger die Kraft des Geistes durch die Gesetze der Natur, oder durch die Schranken der menschlichen Geburt, oder durch sonst etwas gehemmt werden.

9. Daß aber die Worte: Du hörst seine Stimme, von dem Winde zu verstehen sind, erhellt daraus,

daß

daß Jesus einem Ungläubigen, der die Kraft des heiligen Geistes nicht kannte, nicht würde gesagt haben: Du hörst seine Stimme. (*) Der Sinn ist also dieser: Gleichwie der Wind nicht sichtbar ist, ob man ihn gleich höret; so ist auch die geistige Geburt körperlichen Augen unsichtbar. Und doch ist der Wind ein, obschon sehr dünner Körper; denn Körper ist Alles, was auf die (äussere) Sinne wirkt. Wenn du also dich nicht darüber aufhältst, daß du einen Körper nicht siehst, und deswegen sein Dasein nicht läugnest; warum schwindelt dir's, wenn du von dem h. Geiste höreſt? Warum forscheſt du darüber so ängstlich nach, da du es doch nicht in Ansehung eines Körpers thust?

10. Was thut nun Nikodemus? Noch bleibt er bei seinen niedrigen Jüdischen Begriffen, ungeachtet ihm Jesus die Sache durch das deutlichste Beispiel aufgehellet hat. Als er daher wieder zweifelnd fragt: Wie kann dies geschehen; antwortet ihm Christus nicht mehr so schonend wie vorher. Du bist Lehrer in Israel, spricht er, und weißt das nicht? Bemerke, daß er den guten Mann nirgends der Bosheit, sondern blos der Dummheit und Einfalt beschuldige.

11. Was hat aber diese Geburt mit dem Judenthume gemein? (**) könnte Jemand fragen. — Ich aber

(*) Nämlich die Stimme des heiligen Geistes.

(**) Das heißt: Wie konnte ein Jude etwas von der geistigen Geburt, der Taufe, wissen?

aber frage: Was hat sie nicht mit demselben gemein? Die Erschaffung des ersten Menschen — die Bildung des ersten Weibes aus dessen Rippe, — jene unfruchtbaren Weiber, — die durch das Wasser bewirkten Wunder, ich will sagen, die Quelle, aus welcher Elisäus Eisen hervorbrachte, — das rothe Meer, über welches die Juden gezogen sind — der Schwemmteich, den der Engel bewegte — der Jordan, in dem Naeman, der Syrer, gereinigt wurde — alle diese waren eben so viele Vorbothen und Vorbilder der zukünftigen Geburt und Reinigung. — Auch die Weissagungen der Propheten reden von dieser Geburt. So heißt es bei David: Den Herrn wird die Nachwelt verehren: seine Gerechtigkeit wird einem Volke das erst gebohren wird (*) kund gethan werden. (Ps. 21, 32.) Und anderswo: Deine Jugend wird, wie die Stärke des Adlers, erneuert werden.

(*) Chrysostomus findet in dem Worte, Gebohren, eine Anspielung auf die Taufe! Aus diesem Grunde mußte ich es in der Uebersetzung stehen lassen; sonst aber würde ich die angeführte Stelle des 102. Psalms lieber so übersetzen: Völker künftiger Zeiten wird Jehova's Gerechtigkeit kund gethan werden. Auch die andere Stellen, die Chrys. hier aus dem A. T. anführt, beweisen nicht, was sie nach seiner Absicht beweisen sollten. Die Wörter, φωτισμος, Erleuchtung, αφεσις αμαρτιων remissio peccatorum mit denen man die Taufe zu bezeichnen pflegte, verleiteten ihn, die Stelle die er anführt, als Weissagungen auf die Taufe auszulegen.

den. (Pſ. 102, 5.) Ferner: Werde licht, Jeruſalem! Sieh, dein König kömmt. (Jeſ. 60, 1.) Und: Selig diejenigen, deren Sünden vergeben ſind. (Pſ. 31, 1.) Und war nicht auch Iſaak ein Vorbild dieſer Geburt? Denn ſage mir, Nikodem, wie wurde Iſaak gebohren? Nachdem Geſetze der Natur? — Nein ſondern ſeine Geburt war ein Mittelding zwiſchen der fleiſchlichen und geiſtigen; denn ſie hatte von beiden etwas, von jener, daß ſie aus ehelicher Beiwohnung, von dieſer, daß ſie nicht aus dem Blute (*) herkam. Ich will aber zeigen, daß nicht nur die Geburt durch die Taufe, ſondern auch die Geburt von einer Jungfrau im alten Bunde vorgebildet wurde. Weil es ſehr unwahrſcheinlich iſt, daß eine Jungfrau gebähren ſollte, mußten unfruchtbare, ja ſelbſt alte Frauen gebähren. Zwar iſt es immer ein größeres Wunder, wenn ein Weib aus einer Rippe geſtaltet wird, als wenn eine Unfruchtbare gebiert; weil aber jenes ſchon in den erſten Zeiten der Vorwelt geſchehen iſt, wird eine neue Art von Geburt eingeführt, und Unfruchtbare müſſen ſchwanger werden, um die Geburt einer Jungfrau glaubwürdig zu machen. An dieſe Begebenheiten wollte Jeſus den Nikodemus erinnern, da er ſprach: Du biſt Lehrer in Israel, und weißt das nicht? Was wir wiſſen, das ſagen wir, und was wir geſehen haben, daß bezeugen wir; aber Niemand glaubt unſerm Zeugniſſe. (v. 11.) Dies ſetzt er hinzu, theils um

(*) Weil Sara ihn in einem Alter gebahr, in welchem die monatliche Reinigung gewöhnlich aufhört.

um seinen Worten mehr Glauben zu verschaffen, theils aus Nachsicht gegen die Schwachheit des Nikodemus.

11. Was bedeuten aber die Worte: Was wir wissen, das sagen wir, und was wir gesehen haben, das bezeugen wir? Weil uns das Zeugnis der Augen mehr gilt, als jenes der übrigen Sinne, indem wir, wenn wir etwas recht bestätigen wollen, zu sagen pflegen: Ich hab' es mit Augen gesehen, ich hab' es nicht blos vom Hörsagen; so wollte auch Christus sich hier darauf berufen, um seine Aussagen glaubwürdiger zu machen. Daß dies die wahre Ursache sei, daß er dabei keinen andern Zweck habe, und daß er nicht von dem körperlichen Gesichte rede, erhellt aus dem Zusammenhange. Nach den Worten: Was vom Fleische gebohren wird, das ist Fleisch; was aber vom Geiste gebohren wird, das ist Geist, fährt er fort: Was wir wissen, das sagen wir: was wir gesehen haben, das bezeugen wir. Nun war ja das, wovon er sprach, noch nicht geschehen. Wie konnte er also sagen: Was wir gesehen haben? Ist es nicht offenbar, daß er von seiner vollkommenen, untrüglichen Kenntnis redet (*)?

12. Aber Niemand glaubt unserm Zeugnisse. Das vorhergehende: Was wir wissen u. s. w. sagt er entweder von sich und dem Vater zugleich, oder auch von sich allein. Wenn er aber darauf sagt: Aber Niemand glaubt unserm Zeugnisse; so sagt er dies nicht aus Verdruß, sondern nur um anzudeuten, was

(*) Die ihm als Gott zu kömmt.

was geschieht. Er spricht ja nicht: Wie verstockt seid ihr doch, daß ihr meine noch so deutliche Vorstellungen nicht fassen wollet? Er wollte sowohl in seinen Reden als in seinen Handlungen sich sanftmüthig betragen, und sprach daher nichts dergleichen; sondern sagte nur ganz gelassen vor, was in der Folge geschehen würde.

Dadurch gab er uns ein wahres Beispiel der Sanftmuth, und die wichtige Lehre, nicht ungehalten und zornig zu werden, wenn wir mit Jemand sprechen, und ihn nicht überreden. Durch Heftigkeiten wird ein solcher, anstatt gewonnen zu werden, nur noch widerspenstiger gemacht. Man muß sich demnach des Zorns enthalten, und vielmehr befleissen, seinen Worte nicht allein dadurch, daß man nicht zürnt, sondern auch dadurch, daß man nicht unmäßig zanket, Glaubwürdigkeit zu verschaffen. Denn Gezänke nähret den Zorn.

13. Lasset uns also dem Pferde Stricke umwerfen, um den Reuter nieder zu werfen, lasset uns dem Zorne die Flügel beschneiden, damit das Uebel nicht höher aufliege. Eine gewaltsame Leidenschaft ist der Zorn, eine fürchterliche Leidenschaft, stark genug, unsere Seelen zu plündern. Daher muß man ihm allenthalben den Eingang versperren. Wilde Thiere können zahm gemacht werden: und der Mensch sollte sein Herz verwildern lassen? Der Zorn ist ein heftiges, allverzehrendes Feuer: er verdirbt Leib und Seele, und macht den Menschen traurig und häßlich anzusehen. Könnte der Zornige sich allemal selbst sehen, wenn er zürnt; gewiß, er würde keines fernern Abnahmens bedürfen.

Denn nichts ist so abscheulich, als das Gesicht eines Erzürnten. Der Zorn ist eine Art von Rausch, ja wohl noch schlimmer, als ein Rausch, und schrecklicher, als die Hölle. — Wenn wir aber uns des Zankens enthalten, so werden wir den besten Weg zur Weisheit finden. Deswegen will Paulus nebst dem Zorn auch das Schreien von seinen Gläubigen verbannt wissen. **Alles Zürnen, und Zanken** schreibt er, **werde von euch verbannt!** (Ephes. 4, 31.)

Lasset uns diesem großen Lehrmeister der Tugend gehorchen! So oft wir in Zukunft über unsere Dienstbothen zornig werden, wollen wir an unsere Sünden denken, und durch ihre Gelassenheit uns erbauen. Denn wenn du schimpfest, der Dinstbothe aber schweigt, du wüthest, er aber sich vernünftig beträgt; so kann dir dies für alles weitere Mahnen gelten. Ist er gleich ein Knecht, so ist er doch Mensch, mit einer unsterblichen Seele, mit den nämlichen Vorzügen, wie du, von dem gemeinschaftlichen Herrn begabt. Wenn er nun, ungeachtet er mit uns die höheren und geistigen Vorzüge gemein hat, doch wegen einer blos von Menschen erfundenen und unbedeutenden Ungleichheit des Standes die Beleidigungen, die wir ihm anthun, so geduldig leidet; was werden wir wohl für eine Entschuldigung dereinst haben, wenn wir aus Furcht Gottes das nicht thun können, oder besser zu sagen, nicht thun wollen, was der Knecht aus Furcht gegen uns, thut?

Möchten wir doch, nachdem wir dies alles einsehen und so wohl unsere Sünden, als die allgemeine

Gleich-

Gleichheit der Menschen, erkennen, uns gewöhnen, sanft gelassen mit unsere Brüdern zu sprechen! Möchten wir von Herzen demüthig werden, um Ruhe für unsere Seelen zu finden! sie im gegenwärtigen, und zukünftigen Leben zu finden! O daß wir alle sie erlangen möchten durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, mit dem der Vater samt dem heiligen Geiste nun und in Ewigkeit soll gepriesen werden. Amen.

Sieben und zwanzigste Rede.

Ihr glaubet mir nicht, wenn ich von irdischen Sachen mit euch rede: wie werdet ihr mir glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen unterichte? Niemand schwingt sich bis zum Himmel empor, als der, welcher vom Himmel herabkam, des Menschensohn, der im Himmel zu Hause ist. Kap. 3, 12, 23.

I.

Ich muß hier wiederhohlen, was ich schon oft gesagt habe, nämlich, daß Christus aus Nachsicht gegen die Schwachheit seiner Zuhörer sich oft enthält, ihnen erhabne Wahrheiten vorzutragen, und lieber im herablassenden, als majestätischen, seiner Würde anstehenden Tone mit ihnen spricht. Es ist

genug, große und erhabne Dinge nur einmal zu sagen, um seiner Würde, in wie ferne sie kann begriffen werden, darzustellen. Wenn aber nicht immer näher liegende, leichter zu fassende Wahrheiten vorgetragen würden, so würden die höheren auf den auf der Erde kriechenden Zuhörer keinen Eindruck machen. Deswegen redet auch Jesus mehr von gemeinen, als erhabnen Dingen. Damit aber dies nicht auf einer andern Seite schädlich werde, redet er nie herablassend von sich selbst, ohne zuvor die Ursache anzugeben, warum er's thue. So macht er's hier. Er hatte oben von der Taufe, und der geistigen Wiedergeburt gesprochen, und wollte nun zu seiner unbegreiflichen und unbeschreiblichen Geburt übergehen. Doch hält er noch damit zurücke, und giebt die Ursache an, warum er zurücke halte. Was ist aber die Ursache? Die Dummheit und Schwachheit seiner Zuhörer. Diese giebt er zu verstehen, da er spricht: Ihr glaubet mir nicht, wenn ich von irdischen Dingen mit euch rede: wie werdet ihr mir glauben, wenn ich euch von himmlischen Dingen unterrichte? So oft er demnach demüthig von sich spricht, muß man es der Schwachheit seiner Zuhörer zu schreiben.

2. Was versteht er aber hier unter irdischen Dingen? Einige behaupten, dies beziehe sich auf den Wind, (von dem er oben ein Gleichnis entlehnte). Nach dieser Auslegung wäre der Sinn: Wenn ihr das, was ich mit einem irdischen, sinnlichen Gleichnisse beleuchtete, nicht glaubet, wie werdet ihr eines höhern Unterrich-

tes

tes empfänglich sein? Wenn er aber (nach einer andern Erklärung) unter den irdischen Dingen die Taufe versteht, so muß man sich daran nicht stossen. Er kann sie entweder darum, weil sie auf der Erde verrichtet wird, oder auch in Hinsicht auf seine himmlische, ewige Geburt irdisch nennen. Ist gleich die Geburt durch die Taufe himmlisch, so kann man sie doch, wenn man sie mit jener wahren Geburt aus der Wesenheit des Vater vergleicht, irdisch nennen.

3. Er sagte nicht: Ihr verstehet nicht; sondern weit treffender: Ihr glaubet nicht. Nur jenem kann man den Vorwurf der Dummheit machen, der einen Gegenstand des Verstandes, nicht zu begreifen vermag: wenn aber etwas nicht ein Gegenstand des Verstandes, sondern einzig des Glaubens ist, so kann man den, der es nicht fassen will, nicht der Dummheit, sondern des Unglaubens beschuldigen. — Wenn wir nun unsere eigene Geburt durch den Glauben erkennen müssen, was soll man denn von jenen denken, die sich erkühnen, über die Geburt des Eingebohrnen zu vernünfteln?

4. Warum sagte aber dies Jesus, könnte man fragen, wenn er wußte, daß es die Zuhörer nicht glauben würden? Weil er nicht blos für diese, sondern auch für die Nachwelt sagte. Glaubten sie es nicht, so glaubten es doch ihre Nachkömmlinge. Um also den Nikodemus noch empfindlicher zu treffen, zeigt er, daß er nicht nur jenes, wovon er mit ihm bisher gesprochen, sondern noch weit mehr wisse. Darum sagt er: Niemand schwingt sich bis zum Himmel empor,

als der, welcher vom Himmel herabkam, des Menschensohn, der im Himmel zu Hause ist. Wie schickt sich aber dies zum Vorhergehenden? Vortrefflich. Nikodem hatte gesagt: Wir wissen, daß du ein von Gott gesandter Lehrer bist, Christus wollte ihn also belehren, daß er etwas mehr als ein von Gott gesandter Lehrer sei. Glaube nicht, wollte er sagen, ich sei ein Volkslehrer, wie einer aus der Klasse der gemeinen Propheten. Nein, ich bin vom Himmel gekommen. Kein Prophet ist je in den Himmel hinaufgestiegen, ich aber wohne in demselben. Siehst du, wie das, was recht groß und erhaben zu sein scheint, bei weitem noch nicht seine wahre Größe ausdrückt? Denn er ist nicht nur im Himmel, sondern überall, Alles erfüllt er. Indeß sagt er dies hier nicht, um des Schwachen zu schonen, und ihn nach und nach zu höheren Wahrheiten hinan zu führn. Mit dem Worte: des Menschensohn bezeichnet er hier nicht etwa seine menschliche Natur, sondern, sein ganzes Ich, wenn ich so sagen darf. Dies ist sein Gebrauch: oft bedient er sich der Benennung seiner Gottheit, oft jener der Menschheit allein, drückt aber doch damit Beides, seine Gottheit sowohl, als Menschheit aus. Gleichwie Moses in der Wüste die Schlange erhöhet hat, so muß auch des Menschensohn erhöhet werden. (v. 14.) Auch dies scheint wieder nicht zum Vorhergehenden zu passen, paßt aber doch ganz genau. Nachdem er der großen Wohlthat, die er dem Menschengeschlechte durch die Taufe erwie-

sen

sen, Erwähnung gethan hat, redet er auch von einer andern, eben so großen Wohlthat, welche die Quelle jener erstern ist, nämlich von seinem Kreuztode. So verbindet Paulus diese beide Wohlthaten miteinander, da er an die Korinther schreibt: Ist etwa Paulus für euch gekruzigt worden, oder seid ihr auf Paulum getauft worden? (1. Kor. 1, 13.) Denn diese zwei Stücke, daß er für seine Feinde starb, und nachdem er für dieselben gestorben, ihnen durch die Taufe vollkommene Vergebung ihrer Sünden verlieh, sind die stärcksten Beweise seiner unaussprechlichen Liebe.

5. Warum sagte er aber nicht geradezu: „Ich werde gekreuziget werden"? Warum verwies er lieber seine Zuhörer auf jenes alttestamentische Vorbild? — Antwort. Erstens, uns zu belehren, daß der alte Bund mit dem Neuen nicht in Widerspruch, sondern in der nächsten Verwandtschaft stehe. Zweitens, Jedermann zu überzeugen, daß er freiwillig sich dem Kreuztode unterwerfe. Drittens endlich zu zeigen, daß einerseits Er durch sein Leiden nichts verliere, und anderseits Viele durch dasselbe vom Untergange gerettet werden. Damit man nicht etwa sagen könnte: „Wie sollen jene, die an den Gekreuzigten glauben, gerettet werden, wenn er selbst vom Tode besiegt worden ist?" führt er uns auf eine Geschichte der Vorwelt zurücke. Wenn der Anblick einer aus Erz gegossenen Schlange die Juden vom Tode zu retten vermochte; so wird doch wohl der Glaube an den Gekreuzigten die nämliche, ja eine noch viel größere Wirkung machen. Christus litt ja nicht wegen

seiner Schwachheit, oder wegen der Uebermacht seiner Feinde; sondern weil Gott die Welt liebt, wird der lebendige Tempel Gottes durch die Kreuzmarter zerstört, damit Alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben erlangen. (v. 15.) Siehest du die Ursache der Kreuzigung, und die heilsame Wirkung derselben? Siehest du die Uebereinstimmung des Vorbildes mit dem Vorgebildeten? Dort entgiengen die Juden dem Tode, aber nur dem Zeitlichen; hier entgehen die Gläubigen dem ewigen Tode. Dort heilte die eherne Schlange die giftigen Bisse lebendiger Schlangen: hier heilt der gekreuzigte Jesus die Wunden, welche der höllische Drache der Menschheit versetzt hat. Dort ward die Gesundheit durch die Augen des Leibes, hier wird sie durch die Augen des Geistes erlangt. Dort hieng das Bild einer Schlange aus Erz gegossen: hier hängt der Leib des Herrn, vom heiligen Geiste gebildet. Dort entstand das Uebel von einer Schlange, und ward durch eine Schlange gehoben: eben so rettet hier der Tod, was der Tod zu Grunde gerichtet hat. Dort war die schädliche Schlange giftig, die heilende aber nicht: und hier ist's eben so. Der verderbende Tod war sündhaft, wie die Schlange giftig: aber der Tod des Erlösers ist frei von aller Sünde, wie die eherne Schlange frei von Gift war. Denn er hat, wie Petrus sagt, keine Sünde gethan, und ferne von seinem Munde war alle Falschheit. (1. Petr. 2, 22.) Dies ist also, was Paulus sagt: Er hat die Hohen und Gewaltigen entwaffnet,

zur

zur Schau sie ausgestellt, und an seinem Kreuze über sie triumphirt. (Kol. 2, 15.) Wie ein tapferer Kämpfer, der seinen Gegner packt, in die Höhe hebt, und zu Boden wirft, sich einen rühmlichern Sieg erringt; so warf auch Jesus im Angesichte der ganzen Welt die ihm widerstrebende Macht (der Hölle) nieder, heilte die, welche in der Einöde gebissen waren, und befreite sie, am Kreuze hängend, von allen schädlichen Thieren.

6. Er sagte aber nicht: Des Menschensohn muß aufgehängt, sondern: Er muß erhöhet werden. Er wollte sich dieses Ausdruckes bedienen, weil er weniger beleidigend für den Zuhörer, und auf das Vorbild passender zu sein schien. Denn so sehr liebte Gott die Welt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, vom Untergange gerettet werden, und das ewige Leben erlangen. (v. 16.) Der Sinn ist: Wundre nicht, daß ich soll erhöhet werden, um euch zu retten. Denn auch mein Vater findet dies für gut, auch er liebet euch so sehr, daß er seinen Sohn für Knechte, undankbare Knechte dahin giebt. Dies thut doch wohl Niemand für seinen Freund. Kaum spricht Paulus, wird Jemand für einen Unschuldigen sterben mögen. (Röm. 5, 7.) Paulus redet ausführlicher an dieser Stelle, weil er Gläubige vor sich hatte: Christus aber spricht nicht so ausführlich, denn sein Zuhörer war Nikodemus. Um so nachdrücklicher sind aber seine Worte: jedes derselben hat sein eigenes Gewicht. Durch den: Satz: So sehr hat Gott die Welt geliebt, drückt

er das Uebermaß der Liebe Gottes aus. Denn der Abstand zwischen dem Liebenden und den Geliebten ist unendlich. Er, der Unsterbliche, der Ewige, der Unendliche, liebte Geschöpfe aus Staub und Lehm gebildet, Sünder, Beleidiger, Undankbare. Was darauf folgt, ist eben so ausdrucksvoll. So sehr hat er die Welt geliebt, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab. Nicht einen Knecht, will er sagen, nicht einen Engel, nicht einen Erzengel gab er für sie dahin, (sondern seinen einigen Sohn.)

Wo thut ein Vater für seinen Sohn, was Gott für bösartige Knechte that?— Indeß spricht hier Christus nur dunkel von seinem Leiden, desto deutlicher aber von den wohlthätigen Wirkungen desselben. Auf daß Alle, die an ihn glauben, vom Untergange gerettet werden, und das ewige Leben erlangen. Er hatte kurz zuvor gesagt, Er müsse erhöhet, das ist, gekreuzigt werden. Dies hätte den Zuhörer verleiten können, ihn für einen blossen Menschen, und seinen Tod für das Ende seines Daseins anzusehen. Um also diesem Irrwahn vorzubeugen, sagt er, der, welcher für die Welt dargegeben wird, sei Gottes Sohn, sei der Urheber des Lebens, und zwar des ewigen Lebens. Wer aber Andern durch seinen Tod das Leben verschafft, der wird gewiß nicht immer in den Händen des Todes bleiben. Wenn die, welche an den Gekreuzigten glauben, nicht zu Grunde gehen, so wird es der Gekreuzigte selbst, um so weniger. Wer Andere vom Untergange rettet, wird um so mehr für sich selbst

davor

davor gesichert sein. Wer Andern das Leben mittheilt, wird sich selbst die Quelle des Lebens nicht verstopfen.

7. Sehet ihr, M. A. Z., daß uns der Glaube unumgänglich nothwendig sei? Christus nennt hier das Kreuz eine Quelle des Lebens. Das wird der Vernunft nicht einleuchten wollen. Dies beweist das Gelächter der Heiden darüber. — Aber dem über die schwache Vernunft sich erhebenden Glauben leuchtet es ein. Dieser ergreift und bewahrt die Wahrheit.

8. Warum liebte denn Gott die Welt so unaussprechlich? — Blos darum, meine Brüder, weil er gut ist. Möchten wir doch hierinn ihm nachahmen! Möchten wir durch das Uebermaß seiner Menschenliebe heilsam beschämt werden! Er schonte unsertwegen selbst seines eingebohrnen Sohnes nicht, und wir schonen des Geldes, wegen des Geldes selbst. Er gab seinen göttlichen Sohn für uns: wir opfern nicht einmal eine geringe Summe für ihn, ja nicht einmal für uns selber auf. Ist dies verzeihbar? Wenn ein Mensch sich für uns in Todesgefahren stürzt, so räumen wir ihm den ersten Plaz unter unsern Freunden ein, vertrauen ihm Alles an, betrachten Alles, was wir haben, als sein Eigenthum, und glauben doch durch all dies nicht dankbar genug gegen ihn zu sein. Aber gegen Christum erweisen wir uns nicht einmal so dankbar, als gegen einen Menschen. Er hat sein Leben für uns aufgeopfert, hat sein theures Blut für uns, uns Sünder und Bösewichte, vergossen: und wir wollen nicht einmal etwas von unserm Vermögen für ihn verwenden.

Ihn

Ihn, der für uns am Kreuze starb, lassen wir nakt einher gehen, behandeln ihn, als einen Fremdling.— Und wer wird noch im Stande sein, uns von der künftigen Strafe zu retten? Müßten wir nicht, gesetzt nicht Gott, sondern wir selbst wären uusere Richter, uns selbst verdammen? Müßten wir uns nicht des höllischen Feuers schuldig bekennen, weil wir grausam genug gewesen, den, der sein Leben für uns dargegeben, vom Hunger aufreiben zu lassen. — Was rede ich aber von zeitlichen Gütern? Hätten wir tausend Leben, sollten wir sie nicht alle für ihn darzugeben bereit sein? Und wenn wir sie dargäben, so wäre das noch keine hinlängliche Wiedervergeltung für die Wohlthat der Erlösung. Wer zuerst wohlthut, giebt eine unverkennbare Probe seiner Herzensgüte: wer aber erst die Wohlthaten des Andern abwartet, der mag sie vergelten, wie er will: was er thut, ist nicht mehr Wohlthat, es ist Pflicht; besonders wenn der, welcher den Anfang macht, seinen Feinden wohlthut, und der welcher die Wohlthat erwiedert, das Gute, das er thut, erstens seinem Wohlthäter thut, und zweitens es noch selbst mitgenießt.

9. Aber auch dies vermag uns nicht zu rühren: vielmehr sind wir undankbar genug, unsere Knechte, Maulesel, und Pferde mit goldgestickten Tüchern zu schmücken, den Herrn Jesus aber, der nackt und hilflos von einer Thüre zur andern geht, auf den Strassen steht, und die Hand gegen uns ausstreckt, zu verachten, oft gar mit einem wilden Blicke zu kränken. Und doch

leidet

leidet er auch dies uns zu Liebe. Gerne hungert er, um dich zu nähren, geht nakt herum, um dir Gelegenheit zu geben, das Kleid der Unsterblichkeit zu verdienen. Dessen ungeachtet gebet ihr nichts von dem Eurigen her. Eure Kleider lasset ihr von Motten fressen: beschwehret damit eure Kisten, und noch mehr eure Seelen: den aber, der sie, und noch so viele andere Güter euch geschenkt hat, laßt ihr nakt umher irren.

10. Oder verschließt ihr eure Kleider etwa nicht in Kisten, sonder zieret euch damit? — Und was gewinnet ihr dabei? — Der Pöbel soll mich darinn sehen. — Und was nützt dies? Nicht den prächtig Gekleideten, sondern den Wohlthäter der Dürftigen bewundern die Menschen. Willst du bewundert sein, so kleide deine armen Brüder, dann wird dich die Welt mit lauten Lobsprüchen erheben, dann wird Gott selbst in ihre Lobsprüche einstimmen. Nun aber lobet dich keine Seele: im Gegentheile, tadelt dich Jedermann, wenn er deinen Körper gepuzt, deine Seele hingegen vernachläßiget sieht. Auch gemeine Dirnen haben diesen Schmuck, oft sind sie noch schöner und prächtiger gekleidet, als du. — Aber den Seelenschmuck, den besitzt nur der Tugendhafte. Dies predige ich euch immerfort, und werde nicht aufhören, es zu predigen nicht sowohl aus Mitleid gegen die Arme, als aus Sorgfalt für eure Seelen. Jene werden, wenn wir sie auch von uns stossen, doch irgendwo einige Linderung ihres Elends finden: finden sie sie aber nicht, und

wer-

werden sie vom Hunger aufgerieben, so ist der Verlust, den sie leiden, gering. Denn was schadete dem Lazarus seine Armut, und der Hunger, mit dem er so lange kämpfen mußte? — Euch aber wird Nichts von der Hölle retten, woferne ihr des Beistandes der Armen entblößt seid: wir werden alsdenn mit jenem Reichen, der immer gebraten, und nie mit einem Tropfen Wassers erquickt wird, nach Hilfe schreien. Allein keinem aus uns werde dereinst die Antwort ertheilt, die jener erhielt! Vielmehr wollen wir uns so betragen, daß wir verdienen in Abrahams Schos zu kommen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, dem mit dem Vater und heiligen Geiste ewiges Lob gebührt. Amen.

Acht und zwanzigste Rede.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, die Welt zu richten, sondern die Welt zu retten.
Kap. 3, 17.

I.

Groß ist die Anzahl solcher Unglücklichen, welche um ungestörter und ruhiger zu sündigen, sich auf die Güte Gottes verlassen. Es giebt keine Hölle, sprechen sie, keine Strafe (nach dem Tode): Gott verzeiht uns alle unsere Sünden. Diesen ruft ein Weiser zu: Sage nicht sein (Gottes) Erbarmen ist groß: er wird mir die Menge meiner Sünden ver-

vergeben. Nein, nicht blos Erbarmer, auch Rächer ist Er; und über die Sünder wird sein Zorn ausbrechen. Ekkles. 5, 9.) Und an einem andern Orte: Er ist ein Erbarmer, aber auch ein Züchtiger. (ebend. 16, 14.) — „Wo bleibt aber seine Güte, wenn er nach Verdienst vergilt?" Höre, was der Prophet, was Paulus sagt. Der Prophet: Du wirst Jedem vergelten nach seinen Werken. (Ps. 6, 12.) Paulus Der Jedem vergelten wird nach seinen Werken. (Röm. 2, 6.)

2. Aber auch dies beweist die große Menschenliebe Gottes, daß er uns ein doppeltes Leben, das eine zum Kampfe, das andere zum Triumphe giebt. Wie so? Weil er uns für so viele und schwehre Sünden, mit denen wir unsere Seelen von der zartesten Jugend an bis ins graue Alter befleckt hatten, nicht zur Strafe zog, sondern sie durch das Bad der Wiedergeburt tilgte, uns rechtfertigte, heiligte. „Wie aber, wenn Jemand, der in seiner ersten Jugend schon die Taufe empfieng, nach der Hand ein großer Sünder wird?" — Ein solcher verdient schärfer gestraft zu werden. Nicht alle Sünden werden gleich gestraft; wenn wir nach dem Empfang der heiligen Geheimnisse Verbrecher werden, so steht uns eine weit strengeres Gericht bevor. Daher sagt Paulus: Wer das Gesetz Mosis lästert, wird, sobald es ihm durch zwei, drei Zeugen erwiesen ist ohne Barmherzigkeit zum Tode verurtheilt. Um wie vielmehr ist derjenige sträflich, der den Sohn Gottes mit Füssen tritt, das Blut des (neuen) Bundes entweihet,

het, und die Gnade des Geistes mit Verachtung entehret? (Hebr. 10, 28.) Ein solcher verdient also eine größere Strafe. — Und dennoch steht auch ihm die Thüre der Buße offen, auch er hat mancherlei Mittel, sich zu reinigen, wenn er sich nur derselben bedienen will. Beherzige nun, was dies für eine Probe der Liebe Gottes zu den Menschen sei, daß er ihnen die Sünden durch die Geheimnisse seiner Gnade erläßt, und selbst dann, wenn sie nach dem Empfang derselben sündigen, ihnen Zeit zur Besserung läßt, anstatt sie nach Verdienst zu strafen. In Hinsicht auf diese unaussprechliche Liebe sagt Christus zum Nikodemus: **Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, die Welt zu richten, sondern die Welt zu retten.**

3. Es giebt eine doppelte Ankunft Christi, die schon geschehene, und die zukünftige. Beide haben nicht einerlei Endzweck: Die erste den, uns Vergebung, nicht Strafe zu bringen, die zweite den, uns Strafe, nicht Vergebung zu bringen. Von der ersten spricht er: **Ich bin nicht gekommen, die Welt zu richten, sondern sie zu retten.** Von der zweiten hingegen: **Wenn dereinst des Menschensohn, umgeben mit der Herrlichkeit seines Vaters, kommen wird, wird er die Schafe zu seiner Rechten, die Böcke zur Linken stellen. Jenen wird alsdann Seligkeit, diesen ewige Strafe zu Theil werden.**

Indeß hieng es einzig von ihm ab, auch bei seiner ersten Ankunft sich als Richter zu zeigen. Wenigstens

stens hatte er volles Recht dazu. Warum? — Weil die Menschen vor seiner Ankunft das Gesetz der Natur, die Propheten, das geschriebene (mosaische) Gesetz, reichlichen Unterricht, unzählige Verheissungen, Wunder, Warnungen, Strafen, und noch mehrere Mittel und Beweggründe zur sittlichen Besserung hatten. Darüber nun wäre er befugt gewesen sie zur Rede zu stellen. Aber weil er gut war, dachte er nicht aufs Untersuchen, sondern einzig aufs Vergeben. Hätte er jenes gethan, wer würde vor ihm bestanden haben? Alle haben ja, wie Paulus sagt, gesündigt, und bedürfen der Gnade Gottes. (Röm. 3, 23.) Erkennest du die unausprechliche Liebe?

4. Wer an den Sohn (Gottes) glaubt, der wird nicht gerichtet: wer nicht an ihn glaubt, der ist schon gerichtet. (v. 18.) Wie stimmt dies mit dem Vorhergehenden überein?) Wenn er nicht kam, die Welt zu richten, warum sagt er, wer nicht glaubt, der sei schon gerichtet; indem doch die Zeit des Gerichtes noch nicht da ist? Entweder ist der Sinn dieser: Wer nicht glaubt, ist eben dadurch gestraft genug; denn des Lichtes beraubt sein, ist an sich selbst schon die schrecklichste Strafe. Oder er deutet mit den Worten: Er ist schon gerichtet, auf das zukünftige Strafgericht. Denn gleichwie ein Mörder, wenn er auch von keinem Richter verdammt wird, schon durch seine Handlung verdammt ist; so ist's auch der Ungläubige. So starb Adam an dem nämlichen Tage, an dem er von der verbothenen Frucht gegessen hatte.

Denn Gott hatte gesagt: Sobald ihr von diesem Baume essen werdet, werdet ihr sterben. (1. B. Mos. 2, 17.)

5. Dessen ungeachtet blieb Adam beim Leben. Wie starb er also (*)? Durch die bereits gefällte Sentenz, und durch die Natur seiner bösen Handlung selbst. Denn wer sich eine verbothne Handlung erlaubt, macht sich eben dadurch der darauf gesetzten Strafe schuldig, wenn sie auch nicht gleich an ihm vollzogen wird. Damit Niemand durch die Worte: **Ich bin nicht gekommen, die Welt zurichten**, veranlaßt würde, ungescheut zu sündigen, spricht er: **Wer nicht glaubt, ist schon gerichtet**, um dem Leichtsinne Schranken zu setzen. Weil das Gericht nicht gegenwärtig, sondern erst zukünftig war, wollte er es durch diese Worte gleichsam näher heran rücken, und die bevorstehende Strafe, als gegenwärtig, darstellen. Dies ist gewiß ein Beweiß der stärksten Liebe, daß Gott nicht allein seinen Sohn für uns dargab, sondern auch das Gericht verschob, um den Sündern und Ungläubigen Zeit und Gelegenheit zur Besserung zu lassen. **Wer an den Sohn glaubt, der wird nicht gerichtet.** Wie aber, wenn er (zwar glaubt, aber) ein lasterhaftes Leben führt? Ein solcher ist, nach Pauli Aussage, schon kein wahrer Gläubiger mehr, weil er Gott, den er mit dem Munde bekennt, durch seine Werke verläugnet. Doch dies will Christus hie nicht sagen, der Sinn seiner Worte ist: Wer nicht glaubt, der

(*) Wie ward die Drohung Gottes erfüllt?

der wird in Ansehung des Glaubens nicht gerichtet. Für seine Werke wird er desto härter gestraft werden, aber wegen des Glaubens nicht, weil er ihn einmal angenommen hat.

6. Siehst du, wie er mit Drohungen anfieng, und wieder mit Drohungen aufhört. Oben sagte er: Wer nicht aus Wasser und Geist gebohren wird, kann nicht in das Reich Gottes eingehen. Hier aber: Wer nicht an den Sohn glaubt, der ist schon gerichtet. Er wollte sagen: Glaube nicht, der, welcher einmal schuldig ist, gewinne etwas durch die Verzögerung der Strafe, wofern er sich nicht bekehrt. Wer nicht glaubt, der hat kein besseres Schicksal zu gewarten, als die, welche verdammt sind, und wirklich ihre Strafe leiden. Das Verbrechen (der Unglaubigen) ist aber dies, daß sie, nachdem das Licht in die Welt gekommen war, es lieber mit der Finsternis, als mit dem Lichte halten wollten. (v. 19.) Das heißt: Darum werden sie gestraft, weil sie der Finsternis nicht entsagen, und das Licht nicht annehmen wollten. Hiermit benimmt er ihnen zugleich alle Ausflüchte. Wäre ich, will er sagen, in der Absicht gekommen, sie zur Verantwortung und Strafe zu ziehen, so hätten sie vorwenden können, sie seien aus Furcht vor mir geflohen. Nun aber bin ich gekommen, um sie von der Finsternis zu befreien, und zum Lichte zu führen. Wer wird aber mit einem Menschen, der die Finsternis nicht mit dem Lichte vertauschen will, noch Mitleid haben? Ich habe ihnen

nichts zu Leide, habe ihnen unsäglich viel Gutes gethan: und sie fliehen vor mir davon. Den nämlichen Vorwurf macht er ihnen anderswo, da er spricht: Sie hassen mich ohne Grund. Und noch an einem andern Orte: Wäre ich nicht gekommen, und hätte ihnen nicht gepredigt, so wären sie ohne Schuld. Denn wer im Finstern sitzt, weil er kein Licht hat, verdient wohl keine Strafe. Wer aber, nachdem das Licht erschienen ist, noch im Finstern bleibt, der giebt ein bösartiges, verstocktes Herz zu erkennen.

7. Weil aber das, was er hier sagte, Manchem unglaubig vorkommen möchte — denn wer wird wohl die Finsternis dem Lichte vorziehen? — so zeigt er auch die Ursache an, warum sie dies thaten. Und was war die Ursache? Denn ihre Werke, spricht er, waren böse. Nun wer Böses thut, der hasset das Licht: er tritt nicht ins Helle hervor, damit seine Werke nicht offenbar werden. (v. 20.) Jesus war ja nicht gekommen, die Sünder zu richten, oder zu züchtigen, sondern sie zu begnadigen, und durch den Glauben zu retten. Warum flohen sie also vor ihm? Wäre er gekommen, um sie vor seinen Richterstul zufodern, so hätte ihre Flucht sich noch in etwas etwas entschuldigen lassen. Denn es ist kein Wunder, wenn der Schuldige seinem Richter zu entfliehen sucht. Aber zu dem, der Gnade für Strafe ergehen läßt, pflegen die Verbrecher selbst herbeizueilen. Wenn nun Christus kam, um Gnade für Strafe ergehen zulassen, so hätten die, welche sich vieler Sünden bewußt wa-

ren

ren, vor allen zu ihm eilen sollen. Viele thaten es auch. Zöllner und Sünder aßen mit Jesu. Wen meint er also im angeführten Texte? — Jene, welche vorsätzlicher Weise in der Bosheit verharren. Er kam, die schon begangenen Sünden zu vergeben, und vor neuen zu bewahren. Weil aber Einige so gottlos sind, daß sie durchaus nichts für die Tugend thun, und bis auf ihren letzten Hauch unzertrennlich dem Laster anhängen wollen; so sucht er sie hier durch eine ernstliche Bestrafung zu erschüttern. Er will sagen: „Weil die Christliche Religion ächten Glauben, und guten Lebenswandel fodert, scheuen sie sich, meine Lehre anzunehmen. Sie wollen sich nicht entschließen, tugendhaft zu werden.“ Dem Heiden verdenkt es Niemand, wenn er lasterhaft ist. Wer solche Götter anbethet, und Festage feiert, die ganz der Abscheulichkeit und Lächerlichkeit seiner Götter entsprechen, dessen Wandel wird wohl nicht besser sein, als seine Religion ist. Den Christen hingegen verdammt Jedermann, wenn er lasterhaft lebt. So hoch schätzen selbst die Feinde der Wahrheit unsere Religion.

8. Beobachtet, wie genau und bestimmt sich Jesus in unserm vorliegenden Texte ausdrückt. Er sagt nicht: Wer Böses gethan hat, tritt nicht ins Helle hervor; sondern, Wer Böses thut, das heißt, immer fortfährt, zu thun. Wer sich beständig, will er sagen, im Morast der Sünde herum zu wälzen gedenkt, der weigert sich, meinen Gebothen sich zu unterwerfen. Er bleibt lieber, wo er ist, um ungescheut

der Unzucht, und jedem andern Laster fröhnen zu können. Würde er zu mir kommen, so würde er wie ein Dieb beim Lichte, erkannt werden. Darum flieht er meine Religion. Das Nämliche geschieht noch heutzutage. Nicht selten hören wir Heiden sprechen, sie können sich deswegen nich entschließen, unsere Religion anzunehmen, weil sie sich zu schwach fühlen, sich des Trunks, der Unzucht, und anderer Laster zu enthalten.

9. „Allein, wird man einwenden, giebt es nicht auch Christen, die Böses thun, und Heiden, die tugendhaft leben?" Daß es Christen gebe, die Böses thun, das weiß ich leider! auch. Ob es aber Heiden gebe, die tugendhaft leben, das weiß ich nicht so gewiß. Denn hier ist nicht die Rede von jenen, die von Natur aus zur Sanftmuth und Höflichkeit geneigt sind. Temperamentstugend ist keine wahre Tugend. Du mußt mir Einen zeigen, der mit heftigen Leidenschaften zu kämpfen hat, und doch der Tugen getreu bleibt. Es wird aber hart halten, einen solchen (unter den Heiden) zu finden. Wenn die Verheissung des Himmelreichs, die Drohung der Hölle, und die übrigen Wahrheiten unserer Religion kaum im Stande sind, die Menschen tugendhaft zu erhalten: so werden jene, die gar keinen Begungsgrund zur Tugend haben, sie um so weniger ausüben (*). Wenn aber Einige

(*) Hat der Mensch, der nur der natürlichen Vernunft folgt, nur für sein zeitliches Wohl bedacht ist, gar kein Bewegungsgrund zur Tugend? — Der h. Vater setzt hier die Tugend der Heiden wieder tief herunter —

nige sich bestreben, für tugendhaft angesehen zu werden, so thun sie es blos aus Ruhmsucht. Wer es aber blos aus Ruhmsucht thut, der wird sich den bösen Begierden seines Herzens ohne Scheu überlassen, sobald er sicher ist, nicht entdeckt zu werden. — Doch um nicht unbillig zu scheinen, wollen wir einräumen, es gebe wirklich einige tugendhafte Heiden. Unsere Behauptung verliert nichts dabei; denn sie geht nicht auf das, was äusserst selten geschieht, sondern auf das Gewöhnliche.

10. Noch aus einem andern Grunde beweist Christus, daß sie ohne Entschuldigung sind, da er spricht: Das Licht kam in die Welt. Haben denn sie, will er sagen, das Licht gesucht? Haben sie sich gesehnt, bemüht, es zu finden? Nein, das Licht kam selbst zu ihnen, und doch nahmen sie es nicht an. — Auf den Einwurf aber, daß es auch lasterhafte Christen gebe, läßt sich antworten, daß Christus hier nicht von denen Christen rede, welche es blos sind, weil sie von Christen gebohren, und in dieser Religion erzogen worden; ob es gleich auch Mancher aus diesen durch ein lasterhaftes Leben in dem Glauben ist schwankend geworden. Allein wie gesagt, von diesen ist die Rede nicht, sondern von den Juden und Heiden, welche zur wahren Religion übertreten sollten. Christus will zeigen, daß kein Irrender sich je zur wahren Religion (ernstlich) bekehren werde, es sei denn, er habe den festen Entschluß gefaßt, tugendhaft zu leben; und umgekehrt daß keiner im Unglauben verharren werde, es sei denn, er sei entschlossen, beständig lasterhaft zu

sein. Hier mußt du mir nicht einwenden, dieser oder jener (Ungläubige) sei müßig, lasse Jedem das Seinige. Das ist noch keine vollkommene Tugend. Denn was nützt ihm dies, wenn er dabei der eiteln Ehre fröhnt, oder aus Anhänglichkeit an seine Freunde im Irrthume verharrt? Das heiße ich noch kein tugendhaftes Leben. Wer der Ruhmsucht fröhnt, ist um nichts besser, als der Unzüchtige, ja er thut noch mehr Böses, als dieser. Nenne mir Einen, der ganz ohne Leidenschaft ist, nichts Unmoralisches an sich hat, und doch bei den Heiden bleibt. — Das kannst du nun wohl nicht. — Denn selbst diejenigen, welche es bei ihnen am weitsten brachten, und wie sie behaupten, über den Geiz sowohl als über die Unmäßigkeit siegten, waren die niederträchtigsten Sklaven der Ehrsucht, welche die Quelle aller Laster ist. Durch sie blieben auch einst die Juden in ihrem Irrthume verstockt; daher macht ihnen Christus den Vorwurf: Wie könnt ihr glauben, da ihr nur trachtet, von Menschen geehrt zu werden? (Joh. 5. 44.)

11. Warum hat aber Christus dem Nathanael, dem er doch das Zeugnis gab, daß er die Wahrheit liebte, nichts dergleichen gesagt, und sein Gespräch mit ihm so bald geendigt? — Weil er nicht so absichtlich, und mit solchem Eifer, wie Nikodem, gekommen war. Dieser machte sich's zum eigentlichen Geschäfte, und widmete die Zeit, welche man sonst der Ruhe und dem Schlafe schenkt, dem Unterrichte Jesu. Nathanael hingegen kam nur aufs Zureden

eines

eines Dritten. Indeß hat er auch den nicht ohne Belehrung gelassen. Ihr werdet, sprach er zu ihm, den Himmel offen, und die Engel Gottes aufsteigen, und herabsteigen sehen auf des Menschensohn. (1, 5.) Dem Nikodem aber sagte er nichts davon; sondern unterhielt sich mit ihm über die Erlösungsanstalt, und das ewige Leben. Jeden behandelt er nach seiner Anlage. Nathanael verstund die Propheten, und war nicht so schüchtern, wie Nikodem, es war also das, was Jesus sagte, schon unterrichtend genug für ihn. Dieser hingegen war noch immer furchtsam; er sprach also deutlicher und ausführlicher mit ihm. Er wollte ihn dadurch erschüttern, um ihm seine Furcht zu benehmen. Deswegen sagte er, wer nicht glaube, der sei schon gerichtet, und der Unglaube sei die Folge eines bösen Gewissens.

12. Nikodemus war äusserst besorgt um die Achtung der Menschen, und diese lag ihm mehr, als seine Seeligkeit selbst, am Herzen. — Denn viele von den Vorstehern glaubten an ihn, getrauten sich aber nicht es öffentlich zu bekennen, aus Furcht vor den Juden (Joh. 12, 42.) — Christus sucht ihn also auch von dieser Seite zu gewinnen, indem er ihm zeigt, wer sich immer weigere, an ihn zu glauben, weigere sich einzig deswegen, weil er einen unreinen Wandel führe. In der Folge sagt er: Ich bin das Licht! hier aber; Das Licht kam in die Welt. Anfangs redet er ganz dunkel, in der Folge aber erklärt er sich deutlicher. Indeß blieb doch der Mann in den

Fesseln der Menschenfurcht, und wagte es nicht, Jesum mit der gehörigen Freimüthigkeit zu bekennen.

13. Lasset uns daher die eitle Ehre fliehen! Diese ist die grausamste aller Leidenschaften. Aus ihr entstehet Habsucht und Geiz, Haß, Feindschaft, und Zank. Wer immer mehr zu besitzen wünscht, der wird nie stehen bleiben: er wünscht es aber einzig dorum, weil er die eitle Ehre liebt. Denn warum geht Mancher mit einer Herde Verschnittener, und Sklaven umgeben aufs prächtigste daher? Nicht aus Bedürfnis; sondern den Leuten seine eitle Pracht zu zeigen. Wenn wir also dieser Leidenschaft entsagen, so werden wir mit dem Stamme des Lasters auch alle übrigen Zweige desselben abhauen, und nichts wird unmehr hindern, ein himmlisches Leben auf der Erde zu führen. Die Ehrsucht treibt uns nicht nur zum Bösen an, sie schleicht sich auch in die Tugenden ein. Kann sie uns nicht aus den Armen der Tugend reissen, so fügt sie uns großen Schaden zu; indem sie uns zur Arbeit nöthigt, aber der Früchte der Arbeit beraubt. Denn wer ihr zu Gefallen fastet, bethet, oder Almosen giebt, der hat seinen Lohn schon empfangen. Wie betrübt, wie kränkend ist es nicht, umsonst gearbeitet zu haben, Verachtung für Belohnung zu ärnden, und der himmlischen Ehre verlustigt zu werden! Denn es ist unmöglich, daß jener, der zugleich nach himmlischer und irdischer Ehre strebet, beide erlange. Möglich ists aber, beide zu erlangen, wenn er nicht nach beiden, sondern nur nach der himmlischen strebt.

Wollen wir also Ehre erlangen, so müssen wir die menschliche fliehen, und nur nach der himmlischen trachten. So wird uns die eine und die andere zu Theil werden durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, durch den, und mit dem, dem Vater und heiligen Geiste in alle Ewigkeit Lob und Preis gebührt. Amen.

Neun und zwanzigste Rede.

Hierauf begab er sich mit seinen Jüngern in die Gegenden des Stammes Juda, wo er sich einige Zeit aufhielt, und taufte. Kap. 3, 22.

I.

Nichts ist einleuchtender, nichts unwiderstehbarer, als die Wahrheit, und nichts schwächer, als die Lüge. So künstlich diese sich auch einzuhüllen weiß; so giebt sie doch Blössen, und wird bald entlarvt. Die Wahrheit hingegen biethet sich Jedem, der sie sehen will, in ihrer nakten, natürlichen Schönheit dar. Sie will nicht verborgen sein, sie fürchtet keine Gefahr, sie zittert vor keinem heimliche Feinde, sie trachtet nicht nach dem günstigen Urtheile der Menschen, sie sezt sich übrr Alles hinaus. Unerschrocken sieht sie von ihrer Höhe auf die heimlichen Unternehmungen ihrer Gegner herab: bei den häufigsten Angriffen stehet sie unerschüttert. Jene, die sich in ihren Schutz begeben, nimmt sie, wie eine unüberwindliche

liche Bestung auf, uud vertheidigt sie durch ihre eigene Macht. Heimliche Ausfälle wendet sie siegreich ab, und ihre Werke und Absichten legt sie der ganzen Welt vor Augen. Dies bewieß einst Christus dem Pilatus, da er sprach: Ich habe allenthaben öffentlich gepredigt, heimlich hab' ich nichts gelehrt. (Joh. 18, 20.) Was er dort sagte, that er in der vorliegenden Schriftstelle. Hierauf begab er sich mit seinen Jüngern in die Gegend des Stammes Juda, wo er sich einige Zeit aufhielt, und taufte. An den Feiertagen hielt er sich gemeiniglich in den Städten auf, um seine heilsamen Lehern daselbst vorzutragen, und durch Wunderwerke Gutes zu stiften. Wenn aber die Feiertage vorüber waren, begab er sich oft an den Jordan, weil auch dort sich mehrere Juden einfanden. Er wählte immer volkreiche Pläze zu seinem Aufenthalte, nicht aus Ehrgeiz oder Eitelkeit, sondern aus der Absicht Mehreren nüzlich zu werden.

2. Der Evangelist sagt in der Folge nicht Jesus, sondern seine Jünger haben getauft, ein Beweis, daß auch hier nicht Er, sondern die Jünger allein tauften. Warum wird man fragen, taufte aber Er nicht? Johannes hatte vorher gesagt, Jesus werde mit dem heiligen Geiste und Feuer taufen. Nun hatte er aber den heiligen Geist noch nicht gesandt, mithin taufte er auch nicht. Die Jünger aber tauften, umrecht viele Anhänger seiner heilbringenden Religion anzuwerben.

3. Warum hörte aber Johannes, da er die Jünger Jesu taufen sah, nicht auf zu taufen, sondern fuhr

damit

damit fort, bis zu seiner Verhaftnehmung? Denn daß er nicht aufgehört habe, dies zu thun, erhellt aus den Worten: Johannes taufte in Aenon, denn er war damals noch nicht ins Gefängnis gesetzt worden. (v. 24.) Und warum taufte er bis dahin fort? Er würde ja den Jüngern Jesu mehr Ehre gemacht haben, wenn er aufgehört hätte, sobald diese anfiengen. Warum taufte er also fort? Um nicht seine Jünger noch mehr zu erbittern, und eifersüchtig zu machen. Wenn er sie durch sein beständiges Predigen, Christus sei unendlich größer, als Er, nicht bewegen konnte, ihm anzuhängen; so würde er, falls er noch dies gethan hätte, sie nur noch widerspenstiger gemacht haben. Deswegen fieng auch Christus sein Predigtamt erst dann recht an, nach dem Johannes aus dem Wege geräumt war. Vielleicht ließ die Vorsicht den frühen Tod Johannis aus der Absicht zu, das Volk ganz an Jesum zu ziehen, und nicht mehr zwischen ihm, und dem Johannes hin und her schwanken zu lassen.—

Uebrigens unterließ Johannes bei seinem Taufen keineswegs seine Jünger an Jesum zu weisen, und rühmlich von ihm zu sprechen. Seine Taufe hatte keinen andern Endzweck, als denen, die sie empfiengen, den Glauben an den, der nach ihm kommen würde, einzuflößen. Dadurch machte Johannes den Jüngern Jesu gewiß Ehre genug. Hätte er aufgehört zu taufen, so hätte man es als eine Eifersucht auslegen können. Da er aber damit fortfuhr, bestätigte er seine Behauptungen und Lehren von Christo. Er

nicht, sich Ehre zu erwerben; sondern seine Zuhörer Christo zu zuschicken, in welcher Rücksicht er eben so viel, ja noch mehr that, als die Apostel. Seine Bemühungen waren um so wirksamer, je unverdächtiger sein Zeugnis, und je größer sein Ansehen beim Volke war. Dies ersehen wir aus dem Evangelisten, (Matth. 3, 5.) der uns versichert, ganz Judäa, und die Gegend um den Jordan habe sich zu ihm gedrängt, um sich taufen zu lassen. Auch nachdem die Jünger Jesu schon tauften, fehlte es nicht an Zulauf.

4. Fragt aber Jemand, was doch die Taufe der Jünger vor jener des Johannes voraus gehabt habe, so antworte ich: Nichts. Weder die eine, noch die andere hatte die Kraft, den heiligen Geist zu ertheilen: der Endzweck von beiden war einzig, Jesu Proselyten zu werben. Es wäre ihnen zu beschwerlich gewesen, überall herumzulaufen, und Gläubige aufzusuchen, wie z. B. Andreas den Simon seinen Bruder, und Philippus den Nathanael aufgesucht hatten. Sie bedienten sich daher der Taufe, um der Lehre Jesu mit weniger Mühe Anhänger zu verschaffen. Daß aber keine aus beiden Taufen etwas vor der andern zum vor aus hatte, erhellt aus dem folgenden: Die Jünger des Johannes begannen mit einem Juden einen Streit über die Reinigung (v. 25.) Weil die Jünger des Johannes immerhin auf die Jünger Jesu, und auf Jesum selbst eifersüchtig waren; so suchten sie mit denen, die sie von ihnen taufen sahen, einzubilden, ihre Taufe sei besser, als jene der Jünger Christi. Sie

ließen

ließen sich daher mit einem aus ihnen in ein Gespräch ein, verfehlten aber ihren Zweck. Daß aber sie, und nicht der Jude die Dispüte angefangen haben, ist aus den Worten des Evangelisten ersichtlich; denn es heißt nicht: Ein Jude begann mit ihnen einen Streit, sondern, die Jünger des Johannes begannen mit einem Juden einen Streit über die Reinigung.

5. Man beherzige aber, wie schonend der Evangelist die Sache erzählt. Er bedient sich keiner harter Ausdrücke, sondern schreibt nur, sie haben einen Streit begonnen, um ihren Fehltritt so viel möglich zu entschuldigen. Denn daß sie die Dispüte aus Eifersucht anfiengen, erhellt aus dem, was darauf folgt, so glimpflich es übrigens lautet. Denn sie giengen, wie es weiter heißt, zum Johannes, und sagten ihm: Meister, der Mann, dem du jenseit des Jordans, wo er bei dir war, so herrliche Zeugnisse gabest, der tauft izt auch, und Alles läuft ihm nach. (v. 26.) Die wollen sagen: Der, den du getauft, dem du so viel Ehre bezeigt, so großes Ansehen beigelegt hast, der thut dirs izt gleich. Sie sagten aber nicht: Den du getauft hast; denn sie wären sonst gezwungen worden, auch der damals vom Himmel erschollenen Stimme, und des Herabsteigens des heiligen Geistes Erwähnung zu thun (*). Wie sagten sie also? Der Mann, dem du jenseit des Jordans, wo er bei dir war, so herrliche Zeugnisse gabest: das heißt, der,

(*) Welch ein tiefer Blick ins menschliche Herz! welch ein Beobachtungsgeist!

der, welcher sich als ein Jünger gegen dich betrug, und um nichts besser ist, als wir, der macht sich izt einen eigenen Anhang, und tauft. Nicht nur dadurch suchten sie ihn aufzubringen, sondern sie ließen ihn auch fühlen, daß ihr eigener Kredit darunter leide. Denn Alles, sprechen sie, läuft ihm zu. Ein Beweiß, daß sie auch den Juden, mit dem sie disputirten, nicht überzeuget haben. Dies sagten sie aber, weil sie noch schwach, und eifersüchtig waren.

6. Was erwiedert ihnen nun Johannes! Auch er giebt ihnen keinen heftigen Verweis darüber, aus Besorgnis, sie möchten sich auch von ihm trennen, und noch größeres Unheil anrichten. Was erwiedert er ihnen denn? — Kein Sterblicher kann je etwas für sich thun, wenn ihm nicht vom Himmel das Vermögen dazu gegeben wird. (v. 27.) Wundere dich nicht, wenn er hier niedrig von Jesu spricht. Leuten, die von einer so heftigen Leidenschaft beherrscht wurden, konnte er nicht Alles auf einmal sagen. Einsweilen sucht er sie nur durch heilsame Schrecken zu erschüttern, und ihnen zu zeigen, daß sie, wenn sie sich Jesu widersetzen, Gott selbst widersetzen. Das Nämliche sagte auch Gamaliel. Ihr könnt ihr (*) Unternehmen nicht zerstören, sprach er zu seinen Glaubensgenossen, wenn ihr nicht für Leute wollet angesehen werden, die gegen Gott selbst streiten. (Apostelg. 5, 39.) — Dies sagt auch hier Johannes, nur nicht so deutlich, als Gamaliel. Durch die Worte: Kein

(*) Der Apostel.

Kein Sterblicher kann je etwas thun, wenn ihm nicht vom Himmel das Vermögen dazu gegeben wird, wollte er ihnen zu verstehen geben, daß sie eine unmögliche Sache unternehmen, und wider Gott selbst streiten wollten.

7. Wie aber? haben nicht Theudas und seine Anhänger aus eigner Macht die Rebellion unternommen? Das haben sie nun freilich, aber dafür giengen sie auch bald zu Grunde, ohne etwas ausgerichtet zu haben. Aber bei Christo gieng's nicht so. — Nebenher sucht Johannes seine Jünger damit zu trösten, daß der, welcher den Verfall ihres Ansehens bewirkt, nicht ein Mensch, sondern Gott selbst sei, und daß es sie folglich nicht befremden müsse, wenn sie sehen, daß Alles Jesu zulaufe. Es ist Gottes Werk, Gott hat es so veranstaltet. Jesus hätte so was nie für sich ausführen können. Menschenwerke sind schwach, unbeständig, und leicht zerstörbar. Dies aber ist nicht so; es ist also kein Menschenwerk. Bemerke, wie er die Worte: Der Mann, dem du so herrliche Zeugnisse gabest; womit sie Christum herabzusetzen trachteten, gegen sie selbst kehrt. Zuerst beweist er ihnen, daß Christus sein Ansehn nicht seinem Zeugnisse zu verdanken habe, und dann widerlegt er ihre Klagen durch die Worte: Kein Sterblicher kann je etwas für sich thun, wenn ihm nicht vom Himmel das Vermögen dazu gegeben wird. Was will er damit sagen? „Wenn ihr euch doch an mein Zeugnis haltet, wenn ihr es für wahr an-

sehet, so wisset, daß ihr eben deswegen nicht mich ihm, sondern ihn mir vorziehen solltet. Denn was hab' ich von ihm gezeugt? Ich rufe euch selbst zu Zeugen auf. Ihr selbst, fährt er fort, bezeuget, daß ich gesagt habe, ich sei nicht Christus, sondern ich sei nur vor ihm hergesandt worden. Wenn ihr demnach euch auf das Zeugnis, das ich ihm gegeben habe, berwerfet; so erhebet ihr ihn ja eben dadurch, anstatt ihn zu erniedrigen. — Doch es war nicht einmal mein, sondern Gottes Zeugnis. Wenn ihr also meinen Aussprüchen Glauben beimesset, so dürft ihr euch nur erinnern, daß ich euch unter andern gesagt habe, ich sei vor ihm hergesandt worden."

8. Siehst du, wie er allmählig zeigt, sein Zeugnis sei das Zeugnis der Gottheit gewesen? — Er will sagen: „Ich bin weiter nichts als ein Diener, ich richte blos die Aufträge meines Herrn aus: ich schmeichle ihm nicht aus menschlichen Absichten, sondern vollstrecke den Befehl seines Vaters, der mich gesandt hat. Mithin war mein Zeugnis nicht etwa eine freiwillige Wohlthat, die ich ihm erwieß, sondern es war Auftrag dessen, der mich gesandt hat. Sehet mich also darum nicht für etwas Großes an; denn nur ihn, nicht mich erhöht das von mir gegebene Zeugnis. Er ist der Herr." Dies zu bestätigen fährt er fort: Wer die Braut hat, ist Bräutigam; der Freund des Bräutigams aber steht dabei, und hört ihm zu; und freuet sich inniglich, die Stimme des Bräutigams zu vernehmen. Wie kömmts aber, daß

der,

der, welcher gesagt hat, er sei nicht würdig, die Schuhriemen Jesu aufzulösen, sich hier seinen Freund nennt? Dies thut er nicht aus Eitelkeit, oder Pralerei; nein, er will dadurch nur zeigen, daß er nichts so sehnlich wünsche, als das Ansehen Jesu zu befördern, daß er weit entfernt sei, sich darüber zu betrüben, daß er vielmehr dies mit allen Kräften zu bewirken suche, und bei seinen Handlungen keinen andern Endzweck habe, als eben diesen. Dies alles drückt er durch die Benennung eines Freundes des Bräutigams aus. Denn die Aufwärter des Bräutigams freuen sich nicht so sehr, als seine Freunde bei der Hochzeit. (*) Er wollte also damit nicht sich Christo gleich machen — das sei ferne! — er wollte nur seine Theilnehmung, seine Freude ausdrücken. Zugleich wollte er sich aus Nachsicht gegen ihre Schwäche einen Freund nennen, nachdem er schon zu erkennen gegeben, daß er nur ein Diener sei, da er sagte, er sei vor ihm hergesandt worden.

9. Ein anderer Grund, warum er sich einen Freund des Bräutigams nannte, war, weil sie glaubten, es schmerzte ihn das immer mehr wachsende Anse-

(*) Chrysostomus will sagen: Eigentlich war Johannes nur der Knecht Jesu, nur der Aufwärter bei der Hochzeit. Um aber seine theilnehmende Freude an der Glückseligkeit des Bräutigams auszudrücken, nennt er sich nicht einen Aufwärter, sondern einen Freund des Bräutigams, weil der Freund sich mehr freuet, als der Aufwärter.

Ansehen Jesu. Er wollte sie durch diese Benennung überzeugen, daß er, weit entfernt sich darüber zu ärgern, vielmehr seine innigste Freude daran habe. „Es war ja meine Bestimmung, will er sagen, ihm Ansehen zu verschaffen: wenn ich diese nicht errichte, dann würde ich mich erst recht betrüben. Hätte die Braut dem Bräutigam ihre Hand abgeschlagen, das hätte mich geschmerzt. Nun aber schmerzt mich nichts mehr, nachdem das Meinige gethan ist. Sein Glück ist das unsrige; denn unsere Absicht ist erreicht, die Braut erkennt den Bräutigam. Dies bezeugt ihr selber, da ihr saget, Alles laufe ihm zu. Dies war meine Absicht, der einzige Gegenstand meiner Bemühungen. Mein Wunsch ist nun erfüllt, und darüber jauchze und frohlocke ich."

10. Was bedeuten aber die Worte: Er steht dabei, und hört ihm zu; und freuet sich inniglich, die Stimme des Bräutigams zu vernehmen? Er lenkt von dem Gleichnis des Bräutigams auf die Sache selbst ein. Weil er von Bräutigam und Braut gesprochen hat, zeigt er izt, wie die Hochzeit geschehe, nämlich durch die Stimme und den Unterricht des Bräutigams. Dadurch wird die Kirche mit Gott vermählt. Deswegen sagt Paulus: Der Glaube kömmt vom Unterrichte, der Unterricht vom Worte Gottes. (Röm. 10, 17.) „Diese Stimme nun zu hören, spricht Johannes, ist die Freude meines Herzens." — Das Wort: steht, hat auch seine eigene Bedeutung. Er will damit ausdrücken,

daß

daß nun sein Geschäfte gethan sei, daß er nun von der Bühne abtreten müsse, nachdem er dem Bräutigam die Braut zugeführt habe, daß er nur ein Diener, ein Aufwärter sei, und daß seine seligen Erwartungen in Erfüllung gebracht seien. Deswegen setzt er hinzu: Diese Freude hab' ich nun erlebt, das heißt, ich habe gethan, was ich thun sollte: izt habe ich weiter kein Geschäfte mehr.

11. Um sie aber nicht allein für izt, sondern auch für die Zukunft zu beruhigen, redet er auch von dem, was noch in der Zukunft geschehen wird. Durch das bereits Gesagte und Geschehene bestätigt er auch das Zukünftige; daher spricht er: **Er muß immer größer, ich aber kleiner werden.** (v. 30.) Das heißt: Meine Verrichtungen sind gethan, mein Amt hört auf: dafür muß sein Ansehen wachsen. Was ihr fürchtet, geschieht nicht nur izt, sondern wird in der Folge noch weit mehr geschehen. Denn dadurch wird unser Geschäfte erst recht ins Licht gesetzt. Darum bin ich gekommen und nun freue ich mich, daß sein Anhang sich immer vermehrt, und meine Bemühungen ihren Zweck erreicht haben. Siehst du, wie er allmählig, und mit vieler Klugheit ihre Herzen beruhigt, den Neid daraus vertilgt, und sie überzeugt, daß die Ausführung ihrer Absichten (das Ansehen Jesu zu mindern) schlechterdings unmöglich sei. Ein sicheres Mittel, boshaften Anschlägen ein Ende zu machen. Daher fügte es auch die Vorsicht, daß dies geschah, da Johannes noch am Leben war,

und taufte; damit sie ihn selbst zum Zeugen der höhern Würde Jesu, und, wenn sie ihm nicht gehorchten, keine Entschuldigung hätten. Denn er verfiel nicht von selbst auf das, was er ihnen hier sagte, auch ward er von ihnen selbst, nicht von Fremden dazu veranlaßt. Seine eigne Schüler waren es, die ihn dazu auffoderten. Hätte er von sich selbst angefangen, davon zu sprechen, so würden sie ihm nicht so leicht geglaubt haben, als nun, da sie selbst gefragt, die Antwort aus seinem Munde gehört, und folglich ihr eigenes Urtheil über sich gefällt haben. So war die Unfolgsamkeit der Juden eben darum ohne Entschuldigung, weil Jesus eigens seine Jünger an sie abgeschickt hatte, um sie zu unterrichten.

12. Was lernen wir nun hieraus? Daß die eitle Ehrbegierde die Quelle aller Laster sei. Denn diese erregte die Eifersucht in den Herzen der Jünger Johannis, diese trieb sie an, Jesum zu fragen: Warum fasten deine Jünger nicht? (Matth. 9, 14.) Lasset uns also eine so verderbliche Leidenschaft fliehen. Thun wir dies, so entgehen wir der Hölle. Die Ehrsucht ist es, welche das Feuer jener Unglücklichen am meisten anfacht: ihre Macht erstreckt sich über alle Gränzen: kein Alter und kein Stand ist frei von ihrem tyrannischen Zepter. Sie richtet die fürchterlichsten Unordnungen in der Kirche, und selbst im Staate an: sie stürzt ganze Familien, Städte, Staaten, Nazionen ins Verderben. Und warum wunderst du dich, daß sie zuweilen selbst in die Wohnungen der Einsiedler

ler dringe, und auch dort ihre Stärke durch die schrecklichsten Wirkungen beweise? Mancher, der dem Reichthume, und dem Pomp der Welt entsagt hat, ferne von aller menschlichen Gesellschaft lebt, und selbst die heftigste aller Leidenschaften, die Geschlechtsliebe besiegt hat, läßt sich am Ende von der Ehrsucht bethören, und um all sein erworbenes Verdienst bringen. Diese Leidenschaft, diese Seelenkrankheit war die Ursache, warum der Zöllner dem Pharisäer, der nichts gearbeitet, dem, der so viel gearbeitet hatte, vorgezogen ward.

13. Doch von der Schädlichkeit dieses Lasters sprechen, ist keine große Sache. Darinn kommen wir wohl alle übereins. Die Frage ist vielmehr, wie wir es besiegen sollen und können? Wie nun? — Wenn wir Ehre gegen Ehre stellen. Denn gleichwie wir den irdischen Reichthum verachten, wenn wir auf jenen bessern, himmlischen hinsehen; und gerne das zeitliche Leben aufopfern, wenn wir das bessere, und ewige Leben beherzigen; so können wir auch die irdische Ehre unter die Füße treten, wenn wir jene weit grössere, wahre Ehre beherzigen. Die irdische ist ein leerer Schall ohne Bedeutung, ein glänzendes Nichts: die himmlische aber ist etwas Reelles: sie gründet sich nicht blos auf den Beifall der Menschen, sondern der Engel, und Erzengel, und des Herrn der Engel selbst. Aber auch die Menschen müssen sie anerkennen. Wenn du auf jenes Theater, jene Kronen, jenes Beifallklatschen hinsiehst, wird dich nichts mehr hienieden

den zu fesseln vermögen. Was du hast, wirst du für nichts Großes ansehen, und was du nicht hast, wirst du nicht verlangen. Welcher Bediente eines irdischen Königs ist auch leichtsinnig genug, den Herrscher im Diadem und auf dem Throne hintanzusetzen, und dafür auf das Krächzen der Krähen, und das Gesumse der umherfliegenden Mücken und Schnaken acht zu geben? Denn um was sind die Lobsprüche der Menschen besser, als Krähengeschrei und Mückengesums?

Da wir nun die Eitelkeit menschlicher Dinge erkennen, so wollen wir uns unentwendbare Schätze sammeln, und jene dauerhafte, solide Ehre suchen. Möchten wir sie alle erlangen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn Jesus Christus, durch den, und mit dem, dem Vater und heiligem Geiste in alle Ewigkeit Lob und Preis gebührt. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek

Druckfehler.

Die wegen der Entfernung des Uebersetzers sich hie und da eingeschliechen haben.

Man lese:

Seite 6. Zeile 24. statt — Deklamationen — Deklamation.
S. 6. Z. 24. statt — Gäugbelin — Gläubigen.
— 8. in der Note, statt — hyperpolische — hyperbolische.
— 9. in der Note, statt — sittli- — sittlichen.
— 10. Z. 2. statt — hebräische — hebräischgriechische.
— 21. Z. 1. statt — id vero finit — id vero non finit.
— 197. Z. 21. statt — was — etwas.
— 205. Z. 20. statt — Jesum — Jesu.
— 218. in der Note, muß das Wörtchen, sie, wegbleiben.
— 237. Z. 5. statt — wo — da.
— 238. Z. 10. statt — dir — die.
— 240. Z. 10. wird das Wörtchen — sich — weggelassen.

1

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Johannes

Des heiligen Johannes Chrysostomus Kirchenvaters und Erzbischofs zu Constantinopel Reden über das Evangelium des heiligen Johannes

Bd.: 1[,1]

Augsburg (1788)
P.gr. 95-1,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10606487-8
VD18 80111009